

ELIZABETH TEISSIER

Verbrennt die Hexe nicht



LA VOCATION DE L'ARBRE D'OR

est de partager ses intérêts avec les lecteurs, son admiration pour les grands textes nourrissants du passé et celle aussi pour l'œuvre de contemporains majeurs qui seront probablement davantage appréciés demain qu'aujourd'hui. La belle littérature, les outils de développement personnel, d'identité et de progrès, on les trouvera donc au catalogue de l'Arbre d'Or à des prix résolument bas pour la qualité offerte.

LES DROITS DES AUTEURS

Cet e-book est sous la protection de la loi fédérale suisse sur le droit d'auteur et les droits voisins (art. 2, al. 2 tit. a, LDA). Il est également protégé par les traités internationaux sur la propriété industrielle. Comme un livre papier, le présent fichier et son image de couverture sont sous copyright, vous ne devez en aucune façon les modifier, les utiliser ou les diffuser sans l'accord des ayant-droits.

Obtenir ce fichier autrement que suite à un téléchargement après paiement sur le site est un délit. Transmettre ce fichier encodé sur un autre ordinateur que celui avec lequel il a été payé et téléchargé peut occasionner des dommages susceptibles d'engager votre responsabilité civile.

Ne diffusez pas votre copie mais, au contraire, quand un titre vous a plu, encouragez-en l'achat: vous contribuerez à ce que les auteurs vous réservent à l'avenir le meilleur de leur production, parce qu'ils auront confiance en vous.

Elizabeth Teissier

Verbrennt die Hexe nicht

Titel der Originalausgabe :

*Astralement vôtre
Le triomphe d'une vocation*

Aus dem Französischen übertragen
von Roswitha Erbslöh und Georg Hoffmann
(Kapitel 12, 14, 15)



© Arbre d'Or, Genève, novembre 2011

<http://www.arbredor.com>

Composition et mise en page : © Arbre d'Or Productions

All rights reserved for all countries

*Für meine Mutter, die mir den Mut gab,
den Klängen des Kosmos zu lauschen.*

ERSTER TEIL
»WERDE, WAS DU BIST...«

Nietzsche

David gegen Goliath

28. Februar 1977, abends. Nie zuvor hatte ich eine so tiefe Sympathie für die Gladiatoren im alten Rom empfunden. Allerdings hatte ich mich auch noch nie zuvor in einer Lage befunden, die der ihren so ähnlich war, zudem mit einem klaren Nachteil für mich. In einer knappen Stunde sollte ich gegen eine mir fast unbekannte »Intelligenzbestie« antreten. Einen ganzen unmenschlich langen Tag hatte ich warten müssen, einen Tag, der leer und unzusammenhängend war und der aus nichts als Vorstellung, Vorwegnahme, Einbildung und Angst bestanden hatte. Die Gladiatorenkämpfe fanden aber, soweit ich weiß, tagsüber statt, und das ist ein ganz entscheidender Unterschied.

Natürlich ist es tausendmal besser zu handeln, als untätig zu sein: Examenskandidaten, Angeklagte vor ihrem Prozeß, zum Tode Verurteilte, sie alle wissen das. Aber glauben Sie nicht, daß man sich dieser Qual mit einer reinen Willensanstrengung entledigen könnte. Sie sitzt tief im Magen, schnürt einem den Atem ab, saugt einem die Lebenskraft ab — die Yogis haben recht: Die Luft, das Prana, ist das Leben selbst.

Wenn Sie nur einmal richtiges Lampenfieber hatten, wissen Sie Bescheid!

Es ist beinahe 10 Uhr abends. Ich fahre am Seinequai entlang. Auf dem anderen Ufer liegt schon das *Maison de la Radio*, diese riesige steinerne Baisertor-

te. Außer mir ist kaum jemand unterwegs. Auch unter normalen Umständen würde ich mich hier nicht sehr wohl fühlen. Aber heute kann ich mich nicht gleichzeitig nach innen und nach außen hin verteidigen. Ich habe schon genug damit zu tun, die Panik zu bekämpfen, die mich in zyklischen Wellen immer wieder überkommt: Ich atme tief durch und rede mir Vernunft zu, versuche, der Situation Herr zu werden... vergebens. Ich erinnere mich an meinen Philosophieprofessor, der Panik mit »unüberlegter und vernunftswidriger Angst« gleichsetzte, das sagt alles.

Es ist doch seltsam: Ich bin Schauspielerin und habe in einer ganzen Reihe von Filmen mitgespielt, ich habe studiert und viele Examen bestanden; nie habe ich Angst gehabt wie heute; mir ist fast übel. Besten Dank, Monsieur Bouvard (Philippe Bouvard, einer der bekanntesten Talkmaster des französischen Fernsehens): Das ist wirklich aufregend. Was ist denn eigentlich so außergewöhnlich an der heutigen Prüfung? Geht es mir an den Kragen? Nein, schließlich verbrennt man in unserem Jahrhundert keine Hexen mehr. In unserem freien und demokratischen Land —sind wir uns dessen eigentlich genügend bewußt?— riskiert man sein Leben nicht mehr für eine Idee. Thomas Morus, Giordano Bruno und Johanna von Orleans mögen in Frieden ruhen. Steht meine Zukunft, mein Ruf auf dem Spiel? Und wenn schon. Lächerlichkeit bringt einen schließlich nicht um, und mit der Zeit ist das Rückgrat geschmeidig geworden: Doch als typischer Steinbock bin ich krank vor Angst. Der Steinbock ist nämlich mit dem Löwen das Sternzeichen, das mehr als andere Wert auf Ruhm legt. Ruhm.

Da ist es heraus, das große Wort. Warum bin ich bereit, mich dem Bildschirm auszuliefern, als Opfer vor Millionen Franzosen, die diesem Schlagabtausch zusehen, wenn nicht für den Ruhm? Für den Ruhm und die Wahrheit.

Ich habe Gänsehaut. Mein Herz ist so eisig wie die winterliche Nacht. Mir ist kalt, sehr kalt.

Ich bin allein. Warum habe ich wie ein aberwitziger Don Quichotte diese Herausforderung angenommen? Ganz einfach: Ich bin fest davon überzeugt, daß diese Sendung sehr wichtig für das Verständnis der wahren, ernsthaften und wissenschaftlichen Astrologie sein wird. Vielleicht ist es Schwäche, Illusion oder Anmaßung zu glauben, daß ein Sieg der Astrologie heute abend möglicherweise das Publikum für sie einnehmen könnte. Aber ich weiß auch, daß sie in eine Außenseiterposition gedrängt, daß sie umstritten und verkannt ist und sich keine schwere Niederlage erlauben kann — deshalb meine Angst. Was weiß ich schon von meinem Gegner? Nur, was ich der Analyse seines Horoskops entnehmen konnte: Er ist Jungfrau.

Ja, Monsieur Schatzmann, Sie können ja nichts dafür, aber Sie gehören dem gleichen Zeichen an wie Colbert, und der hat vor dreihundert Jahren die Astrologie von der Sorbonne verbannt, wußten Sie das? Anstatt zu meinen, daß sich die Geschichte in uns wiederholt, wäre es mir doch lieber, daß eine Jungfrau die Astrologie verboten hat und daß eine andere Jungfrau, und sei es auch gegen ihren Willen, sie wieder rehabilitieren wird. »Was für ein scheußlicher Auftrag für eine rationalistische Jungfrau«, werden Sie mir

antworten, Monsieur Schatzmann. Aber das Schicksal benützt uns, wie es will, auch wenn uns das nicht immer paßt. Und um die Ironie auf die Spitze zu treiben, konfrontiert mich dieses Schicksal ausgerechnet mit einer Jungfrau, meinem Lieblingszeichen. Wie könnte ich wohl diesem jungfräulichen Charme widerstehen, dem mein Sternzeichen so besonders zugetan ist? Vielleicht werden wir nach der Sendung wie gegnerische Anwälte nach einem Plädoyer freundschaftlich untergehakt ins Café auf einen Drink gehen.

Mitten auf dem Pont Mirabeau fühle ich wieder ein flaues Gefühl im Magen. Merkur, der Planet der Jungfrau, wird meinem Gegner die nötige dialektische Redegewandtheit verleihen, und meine Argumente werden wie Seifenblasen zerplatzen. Davor habe ich plötzlich Angst. Wenn er mich auf sein astronomisches Terrain ziehen kann, bin ich verloren. Auf keinen Fall darf ich mich manipulieren lassen, um nicht Dinge sagen zu müssen, die ich gar nicht sagen will, denn dadurch würde ich natürlich Punkte in diesem gnadenlosen Kampf verlieren.

Als Kind balancierte ich oft am äußersten Rand des Bürgersteigs und versuchte dabei, nicht auf die Querlinien zu treten. So machte ich mir Mut oder Angst. Ganz ähnlich mache ich es jetzt auch: Wenn ich es schaffe, bis zum Brückenpfeiler nicht auf die Linien zu treten, gewinne ich sicher. Ich halte den Atem an, und unbewußt schwindele ich jedesmal ein bißchen mit den Abständen, wenn ich einer Linie zu nahe komme. Wie schön, dieses Zurücktauchen in die Kindheit! Kopf oder Adler, keine Halbheiten: Mein Gott,

laß' diesen Kelch an mir vorübergehen. Ich verleugne mich, ich fliehe, ich gebe mich feige geschlagen. Ich werde nicht einmal fähig sein, ruhig zu sprechen, mein Herz schlägt mir bis zum Hals, und ich kann keinen klaren Gedanken fassen. — Die Einsamkeit eines Langstreckenläufers: ich fange an zu begreifen, was das heißt. Seit zwei Monaten bereite ich mich auf diesen Kampf vor: Tag und Nacht. Und nicht einmal in meinen Träumen kann ich mich davon distanzieren. Seit einigen Tagen bin ich jede Nacht Prüfer und Prüfling zugleich. Ich stelle die Fragen und gebe die Antworten. Und viele Fragen sind hinterhältig, das können Sie mir glauben.

»Also, bitte, Sie sind ja so gelehrt, Madame Teissier, wie groß ist denn die Distanz zwischen Pluto und der Erde?«

»Äh, also, das heißt...«

»Na, sehen Sie, wie wollen Sie eigentlich Astrologie betreiben, wenn Sie nicht 'mal über die Grundkenntnisse verfügen? Hahaha...«

Und dumm-dreistes Hohngelächter erfüllt den weiten Raum. Schweißgebadet wache ich auf. In einer anderen Nacht sieht es wesentlich günstiger für mich aus: Ich kann vollkommen klar die Problematik durchdenken, ich argumentiere, ziehe Schlüsse, werfe meinen Gegner zu Boden. Zuerst steht er noch wie das Denkmal des »Steinernen Gastes« im Don Juan vor mir und wirft seinen drohenden, ironischen Schatten über mich. Goliath verachtet David so sehr, daß er ihn keines Wortes würdigt. Zuerst lasse ich mich von diesem Schweigen, das mich vernichten soll, beeindru-

cken, dann reagiere ich plötzlich und schleudere ihm entgegen: »Sie können mir ja gar nichts antun mit Ihrem tödlichen Schweigen. Ich weiß doch genau, daß Sie von einem rationalistischen Syllogismus ausgehen und daß Sie das sicher macht. Und ich, ich wage auch, Ihnen das ins Gesicht zu sagen. Sie behaupten, daß die Astrologie erstens irrational sei, daß zweitens nur die Vernunft Gültigkeit habe, und daraus schließen Sie, daß die Astrologie nicht begründet sei. Aber Sie irren sich, Monsieur Schatzmann, denn diese bei den Prämissen sind grundfalsch. Die Astrologie ist gleichzeitig rational und irrational. Sie ist die Brücke zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven: Das Objektive ist das Universum, und das Subjektive ist der Mensch. Und außerdem, das wissen Sie doch — oder Sie müßten es zumindest wissen—, wird das Irrationale nur so lange als solches bezeichnet, bis es belegt wird und sich durch ein neues Ereignis erklärt. Ist die Wissenschaft von heute nicht das, was damals als wunderbar empfunden wurde? Sie haben auf das falsche Pferd gesetzt, Monsieur Schatzmann. Kehren Sie um, damit aus diesem Saulus noch ein Paulus werde!«

In meinem Traum sehe ich, wie das steinerne Denkmal meines Gegners Risse bekommt, ein Arm fällt ab, dann eine Hand, ein Fuß. Es fällt in sich zusammen, schließlich bleibt nur mehr ein Häufchen Steine zurück. Aus weiter Entfernung höre ich das Echo wieder und wieder: »Sie haben auf das falsche Pferd gesetzt, Monsieur Schatzmann...«

Und da —o Wunder— sehe ich, wie sich die Steine wieder zu meinem Gegner zusammenfügen. Seine Miene hellt sich auf, er reckt sich, plustert sich auf,

schließlich lädt er mich —o skandalöse Promiskuität! — heiter zum Teufelstanz im magischen Kreis ein! »Kommen Sie, geliebte Hexe, kommen Sie, meine liebe Elizabeth, tanzen wir zusammen diesen bacchantischen Tanz.« Eine Warnung wäre vergeblich; die züchtige Jungfrau hat ihren Verstand über Bord geworfen. Und sich in eine Wahnsinnige verwandelt.

Wütendes Hupen ruft mich in die Realität zurück. Mein Gott! Es ist schon 23.10. Und die Live-Sendung beginnt in vierzig Minuten! »Öl ins Feuer!« ist ihr Titel. Wer von uns beiden wird schmoren und der Sensationslust der Fernsehzuschauer in dieser modernen Version der Zirkusspiele zum Fraß vorgeworfen werden? Wo ist nur der Eingang zu den Studios? Jemand zeigt mir den Weg. Voller Angst und Neid beobachtete ich die Menge, die sich im Haupteingang drängelt. Wird sie mich akzeptieren oder wird sie mich ablehnen? Wird sie mir begeistert Beifall klatschen oder sich von mir abwenden? Wird sie auf Goliath setzen und mit den Wölfen heulen, oder wird sie sich auf die Seite des kleinen David schlagen, der mit bloßen Händen kämpft, nur mit seinem Glauben? (O Gott, nur nicht dieses Wort benutzen dieses Wort, das so entsetzli& für einen Rationalisten klingt! Außerdem ist meine Astrologie gar kein Glaube, sondern eine Entdeckung. Die Entdeckung eines Systems des Universums.)

Allerdings werde ich meinem Gesprächspartner nachher sagen, daß... »Kommen Sie zur Sendung? Hier geht's zur Maske«, und schon zieht man mich in einen großen, hellerleuchteten Raum, der durch

die vielen Spiegel, vor denen einige Zahnarztstühle —o pardon: Schminkstühle— stehen, noch größer wirkt. Dies kenne ich noch bestens aus meiner Schauspielzeit. Woher kommt es nur, daß mir diese unschuldigen Stühle heute abend so verhängnisvoll erscheinen? Soll ich denn auf eine Hinrichtung im Morgengrauen vorbereitet werden? Nein, um mich herum begegne ich nur liebenswürdigen Blicken, freundlichem Lächeln. Das sollte mich eigentlich ermutigen. Ich vermute, daß man das Opferlamm Abrahams am Tage X auch so liebevoll umsorgt hat. Aber da naht schon der Zeremonienmeister Philippe Bouvard, der Moderator der Sendung, und schüttelt mir freundlich die Hand. Er scheint ausgeglichen zu sein, eher gut gelaunt, jedoch etwas besorgt; während der folgenden Wartezeit wird die Nervosität noch größer, wir müssen lange warten. Nicht etwa ein kleines Viertelstündchen, sondern ganze 50 Minuten. Meines Wissens passierte das nur ein einziges Mal während der ganzen Sendereihe...

Nach der Maske schleiche ich mich heimlich hinter den Vorhang und beobachte das Publikum, das mich später richten wird. Werden die Daumen am Schluß der Sendung nach oben zeigen oder ohne Gnade nach unten? Ich habe keine Ahnung. Selbst meine Astrologie hilft mir da nicht mehr. Denn die Konstellation der Sterne ist heute nicht eindeutig. Jungfrau und Steinbock sind in gleicher Weise bevorzugt durch den Trigon Jupiter-Sonne einerseits und sein Sonne-Uranus-Trigon andererseits. Nicht gut, gar nicht gut... Großer Gott, was wird nur dabei herauskommen?

Ich erkenne Gesichter, die es mir leichter um's Herz werden lassen. Ich entdecke meinen Lehrer und Meister Henri Gouchon, der trotz seines hohen Alters gekommen ist, um mich durch seine Anwesenheit zu unterstützen. Ich entdecke Jean Carteret, einen außerordentlich originellen Vertreter der visionären Astrologie mit dem asketischen Gebaren und dem flammenden Blick eines Propheten. Da und dort entdecke ich Freunde wie Raymond Abellio, Schriftsteller, Gelehrter, Philosoph und Autor mehrerer Bücher, Absolvent der École Polytechnique, glühender Verteidiger und Anhänger der Astrologie und Françoise Hardy. Mein Bruder Walter ist mit einigen Freunden da und meine Schwester Christiane hat es als streitbare Amazone glatt geschafft, sich in die Jury einzuschleichen, die sich aus Vertretern des Publikums zusammensetzt und zum Schluß der Debatte abstimmen wird. Ihrem Aszendenten Skorpion verdankt sie ihre Kampfeslust: Sie geht davon aus, daß die Familie zu etwas nütze sein muß!

Ein neuer Schlag in den Magen. Dieses übel, das ich einfach nicht in den Griff bekomme —das Lampenfieber— läßt mir das Herz bis zum Hals schlagen, wie nach einem Hundert-Meter-Lauf. Was habe ich hier bloß verloren? Warum ich, ausgerechnet ich? Denn, das muß ich doch noch einmal ganz klar sagen, ich übe die Astrologie nicht beruflich aus, ich ziehe keinerlei finanziellen Gewinn aus ihr. Ich empfange niemand, dem ich das Horoskop erstelle. Ich besinge die Astrologie, wie man die liebe, die Freiheit oder Gott besingt.

Warum ich, einfache Zeugin einer Entdeckung, ei-

ner intellektuellen und geistigen Erfahrung, die mich seit Jahren beschäftigt, warum muß ich plötzlich zur Vorreiterin dieser edlen Lehre werden ?

Sicher, es gibt eine Erklärung dafür : Meine Sendung *Mit Sternengruß* war das erste Fernseh-Horoskop Europas, und sie hat eingeschlagen. Der Zufall —an den ich nicht glaube— hat mir dazu verholffen, heute diese unbequeme und doch so großartige Rolle zu spielen. Zunächst muß ich im Namen der Wahrheit ein nicht zu unterschätzendes Risiko eingehen. Es ist möglich, daß ich dabei vom herrschenden System zermalmt werde.

Ich bin verrückt ! Ich stehe völlig allein da, abgesehen von einigen Freunden, einigen glühenden Anhängern meiner Zunft zuallererst meinem Lehrer und einigen anderen, die um die Ehrlichkeit dieses Projektes wissen und um den Enthusiasmus, mit dem ich Zeugnis ablegen will. Mir wird klar, daß ich eine Abenteurerin bin, und ich frage mich, ob der Abenteurer Angst hat, weil er allein ist oder ob er allein ist, weil er Angst hat. Schluß mit der Zimperlichkeit. Seien wir positiv ! Reißen wir uns zusammen ! Welche der großen Themen muß ich präsent haben ? Was werde ich meinem Gesprächspartner ins Gesicht schleudern ? Ich werde ihm sagen...

Aber da kommt er schon. Er ist von einem Pulk von Freunden umringt und bleibt in der anderen Ecke des Studios stehen. Eigentlich wirkt er nicht sehr gefährlich, aber man muß vorsichtig sein. Er wirkt eher säuerlich und streng : Gott sei Dank sieht er nicht nach einem Herzensbrecher aus, nicht der Typ von Jung-

frau, der einen Steinbock wie mich zu Fall bringen könnte. Ich werde ihn einfach ganz direkt angreifen, ich werde ihm sagen: »Also, Monsieur Schatzmann, wie kann man nur Rationalist sein? Wie kann man noch Rationalist sein, seit das Unbewußte, die Tiefenpsychologie entdeckt wurde; seit den Irrwegen des Szientismus, der sich mit seinen Ansprüchen durch seinen mystischen Materialismus lächerlich gemacht hat? Jawohl mystisch, Monsieur Schatzmann, denn was war es schon anderes als Mystik, was dieser paranoische Steinbock Artur Comte an den Tag gelegt hat. Er sah sich schon auf der Kanzel von Notre Dame die Messe lesen, Vorsänger und Magier einer neuen Religion, des Szientismus. Das ärgert Sie, Monsieur Schatzmann, wenn ich von Mystik spreche? Verzeihen Sie mir! Aber seien wir doch objektiv, die Mystik steht auch nicht mehr auf der Seite, wo man sie vermutet. Die intellektuelle Diktatur der offiziellen Wissenschaft, die Sie heute abend vertreten, Monsieur Schatzmann, Intoleranz, Dogmatismus, sind das nicht alles Synonyme für Mystik, um nicht zu sagen, Fanatismus? Denn in dem Augenblick, in dem man ein System unbeweglich macht, indem man Türen und Fenster schließt, um jeden Anstoß von außen, der eine Änderung herbeiführen könnte, zu unterbinden, setzt man es durch dieses Sektierertum, der Sklerose oder doch mindestens einer gewissen Verarmung aus. Ist das nicht Mystik, mit ihren festen Grenzen, ihren Verdammungsurteilen, ihren Tabus? Dagegen ist eine lebendige Wissenschaft, wie ich sie heute abend verrete, auf der Suche. Eine aktive, aber trotzdem ernste Wissenschaft, die nicht auf Vorurteilen aufbaut, aber

auch nichts ausschließt, sie öffnet sich allen Möglichkeiten, bietet sich dem Experiment an, dieser darstellenden Methode, deren Sie sich so rühmen. Sie sehen also, Sie sind gar nicht so rational. Rationalistisch viel-leicht, aber auf keinen Fall rational. Ah, da bleiben Sie stumm, da fällt Ihnen nichts mehr ein, nicht wahr, Monsieur Schatzmann? Nein, Sie können mir später noch darauf antworten. (Plötzlich komme ich mir unbezähmbar vor... aber leider nur in Gedanken.) Der kartesianische Zweifel, wo bleibt er denn, dieser grundlegende Zweifel auf den sich die ganze Wissenschaft gründet? Er ist ja völlig verlorengegangen, ertrunken, verdaut, absorbiert in einem System, das sich selbst genügt, gleichzeitig unantastbar und empfindlich ist. Sprechen wir doch von Claude Bernard und seiner experimentellen Methode. Warum wollen Sie die denn nicht auf die neuen Wissenschaften anwenden, anstatt vor ihnen zu fliehen, sie mit Verachtung zu strafen, nur weil Sie sie eigentlich fürchten? Wenn das nicht Vogel-Strauß-Politik ist! In seinem Buch *Le Mal Français* analysiert und bestätigt Alain Peyrefitte sehr schön diese Zurückhaltung der Franzosen gegenüber neuen Ideen. Aber Ideen, scheint mir, sind wie Bäume. Um wirklich beständig zu sein, müssen ihre Wurzeln tief im Boden verankert sein und die Wipfel hoch in die Wolken ragen. Und was sind die Wurzeln der Ideen anderes als die Tatsachen.«

Meine Gehirnrädchen sind jetzt gut geölt, sie laufen von ganz allein. Da ich so schön in Schwung bin, mache ich gleich weiter: »Ach, Tatsachen wollen Sie? Ich will Ihnen gern welche liefern, und zwar in Form von statistischen Angaben. Und wissen Sie, wer di2se

Statistiken aufgestellt und ausgewertet hat ? Einer der Ihren. Das ist doch zu witzig, wirklich zu komisch. Einer der Ihren, der einen Kreuzzug gegen die Astrologie gestartet hat, einer vom CNRS (*Centre National de Recherche Scientifique*), einer, der nach Ihren Methoden ausgebildet wurde, der die Mängel der Astrologie bloßlegen wollte, sie zerstören, mit einem einzigen Schlag vernichten wollte. Mit Hilfe dieser modernen, anerkannten Waffe: der Statistik...«

Ich habe keine Zeit mehr, meinen imaginären Monolog weiter fortzusetzen. Hektische Aktivität herrscht auf einmal auf der Bühne. Nachdem Philippe Bouvard eine Weile im Kreis umhergelaufen ist, begibt er sich mit gerunzelter Stirn, sichtlich nervös, an seinen Platz. Von dort aus wird er jetzt gleich seines Amtes walten... Die Atmosphäre auf der Bühne ist aufs äußerste gespannt, eine Atmosphäre, die dem Quadrat entspricht, das Uranus heute mit Saturn bildet. Da ruft man mich. Die Gegner, Jungfrau und Steinbock, sitzen sich gegenüber, messen sich schweigend —ein gewichtiger Augenblick— und der Diskussionsleiter ergreift das Wort:

»Die heutige Diskussion trägt den Titel: ›Für oder gegen die Astrologie ?‹ Ist die Astrologie eine exakte Wissenschaft oder ein großer Schwindel ? Ist sie eine nützliche Beschäftigung oder ein schädliches Gewerbe ? Kann man nach der Stellung der Sterne den Charakter und die Zukunft eines Menschen bestimmen, das Schicksal von Unternehmungen oder das von Nationen ? Gibt es gute und schlechte Astrologen ? (Diese intelligente Fragestellung läßt hoffen, denke ich.)

Um diese Fragen zu beantworten, habe ich Elizabeth Teissier eingeladen. Sie ist 35 Jahre alt, verheiratet, zwei Kinder, Diplômée d'Études Supérieures de lettres, Ex-Mannequin, Schauspielerin, Ex-Produzentin der Sendung *Mit Sternengruß*, Autorin des Buches, *Und die Sterne haben doch recht*, Mitglied der Astrologischen Gesellschaften Frankreichs und der Vereinigten Staaten. Ihr gegenüber Evry Schatzmann, 56 Jahre alt, Agrégé de Physique, Dr. rer. nat., Vorsitzender der Union Rationaliste, Astronom an den Sternwarten von Meudon und Nizza; Forschungsdirektor beim CNRS, Mitglied der internationalen astronomischen Vereinigung, der englischen und amerikanischen internationalen astronomischen Gesellschaften, Mitglied des nationalen französischen Komitees für Astronomie, Autor einer Reihe von Büchern, zum Beispiel: ›Origine et evolution des mondes‹ (Ursprung und Entwicklung der Welten), ›Traité d'astrophysique générale‹ (Lehrbuch der allgemeinen Astrophysik), ›Structure de l'univers‹ (Struktur des Universums) und ›Science et société‹ (Wissenschaft und Gesellschaft).«

(Es reicht, es reicht. Ich ersticke förmlich unter der Lawine von Buchtiteln. Wären da nicht die einundzwanzig Jahre Altersunterschied zwischen uns, wäre ich gründlich gedemütigt durch den Abgrund, der mich —was die Veröffentlichungen betrifft, wohlgemerkt— von dieser »Quelle der Wissenschaft« trennt.)

»Ich glaube«, fährt Philippe Bouvard fort, »Sie haben schon gemerkt, daß unsere beiden Gäste zwar den gleichen Gegenstand vor Augen haben, ihn aber doch mit verschiedenen Augen sehen. Zunächst einmal: Ist Astrologie eine Wissenschaft?«

Und schon geht es los, schon sieht es aus wie beim Turmbau zu Babel, schon herrscht Verwirrung, schon wird Doppeldeutiges mit böser Absicht gesät.

Ich antworte als erste, daß ich die Astrologie als Geisteswissenschaft betrachte und nicht als exakte Wissenschaft (übrigens nicht mehr als die Psychologie, die Volkswirtschaft, die Psychoanalyse, und alle diese Wissenschaften, die einen Bezug zum Menschen haben). Philippe Bouvard kontert sofort:

»Ja, aber, Elizabeth Teissier, Sie haben doch einmal gesagt ›Die Astrologie kann sogar als exakte Wissenschaft angesehen werden, und als präventive Psychoanalyse!«

»Exakt, nein da bin ich sicher, das habe ich nie gesagt.« (Beweisen Sie mir mal eine negative Tatsache.)

»Ich habe nie gedacht, daß die Astrologie eine exakte Wissenschaft sei, aus dem einfachen Grund, weil man eigentlich nur die Mathematik als solche bezeichnen kann. Schon die Physik ist eigentlich keine exakte Wissenschaft mehr, weil sich ja die Systeme ändern. Wie kann man behaupten, daß Meteorologie eine exakte Wissenschaft sei? Oder die Volkswirtschaft, die Psychologie?«

Evry Schatzmann entgegnet: »Auf diese Frage kann ich antworten. Zunächst ist es ein Irrtum zu behaupten, die Physik sei keine exakte Wissenschaft. Das Ziel der Physik ist es, immer mehr und immer tiefer in die Kenntnisse der Welt einzudringen, die uns umgibt.«

Ich habe nie vom Ziel der Wissenschaft gesprochen, sondern von den wesentlichen Kriterien ihrer Genauigkeit. Seltsam, dieser Gelehrte, ich spreche von Ver-

fahrensweisen, er spricht von Zielsetzungen. Ist es nicht Ziel und Zweck aller Wissenschaften, immer tiefer in die Erkenntnisse dieser Welt einzudringen; das ist doch nicht nur der Physik eigen).

E. T.: »Und die Systeme, die einander folgen, und sich gegenseitig aufheben?«

E. S.: »Sie heben sich nicht auf, sie vertiefen sich gegenseitig.« (Eigentlich hat er da ja teilweise recht«, denke ich, und verfolge meine Idee weiter:) »Die moderne Welt funktioniert nach der Maxime: Nichts geht verloren, nichts wird geschaffen, alles verändert sich. Mir scheint jedoch, daß das seit Einstein alles anders aussieht. Da die Materie Energie geworden ist, ist dieses Prinzip falsch; es ist vielmehr so, daß Energie aus der Materie geschaffen wird.«

Diese Ausführungen führen uns freilich vom Gegenstand unserer Debatte weg. Aber dauernd wirft man mir dieses Argument an den Kopf, als ob es sich hier um das Todesurteil für die Astrologie handelte: Die Astrologie ist keine exakte Wissenschaft! Wer weiß denn schon, was exakte Wissenschaften sind? Und wie heißen diese Wissenschaften?

Da wir vom Thema abgewichen sind, führt uns Philippe Bouvard zum Kern der Frage zurück:

»Wenn es Ihnen recht ist, lassen Sie uns doch versuchen herauszufinden, was die Astrologie von der Astronomie unterscheidet. Auch der Unterschied des Rationalismus, den Sie hier vertreten, Monsieur Schatzmann, zu dieser Disziplin, die keine exakte Wissenschaft ist, aber auch keine inexakte, die einen Teil Psychologie, einen Teil Psychosomatik, einen Teil Traum enthält.«

Die letzten Begriffe machen wieder einmal deutlich, daß hier keiner weiß, wovon er spricht. Ich platze heraus: »Ich glaube, man müßte den Fernsehzuschauern doch ein für allemal erklären, was die Astrologie nun eigentlich ist. Sie beinhaltet auf jeden Fall durchaus technische, wissenschaftliche und astronomische Elemente. Das wissen viele Leute gar nicht und deshalb wird die Astrologie mit Hellseherei oder Parapsychologie verwechselt. Wie oft habe ich schon erlebt, daß mir jemand sagt: »Ich möchte mein Schicksal kennen«, und mir dann seine Handflächen zeigt. Tatsächlich muß man nur die genaue Position der Planeten zum Zeitpunkt der Geburt eines Menschen kennen, davon abgeleitet liefert die astrologische Tradition eine Reihe von Prinzipien, Normen und Gesetzen, die für die Interpretation eines Horoskops notwendig sind. Eigentlich also ein Codex, der ein Licht auf die Psyche des Menschen wirft und über die Psyche eine gewisse Art der Beeinflussung seines Schicksals ermöglicht.«

Ich spüre, daß meine Argumentation nicht mehr ankommt. Das Publikum ist auf der Strecke geblieben. Es besteht kein Zweifel, eine sonderbare Welle geht durch das Studio. Ich sehe mich um, und mein Blick fällt auf den kleinen Monitor, der die Aufzeichnung der Sendung wiedergibt. Ich sehe gerade noch, wie die Kamera langsam über meine Beine wandert. Ich bin wütend!

Diese scheinbar schmeichelhaften Aufnahmen sabotieren meine Anstrengungen. Ohnmächtig bin ich den phallokratischen Machenschaften dieses Kame-

ramannes ausgeliefert, der ohne vielleicht bössartig zu sein, die wesentlichen Prinzipien unserer Gesellschaft symbolisiert: Sei schön und halt' den Mund. Vielleicht erliegt er aber auch der irrigen Meinung, daß eine Frau, wenn sie nicht gerade abstoßend häßlich ist, nicht gleichzeitig »Köpfchen« und »Beine« haben kann.

Maliziös lächelnd nutzt Philippe Bouvard den Moment aus, um das Thema zu wechseln. Er greift an:

»Ich möchte daran erinnern, daß in der amerikanischen Zeitschrift ›The Humanist‹ 186 renommierte Wissenschaftler, darunter 18 Nobelpreisträger, der Astrologie den Anspruch aberkennen, das Schicksal des Menschen mit den Sternen, Planeten und anderen Himmelskörpern zu verbinden.«

»Ich kenne den Text«, sagt Evry Schatzmann, »das Hauptargument hat sicherlich ein gewisses Gewicht. Ich glaube jedoch, daß es nötig wäre, hier auf nähere Details einzugehen.«

(Aha, die Jungfrau macht Einschränkungen bezüglich der Strenge ihrer Ebenbürtigen?)

Philippe Bouvard fragt: »Haben Sie denn dieses Manifest unterschrieben?«

»Ich bin nicht darum gebeten worden, aber ich habe in Grenoble ein anderes unterschrieben, und das war praktisch textgleich mit dem Manifest der 186.«

Ich schalte mich ein: »Darf ich hier mal eine Frage stellen? Was wissen Sie eigentlich von der Astrologie? Es gibt keine Disziplin, die man so oft be- und verurteilt, ohne wirklich eine Ahnung davon zu haben!«

»Sie stellen diese Frage einem Astronomen!« (Durchdrungen von seinem Respekt für die Astrologie ist Bouvard sichtlich davon überzeugt, daß sie auch die Kenntnis der Astrologie beinhaltet. Ist es jedoch üblich, für die Astrologie astronomische Kenntnisse vorauszusetzen, so setzt die Astronomie keineswegs die Beherrschung der symbolischen astrologischen Sprache voraus, von der sie sich nach der kopernikanischen Revolution ohne zu zaudern getrennt hat.)

Ich muß mein Erstaunen deutlich kundtun: »Das hat doch überhaupt nichts miteinander zu tun. Die Astrologie ist eine Interpretation und geht von der Position der Planeten aus. Es ist, als ob Sie eine Schallplatte nähmen: Der Astronom betrachtet die Platte, zählt die Rillen, mißt den Durchmesser der Scheibe; und der Astrologe hört die Musik.«

»Immerhin 186 Persönlichkeiten«, wirft Schatzmann ein. »Aber, Monsieur Schatzmann, das ist doch nichts anderes als eine Modeerscheinung.«

»Man nennt das ein maßgebliches Argument.«

»Ja, das ist es«, stimme ich zu. »Wenn es nach Ihnen ginge, hätte die Mode also immer recht.« (Verflixt, so wollte ich das ja gar nicht sagen. Die herrschenden Meinungen sind ja nicht immer auf der Seite der Wahrheit, und in der Geschichte fehlt es nicht an Beispielen dafür. Das berühmteste war wohl Galilei, mit seinem »Und sie bewegt sich doch«. Galilei, der große Astronom, der von der offiziellen Wissenschaft seiner Zeit verdammt wurde. Es gibt auch Gegenbeispiele, wo sich die Dinge auch nicht gerade

zu ihren Gunsten entwickeln. War es nicht einer Ihrer Kollegen, Monsieur Schatzmann, ein Professor für kosmische Physik namens Dauvilliers, der im Januar 1962, nur sieben Jahre vor der ersten Mondlandung versicherte, es sei absolut unmöglich, daß jemals ein Mensch den Fuß auf den Mond setzen werde? Was ich damit sagen wollte, ist nur, daß auch Koryphäen und respektable Wissenschaftler eine Korporation für sich bilden. Mit ihren Zweckmäßigkeiten, ihren Tabus, ihren Initiationsriten und ihrer Anpassung. Und ich wollte auch noch sagen, daß selbst bei diesen herausragenden Geistern das Phänomen auftauchen kann, das größtenteils in der dem Menschen angeborenen Bequemlichkeit begründet ist, und in seiner Neigung an-zunehmen, daß eine Sache um so wahrheitssträchtiger sei, je mehr Leute an sie glauben.)

»Können Sie eigentlich ein Horoskop erstellen, Monsieur Schatzmann?« (Ich will den Stier — oder besser die Jungfrau bei den Hörnern nehmen.)

»Ich habe mein eigenes erstellt, und es hat mich tödlich gelangweilt.«

»Vielleicht hat Ihnen das, was Sie da entdeckt haben, nicht sehr gefallen«, bemerke ich boshaft.

Evry Schatzmann läßt sich nicht dazu herab, auf meine Spitze zu reagieren: »Ich habe einfach nicht verstanden, wie man so verrückte, widersprüchliche und ungenaue Regeln anwenden kann. Ich bin es nicht gewöhnt, mit so unpräzisen Elementen zu arbeiten, die dazu auch noch so schwer zu interpretieren sind«, antwortet er.

»Die Astrologie hat eine ganz strenge, mathemati-

sche Basis, und darauf baut eine symbolische Argumentation auf, die Sie vielleicht nicht verstehen. Man muß allerdings über einen Verstand verfügen, der sich sehr wesentlich von einem Jungfrau-Verstand unterscheidet. Ich habe Ihr Horoskop erstellt, und Sie entsprechen vollkommen diesem Horoskop.« Das Publikum applaudiert. Vielleicht gefällt ihm diese unerwartete Wendung.

Philippe Bouvard fragt mich: »Sie haben also das Horoskop von Monsieur Schatzmann erstellt?«

»Ja, das mußte sein! Jeder kämpft mit seinen Waffen. Ich bin der arme, kleine David, der sich Goliath gegenüberstellt. Wer ist denn dieser Goliath? Er folgt einer Mode, die schon seit dreihundert Jahren andauert: seit der Verdammung der Astrologie durch Colbert.«

»Sind Sie bereit, Monsieur Schatzmann einige Einzelheiten mitzuteilen, die er je nachdem bestätigt oder dementiert?« fragt Philippe Bouvard.

»Es gibt nur eine Sache, die mich enttäuscht«, antworte ich. »Normalerweise ist das Sternzeichen Jungfrau mein ideales ›Partnerzeichen‹, und ich habe den Eindruck, daß unsere Beziehungen hier nicht allzugut begonnen haben.«

»Na, das ist wenigstens ein ehrliches Wort«, meint Schatzmann.

Doch ehe ich irgend etwas zum Horoskop von Monsieur Schatzmann hätte sagen können, hat Bouvard eine andere Idee aufgegriffen. Ist das ein Zirkus! Hier zählt nur das Tempo! »Haben Sie ihr eigenes Horoskop für heute erstellt?« fragt er. »Ich wußte jeden-

falls, daß es von den Einflüssen her sehr gemischt sein würde. Dazu kann ich Ihnen übrigens etwas sehr

Amüsantes mitteilen, und das betrifft das Horoskop von Monsieur Schatzmann. Gerade heute gibt es eine Planeten-Stellung, wie sie seit vier Jahren nicht vorgekommen ist, und erst in vier Jahren, wird sie sich genauso wiederholen: ein genaues Trigonal zwischen Jupiter und Sonne, das sich für ihn günstig auswirkt... Ja, Monsieur Schatzmann, Sie haben heute eine ausgesprochene Favoritenstellung. Sie stehen im Mittelpunkt des Interesses.«

Philippe Bouvard beugt sich zu meinem Gegner: »Haben Sie diese Planetenstellung gespürt?«

Und Schatzmann entgegnet treuherzig: »Nein, da ich schon seit einiger Zeit im Mittelpunkt stehe, habe ich heute keine besondere Änderung bemerkt.«

Ich kann es mir nicht verkneifen, perfide einzuwerfen: »Ach, treten Sie jeden Tag im Fernsehen auf, wollten Sie das sagen?«

»Es gibt auch andere Möglichkeiten als die, im Fernsehen aufzutreten.« (Oh, pardon, es paßt ihm wohl nicht, daß ich das Fernsehen auf die gleiche Ebene setze wie die Wissenschaft. Das ist ja schon beinahe Gotteslästerung!)

Philippe Bouvard greift das Stichwort auf: »Apropos Fernsehen, Madame Teissier, vorhin habe ich in Ihrer Biographie erwähnt, daß Sie Produzentin einer astrologischen Sendung im 2. Programm gewesen sind, die dann nach einigen Interventionen zurückgezogen wurde. Hat Herr Schatzmann etwas damit zu tun gehabt?«

»Das will ich wohl hoffen«, murmelt Schatzmann. (Na warte, Du wirst mich noch kennenlernen. Die Tigerin in mir streckt sich zum Sprung.)

»Natürlich«, sage ich, »und wie, und was gedachten Sie wohl mit dieser Repressionsaktion zu schützen? Wissen Sie, was mich bei Ihnen so erstaunt, Monsieur Schatzmann: daß Sie einerseits so rationalistisch, andererseits aber auch so widersprüchlich sind. Ich will Ihnen auch erklären, wie ich das meine: Ich habe mir die Mühe gemacht, Sie kennenzulernen, sogar außerhalb Ihres Horoskops, denn Sie könnten ja denken, daß das Horoskop erfunden, also falsch sei. Ich habe mir also die Mühe gemacht ihr Buch, ›Science et Société‹ (Wissenschaft und Gesellschaft) zu lesen, in dem Sie alle drei Zeilen von der repressiven Gesellschaft sprechen, in der wir leben, und von der Freiheit.

Jetzt frage ich Sie folgendes: Wenn Sie wirklich meinen, daß der Mensch frei ist, wenn Sie meinen —weil Sie ja Rationalist sind— daß man Vertrauen in den menschlichen Verstand haben muß, dann verstehe ich wirklich nicht, warum Sie es für nötig hielten, auf eine so bösertige Weise, so kategorisch und so willkürlich, so intolerant und so wiederholt zu intervenieren. Wenn ich daran denke, daß in der *Humanité* in zwei Wochen sieben Artikel erschienen sind, die schließlich dazu führten, daß die Sendung abgesetzt wurde, dann kann ich Ihnen nur gratulieren. Wirklich, Sie waren außerordentlich tüchtig.«

Schatzmann stammelt: »Nein, das war ich nicht...«

Aber ich lasse nicht locker: »Hören Sie, Monsieur

Schatzmann, Sie haben diese Artikel vielleicht nicht geschrieben, aber die gleichen Artikel habe ich, Wort für Wort im *Courrier de l'Union Rationaliste* Wiedergefunden.«

Der Astronom gesteht: »Die Union Rationaliste hat wegen dieser Sendung einen Brief an den ORTF (französische Fernsehanstalt) geschrieben, und den Text dann in unserem *Courrier* veröffentlicht.« Es mag ja anders sein, aber für mich ist es außerordentlich wichtig, den Fernsehzuschauern klarzumachen, welche Verbindung zwischen der *Humanité* und der ›Union Rationaliste‹ besteht.

»Elizabeth Teissier, erlauben Sie mir die Frage, ob Sie in Ihrem persönlichen Horoskop die Katastrophe vorausgesehen haben«, fragt mich Philippe Bouvard.

»Sie sprechen von der Sendung, die abgesetzt wurde?« »Hatten Sie das vorausgesehen?«

»Ja, in dem Augenblick, in dem die Sendung anließ, gab es sehr gegensätzliche Einflüsse, vor allem eine Opposition des Saturn zur Sonne, was bedeutete, daß alles nicht sehr lange dauern würde, und so kam es dann ja auch.«

»Also hat Sie die Kampagne von Herrn Schatzmann nicht überrascht?«

»Überhaupt nicht«, antworte ich.

»Ich stelle Ihnen diese Frage, weil es mich interessiert, ob Sie etwas hätten tun können, um das alles zu verhindern.« »Oberhaupt nichts. Ich bin nämlich Determinist«, sage ich. Bouvard fragt erstaunt: »Was hat man denn von der Fähigkeit, Katastrophen vor-

herzusehen, wenn man nichts gegen sie unternehmen kann?« Ich habe das Gefühl, daß sich die Diskussion nur noch zwischen ihm und mir abspielt. Und antworte: »Man kann eigentlich nicht direkt von einer Katastrophe sprechen, denn ich fand ja dadurch die Zeit, mein erstes Buch zu schreiben; ich konnte mir über einige wichtige Dinge klarwerden.«

»Aber als es damals passierte, haben Sie nicht geglaubt, daß Sie einen Sieg errungen hätten. Ihren Kommentar dazu habe ich nämlich hier vor mir liegen.« (Es sieht ja wirklich so aus, als hätte Philippe Bouvard heute abend etwas gegen mich.)

»Ich muß mich über Sie wundern, Monsieur Bouvard. Sieg oder Niederlage ist nicht das einzige, auf das es im Leben ankommt. So einfach ist das nun wirklich nicht. Was ich sagen wollte war, daß es tatsächlich im Oktober 1975, als die Dinge so spektakulär ihren Lauf nahmen, in meinem Horoskop sehr negative Aspekte gegeben hat.«

»Also, kommen wir zur Sache: Es gibt berühmte Beispiele, auf die Sie sich beziehen und die Herr Schatzmann nicht ablehnt, wie das Beispiel der astrologischen Zwillinge, die in der gleichen Stunde, zur gleichen Minute geboren wurden und das gleiche Schicksal haben müßten?«

»Ja, vorausgesetzt, daß sie wirklich zur gleichen Zeit und am gleichen Ort geboren wurden; und das ist nicht immer der Fall, selbst bei Zwillingen.«

»Man erzählt, um diese These zu stützen, die Geschichte vom Königssohn und vom Sohn des Eisenwarenhändlers«, wirft Philippe Bouvard ein.

»Ja, das ist ein historisches Beispiel, aber es gibt auch noch andere. Allerdings ist dieses Beispiel besonders interessant. Es entspricht übrigens den Tatsachen und ist in den Archiven des Metapsychischen Instituts in London dokumentiert. Sie sind genau zum gleichen Zeitpunkt geboren, am 4. Juni 1738 in London, morgens um 7.30 Uhr. Sie haben ihren Vater am selben Tag beerbt, haben am selben Tag geheiratet, die gleiche Anzahl von Kindern gehabt, Jungen und Mädchen, sie hatten die gleiche Anzahl von Unfällen, waren zur gleichen Zeit krank. Und sie sind im Abstand von einer Stunde gestorben. Die Pointe der Geschichte ist, daß einer ein unbekannter Metallwarenhändler aus einer Vorortstraße Londons war, und der andere König Georg III. von England.«

Philippe Bouvard wendet sich an meinen Gegner: »Was sagen Sie zu dieser schönen Geschichte, Monsieur Schatzmann?«

»Ich antworte darauf, daß man alle Fälle, in denen zwei Personen im gleichen Augenblick, am gleichen Tag geboren sind, herausfinden müßte, wenn man sich ernsthaft für das Problem interessiert.«

»Aber daran hat schon jemand gedacht«, entgegnet ihm Bouvard. »Es gibt da das berühmte Beispiel von Voltaire, der das Erdbeben in Lissabon erwähnt, das 50 000 Todesopfer forderte; er sagte von ihnen: ›Sie haben dasselbe Schicksal gehabt und sind doch unter vollkommen verschiedenen Sternen geboren.«« (Dieses Beispiel trifft zwar nicht auf den Fall zu, von dem Bouvard gesprochen hatte, da eben gerade diese 50 000 Toten das gleiche Schicksal hatten, aber

von verschiedenen Horoskopen ausgingen und nicht umgekehrt, aber ich übergehe diesen Fehler und antworte nur:) »Das stimmt nicht. Die Astrologie ist wesentlich komplexer. Die Sendung ist zu kurz, um auf alle Nuancen und technischen Details der Astrologie einzugehen. Jedenfalls sind in jedem Einzel-Horoskop die Faktoren, die man Todesanzeichen nennt, verschieden. Jeder Fall steht für sich allein, und das Horoskop hat eine globale Struktur.«

Verflixt, da bin ich nicht klar genug gewesen. Was ich sagen wollte war, daß man —davon bin ich überzeugt— den Tod auf verschiedene Weise mehr oder weniger vorgezeichnet findet, wenn man das Horoskop eines jeden Toten für sich betrachtet. Denn die Astrologie geht von Einzelfällen aus. Ich möchte das am liebsten präzisieren, doch dafür ist es jetzt zu spät.

Bouvard fährt fort: »Sie haben gesagt, daß ein Mars-Transit auf die Sonne einen Unfall herbeiführen kann, aber das heißt auch, daß Sie sich eventuell beim Kartoffelschälen in den Finger schneiden können. Eine Wissenschaft, die keinen Unterschied zwischen einem schweren Unfall und einer kleinen Schnittverletzung macht, kann man doch nicht ernst nehmen.« Also, die Diskussion spielt sich ja wirklich zwischen ihm und mir ab; ich merke, daß er eigentlich viel aggressiver ist als Schatzmann.

Aber halt, aufgepaßt, was hat er da gesagt? Ach ja, Mars! Aber es ist doch klar, daß das vom planetarischen Zusammenspiel abhängt. Es gibt ja zehn Planeten, und Mars ist nur einer von ihnen. Aber anstatt das ganz einfach so auszudrücken, höre ich mich sagen:

»Ist denn für Sie nicht allein die Tatsache wichtig, daß überhaupt etwas passieren wird? Sie greifen die Astrologie an ihrer schwächsten Stelle an, die eben das Voraussehen der Zukunft ist. Ich spreche nicht von Voraussagen sondern vom Voraussehen, einer Domäne aller Wissenschaften. Ihr Zweck ist es schließlich, vorherzusehen. Jedenfalls sagte das Henri Poincaré. Dabei muß man betonen, daß die Astrologie in erster Linie eine charakterologische Beschreibung ist, die auf den Menschen ein ganz besonderes Licht wirft, ein psychoanalytisches Licht. Auf das, was sie wirklich sind... Sie scheinen daran zu zweifeln, Monsieur Bouvard?«

»Aber nein, ich bin ganz hingerissen vor Bewunderung«, sagt er ironisch.

»Bitte schön, die Astrologie ist auch eine bewunderswerte Wissenschaft.« (So, peng, ich lasse mir den Gegenstand meiner Leidenschaft nicht zerfleddern!)

Jetzt greift Philippe Bouvard an einer anderen Front an: »Muß man Horoskopen glauben schenken?«

»Den Horoskopen, die Sie in den Zeitungen finden? Ein Zeitungshoroskop ist eine Annäherung, die durchaus ernsthaft gemacht sein kann; aber das ist ›Konfektionsastrologie‹ im Gegensatz zu ›Maßastrologie‹. Wenn ich Ihnen erkläre, daß sich das Horoskop eines Menschen aus der Position von zehn Planeten in zwölf Sternzeichen erklärt, die wiederum über zwölf Häuser verteilt sind, dann sehen Sie, daß 34 Faktoren in Frage kommen.«

»34 Boten für zwölf Häuser, da soll' s mit der Postzustellung wohl klappen«, wirft Bouvard ein. Ich weiß,

daß diese Sendung eine Show sein soll, aber ich werde langsam wütend.

»Zehn und zwölf, plus zwölf... ich fahre fort, Monsieur Bouvard. Wenn man von jemandem sagt, daß er zum Beispiel Jungfrau ist, wie Monsieur Schatzmann, so heißt das, daß die Sonne bei seiner Geburt in diesem Zeichen stand. Man spricht nicht von den anderen Planeten. Erstellt man ein kollektives Horoskop, so stellt man seine Berechnungen nur im Hinblick auf die Geburtssonne an, die den einzigen Maßstab darstellt, da man ja nicht im Detail auf alle anderen Planeten eingehen kann.« Habe ich jetzt einen Punkt gewonnen, oder bin ich auf die Nase gefallen? Wer weiß! Unser Zeremonienmeister geht jedenfalls zu etwas anderem über und sagt:

»Ich habe Sie das nur gefragt, weil ich wissen wollte, ob Ihnen das Experiment bekannt ist, das von einigen Journalisten in böser Absicht angestellt wurde und das darin bestand, Computern Daten über Leute einzugeben, die sich nicht gerade durch ihre Tugend hervorgetan hatten. So gab man der Maschine das Horoskop eines Verbrechers ein, den man den ›Schlächter von London‹ nannte. Die Antwort las sich etwa so: ›Fröhlicher Charakter, angenehm, sehr unternehmungslustig, kooperativ, neigt zu Späßen‹; und über Dr. Petiot, der ein dreiundsechzigfacher Mörder war, hieß es, ›Paßt sich gut den gesellschaftlichen Normen an, mit einem soliden Sinn für Moral ausgestattet, bürgerlich‹.«

»Da hat sich eben der Computer geirrt; mehr kann ich dazu nicht sagen.«

Evry Schatzmann meldet sich wieder zu Wort. Ich dachte schon, er wäre eingeschlafen: »Vorhin sprach man von Mode. Vielleicht könnte man diese Mode erklären. Wenn man sagt, daß ein Astrologe dazu da ist, Hilfe auf dem psychologischen Sektor zu leisten so ist ein Bedürfnis dafür vorhanden. Man kann sich ja wirklich fragen, warum es in der heutigen Gesellschaft so viele Leute gibt, die auf Hilfe dieser Art angewiesen sind. Ich glaube, es gibt objektive Gründe dafür. Viele Leute sind beunruhigt, leben mit latenten Angstzuständen. Das reicht von der Angst vor dem Atomtod bis zur Angst vor der Arbeitslosigkeit. Warum man versucht, sich sowohl persönlich, als auch beruflich zu versichern, daß alles in Ordnung ist, das verstehe ich vollkommen, aber das scheint mir nun noch kein Beweis für die Wahrheit der Astrologie zu sein.«

Ich erwidere ihm: »Die Motivation der Leute, die Astrologen aufsuchen, hat nichts mit dem Wesen der Astrologie zu tun, und auch nichts damit, ob sie nun wahr ist oder nicht, ob die Position der Gestirne zum Zeitpunkt der Geburt eines Menschen nun tatsächlich ein Licht auf seine Persönlichkeit werfen oder nicht oder darauf, wie sie sich entwickelt.«

Bouvard sagt, und ich bin nicht sicher, ob er nun edelmütig ist oder nur spöttelt: »Es gibt astrologische Berater und sie sind sicher nützlich!«

»Herrlich! Das wäre eigentlich eine notwendige Folgerung.

Aber da Sie das Prinzip als solches nicht akzeptieren, können Sie daraus auch keine Folgerung ziehen.«

Philippe Bouvard wendet sich daraufhin an meinen

Gesprächspartner: »Monsieur Schatzmann, Sie haben da etwas gesagt, was mir doch sehr schwerwiegend erscheint: Sie haben gesagt ›Heute kann jeder Astrologe sein, die Tätigkeit ist gut bezahlt. An der Astrologie‹, haben sie gesagt, ›kann man sich bereichern‹.«

Das ist wirklich gemein und ich reagiere wütend: »Dafür will ich Beispiele. Außerdem will ich noch einmal unterstreichen, daß das hier gar nicht zur Diskussion steht. Selbst, wenn es einen Astrologen gäbe, der so reich wie Krösus ist —und den gibt es nicht—, wäre das nicht das eigentliche Problem. Das wären die unangenehmen Begleiterscheinungen der kommerziellen Astrologie. Wir sprechen hier aber von der wesentlichen Astrologie, der wahren, der einzig richtigen.« (Als würde man die Inquisition heranziehen, um die christliche Doktrin zu richten! Und eigentlich müßte ich diesem verschrumpelten Rationalisten sagen, daß er wahrscheinlich einen jammervollen Astrologen abgeben würde, denn die Analyse seines Horoskops hat ihn ja sooo gelangweilt. Hier liegt gerade die relative Schwierigkeit, die Subtilität dieser Disziplin, ihre Unzugänglichkeit, die sie gegenüber den Kritikern der kleinkarierten Geister wie er einer ist, so verletzlich machen, allergisch gegen das Symbol, das sie verachten. Ach, was soll' s, auf die Dauer ist das doch alles ziemlich ermüdend. Sicher ist, daß der Turm zu Babel wieder eine Etage höher geworden ist...

Philippe Bouvard: »Sie sagen, daß Konsultationen bei der wahren Astrologie nichts kosten?«

»Das habe ich überhaupt nicht gesagt.« (In meinem Kopf dreht sich alles. Ich habe lediglich gesagt, daß

ich keine Sprechstunden abhalte, was natürlich nicht heißt, daß dies die einzig vertretbare Möglichkeit sei. Man versucht mir wirklich Dinge zu unterstellen, die ich nie gesagt habe.)

Aber Bouvard ist noch nicht am Ende: »Ich halte keine Sprechstunden ab«, sagen Sie, und: »unter allen wahren Astrologen gibt es vielleicht zehn, die im Monat 2500 Francs verdienen.« Und Sie fügen hinzu: »Die wahren Astrologen sind arm!««

Ich sehe da wirklich keinen Widerspruch: »Damit wollte ich sagen, daß sie ein einfaches und entbehrensreiches Leben führen. Die größten Astrologen, die ich kenne, leben jedenfalls so.« (Heute abend klappt ja überhaupt nichts! Wäre ich schlagfertig gewesen, hätte ich zum Beispiel gesagt, daß man all unsere gesellschaftlichen Kriterien revidieren müßte, wenn man die Ernsthaftigkeit einer Berufsgruppe im umgekehrten Verhältnis zu ihren möglichen Einkünften beurteilen würde. Und viele rentablen und respektablen Beschäftigungen wie zum Beispiel die im Bereich der Massenmedien, wären dann wohl wesentlich schlechter angesehen.)

»Wenn man Sie so hört, Madame«, fährt der Moderator fort, »müßte man annehmen, daß Astrologen im allgemeinen über ein persönliches Vermögen verfügen oder nebenher noch einen anderen Beruf ausüben.«

»Überhaupt nicht!« protestiere ich. (Wäre ich ehrlich, so würde ich zugeben, daß tatsächlich viele einen Beruf ausüben, um in ihrer Leidenschaft für die Sterne integer bleiben zu können. Aber ich habe keine Lust,

ihm recht zu geben. Er hat meinen Widerspruchsgeist gereizt, meine Geburtskonjunktion Mond-Mars.)

Bouvard bohrt weiter: »Schließlich muß man doch von irgendetwas leben! (In dieser Debatte scheint es nur ums Geld zu gehen!) Wenn man von der Astrologie nicht leben kann, muß man wohl von etwas anderem leben.«

Ich erkläre: »Mich betrifft das sowieso nicht. Ich will es hier noch einmal feststellen: Ich verdiene meine Brötchen nicht mit der Astrologie. Ich will sie gerne als Zeugin verteidigen, aber das ist auch alles. Ich sage lediglich, daß die meisten Astrologen, die Sprechstunden abhalten, ein einfaches Leben führen, und daß, wenn ich es mal so sagen darf, der Astrologe eine Art Doktor Faustus ist, der sich eher für den Geist als die Materie entschieden hat...«

»Soll das heißen, daß Astrologen an finanziellen Dingen nicht interessiert sind?« insistiert Philippe Bouvard.

»Ich spreche von der wahren Astrologie. Es ist ja klar: solange die Astrologie keine festgelegte Berufsgruppe darstellt, mit Statuten, die es ermöglichen würden, die Spreu vom Weizen zu trennen, so lange wird sie ein bevorzugtes Spielfeld für Scharlatane sein. Wenn die Leute das eigentliche Wesen der Astrologie erkannt haben und auch wissen, wieviel Zeit ein Astrologe braucht, um ein ordentliches Horoskop zu erstellen, dann sind sie auch bereit, den Gegenwert für zwei oder drei Arbeitstage zu opfern und dem Astrologen vielleicht das gleiche zu bezahlen, wie derzeit einem Arzt oder Psychiater.«

Es folgt eine verworrene Diskussion über den Einfluß der Sterne, die zu nichts führt und mich traurig macht. Ich bin am Ende meiner Kräfte und möchte jetzt Schluß machen: »Wir verlieren uns hier in Einzelheiten! Im Grunde kann man nur sagen, daß die großen Astronomen auch Astrologen gewesen sind:

Newton, Kepler, Kopernikus, der trotz der kopernikanischen Revolution weiter Astrologie betrieben hat. Was Newton angeht, so ist er auf einen Mann wie Sie getroffen«, sage ich, und wende mich an Evry Schatzmann. »Er hieß Halley. Nach ihm wurde der Komet benannt, über den Sie wohl besser Bescheid wissen als ich. Dieser Mann sagte ganz überrascht zu ihm: ›Wie kann ein so großer Astronom wie Sie, Herr Newton, Astrologie betreiben?‹ Newton antwortete ihm: ›Das ist der Unterschied zwischen Ihnen und mir, ich habe die Materie studiert:- Sie nicht!‹ Dasselbe antworte ich Ihnen jetzt: befassen Sie sich ernsthaft mit der Astrologie und wir sprechen uns nächstes Jahr wieder.«

Bouvard antwortet: »Also bitte, dies ist eine Wissenschaft, die mehrere tausend Jahre alt ist, darauf weisen Sie ja zu Recht immer wieder hirt, aber es gibt eben Leute, die behaupten, daß der Himmel sich in den letzten achttausend Jahren verändert hätte.« Jetzt hat mein Gesprächspartner wieder Boden unter den Füßen und wirft ein: »Die Präzession der Tag- und Nachtgleichen!«

»Etwas anderes fällt Ihnen dazu wohl nicht ein. Das ist doch nun wirklich ein banales Klischee!« entgegne ich ihm.

Schatzmann: »Ich weiß, die Astrologen haben eine Antwort darauf.«

»Um so besser«, werfe ich ein, »dann brauchen wir ja hier nicht mehr darüber zu sprechen.«

Schatzmann: »Allerdings kann ich Ihnen diese Antwort geben: Die astrologischen Thesen wurden zu einer Zeit aufgestellt, als die Sonne zu bestimmten Daten bestimmte Konstellationen ein-nahm. Seit etwa 2 500 Jahren hat sich das um etwa ein Zeichen verschoben, aber die Astrologen bedienen sich der Zeichen noch genauso wie vor 2 500 Jahren. Als Grund dafür geben sie an, daß die Zeichen grundsätzlich so eingeteilt wurden, um mit dem Rhythmus der Jahreszeiten zu harmonisieren.«

»Genau das; sie wurden nicht auf die Konstellationen abgestimmt.«

»Nein, nicht auf die Konstellationen«, bestätigt Schatzmann. (Diese Jungfrau, die da auf einmal so mitzieht, erscheint mir plötzlich zu konzilient. Da steckt doch irgend etwas dahinter!)

»Es handelt sich also eigentlich um einen Sonnen- und nicht um einen Sternen-Tierkreis. Als Bezugspunkt nimmt man den Frühlingsanfang, der nichts anderes ist, als der Wendekreis der Sonne — jedes Jahr zur gleichen Zeit im Frühling. Es handelt sich also um einen räumlich-zeitlichen Bezugspunkt, der nichts mit der Konstellation zu tun hat, die 2 500 Jahre zurückliegt.«

Philippe Bouvard ergreift das Wort: »Eine letzte Kritik, und die ist mindestens so scharf wie die, die Herr Schatzmann geübt hat. (Ich komme mir wirklich

vor wie auf der Anklagebank, man macht mir ja geradezu den Prozeß.) In gewisser Weise stellt die Astrologie nämlich eine Art Freiheitsberaubung dar. Diejenigen, die Astrologen aufsuchen, kapitulieren doch vor ihren Problemen, anstatt sich zu bemühen, sie selbst in den Griff zu bekommen.« (Herrgott, was könnte man darauf alles antworten, was könnte man dazu alles sagen: Zum Beispiel, daß es, wie in allen Disziplinen, gute und schlechte Astrologen gibt — alles liegt in der Qualität des Dialogs, der sich zwischen dem Astrologen und dem Rat-Suchenden entwickelt; man könnte genauso Psychotherapie, Psychiatrie und — warum nicht— das Phänomen der Beichte kritisieren; ich sehe wirklich nicht ein, warum das Aufsuchen eines Astrologen das Eingeständnis einer Niederlage sein soll; im Gegenteil, vielleicht braucht man, gerade weil man den Problemen ins Auge sehen will, jemanden, der einem bei der Lösung hilft; um zu verstehen, warum man an einem bestimmten Punkt anlangt. Aber ich mache mir Illusionen, wenn ich glaube, das erklären zu können.)

Sofort legt Monsieur Schatzmann los: »Ich glaube, daß jeder seine persönlichen Probleme so löst, wie er eben kann. Ich meine, daß es tatsächlich Fälle gibt, in denen die ungeschickte Beratung eines Astrologen den Menschen, der Rat sucht, dazu bringt, etwas gegen seine eigenen Interessen zu unternehmen.« (Warum sage ich nicht, daß man diesen Vorwurf jeder Berufsgattung machen kann, in der es um den direkten Kontakt mit dem Menschen geht, wie zum Beispiel der Medizin. Warum sage ich nicht, daß alles vom ›Wie‹ abhängt, vom Verständnis? Aber es ist, als wäre

mir der Mund zugewachsen; ich bin wie leergepumpt, habe alle meine Energie verbraucht.)

»Es sei denn, man beließe es, wie das ja oft der Fall ist, bei vorsichtigen, vagen Allgemeinplätzen«, schränkt Philippe Bouvard ein.

(Das soll wohl wieder gegen mich gehen. Und ich dachte, ich hätte in Philippe Bouvard einen Verbündeten. Wie konnte ich mich nur so irren!)

»In Allgemeinheiten erkennt man sich sowieso immer wieder«, pflichtete ihm Schatzmann bei.

»Sie ziehen ja ganz schön an einem Strang«, stelle ich laut fest. (Habe ich recht oder unrecht, wenn ich annehme, daß sich meine beiden Gesprächspartner nicht nur gegen den Astrologen, sondern auch gegen die Frau stellen. Ein bißchen Frauenfeindlichkeit ist immer bequem und macht einen so sicher, wenn man ›Unter Männern‹ ist... Und außerdem ist die Frau doch aus Adams Rippe gemacht! Sie soll also auf ihrem Platz bleiben.)

Während der gesamten Diskussion hat Philippe Bouvard, dem Leser wird dies aufgefallen sein — großes Interesse an der finanziellen Position der Astrologen gezeigt. Und mit diesem Thema beendet er auch die Fernseh-Diskussion: »Ich muß sagen, daß in diesem Fragenkomplex ein wichtiges Element fehlt: die Statistik, die es ermöglichen würde, in einigen Wochen oder Monaten zu erfahren, ob diese Sendung den Umsatz der Astrologen gesteigert oder gesenkt hat. Denn es ist doch wahr, daß nicht alle Profis der Himmelszeichen, wie Sie, Elizabeth Teissier, von Luft und Liebe leben.«

Schluß, aus, vorbei! Endlich! Ich wage nicht daran zu glauben. Ich bin gleichzeitig erleichtert und enttäuscht. Erleichtert, weil diese Prüfung hinter mir liegt — endlich kann ich wieder durchatmen. Enttäuscht, weil ich das Gefühl habe, daß bei der ganzen Sache eigentlich nichts herausgekommen ist. Ich bin noch ganz angespannt, da ich eine Menge Dinge nicht loswerden konnte. Und wegen der vielen Dinge, die ich hatte sagen wollen. Aber entweder fehlte mir die Gelegenheit oder die Schlagfertigkeit, sie anzubringen. Zum Beispiel hätte ich etwas über die Statistiken von Michel Gauquelin sagen wollen, die die traditionelle Astrologie bestätigen und die in unzweifelhafter Weise die Erfolge einiger Berufsgruppen mit gewissen Planeten-Dominanten des Horoskops in Bezug bringt. Zum Beispiel wird der Planet Saturn bei Gelehrten erhöht, und in diesem Zusammenhang hätte ich gut reagiert, wenn ich Herrn Schatzmann, der sich über die Astrologie lustig machte, gesagt hätte, daß die Astrologie auch ihn nicht vergessen hat: In seinem Horoskop hat er nämlich dieses Zeichen der Gelehrten, wobei sich Saturn zum Zeitpunkt seiner Geburt auf dem unteren Meridian befand. So findet man in seinem Horoskop auch das Zeichen für die Lehrtätigkeit, mit Merkur in der Jungfrau, und darüber hinaus Anzeichen für intellektuellen Fanatismus, mit dem Mars-Uranus Quadrat. Schließlich hätte ich noch, und das wäre Wasser auf meine Mühle gewesen, zahlreiche Fälle von Zwillingen aufzählen können; z.B. die Zwillinge, die sofort nach der Geburt getrennt, in verschiedenen Milieus aufwuchsen und beide als Oberst in der Armee Karriere machten; oder

den Fall der Schweizer Zwillinge, den der Astrologe Hitlers —Krafft— anführt, die in Plainpalais bei Genf im Abstand von fünf Minuten geboren wurden und im Abstand von zwei Monaten starben. Beide an einer Magen-Entzündung. Ich hätte ihm von Astronomen berichten können, die weniger fanatisch sind als er, die den Himmel nicht nur durch eine winzige Brille betrachten, nicht so voreingenommen sind: Ich kenne einige. Ich hätte ihm Länder nennen können, in denen Unterricht in Astrologie erteilt wird. Ich hätte gewollt, hätte gekonnt... Ist nicht das Beste der Feind des Guten? Seien wir nicht zu anspruchsvoll, nicht zu ehrgeizig, nicht zu perfektionistisch. Wenn die Debatte dem Publikum heute abend auch nicht soviel gebracht hat und in erster Linie doch eine Show war: Kann man es einem Show-Mann übelnehmen, wenn er eine Show abzieht?; schließlich sollte das ja nicht die Verteidigung einer Doktorarbeit sein. Und so hatte die Diskussion doch immerhin den Verdienst, ein Problem aufzugreifen. Ein Problem aufgreifen heißt einer Sache Existenz verleihen. Von da bis zur »Verleihung des Bürgerrechts« ist es freilich ein weiter Weg. Träumen wir also nicht. Vielleicht kommt es ja später einmal dazu. Ich werde jedenfalls darauf hinarbeiten. »Die königliche Kunst der Sternkunde« ist heute ihrem Getto entwichen — noch furchtsam—, und ich will nicht, daß sie dahin zurückkehrt. Was man hat, das hat man!

Aber habe ich denn eigentlich gewonnen? Ausgepumpt und aufgeregt zugleich nach dieser nervlichen Anspannung, denke ich, als ich einigen Fans der Astrologie (oder der Astrologin?) Autogramme gebe,

paradoxerweise dankbar an meinen Folterknecht von vorhin. Als er dieses Thema wählte, ließ ihn sein Berufseifer über seinen persönlichen Horizont hinausgehen, und so konnte meine Wahrheit —die er ablehnt— sich doch ganz kurz zeigen. Danke schön, Monsieur Bouvard, das ist Journalismus. Es wäre wohl zu viel verlangt gewesen, wenn ich auch noch Überparteilichkeit erwartet hätte. Monsieur Schatzmann steht auf und ruft mit einer Geste, die nichts mehr mit der eher reservierten Jungfrau von vorhin zu tun hat, zu mir herüber

»Oh, was für eine unmögliche Frau!«

Wirklich, was das Gesetz der Anziehungskraft der Zeichen zueinander betrifft, so sind wir wohl die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Ich weiß nicht, ob die Hexe dem Gelehrten eine schwierige Aufgabe gestellt hat, sie scheint ihn jedenfalls überrascht zu haben. Es ist ja bekannt, wie sehr es die Jungfrau haßt, überrascht zu werden. Ich höre, wie der Name des Restaurant »La Coupole« fällt, wohin meine Freunde mit mir gehen wollen, um »das zu feiern«. Ich denke an etwas ganz anderes. Ich bin von einem Gedanken besessen, von einer Frage, einer einzigen, die zum Leitmotiv wird: Gewonnen? Verloren?

Habe ich gewonnen? Habe ich verloren? Die Würfel sind gefallen... Tief atme ich die winterliche Luft ein und sage mir, daß das Endgültige auch etwas Gutes an sich hat.

Die Wurzeln einer schändlichen Leidenschaft

»Na, Elizabeth, du hast wohl denselben Arzt wie Clément Ledoux, der Journalist vom *Canard Enchaîné*?«

»Was du nicht sagst«, meine ich neugierig. Ich sitze neben der wiedergefundenen Freundin aus meinen Kindertagen. Sie liegt in einem großen Sessel neben dem Fenster, das den Blick auf die silbrig glänzenden Berggipfel freigibt und genießt die letzten wohltuenden Sonnenstrahlen.

Nachdem sie eine Zeitlang ganz überdreht und wie betäubt gewesen war, hat sie endlich begonnen, ihr Unglück mit Gelassenheit zu akzeptieren.

War sie überfordert? Nervös? Es kam wohl alles zusammen, so ging es mir ja auch. So geht es den meisten Skifahrern, die nach langen Monaten zum ersten Mal wieder mit dem Schnee in Berührung kommen. Ich trage aber keinen Gipsverband wie sie: doppelter Wadenbeinbruch, spiralförmig gebrochen. Es sieht übel aus. Sie muß sich mehrere Monate lang ganz ruhig verhalten. Wahrscheinlich war sie zu waghalsig. Das sah doch sehr nach einem Tiefschlag von Uranus aus, dem Planeten des Unvorhersehbaren und der Trennungen. Ja, der war's auch! Es ging ganz schnell. Bei der ersten Abfahrt vom Saulire war es schon passiert. Grund genug, um uns unsere Initiative bereuen zu lassen. Wir waren so quietschvergnügt gewesen,

als wir unseren Plan endlich verwirklichen konnten: Wir wollten zusammen nach Courchevel fahren, um uns wirklich wiederzufinden. Wir wollten nach einer Trennung von zwanzig Jahren gemeinsam Bilanz ziehen. Wir wollten den Ariadnefaden unserer Jugendzeit wiederaufnehmen, um uns klarzumachen, wie sehr uns die durchwanderten Labyrinth unserer Jugendzeit von einander und von der Zeit, als wir noch von Enthusiasmus und Glauben beflügelt waren, entfernt hatten. Kurz: Wir wollten uns wiederfinden, nicht ohne die leise Angst, daß die Wirklichkeit der Frau, die die andere geworden war, die vom Glanz der Jugend vergoldete Erinnerung verdunkeln könnte. Was für eine Überraschung, diese Stimme, die ich unter Tausenden erkannt hätte, wiederzuhören. Und ich habe sie tatsächlich sofort wiedererkannt. Ich war tief gerührt, als mich meine Freundin Mireille am Morgen nach der Fernsehsendung anrief, weil sie mich zufällig auf dem Bildschirm gesehen hatte. Welche augenblickliche Verjüngung, welcher außergewöhnliche Sprung in die Vergangenheit, der mich im Nu zurückverwandelte in das lebenshungrige und ängstliche, gierige und unnachgiebige Wesen, das ich damals gewesen war.

Da lag sie nun bewegungslos, meine arme Mireille, mit ihrem Bein in einer Zwangsjacke aus Gips und versuchte —wie man so schön sagt—, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

»Jetzt hör dir das bloß an, es ist ja zum Totlachen, und mich geht es ja auch ein bißchen an. Die Überschrift heißt: ›Im Zeichen des Wassermann««:

»Wenn ich die Sendung von Philippe Bouvard ›Öl ins Feuer‹ nicht abgeschaltet habe, dann geschah das nur in der Hoffnung auf weitere ungewohnte Augenfreuden. Die gerafften Röcke der schönen Astrologin Elizabeth Teissier machten die artigen Fragen von Evry Schatzmann, Großmeister der Astronomie gerade erträglich — wenn sie auch Gedanken aufkommen ließen... Aber leider zeigte die Sternendame dann nur noch ihre Knie, sehr zum Mißvergnügen des Kameramanns und des Publikums. Elizabeth Teissier sitzt aber beim gleichen Arzt im Wartezimmer wie ich. Ein Grund zur Hoffnung?«

»Also sag' schon, wer ist dieser Arzt?«

»Keine Ahnung«, antworte ich lebhaft.

»Vielleicht haben sie das alles nur erfunden, damit der Artikel komisch klingt. Denn eigentlich ist das doch eher komisch, alles in allem ziemlich schmeichelhaft. Aber ich bin doch enttäuscht, daß ein Typ, der geistig so aufgeschlossen ist — weißt du, seine Marotte sind UFOs —, so oberflächlich reagieren kann. Es wundert mich, aber es ärgert mich auch...«

»Also, ich glaube, ich werde ihm schreiben, um ihm meine Verwunderung mitzuteilen. Immerhin, wenn er sich für den Kosmos interessiert, hätte er in der Debatte wirklich auf etwas anderes als meine Beine achten können, oder?«

Mireille reagiert sehr heftig: »Wenn ich nach dem Packen Zeitungsausschnitte urteilen soll, alles Reaktionen auf ›Öl ins Feuer‹, die ich eben überflogen habe, dann ist er durchaus nicht der einzige. Die Geschichte mit deinen Beinen wird ja gerade zum Leitmotiv...

Offensichtlich hat die Mehrzahl der Journalisten von der Sendung nur das im Kopf behalten.«

»Das ist ja wirklich ziemlich traurig«, entgegne ich verärgert. »Man sollte meinen, daß für die Journalisten, die natürlich —wie könnte es anders sein— in der Mehrheit Männer sind, eine richtige Frau nicht schöne Beine und gleichzeitig ein Gehirn haben kann! Immer dieser Irrtum. Da sagt man ›Sie sind schön‹, in dem Augenblick, in dem es darum geht, Gehör zu finden. Diese fleischliche Hülle ist, wie Sartre einmal sagt, ein schweres Los, ganz egal ob sie zu häßlich oder zu schön ist. Sie steht dann im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und bildet eine Art Panzer, da sie in gewisser Weise die Ausstrahlung aus dem Inneren stört. Nun ja, ich will nicht scheinheilig sein, wenn ich zu wählen hätte, würde ich sicher die Abwechslung der Norm vorziehen, und ganz sicher die, die ein Mehr bietet. Da bieten sich doch eine ganze Menge Ausgleichsmöglichkeiten, die nicht zu unterschätzen sind.«

»Mireille, du bist doch schließlich auch hübsch, du hast doch sicher auch um dein ›Ich‹ kämpfen müssen? Du weißt doch, was ich empfinde.«

»Ja, aber du sammelst ja geradezu die Schwierigkeiten und die Fallen; denn du bist ja auch Schauspielerin und richtest deinen Beruf nach deiner körperlichen Erscheinung aus; und dann verteidigst du etwas, was nicht anerkannt ist — ob zu Recht oder zu Unrecht, das steht hier nicht zur Diskussion! Das trägt alles nur noch zur Vergrößerung der Verwirrung bei und nährt das Mißverständnis, dessen Gegenstand du

bist. Mein armer Schatz, wie bist du zu bedauern... Wärest du alt und häßlich, hättest du dich vielleicht besser verständlich gemacht, nicht wahr? Aber wir wollen nicht übertreiben. Du hast zwei Seiten in *Paris-Match*, in denen keinerlei Anspielung auf diese lange, fatale ›Szene‹ über deine Beine gemacht wird, was anscheinend viele andere Fernsehzuschauer davon abgehalten hat, sich darauf zu konzentrieren, was du gesagt hast.«

»Der Kameramann hat mir jedenfalls einen schlechten Dienst erwiesen...«

»Vielleicht hat er dich ja nur bewundert?« sagt Mireille. »Gib doch zu, darauf warst du doch auch ein bißchen aus, oder? Jemand hat mir von einem deiner anderen Auftritte im Fernsehen erzählt. Ich habe ihn nicht gesehen — du weißt schon, Jacques Chirac war dabei...«

»Ach ja, eine Sendung über das Thema Verführung, da war ein Haufen Leute auf dem Podium versammelt... Jeder hat seine Meinung zur Kunst der Verführung abgegeben... Bei dieser Gelegenheit habe ich Jacques Chirac, den ich —unter uns gesagt— recht verführerisch finde — einen »phallokratischen Schützen« genannt.

Er hatte gesagt, für ihn sei eine verführerische Frau in erster Linie diskret und zurückhaltend, du kennst die Sorte. Immer schön an seinem Platz bleiben... kein Aufsehen erregen... sei schön und halt den Mund.«

»Angeblich hast du ein Kleid mit einem Ausschnitt bis zum Bauchnabel angehabt...«

»Ach, diesen Ausdruck hat auch mein Vater be-

nutzt, als er mir das gleiche vorwarf. Er war fuchs-teufelswild, aber ich konnte gar nichts dafür. Als ich im Studio eintraf, wo es von Journalisten nur so wimmelte, hat man mich nicht nach meiner Meinung gefragt. Alle Frauen sollten in schwarz sein: man hat mir dieses Kleid geradezu aufgezwungen, ich konnte gar nichts machen; also habe ich mich gefügt. Es war allerdings sehr eng und ein bißchen gewagt, und ich habe mich wirklich nicht wohl darin gefühlt. Was habe ich danach für empörte Briefe bekommen. Aber auch Komplimente, das muß ich zugeben.«

»Unentschieden... also kein Fiasko ?«

»Alles andere als das, denn an diesem Tag im Januar schlug mir Gilbert Kahn, der für ›Aujourd'hui Madame‹ verantwortlich zeichnet, eine Mitarbeit vor, und das war der Anfang meiner nächsten, regelmäßig ausgestrahlten Sendereihe im 2. Programm die *Stars und Sterne* heißen sollte. Ich muß noch hinzufügen, daß ich damals das Angebot angenommen hatte, weil der Zeitpunkt für mich ausgesprochen günstig war. Ich versprach mir viel davon. Offensichtlich zu recht. Ich weiß übrigens auch, daß sich Ende dieses Monats und Anfang April eine ganze Menge wichtiger Dinge für mich tun. Es scheint schon loszugehen, denn ich habe einen Anruf von der Wochenzeitung *Télé 7 Jours* bekommen, die mir auch eine Mitarbeit vorschlägt.«

Mireille seufzt: »Wenn ich das richtig sehe, dann läuft es ja ganz gut bei dir. Besser als bei mir jedenfalls...«

»Ach, weißt du, der unbestreitbar größte Gewinn der Sendung ›Öl ins Feuer‹ ist schon, daß ich dich

wiedergefunden habe. Das ist doch wirklich herrlich ! Zusammen werden wir nur halb so schnell altern. Der einzige Schatten ist nun wirklich dein blöder Unfall.«

»Au, du sagst es«, stöhnt Mireille. »Ich glaube, daß dieses verflixte Bein unter dem Gips angeschwollen ist ; und das schmerzt ganz schön... Übrigens, wenn man deine Astrologie genau nimmt, sollte Giscard eigentlich im Augenblick keinen Wintersport treiben. Du hast mir ja gesagt, daß er wie ich, an einem 2. Februar geboren ist. Ihm müßtest du auch schreiben«, schlägt sie vor.

»So einfach folgert man in der Astrologie nun auch nicht«, sage ich amüsiert. »Wenn jeder Planet dieselbe Wertigkeit für jedermann hätte, wenn er überall gleich wirken würde, auf allen Lebensgebieten, dann wäre die Astrologie von vornherein viel eher verständlich, würde besser aufgenommen und weniger in Frage gestellt. Aber leider ist das nicht der Fall. Doch das werde ich dir beizeiten erklären.«

Mireille schaut mich zärtlich an. Sie hat noch immer diese schönen grünen Katzenaugen und dieselbe zauberhafte Stimme wie damals, als sie 15 Jahre alt war.

»Ja, Frau Professor, denn nach allem, was ich in der Presse gelesen habe, warst du doch Lehrerin, nicht wahr ?«

»Ja, aber nur kurz. In Lyon wäre ich tatsächlich beinahe in den Schuldienst gegangen ; aber ich glaube, ich war doch nicht zum Unterrichten berufen, wenn auch die Umstände, die mich davon abbrachten, scheinbar zufällig waren.« Ich stehe auf, um meine im Zimmer verstreuten Skisachen zusammenzuräumen.

Mireille fährt fort: »Eigentlich wäre das ein ganz logischer Weg für dich gewesen, du warst doch Klassenbeste mit all den Preisen für hervorragende Leistungen, die du damals eingeheimst hast.«

Ich entgegne: »Also, wenn ich mich recht entsinne, hast du mir ja einen weggeschnappt, im 5. Schuljahr, glaub' ich. Wir müßten unsere Archive mal durchforschen«.

»Das war vielleicht was«, Mireille lacht schallend, »ich weiß noch genau... Du platztest ja vor Stolz, als man uns im Hof des Gymnasiums von Mers-Sultan die Liste der Preisträger der mittleren Reife vorlas. Du hattest doch die Frechheit, die Allererste von 800 Schülern zu werden, erinnerst du dich? Der Schulrat, der dich beglückwünschte, war kurz vor'm Umfallen, so heiß war es. Aber du standest da, kerzengerade, stolz wie Oskar. Du hast gar nicht gemerkt, wie heiß die marokkanische Junisonne brannte und was sonst noch um dich herum passierte. Aber dein Gesicht war knallrot, wie ein Lampion.«

»Das stimmt, ich erinnere mich genau. Ich war ja im siebten Himmel. Mein erster wirklich großer Erfolg in einer französischen Schule. Du weißt doch, bis ich zwölf war, hatte ich noch nie ein französisches Wort geschrieben... Das Progymnasium von Bern«, sage ich verträumt, und sehe mich plötzlich wieder in die Spitalgasse zurückversetzt, zum ›Zibelemärit‹, dem Zwiebel-markt, in den ›Bärengaben‹.

Mireille zündet sich eine Zigarette an und hüllt unsere Erinnerung in dicke Rauchwolken ein. »Ach ja, ich hatte ja ganz vergessen, daß du Schweizerin bist...

Was warst du dämlich, als du bei uns auftauchtest. Du kanntest ja noch nicht mal das, was die Engländer ›the Facts of Life‹ nennen«, meine Freundin lächelt bei dieser flüchtigen Erinnerung.

»Gott sei Dank warst du ja da, um mich einzuweisen«, antworte ich, »sonst hätte ich ja als eine Unschuld sterben können.« Ich habe mich wieder neben sie gesetzt, und ihr Gipsbein auf meine Knie gelegt.

Mireille fährt fort: »Also, gib schon zu, eine lange Latte von einszweiundsiebzig, mit sprießendem Busen, die mit fast dreizehn noch an den Klapperstorch glaubte, da stimmt doch etwas nicht! Das war so widersprüchlich, daß es verständlich ist, wie verstört und schockiert du warst, als du es dann schließlich erfahren hast. Weißt du noch, was für eine Angst du vor den Männern hattest?«

»Eher Abscheu war es, ja. Ich fand sie einfach widerlich. Auf dem Nachhauseweg drückte ich mich immer so an der Wand entlang, und wenn sie mich ansahen, war ich wie erstarrt, angeekelt.«

»Na, das hat sich doch hoffentlich geändert seitdem«, fragt meine Freundin maliziös.

»Danke für die Nachfrage, alles in Ordnung«, sage ich und ziehe einmal an ihrer Zigarette. »Das wollte ich meiner Tochter ersparen; mit sieben war sie schon auf die natürlichste Weise der Welt aufgeklärt. Von dem Moment an, als sie die ersten Fragen stellte, natürlich nur in großen Zügen. Aber, was willst du machen, bei einem deutsch-schweizerischen Vater, der noch dazu Protestant war, weißt du, da war die Sexualität natürlich tabu! So was existierte einfach nicht.

Ich hatte nur eine unklare Vorstellung von der Wirklichkeit, aber die Erfahrung, die ich durch meine eigene, heftige Reaktion machte, hat mir gezeigt, daß eine Welt zwischen dem ›Ahnen‹ und dem ›Wissen‹ liegt, die Welt der rauen Wirklichkeit, aus der auf einmal alles Geheimnisvolle verbannt ist.«

»Ich verstehe«, sagt Mireille sehr sanft.

»Du hast ja damals schon recht gut verstanden. Erinnerst du dich, wie lieb du dich um mich gekümmert hast? Als würdest du eine zerbrechliche Vase mit dir herumschleppen, die du unvorsichtigerweise von ihrem Platz genommen hattest...«

»Eher einen Tonkrug«, unterbricht Mireille spöttelnd. »Ja, ich kam mir ein bißchen vor wie der Zauberlehrling, der mit den Geistern nicht mehr fertig wird, die er selbst gerufen hat... aber es war doch wirklich nötig, oder? Erinnerst du dich an die Bank, auf der ich dich eingeweiht habe?« fügt sie lachend hinzu. »Aber wir haben viel Spaß zusammen gehabt. Denk nur an *Die Entenjagd* von Robert Lamoureux, wir haben ja Tränen gelacht bei diesem Sketch. Ich sehe dich noch, wie du dich praktisch um den Telegraphenmast herumgewickelt hattest, aus Angst, in die Hose zu machen. Mitten auf der Straße wolltest du dich ausschütten vor Lachen — zum großen Mißfallen der Passanten, während ich dir zum x-ten Mal mit feuchten Augen die eine oder andere Geschichte, die wir ja eigentlich alle auswendig kannten, vorlas.«

»Er ist Steinbock, wie viele Komiker und Clowns: Grock, Danny Kaye und der Größte von allen, Molière. Vielleicht haben die Steinböcke immer etwas Trauri-

ges an sich, etwas von einem asketischen Zuschauer, weil Humor immer einen gewissen Pessimismus und Verzicht voraussetzt... Aber du hast recht. Warum lacht man später nie mehr so ? Dieses wollüstige Lachen verliert sich mit dem Alter. Zu Recht stellt Simone Weil Schwere und Anmut gegenüber ; es muß wohl die zunehmende Schwere des Lebens sein, die uns die Anmut des Lachens nimmt, seine Sorglosigkeit.«

»Mußt du ausgerechnet jetzt von Schwere und Leichtigkeit reden ?« mault Mireille. »Du hast schon einen seltsamen Sinn für Humor.« Wir sehen uns an und brechen in Gelächter aus.

»Du Arme«, sage ich mitfühlend, »dabei hab' ich dir neulich am Telefon gesagt, daß du eine Pechsträhne vor dir hättest...«

Mireilles Miene verdüstert sich : »Komm, sei so lieb, red' nicht davon.«

Sie hat so heftig reagiert, daß ich eine gewisse Ungeduld zu spüren glaube, die ich gut kenne. Eine Reizbarkeit, die ich oft bei Menschen erlebe, die mir ähnlich sind, und die auftritt, wenn ich ihnen aus Wechselwirkungen der Gestirne vorhersage, was ihnen zustoßen wird. Wahrscheinlich haßt man es, nach einem System festgelegt zu sein, das man nicht kennt oder ablehnt. Ich will es genau wissen : »Gib' s zu, angesichts deiner skeptischen Einstellung gegenüber der Astrologie weißt du nicht, ob du diesen Unfall nun dem Zufall oder dem Determinismus der Gestirne zuschreiben sollst.«

Mireille murmelt ein vages : »Och«, und kramt ihr Strickzeug hervor.

Ich fahre fort: »Ich habe alles dabei, was ich brauche, um dein Horoskop zu erstellen. Versprichst du mir, mir zu glauben, wenn ich es dir auslege? Du weißt ja, sonst kommt nichts dabei heraus.«

»Du vergißt, daß ich Psychiater bin. Ich weiß, wie sehr der Patient versucht ist, sich selbst und seine Wahrheit zu täuschen.« »Genauso wirst du dich verhalten. Ich werde also vorsichtig sein. Leider wirst du glauben, daß ich bei meinen Schlüssen davon ausgehe, was ich von dir weiß.«

»Ich weiß, daß du ehrlich bist, liebe Eidgenossin«, sagt Mireille. »Am wichtigsten ist mir, daß du mir alles von dir erzählst. Alles will ich hören, hörst du?«

Ich hebe ihr Bein vorsichtig von meinen Knien und stehe auf: »Jetzt mach' ich uns erst einmal ein schönes Abendessen, um deine Rückkehr in mein Leben zu feiern und auch, um das Saturn-Uranus-Quadrat Lügen zu strafen, das dir so gemein das Bein gestellt hat. Ich versprech's dir, morgen erzähl' ich dir alles, was passiert ist, seit wir auseinandergegangen sind.«

»Du hast mich damals im Stich gelassen«, korrigiert Mireille mit Nachdruck.

»Was willst du damit sagen?«

»Ich habe damals deine Abfahrt so sehr als ein ›Im-Stich-Lassen‹ empfunden, daß ich in der Schule überhaupt nichts mehr getan habe. Ich war überhaupt nicht mehr motiviert. Du weißt schon, die Konkurrenz, die du für mich warst, wir haben ja eigentlich immer gewetteifert, ganz abgesehen von unserer Freundschaft. Als das alles nicht mehr da war, gab es für mich einfach keinen triftigen Grund mehr zum Arbeiten. Erst

als ich nach Dakar umzog — mein Vater war dahin versetzt worden bekam ich wieder Lust dazu. Auf einmal wollte ich Medizin studieren... und danach wollte ich Psychiaterin und Psychoanalytikerin werden. Ich war ganz sicher, daß auch du Ärztin wärest, wenn ich dich eines Tages wiedertreffen würde.«

»Der Beruf hat mich auch gereizt. Und nachdem ich ein philologisches Studium an der Sorbonne absolviert hatte, bin ich nach Jussieu übergewechselt, an die Naturwissenschaftliche Fakultät, wo ich ein Jahr Physik, Chemie und Biologie studiert habe. Aber dann bin ich wieder zur Philologie zurückgekehrt.«

»Warum, du warst doch zur Ärztin geboren?«

»Weißt du, der Astrologe ist ein Seelenarzt. Entschuldige, wenn ich dir da in die Quere komme, aber —siehst du— wir sind unzertrennlich, selbst in unseren Unterschieden. Morgen, meine Liebe, werden wir das therapeutische Ritual brechen. Wir werden es umkehren. Und du wirst dich auf die Couch legen, und ich rede, ja?« Ich schau auf meine Uhr: »Oh, verflixt! Der laden wird gleich zumachen. Ich lauf' mal schnell hin.

Brauchst du irgendwas?«

»Und ob! Eine Stange Winston, wenn du nicht willst, daß ich zusammenbreche. Sonst gehe ich die Wände rauf.«

Ich lache: »Mit deinem Gipsbein sollte mich das sehr wundern!«

Ich laufe den frisch verschneiten Hang hinunter und atme die abendliche, eisige Bergluft ein, als käme ich aus einer anderen Welt.

Der werfe den ersten Stein, der eine glückliche Kindheit gehabt hat. Für mich gibt es keine glücklichen Kinder. Natürlich ist Kindheit Wonne, aber ist sie nicht zuerst wie Wundsein? Kindheit heißt auch Zauber der Entdeckung, doch ist sie nicht vor allem fröstelnde Unsicherheit? Man spricht von der Phantasie, der Ausgelassenheit der Kindheit und vergißt dabei den schrecklichen Ernst.

Aber vielleicht verallgemeinere ich nach einem einzigen individuellen Fall? Schon möglich. Der Astrologe kann sich nur für ein seelisches Grundschema des Kindes entscheiden, das mehr oder weniger für das Glück vordisponiert ist, ebenso wie seine Schilddrüsenhormone darüber entscheiden, ob es lebhaft oder träge sein wird. Das erklärt, meine ich, daß die positive oder negative Wirkung eines Ereignisses von jedem Kind anders empfunden werden kann. Ein sehr behütet aufgezogenes Wesen, oder eines, das besonders sensibel ist, kann den Verlust seiner Katze viel schmerzlicher erleben, als ein anderes den Tod seines Vaters empfinden würde. Das ist eine Frage des Gefühls. So lange ich denken kann war ich ein Kind mit zwei Gesichtern: zu Hause war ich mürrisch, verstört, schlecht gelaunt. Kaum kam ich in die Schule, wurde ich unternehmungslustig, zügellos, allergisch gegen jede Autorität, die sich nicht selbstverständlich durchsetzte, sondern aufgesetzt war. Die natürliche Autorität eines Erwachsenen akzeptierte ich; ich konnte beispieillos fügsam sein, aber ich lehnte mich ganz entschieden und ganz instinktiv gegen eine prinzipielle Autorität auf.

Diese Haltung habe ich mein ganzes Leben lang beibehalten.

Manchmal hat sie mir Schwierigkeiten bereitet, jedesmal dann, wenn ich mein erwachsenes Gegenüber nicht als mir selbstverständlich überlegen ansah. So hat man mich später, als ich Internatsschülerin war, mehr als einmal als »negativen Charakter« ab-gestempelt, was mich damals beunruhigte. Aber nicht lange. Bald fand ich das alles ziemlich normal. Ich war schon von jeher das häßliche junge Entlein aus Andersens Märchen gewesen. Ich war erfüllt von einem masochistischen Zartgefühl für diese Geschichte. Ich fand Gefallen daran, mich in ihr wiederzuerkennen, und die dicken Tränen liefen mir die Wangen herunter. Mit neun oder zehn Jahren las ich das Märchen wieder und wieder und war überzeugt, daß ich wie ein Meteor von nirgendwoher eines Tages in das Leben meiner Eltern gefallen war. Jene waren etwas erstaunt über den seltsamen Fund und behandelten dieses heimatlose Ding, wie sie es für richtig hielten. Das war aber kaum je so, wie ich selbst das gerne gehabt hätte. (Später erfuhr ich dann, daß Kinder häufig die Phase des »Findelkindes« durchmachen, nämlich dann, wenn sie sich besonders stark ihrer eigenen Individualität bewußt werden.) Und doch hatte dieses kleine, etwas merkwürdige Wesen ein immenses Bedürfnis nach Kommunikation und Wärme. Die fand es bei der Mutter, wenn sie sich um das kleine Wesen kümmern konnte, das heißt, wenn sie allein war. Meine Mutter war ein Zugvogel vom Mittelmeer. Mit ihrer vollen Sopran-Stimme, war sie dazu erzogen wor-

den, ihr Ohr den großen Arien der italienischen Opern zu öffnen, sich von ihnen verzaubern zu lassen. Eines Tages verirrte sich diese Nachtigall in die alemannische Schweiz, und von da an schwieg sie. Der Vogel verkümmerte und verlor im Berner Winter seine Lebensfreude. Ihre Traurigkeit lastete schwer auf mir, ich erinnere mich dieser blassen kalten Morgen — ich war etwa sieben Jahre alt —, wenn ich in die Schule ging und Mama allein, deprimiert neben der Heizung zurückließ. Wie litt ich dann unter ihrer Traurigkeit.

Wissen Mütter eigentlich, wie sehr sie wegen ihres eigenen Unglücks ihre Kinder mit Schuldgefühlen belasten? Ich hätte sie so gern unter meine Fittiche genommen und sie den gen Süden ziehenden Störchen mitgeschickt, um ihr die Sonne wiederzugeben. Jedenfalls habe ich die Kraft des Wortes von Spinoza begriffen: Traurigkeit ist ein »Mangel an Sein«. Mein Vater fror mich ein. Uns umgab ein Teufelskreis von heuchlerischer und brennender Gleichgültigkeit.

Kaum war ich in der Schule mit meinen Klassenkameraden zusammen, verwandelte ich mich prompt in eine Mischung aus Kobold, Anführerin und respektlosem Clown. Viel später habe ich dann entdeckt, daß die Rolle des häßlichen jungen Entleins auch seine guten Seiten hatte. Anders zu sein, ist nicht immer nur negativ oder frustrierend. Es paßt ganz gut zu einem aufsässigen Geist, der nicht einfach die Gesetze akzeptiert, die den Rest der Menschheit bestimmen. Ich habe ganz selbstverständlich so gehandelt, als ob die Dinge, die anderen im Leben nicht zugänglich waren, mir erlaubt oder versprochen seien. Etwas zu wagen

ist für mich quasi eine moralische Pflicht, das Gegenteil würde eine ärgerliche Resignation, wenn nicht gar geistige Trägheit vermuten lassen, auf jeden Fall aber das Vergeuden einer Gelegenheit. Noch heute macht es mir ungeheuren Spaß, in allerletzter Minute zu versuchen, in eine Bank oder ein Postamt hereingelassen zu werden, weil ich dem Portier, der gerade die Tür abschließen wollte, um den Bart gehen kann. Eine kindliche Reaktion! Aber hören wir je auf, Kinder zu sein?

Und doch, wo hört die eigentliche Kindheit auf? Für mich hörte sie jedenfalls an dem Tag auf, als ich mit zwölf Jahren im düsteren Bern in Casablanca eintraf und in deine Klasse kam, Mireille. Erinnere dich, wir, die Bohnenstangen der Klasse, saßen am selben Tisch, unsere zu langen Beine höchst unbequem unter der Schulbank verstaut. Wir waren die Längsten, die Ältesten; man hätte daraus schließen können: die Dümmersten. Aber nein, genau das waren wir nicht! Wir bildeten ein Gespann von Rassepferden, das an der Spitze der Klasse vorangaloppierte. Zu zweit haben wir rühmlich unsere Komplexe begraben, denn wir waren ja ein Jahr zurück, und man hätte uns das leicht anhängen können. Bei uns beiden war allerdings ausreichend Grund dafür vorhanden, daß es so war. Du kamst, umgeben vom Nimbus des Exotischen von einem langen Aufenthalt in Indochina zurück, wohin dein Vater als Berufsoffizier versetzt worden war. Und meine Eltern waren der Versuchung erlegen, den Störchen in mildere Gefilde zu folgen; ich kam aus Bern, wo sich die schweizerischen Lehrpläne guten Gewissens auf den eidgenössischen Mikrokos-

mos beschränkten. Ach ja, sicher war ich unschlagbar, wenn es darum ging, die Anzahl der schweizerischen Soldaten zu nennen, die sich im Jahre 1476 bei Morat gegen die Burgunder zur Wehr setzten oder wenn man den allerkleinsten Nebenfluß der Aare von mir wissen wollte. Aber wehe, man fragte mich danach, wo Lille oder New York liegen. Ich hatte ja mit mir selbst schon genug zu tun, um mir den Kopf nicht auch noch mit solch unverdaulichen Brocken vollzustopfen. Und es gab ja immer noch Zeit genug, so etwas zu lernen...

Die französischen Lehrpläne versetzten mir einen gehörigen Schock. Ich war sowohl entzückt als auch entsetzt von den anatomischen, wenn auch nur elementaren Beschreibungen des menschlichen Körpers in Biologie oder angesichts der beeindruckenden Karten der Sowjetunion oder der Vereinigten Staaten, die wir im Geographieunterricht zeichnen mußten. War die Welt denn so groß, und nur ich wußte davon nichts? Da geschah plötzlich etwas sehr Wichtiges in meinem Leben. In meinem Kindergehirn, das auf einmal alles relativieren mußte, wurde ein Mechanismus ausgelöst. Einerseits schien es mir denkbar, daß man sehr wohl in einem begrenzten Universum leben konnte, ganz und gar in Übereinstimmung mit sich selbst und den anderen, und diese Naivität war ja so beruhigend und so bequem! Andererseits stellte ich fest, daß das, was man nicht kennt, auch nicht existiert. Wie oft habe ich seither jenen letzten Punkt bei meinen astrologischen Erfahrungen bestätigt gefunden.

Daraus habe ich —natürlich unbewußt— eine wertvolle Lehre gezogen. Ich eignete mir an, immer über

das hinauszugehen, was normalerweise akzeptiert wird. Das hat sich mir in dieser bescheidenen 7. Klasse offenbart, die ich wiederholen mußte, nachdem ich von meinem Schweizer Gymnasium abgegangen war. Denn ich hatte meine schulischen Ambitionen ganz schön herunterschrauben müssen. Und ganz tief hatte ich die Demütigung, was sage ich da, die Erniedrigung empfunden, mit der ich hatte hinnehmen müssen, an die öffentliche Schule zurückgestuft zu werden. Dabei war ich doch so eine hervorragende Schülerin in meinem Berner Gymnasium gewesen.

Ganz naiv hatte ich mich in Casablanca für die Aufnahmeprüfung in die 6. Klasse angemeldet und hatte geglaubt, fürs Diktat würden meine bescheidenen Kenntnisse von der französischen Sprache schon ausreichen. Neulich fand ich noch eine Geburtstagskarte an meine Mutter aus der Zeit, auf der ich ihr ein großes Geständnis machte: »Pur moa tu e la plu bel de tut le mama. Je t'em tan.« Seltsam, ich habe mich sehr schnell an die Besonderheiten der französischen Sprache gewöhnt, und schon nach einem Jahr machte ich praktisch keine Fehler mehr. Schwierigkeiten können ein Kind zu außerordentlichen Leistungen anspornen. Später erfuhr ich, daß das besonders für die im Zeichen des Steinbock oder im Zeichen des Skorpion geborenen Kinder gilt.

Ja, Mireille, du hast mich aus meiner Kindheit geholt, aus meiner stark empfundenen Einsamkeit. Ich war nicht mehr allein, du warst da, du dachtest wie ich, du hast mich verstanden. War das Entlein doch nicht so häßlich? Allerdings: Wenn zwei Ausnahmen

in ihrer Eigentümlichkeit zusammentreffen, dann sind es schon keine Ausnahmen mehr.

In der Schweiz war ich die Französin, »la française« gewesen, denn meine Mitschüler wußten, daß ich eine französische Mutter hatte, daß wir zu Hause Französisch sprachen. Trotz meiner guten Leistungen gelang es mir nie, meine Klassenkameraden dazu zu bringen, diese bedauerliche Exotik einfach zu vergessen. Denn sie waren der Ansicht, daß es eigentlich schon an schlechten Geschmack grenzt, wenn man dazu auch noch in Algier geboren war... Algier, man hätte auch gleich sagen können, am Ende der Welt. Jedenfalls war es verdammt weit vom Bärengaben und von der Spitalgasse!

Lag es daran, daß ich gewagt hatte, die Jungen meiner Klasse zu überflügeln (während meine Klassenkameradinnen auf ihren Plätzen der unterdrückten Weiblichkeit blieben), oder lag es daran, daß meine Herkunft verdächtig exotisch erschien, ich weiß es nicht. Jedenfalls wurde ich zur Bandenführerin einer der beiden gegnerischen Klassenhälften gewählt. Auf einmal war ich der Anführer einer Unmenge ganz aufgeregter Taugenichtse. Anfänglich war ich darüber ein bißchen erschrocken, aber eigentlich eher geschmeichelt als verängstigt, und ich gab mir Mühe, mich als »Herr« der Lage zu bestätigen. Zunächst einmal hieß das Strategien aushecken — natürlich während des Unterrichts—, Strategien, die wir für außerordentlich spitzfindig hielten und die darin bestanden, nach Schulschluß mit Zeter und Mordio über die gegnerische Bande herzufallen. Und ich, die ich Gewalt im-

mer verabscheut habe, mußte an mir selbst erleben, wie ich, berauscht vom übertretenen Tabu, mich als kratzende und beißende Furie auf die Gegner stürzte. All das fand eines Tages ein schmerzvolles Ende, als Mama sich, aus Sorge um meine Verspätung, aufgemacht hatte, um mich von der Schule abzuholen. Sie fand mich in einer Ecke des Schulhofs zusammengesackt, nach Luft schnappend — ein Faustschlag mitten aufs Zwerchfell hatte mich zu Boden gestreckt. Meine ohnmächtigen »Alliierten« versuchten vergebens, mich wieder auf die Beine zu bringen. Das war das Ende nach dem Kampf zwischen den beiden Bandenhäuptlingen, von denen eine —durch mein Zutun— den Kampf verloren hatte. Mir blieb ein ganzes Haarbüschel in der Hand und zeigte die Lächerlichkeit der Sache: Meine Gegnerin war die Tochter eines Friseurs! Mein Leben lang werde ich bedauern, daß ich ihr Tierkreiszeichen nicht kenne.

Ebensowenig kannte ich das meines ersten —oh, so unschuldigen— Flirts. Es war allerdings auch der letzte Flirt, den ich unter eidgenössischem Himmel hatte. Er hieß Hans-Ueli und war groß und schön. Jedenfalls glaubte ich das. In meiner Erinnerung bewahre ich das Bild eines Kaninchens, eines sehr schönen Kaninchens mit den Augen eines Rehs und dem Körper eines Athleten — eines zwölf jährigen Athleten, versteht sich. Die Tatsache (die mir heute von äußerst fragwürdiger Anziehungskraft erscheint), daß er seinen Mund immer ein wenig offenhielt, machte ihn in meinen Augen zu etwas Besonderem und gab ihm etwas Sinnliches. Er war für mich das Nonplusultra der Verführung.

Wenn ich ihn manchmal während der Schulstunde betrachtete, ganz im Bann seiner schrägen Augen, die etwas verschwommen unter den langen, schwarzen Wimpern hervorschauten, kamen mir bisweilen Zweifel an seiner Intelligenz, doch solche Gedanken schlug ich mir schnell wieder aus dem Kopf.

Ich frage mich heute noch oft, in welchem Tierkreiszeichen er wohl geboren war. Immerhin war er das erste männliche Wesen, mit dem ich allein in einer Telefonzelle gewesen bin (in einer Schweizer Telefonzelle, die natürlich durchsichtig war). Das Zeichen des Kaninchens hätte sicher recht gut zu ihm gepaßt....

Sein bester Freund war ein richtiger Naturbursche, Sohn eines Metzgers, und hieß Heinz. Auch an ihn erinnere ich mich gut. Im nachhinein würde ich sagen, daß er Widder oder Stier gewesen sein muß, jedenfalls eines dieser vitalen Frühlingszeichen, das gierig nach dem Leben schnappt. Da er nicht biß, trank er: Er trank das noch warme Blut von Tieren, die sein Vater geschlachtet hatte. Eines Tages erwies er Hans-Ueli und mir die ganz besondere Ehre, uns in dieses barbarische Ritual einzuführen. Als wir uns dem Ort des Geschehens näherten, befremdete uns der beißende Geruch von Blut, und mir drehte sich der Magen um. Feierlich reichte uns Heinz ein Glas mit dem tierischen Trunk und sagte ganz stolz: »Trink, mein Vater sagt, daß uns das die Kraft des Tieres verleiht.«

Wenn man ihn so ansah, gab es daran keinen Zweifel, aber Hans-Ueli und ich wollten lieber schwächlich bleiben: wir lehnten ab. Daraufhin war Heinz beleidigt und stellte fest, daß wir seines kostbaren Ange-

bots nicht würdig waren. Später mußte ich dann noch recht häufig an diese merkwürdige, kleine Begebenheit zurückdenken. Wahrscheinlich, so dachte ich, war es ein alter Überrest eines weit zurückliegenden Rituals, in dem es darum ging, sich die Tugend und die Kraft des fremden Wesens einzuverleiben, und daß dieses Phänomen in verfeinerter Form auch im Heiligen Abendmahl auftauchte.

Natürlich war ich sehr stolz und fühlte mich bestens beschützt, wenn ich, flankiert von meinen beiden Leibwächtern Hans-Ueli und Heinz, nach der Schule nach Hause kam. Andersens Märchen verlor für mich an Bedeutung. Und dann packte mich wieder mein Spleen, meine Melancholie, ich war wieder furchtbar einsam. Unterbrochen wurden diese Zustände nur von Augenblicken starker Übererregung, in denen mir die ganze Welt gehörte. Niemand wußte davon, es war ein Geheimnis, aber sie gehörte mir.

Auf diesem Weg, der zu dir führte, mein verbündeter Wassermann, gibt es keinen astrologischen Anhaltspunkt. Ich lebte in paradiesischer Unschuld; noch hatte ich nicht vom Baum der astrologischen Erkenntnis gekostet.

Ich war vierzehn Jahre alt, als der Zufall —dabei glaube ich ja nicht an den Zufall— von diesem Baum ganz beiläufig eine Frucht herabfallen ließ, die ich aufhob. Ich bin mir da ganz sicher, denn neulich fand ich auf dem Speicher einen Aufsatz aus der Zeit, dessen Inhalt mich angenehm überraschte. Ich las dort, was ich zu dem Thema »Wie beschäftige ich mich in meiner Freizeit« schrieb: »Wenn ich melancholisch bin,

spiele ich bis zum Abend Mundharmonika oder Flöte, ganz leise, für mich allein. Aber eigentlich lese ich am liebsten, und schreiben tu ich auch gern. Außerdem beschäftige ich mich noch mit einer sehr spannenden Sache, die ich gerade entdeckt habe: der Astrologie. Ich spüre, daß das Schreiben und die Astrologie in meinem Leben sehr wichtig für mich sein werden...«

Dieser Hinweis war für mich außerordentlich wertvoll, hatte ich doch bisher nicht vermocht, den Zeitpunkt für mein Interesse an den Sternen wiederzufinden. Wann hatte ich diesen unsichtbaren Fingerzeig erhalten, der mir den Weg zu diesem Schlüssel, diesem Code wies, der meine Leidenschaft werden sollte?

Genau da setzt leider mein Erinnerungsvermögen aus. Es ist ziemlich enttäuschend und ärgerlich, feststellen zu müssen, daß die Vorphase eines wichtigen Augenblicks, z.B. wenn man sich zum ersten Mal als Erwachsener begreift, wenn man begonnen hat, einen anderen Menschen zu lieben, der Tag, an dem man ein Kind gezeugt hat, der Augenblick, in dem der erste Funke einer Schöpfung in einem zu glühen beginnt, wenn diese wichtigen Geschehnisse verschwommen bleiben in der Erinnerung und auf ewig dem Bewußtsein entschwunden scheinen. Und doch, wenn ich auch weder Tag noch Stunde weiß, so erinnere ich mich, daß der Apfel der Erkenntnis die Gestalt eines alten astrologischen Lehrbuchs hatte. War es eine Kundin meiner Mutter, die es beim Verlassen des Wartezimmers vergessen hatte? Hatte eine Freundin es mir geliehen? Ich weiß es nicht mehr. Zuerst blätterte ich nur zerstreut darin herum. Dann interessier-

te mich das, was ich las, und schließlich begann ich, von Neugier getrieben zu stöbern, und nahm die mir sich erschließende Typologie ganz in mich auf.

Schon von jeher hatte ich eine krankhafte Neigung gehabt, alles zu klassifizieren; Dinge, Menschen, Ideen, alles wollte ich eingeordnet wissen. Ganz deutlich ist mir ein Bild vor Augen aus der Zeit, in der ich weder lesen noch schreiben konnte. Ich muß etwa fünf Jahre alt gewesen sein und saß inmitten meines Spielzeugs, meiner Puppen, meiner bunten Perlen, meiner Stifte in einem ganz kleinen, abgegrenzten Raum, den ich mir mit Hilfe von Möbeln, Stühlen und Kisten geschaffen hatte — je kleiner der Raum, desto sicherer fühlte ich mich, so konnte mir nichts passieren. Ich hatte das Bedürfnis, die Gegenstände nach Gruppen zu ordnen und sie dann in Kästen unterzubringen. Ich erinnere mich noch an das unangenehme Gefühl der Ohnmacht, als ich feststellen mußte, daß ich keine Möglichkeit hatte, für mich festzuhalten, was in den Kästen war. Ich dachte, ich könnte ein Kreuz auf den einen Kasten machen und einen Kringel auf den anderen, aber augenblicklich wurde mir klar, daß diese Art der Eselsbrücken zu wünschen übrig ließ. Wenn ich nun vergaß, was dem Kreuz oder dem Kringel entsprach? Ich suchte nach einem absoluten Code, ich suchte eine Sprache. An dem Tag wurde mir der Wert des ›Schreibens‹ bewußt, und diese Erkenntnis wurde für mich zu einer einzigartigen Motivation, als ich einige Monate später in die Schule kam.

Klassifizieren, umreißen, einordnen, verstehen, das war mir alles äußerst wichtig, und weil ich gerade im

Begriff war, mich der Welt zu öffnen, wendete ich diese Neigung ganz selbstverständlich auf die anderen an. Wie jeder Mensch hatte ich um mich herum die verschiedensten Verhaltensweisen entdeckt. Schon in der Schule, da gab es die Schüchternen, die Überheblichen, die Geheimniskrämer, die Großmäuler, es gab die Vernünftigen und die Verrückten, die Sentimentalen und die Quasselstrippen, die Rachsüchtigen, die Bockigen und die Wetterwendischen, die Großzügigen und die Engherzigen. Abgesehen von den Beschäftigungen, die sich alle mehr oder weniger ähnelten — jeder stand auf, wusch sich, aß, arbeitete, amüsierte sich —, konnte ich auch bei den Erwachsenen meiner Umgebung ungeheure Unterschiede feststellen. Beim Betrachten der menschlichen Gesichter kam ich zu derselben, erstaunlichen

Feststellung: sie hatten alle eine Nase, einen Mund, zwei Augen, zwei Ohren und eine Stirn. Und der Natur — o Wunder — gelang es, mit einer so kleinen Anzahl von Faktoren eine Unzahl von Gesichtern zu gestalten, die im allgemeinen die Tiefe des menschlichen Charakters widerspiegeln. Alle sind ähnlich, und doch sind alle verschieden! Und nun lieferte mir dieses seltsame, gefundene astrologische Buch gleich die vorgefertigten Rubriken, um diese vielen verschiedenen menschlichen Naturen einzuordnen: Zwölf Unterteilungen waren da in grauer Vorzeit angelegt worden, um zwölf verschiedene Arten des Wesens und Seins zu erklären! Faszinierend war das, unglaublich verführerisch, diese Palette mit den zwölf verschiedenen Abstufungen: der Mensch. Faszinierend, verfüh-

rerisch... wenn das nur wahr sein könnte! Wenn das nur nicht die Ausgeburten schlafloser Nächte waren, in denen der weitverbreitete und zu phantasiereiche Aberglaube des Volkes sich austobte.

Für die Ernsthaftigkeit der Typologie bürgte jedoch ihr Alter. Ich mußte immer daran denken, daß eine vom Menschen entwickelte Klassifizierung, die aus so alter Zeit überliefert war —man sprach von Griechenland und von Hippokrates— und die nicht im Auf und Ab der Jahrhunderte untergegangen war, einen gültigen Wert in sich bergen mußte. Jedoch mußte das System auf seine Brauchbarkeit und seinen Realitätsgehalt hin abgeklopft werden. Ich wollte am Objekt untersuchen und experimentieren, die rudimentären Astrologiekenntnisse, die ich schon besaß, wollte ich auf meine Umgebung anwenden. Darüber hinaus nahm ich mir vor, in Zukunft eine sehr seriöse, astrologische Bestandsaufnahme meiner Flirts vorzunehmen...

Selbstverständlich fing ich an, alle Menschen in meiner Umgebung gründlich unter die Lupe zu nehmen. Heute frage ich mich, warum Mireille damals nicht mein erstes Versuchskaninchen wurde. Vielleicht stand sie mir zu nah und wir waren zu eng verbunden, als daß ich objektiv hätte urteilen können. Es klingt widersinnig, aber ich selbst konnte meinen eigenen Fall besser untersuchen, wenn ich eine Art Seelenschau vornahm. Sie jedoch war einer dieser Grenzfälle, sie war zu nah, als daß ein objektives Urteil möglich gewesen wäre. Mit einem Wort, sie war tabu!

Marie-Claire konnte ich schon eher testen. Diese empfindsame, feinfühligc Waage mochte ich sehr gut leiden. Sie war ein bißchen maniert —Künstlerin—, Bach spielte sie so gut, daß ich vor Neid erblaßte. Ihre Lieblingsbeschäftigung war das, was man »Schwärmerei« nennt; das heißt, eine romantische Art, vom verunsicherten Märchenprinzen zu träumen. Mein astrophysikalisches Lehrbuch gab vor, daß die Liebe im Leben der Waage die große Sache sei, der Austausch mit dem anderen sei der große Dreh- und Angelpunkt, ihretwegen würde man große, idealistische Gefühle hegen. Das paßte ja haargenau auf Marie-Claire! Aber ›halt‹ sagte ich mir, das paßt ja auf jedermann, und selbst, wenn dies mehr auf Marie-Claire zuträfe als auf den Durchschnitt der Menschheit — und dem war so—, dann kann das ja auch auf das Konto des Zufalls gehen.

Was hat der Zufall nicht alles auf seinen Buckel nehmen müssen seit damals, was habe ich ihm nicht alles aufgeladen! Der Unglückliche, er ächzt unter der Last dessen, was er nicht auf seine Kappe nehmen will.

Und dann stand in dem Buch, daß dieses Zeichen nur äußerst zögernd reagiert, zurückhaltend sei es, fast lau —denken wir nur an das Bild der weitgespannten, stillstehenden Waagschalen— leicht ärgert es damit die Zeichen, die entschiedener handeln, entschlossener geradliniger sind, so wie der Widder oder der Steinbock! Das freut mich zu hören. Abgesehen von Marie-Claire's ziemlich affektierten Manieren ärgern mich am meisten ihr Zögern, ihre Unfähigkeit, Stellung zu beziehen, und deswegen kommt es auch von Zeit zu Zeit zu Streitereien.

Mireille, Marie-Claire und ich bilden zusammen mit Therese gelegentlich ein Quartett. Therese ist ein Vogel, der sich nicht fangen läßt. Unabhängig ist sie. Mit all ihrer Phantasie und Schelmenhaftigkeit mag sie bei ernsthafteren Naturen den Eindruck erwecken, sie sei unbeständig. Ihre Ideen ändern sich, je nach Laune. Was gestern noch weiß war, ist heute schwarz und das nur, weil es ihr gerade so in den Kram paßt. Ich muß sie unbedingt nach ihrem Sternzeichen fragen.

»Welches Zeichen meinst du?« fragt sie mich verdutzt. »Dein Sternzeichen, wenn's recht ist. Wann bist du geboren?«

»Am 25. Mai 1942«, sagt sie mir.

»Also, warte mal: Du bist — ich blättere in meinem Buch du bist Zwilling. Da haben wir's: Ein Geist mit vielen, oberflächlichen Interessen.«

»Du übertreibst«, sagt sie beleidigt, »bin ich etwa oberflächlich?«

»Es stimmt schon«, entgegne ich lachend, »du interessierst dich immer für alles, aber ohne je dein Interesse zu vertiefen, wechselst du schnell zu etwas anderem über.«

»Na und, was ist das denn für ein Buch da?«

»Hier haben wir etwas, worüber du dich sehr freuen wirst: In der Liebe flatterhaft und unstet, schmeichelt und tändelt gerne. Hör mal, das Gegenteil kannst du wohl kaum behaupten, so gerne wie du flirtest!«

»Es macht mir eben Spaß. Was ist denn schon dabei?« entgegnet sie, »ist doch nicht mein Fehler, wenn mich keiner daran hindert.«

Als Luftzeichen ist der Zwilling-Geborene ungreifbar, ein leichter Vogel, schwer festzulegen, denn dank seiner Intelligenz weiß er sofort die Unzulänglichkeiten seiner Mitmenschen, die er im übrigen sehr braucht, auszunutzen.«

Therese runzelt die Brauen: »Gib mir das ,mal her. Irgendwas ist schon dran an der Sache.«

»Klar, wenn man dir Intelligenz zuschreibt, dann willst du schon dein Zeichen sein, was? Du bist mir eine!«

»Na ja, und warum nicht?« sagt sie und sucht offenbar etwas Bestimmtes, in dem Handbuch, das sie an sich genommen hat.

»Wir werden ja sehen, ob dein Ding da ernst zu nehmen ist«, sagt sie. »28. Oktober. Was ist was? Skorpion. Ach, wie komisch. Weißt du, Matthieu, mein Freund, ist nämlich Skorpion. Ein fieses Biest, was?« sagt sie und schaut mich dabei von unten herauf leicht beunruhigt an.

»Ich glaube, die Skorpione sind ziemlich schwierig, eifersüchtig und besitzergreifend, wenn ich mich recht erinnere. Schau mal nach. Und ich glaube, sie sind von Todesvorstellungen geradezu besessen.«

»Mensch, das ist schon eine komische Sache, die Astrologie, so nennst du das doch, oder? Schau mal her, was sie über Matthieu sagen — du hast ihn ja neulich für fünf Minuten gesehen.« »Gerade genug, um festzustellen, daß er düster wirkt und daß er nicht gerade einfach zu sein scheint.«

Therese liest laut vor, ganz offensichtlich hat sie

nicht gehört, was ich eben gesagt habe. »Herbstliche Wasserzeichen, das des Verfalls der Natur, ihrer Verwesung. Es ist das Zeichen der Regeneration, der Verwandlungen, des Todes. Der im Zeichen des Skorpion Geborene, macht sich mehr als jeder andere Mensch Gedanken um das Jenseits. Er hat Gefallen am Mysterium, aber auch am Morbiden. Seine Sexualität ist sehr anspruchsvoll.«

»Ja, das stimmt. Er denkt an nichts anderes«, platzt Therese amüsiert heraus.

»Aber das findest du doch gut, sonst wäre er doch kein Flirt von dir«, meine ich.

»Ich finde ihn schon ein bißchen besessen, aber er ist so intelligent, mich zieht er an wie ein Magnet, verstehst du. Deswegen gehe ich über das andere einfach hinweg. Du sagst ja, daß nicht alle Typen so sind. Aber ich treff' ja nur so was!«

»So denkst du wahrscheinlich, weil du als Luftzeichen vom Kopf her bestimmt wirst, für dich ist der Sex dann eine Ergänzung, du sagst und hörst gern galante Dinge, du kleines Biest. Um den Bart gehen, schmeicheln, wie' s im Buche steht.«

»Wahrscheinlich hast du recht. Und dann, wie könnte ich ihm entkommen? Das ist der erste, der mich so in die Ecke treibt. Immer ist er hinter mir her, verfolgt mich mit seiner Eifersucht wie ein Tiger. Hör dir das bloß an: ›Auf ihre Umwelt üben sie eine gewisse, magnetische Anziehungskraft aus.««

»Was hab' ich dir gesagt? Sag mal, das ist schon ganz schön spannend, das alles. Und du, was bist du nach alledem? Ziege, Rabe oder Fuchs?«

»Ziege, genau das. Oder besser: Steinbock!«

Therese liest leise vor sich hin und folgert: »Gar nicht komisch, dein Zeichen! ›Schweigsam, ehrgeizig«, genau wie Matthieu: also gleicht der Steinbock dem Skorpion?«

»Ja, in gewissen Punkten«, sage ich.

»Sag, bist du ehrgeizig?« Therese sieht mich argwöhnisch an, als ob sie mich noch nie vorher gesehen hätte.

»Ja, ich glaub' schon, warum?«

»Nicht sehr sympathisch, der Ehrgeiz. Zuerst, mal ist er ärgerlich. Er läßt auf fixe Ideen schließen... jedenfalls auf eine«, fügt sie nachdenklich hinzu. Auf der glatten Stirn des rothaarigen Mädchens ist eine steile Falte entstanden.

»Natürlich, für einen Zwilling ist Ausdauer ja so etwas wie Ketzerei«, sage ich mit leichter Verachtung.

»Och, es ist doch so viel amüsanter, das Leben so zu nehmen, wie es eben kommt, sein Mäntelchen zu drehen und zu wenden, wie man will, kein anderes Ziel zu haben, als die Lust am Augenblick.«

»Schon möglich. So kann man es auch sehen.«

»Wenn ich dich recht verstehe, siehst du das wohl nicht so.

Dabei bist du doch auch nicht gerade der Strebertyp. Du hängst dich doch gerade, mal vor den Klassenarbeiten rein, und gehst uns dann am Ende des Schuljahres mit deinen Preisen auf die Nerven.«

»Vielleicht ist das eben Ehrgeiz?! Ich weiß auch nicht, was mich dazu drängt, aber es ist schon eine

Macht, die mich dazu drängt, immer die Beste zu sein. Ich weiß noch nicht genau, wohin mein Weg geht, aber ich weiß, daß ich genau darauf zugehe.«

»Seltsam.« Die Sommersprossen auf ihrer Stupsnase zittern vor lauter Unverständnis. »Wenn ich Bücher von solchen Frauen wie Simone de Beauvoir lese — ach, ich habe gerade irgendwo gelesen, daß sie Steinbock ist, sie auch, und glaub mir, da ich sie ja unheimlich bewundere, freue ich mich darüber—, sie oder Virginia Woolf, ein Wassermann, glaube ich, oder Marguerite Yourcenar, die Zwilling ist, und deren phantastisches Buch *Ich zähmte die Wölfin* ich gerade gelesen habe, wenn ich etwas von diesen Schriftstellerinnen lese, dann fängt etwas an, in mir zu vibrieren; ganz tief in meinem Innersten. Und ich bin ganz sicher, daß auch ich eines Tages meinen Teil in diesem Frauenorchester spielen werde.«

»Wer weiß«, entgegnet Therese versöhnlich, wenn auch skeptisch.

»Warum spricht man denn, deiner Meinung nach, immer von männlichem Ehrgeiz, als ob man ihn da, als kleineres Übel, tolerieren würde, während weiblicher Ehrgeiz immer verdächtig ist? Wäre dein Vater zum Beispiel damit einverstanden, wenn du eine bedeutende Persönlichkeit werden wolltest?«

»Hm!!!«

»Meiner wär's nämlich nicht. Unsere Väter sind sich doch so ziemlich alle gleich«, fahre ich eifrig fort. »Wir sind doch gerade gut genug, um zu heiraten und Kinder in die Welt zu setzen. Gut: Jahrhundertlang konnten die Männer im Krieg ihrem Ehrgeiz nach-

kommen. Alexander der Große, der war sicherlich wer. Aber jetzt, wo die Kriege ganze Völker aufs Spiel setzen und Ehrgeiz sich längst nicht mehr durch Waffengewalt zu legitimieren braucht, gibt es keinen Grund, mit zweierlei Maß zu messen. Also akzeptiere ich, daß ich ehrgeizig bin, und werde nicht vor... sagen wir, mal, dreißig heiraten. Und das überhaupt nur, wenn sich was ganz Außergewöhnliches findet. Sonst bleib' ich ledig. Übrigens ist das in meinem Zeichen so angelegt«, sage ich, und gebe damit ein bißchen an.

»Das was ?«

»Die Ehelosigkeit. Die Zeichen, die am wenigsten zur Ehe neigen —jeweils aus unterschiedlichen Gründen—, sind Wassermann, Schütze und Steinbock. Das hab' ich heute Nachmittag erfahren.«

»Und Zwillinge ? Ich hab' überhaupt keine Lust, ledig zu bleiben.«

»Das wird dir auch, nach allem, was ich von dir weiß, kaum gelingen. Es ist nämlich ein sehr anhängliches, geselliges Zeichen. Eher heiratet ein Zwilling zweimal als nur einmal, weil er häufig ein Doppelleben führt, zweifach, wie er selbst angelegt ist.«

»Was, ich existiere auch noch doppelt ?« fragt Therese, die mittlerweile in die Defensive gegangen ist, und fügt dann hinzu : »Es ist schon wahr, ich weiß nicht, wer ich bin. Schau, zum Beispiel ertappe ich mich dabei, daß ich gleichzeitig sentimental und ungerührt bin, wenn ich mit jemandem zusammen bin. Ich habe dann sowohl Lust abzuhaue, wie auch zu bleiben, ich verstehe, aber kritisiere das auch. Kurzum, ich weiß eigentlich nicht, wo ich stehe : eindeutig ist es nicht.«

»Jetzt will ich dir ,mal ein Geheimnis anvertrauen, Therese. Ich bin zwar kein Zwilling, aber ich bin genau wie du. Deshalb kann ich meine Entdeckung nur mit einigen Vorbehalten akzeptieren. Um so mehr, da ich ja eigentlich treu sein soll, aber Mama meint immer, ich hätte ein Herz für viele.«

»Siehst du, ich bin nicht die einzige, die hier unstat ist !«

»Aber dir kann ich nicht das Wasser reichen, meine Liebe !«

Ich höre die Uhr schlagen und stelle erschreckt fest, daß es schon sehr spät ist: »Ich lauf' los, Therese«, sage ich und nehme mein kostbares Lehrbuch wieder an mich. »Meine Eltern fragen sich sicher schon, wo ich bloß stecke, und grad' jetzt tu' ich besser daran, nicht zu diskutieren: zu Hause ist dicke Luft. Also bis morgen«, und ich verschwinde.

Zu Hause hätte man glauben können, man wäre bei den Trappisten. Das Schweigen dehnt sich wie Gummi. Nur das Geklapper der Bestecke auf den Tellern ist zu hören. Ich höre mich sogar selber schlucken — da kann einem wirklich der Appetit vergehen. Meine Eltern sind wütend, weil ich zu spät gekommen bin. Man erwartet von mir, daß ich direkt nach der Schule nach Hause komme, und Ausreden werden nicht geduldet. Seit einigen Tagen spreche ich kaum ein Wort und verhalte mich wie der hungrige Wolf, der nur kurz zu den Mahlzeiten aus dem Wald kommt.

Die Erklärungen, die ich für mein Verhalten hätte, gelten nur für mich, meine Eltern würden sie nie akzeptieren — ich meine meine Begeisterung für die

Entdeckung, die ich kürzlich gemacht habe. Mira, unser Mädchen, die bei Tisch serviert, wirft mir aus ihren dunklen Augen einen komplizenhaften Blick zu. Sie lacht sich ins Fäustchen. Sie ist groß und schön, sehr majestätisch, mit Hüften, die wie bei einer klassischen Schönheit abfallen, was ihre Würde noch erhöht. Sie ist die personifizierte Bosheit, und ich glaube, daß es ihre Lust an gemeinen Streichen war, die sie einige Zeit später dazu trieb, mit mehreren Bettlaken unter ihrer Djellaba aus dem Haus zu verschwinden. Als meine Mutter sie im Treppenhaus überraschte, brach Mira nur in ein naives und spöttisches Gelächter aus.

Ich mag sie gern... ach, eigentlich frage ich mich, während ich mich hungrig dem hervorragenden Couscous widme, mit dem sie uns verwöhnt, in welchem Zeichen sie wohl geboren sein könnte. Arme Einheimische! Meistens besitzen sie ja keine Geburtsurkunde und haben nur eine sehr vage Vorstellung davon, wann sie zur Welt kamen. Sie werden deshalb immer benachteiligt sein.

Mein Vater ist schlecht gelaunt. Gestern hat er mich noch gefragt, ob es vielleicht mein Lebensziel sei, Minister zu werden, weil ich nur geruhte, die Nase aus den Büchern zu heben, wenn ich etwas zu essen wollte. In Wirklichkeit wirft er mir aber meine Interessen vor, die ihm zu wenig weiblich sind. Ganz offensichtlich sind meine Eltern enttäuscht über mein Verhalten und meine Interessen und hätten es lieber gesehen, wenn ich nähte und strickte und häuslichen Pflichten nachginge. Regelmäßig halten sie mir meine ältere Schwester Christiane vor, die nicht nur eine

Schönheit ist (ich werde das Gehirn der Familie sein — vielleicht—, und das würde wohl ausreichen), sondern auch die kostbaren häuslichen Tugenden besitzt, die mir abgehen.

Häßliches junges Entlein... Auf einmal fällt mir eine Frage ein, die ich unbedingt meiner Mutter stellen muß. »Sag mal, Mama, kommt Frau Stella heute wieder zur Behandlung?«

»Ja, wieso?« antwortet Mama neutral, um mir zu bedeuten, daß ich nicht gerade gut angeschrieben bin.

»Hast du daran gedacht, sie das zu fragen, worüber ich neulich mit dir geredet habe?«

Ein Rest Intuition hält mich davon ab, das Wort Astrologie auszusprechen, weil das ja in den Augen meiner Eltern wohl eine ungebührliche Sache ist.

»Ja, du hattest recht«, sagt Mama, »sie ist Skorpion. Sie kannte sich übrigens bestens in diesen Stern-deutereien aus und wußte, welches ihr Zeichen war.« Und dann, etwas später, als ob sie plötzlich begriffen hätte, worum es mir ging: »Willst du sagen, daß du ihr Zeichen nur dadurch herausbekommen hast, daß du neulich ihre Augen gesehen hast? Das scheint mir aber unglaublich!«

Ich bin im siebenten Himmel. Mein erster astrologischer Erfolg! Trotz der schlechten väterlichen Laune werde ich redselig: »Ich war mir nach der Beschreibung meines Lehrbuches ganz sicher, weil der in diesem Zeichen Geborene einen ganz eigenen Blick hat, so sagt man. Und prompt beweist es sich, jedenfalls für mich, denn ich bin ihr ja nur kurz über den Weg gelaufen, als ich von der Schule nach Hause kam.«

»Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer«, sagt Mama zweifelnd.

»Vielleicht... aber es ist trotzdem sonderbar, oder? Ich fand, daß sie so ein gewisses Etwas hatte.«

»Weißt du eigentlich, wovon du sprichst«, sagt mein Vater tadelnd, »ein gewisses Etwas... pah«, äfft er mich ironisch nach.

Ich lasse mich nicht unterbrechen: »Und diese Augen! Tief und ziemlich engstehend, dunkel, mit einem ganz intensiven und hypnotischen Blick: eben der Skorpionblick! Ein sinnlicher Blick.«

Da merke ich auf einmal, daß ich zu weit gegangen bin, daß ich mein mir anezogenes Schweizer-deutsches Schamgefühl mit Füßen getreten habe. Wenn mein Vater in Wut gerät, spricht er in der dritten Person — so drückt er ganz große Empörung aus: »Was? Sie, die noch grün hinter den Ohren ist, wagt es, von einem sinnlichen Blick zu reden? Die Kinder sind heute auch keine Kinder mehr«, und verläßt den Raum. Meine Mutter reagiert seltsam. Der Ärger meines Vaters reicht nicht aus, um ihr Verhalten zu erklären. Ich gehe zu ihr, um ihr einen Kuß zu geben, bevor ich zu meinen treuen Freunden, den Büchern, zurückkehre. Ich nehme sie in die Arme und hebe sie wie eine Puppe in die Höhe, denn schon seit langem bin ich größer als sie. Sie schiebt mich jedoch sanft von sich weg und wünscht mir ohne rechte Herzlichkeit eine gute Nacht. Aber wenig später komme ich auf dem Weg zum Badezimmer an der offenen Tür zum Salon vorbei und höre meine Mutter erstaunt zu meinem Vater sagen: »Hast du das gehört? Die Klei-

ne sprach von dem sinnlichen Blick meiner Kundin, die Skorpion ist. Weißt du, diese Frau, die immer so elegant gekleidet ist, ihr Mann ist ein bekannter Herzspezialist...«

Ich bleibe stehen und warte, weil ich weiß, daß jetzt etwas kommen wird, was mich interessiert. »Also, weißt du was«, fährt Mama fort und in ihrer Stimme schwingt Herausforderung mit: »Heute hat sie mir gestanden —Frauen in Kosmetiksalons schwätzen ja gern— daß sie eine große Vorliebe dafür hätte...«

»Was meinst du?« fragt mein Vater und glaubt, damit diese Unterhaltung zu beenden, obwohl er Mama geradezu auffordert, weiterzumachen.

Sie wagt den Sprung ins kalte Wasser:

»Also, es ist so: Ihr Mann schläft seit 22 Jahren jede Nacht mit ihr. Also stell dir das mal vor.« Der Ton meiner Mutter verrät Ungläubigkeit, die sich mit Bewunderung mischt. Der Rest interessiert mich nicht mehr. Das ist ein weiblicher Skorpion, ganz wie er sein soll. Aufgeregt und überglücklich schlafe ich ein. Ich bin reicher geworden! Zwar ist der Schlüssel, der mir einen Zugang verschaffen wird, noch recht grob und primitiv gearbeitet, doch seine noch versteckten Ziselierungen lassen sich schon erahnen.

Mireille und ich liegen, alle viere von uns gestreckt, wie zwei Eidechsen in der heißen, stechenden Juni-sonne. Wir sind in Ain Diab, unweit von Casablanca. Wir bereiten uns auf die in einigen Tagen stattfindende Prüfung der mittleren Reife vor — auf unsere Weise. Wie im Epos von Tristan und Isolde das Schwert, so liegt zwischen uns eine Mauer aus Schulbüchern,

die uns an unsere Pflicht erinnern soll. Natürlich werden weder Mireille noch ich einen Finger rühren, um sie aufzuschlagen. Es ist vollkommen unmöglich, bei solch einem Wetter, das einem zum dolce farniente verlockt, an Arbeit zu denken. Oder? Eigentlich ist es an der Zeit, ein Mittagsschläfchen zu halten, man muß diese Stunde zur Ruhe nutzen, das bietet sich wie von selbst an.

Ich frage mich, wieso man an einem derartig heißen Ort überhaupt kultivierte Menschen findet. Das Klima scheint die grauen Zellen zu zersetzen und den Menschen auf die Substanz seiner animalischen Natur zu reduzieren: auf ein rein vegetatives Leben.

Wir liegen auf dem Bauch, unsere Arme umrahmen unsere Gesichter. Wir liegen uns gegenüber und lächeln, denn wir freuen uns, daß wir leben. Mireille murmelt lasziv, eigentlich ist es eher eine Bestätigung als eine Frage: »Du hast doch *Die Mandarine* von der Beauvoir gelesen, nicht?«

»O ja«, antworte ich begeistert, »ich fand' s toll.«

»Du Erinnerst dich doch, wie Nadine, glaub' ich, von den ›vollkommenen Augenblicken‹ des Lebens spricht?«

»Ja, das sind die seltenen Augenblicke, wo alles — der Rahmen, die Umstände, die Stimmung eine ideale, wenn auch flüchtige Einheit bilden. Das ist es doch?«

»Ja, genau«, sagt Mireille. »Ich glaube, wir erleben gerade einen solchen Augenblick. Denk mal nach: Wir sind jetzt sechzehn Jahre alt, haben das ganze Leben vor uns — wie man so sagt, aber es stimmt auch: ein Leben, das natürlich schön, abgerundet, glücklich, ja

glorreich sein wird. Wie sollte es auch anders sein ?« Sie lacht ihr kleines, kehliges Lachen.

»Und wir sind hier, um diese ganze Kraft in uns einzusaugen und diese Hitze«, sage ich und recke mich, drehe mich um, strecke die Arme über dem Kopf aus und die Beine V-förmig von mir weg: »Ich bin ein Seestern, ich bin der Mensch von Leonardo da Vinci.«

»Wie ?«

»Ja, du weißt doch, der Mensch, den er wie einen fünfzackigen Stern gezeichnet hat, innerhalb eines Kreises.«

»Ach ja, der«, sagt Mireille etwas tonlos.

»Das ist der ins Universum eingeschlossene Mensch, der in alle Richtungen strebt, der in seinen Wurzeln verankert bleibt und den der Himmel verlockt«, sage ich voller Eifer. »Schläfst du ?«

»Nein, ich fühle mich nur wohl, ganz einfach... wohl. Ich höre dir zu.«

»Na gut, um so besser«, sage ich, während ich auf dem heißen Sand ausgestreckt liege, »denn ich muß dir etwas erzählen.«

»Nun sag schon !« stöhnt Mireille.

»Habe ich dir schon von Patrick erzählt, weißt du, von diesem Typ, der so schön ist, er ist neunzehn !«

»Mit unwahrscheinlich blauen Augen und Wimpern, die so lang sind, daß man vor Neid erblassen könnte ? Ich weiß, von dem erzählst du ja schon seit Ewigkeiten«, meint Mireille. »Du hast ihn beim CVJM kennengelernt, nicht ?«

»Dann hatte ich dir auch wohl erzählt, daß er mir

den Hof gemacht hat. Wir haben uns auch geküßt, nachdem wir lange, unheimlich romantisch Hand in Hand nebeneinandersaßen. Wir waren schon so weit, zu überlegen, wie viele Kinder wir später wollten: er wollte neun.«

»Herrgott, wie schrecklich«, Mireille ist voller Mitgefühl, wenn auch etwas schlapp von der Hitze.

»Ja, stell dir vor. Also ich weiß nicht, ob er glaubte, er müsse gleich zur Sache kommen, jedenfalls hat er mich gefragt, ob ich mit ihm schlafen wollte. Was sagst du jetzt?« sage ich stolz zu Mireille.

»Das ist nicht gerade originell, vergiß es, Herzchen.«

»Na, soweit ich weiß, ist dir doch so was noch nicht passiert.« Mir liegt daran, die Dinge klarzustellen.

»Pfff...«, das ist die einzige Antwort, die ich von rechts neben mir auf diese Mitteilung hin bekomme. Aber Mireilles Neugier besiegt dann doch ihre Eitelkeit: »Und dann ???«

»Natürlich habe ich abgelehnt. Er ist ja wohl verrückt. Ich war ganz schön wütend, weil ich gekränkt war. Gekränkt, weil ich mich getäuscht hatte, denn er ist ja Zwilling, wie Therese, und ich dachte, er wäre idealistisch, überlegt, und unabhängig von solchen Trivialitäten. Ich habe mich getäuscht... oder eigentlich doch nicht. Während all dieser Monate hatte ich es ausschließlich mit Pollux zu tun, während sein materialistisches Pendant, Castor, zwar existierte, ich das aber vergessen wollte. Castor hat mir diese Frage gestellt. Aber wahrscheinlich war er das Stiefkind von Pollux, denn am nächsten Morgen kam Patrick, mein

süßer Patrick, wieder und bat mich voller Schamgefühl, ihm zu vergeben, daß er diesen schwachen Moment gehabt hatte, in dem er aufgehört hatte, mich zu respektieren und mich nicht mehr auf ein Podest stellte. Das sind seine eigenen Worte.«

»Sag mal«, Mireille öffnet ein Auge, ein —in diesem intensiven Licht— sehr grünes Auge. Sie sieht toll aus, mit ihrem kupferfarbenen, animalischen jungen Körper: »Dein Knabe befand sich wohl in einem starken Konfliktzustand, wenn es nach diesem Freud geht, den ich gerade lese. Du hast mir doch dieses Buch über die Träume gegeben; wirklich unheimlich interessant.«

»Aber er wirkt doch vollkommen zufrieden. Er wechselt einfach seine Rolle, mal ist er die eine, mal die andere Person, und wenn er gerade die eine ist, fehlt ihm die andere nicht. Das ist nämlich der Zwiespalt der Zwillinge, genau das. Auf jeden Fall ist das Schwein, das in ihm schlummert, ich meine Castor, zu Jeanne gegangen, und hat mit ihr geschlafen.«

»Was, Jeanne? Die, die wie eine. Pfadfinderführerin aussieht, mit den strohigen Haaren und dem Gehabe einer alten Engländerin? Die ist doch schon achtzehn.« Entrüstet hat sich Mireille aufgerichtet.

»Ja, die. Ich sag dir eins, man kann Pfadfinderführerin sein, ohne wie eine alte Engländerin daherzukommen. Jeanne und ich haben uns in einem Pfadfinderlager kennengelernt. Ich hätte nie gedacht, daß dieses Mädchen mir Patrick wegschnappen würde, mit ihrem ehrpusseligen Getue.«

»Also, wenn sie mit jemandem schläft, dann...«

»Na, so eine Alte... also mit achtzehn, weißt du... Und weißt du noch was«, sage ich plötzlich ganz lebhaft, bei der Erinnerung an das, was mir gerade wieder einfällt: »Gestern also kommt er doch ganz frohlockend daher und verkündet mir, das wäre ja alles ganz normal. Er hätte beim Blättern in einem Lexikon herausgefunden, daß Dante —weißt du, der mit der ›Göttlichen Komödie‹— das gleiche Zeichen wie er wäre und daß ich seine Beatrice sei, seine himmlische Geliebte, die er niemals berührte. Und da hat er sich auf einen Schlag mir gegenüber total gerechtfertigt gefühlt: na hör' mal, mit so einem Vorbild!«

»Klar«, sagt Mireille, wenn du die Vor- und Nachteile der Leute klar definierst, dann bestimmst du damit auch ihre Grenzen; und darin fühlen sie sich dann auch gerechtfertigt. Ganz schön gefährlich, mein Liebes«, fügt sie mit einem gewitzten lächeln hinzu. »Komische Falle, was?«

Ich ziehe mir den Strohhut tiefer über die Augen, den Kopf im Schatten, den Körper in der Sonne, so ist das ideal. Ich fühle mich so wohl bei dem Rauschen der Wellen, das schon Erfrischung genug ist. Ich existiere und existiere schon nicht mehr. Die Unbeweglichkeit und das Glück sind dem Tod vergleichbar...

»Was du da erzählst, ist mir zu spitzfindig... es ist zu heiß. Sag, Mireille, wir wollen uns etwas versprechen... wir wollen uns später wiedertreffen . . . in der Sonne... genauso... Meinst du, wir könnten wieder so glücklich wie heute sein?«

»Unsere Schicksale werden sich trennen, du wirst mich vergessen«, sagt Mireille geradeheraus.

»Man vergißt seine Jugend nicht«, sage ich, »und meine Jugend bist du.«

Das, was man »die Ereignisse« nannte und was schließlich zur Unabhängigkeit des Landes führen sollte, beunruhigte meine Eltern sehr. Also verließ ich zusammen mit meinem Bruder Walter das wilde Marokko, wo ich mich frei und unabhängig wie ein Vogel gefühlt hatte —jedenfalls, wenn ich nicht zu Hause war—, um ein Internat im Gebiet der Haute-Loire zu besuchen. Dort sollte ich sibirische Kälte und Zwang kennenlernen. Ich kam in die Obersekunda. Es war ein äußerst strenger Winter, und die Feuchtigkeit, die die Innenwände meines Zimmers ausschwitzten, erinnerte mich daran, daß zu den moralischen Tugenden des Protestantismus auch die Verachtung materieller Nebensächlichkeiten gehörte. Die höhere Schule war zwar evangelisch, hatte aber auch ihre sehr angenehmen, guten Seiten. Zuallererst war es eine gemischte Schule, so wie ich das schon von meinen ersten Schuljahren her kannte. Jetzt war ich allerdings in einem Alter, in dem diese Tatsache für mich wesentlich interessanter war. Und die Natur in Frankreich —das sei zugegeben— war einzigartig. Die Jahreszeiten waren ganz ausgeprägt, besonders der Herbst. Ich erinnere mich, daß die Bäume in allen Farben erglühnten, und nach und nach fiel das Laub ab, als ob es den Bäumen leid täte, ihren wilden Schmuck hergeben zu müssen. Der lag dann, wie ein dichter, feuerroter Teppich auf dem Weg vom Schlafsaal zu den Klassenräumen. Ich wurde wieder vertraut mit den europäischen Jahreszeiten; das gefiel mir, aber das Meer fehlte mir sehr bald und auch die Sonne.

Der andere Feind, der mit der Kälte kam, war der Zwang. Die Disziplin akzeptierte ich noch — mehr oder weniger gern. Denn mir war klar, daß es angesichts eines solchen Massenbetriebs von mehreren hundert Internatsschülern, die aus allen Teilen der Welt kamen, sogar aus Amerika, einer gewissen Ordnung bedurfte.

Aber ich fand es unerträglich, daß man meinem Privatleben, unter dem Vorwand, man wolle mich aufbauen, Gewalt antat. Man versuchte in Unterredungen, in denen man mir Unwahrheiten sagte, um die Wahrheit zu erfahren, herauszufinden, wie weit ich vertraut war, mit dem, den ich für den einzig feinfühligsten und intelligentesten Jungen dieser »Penne« hielt: nämlich Willy. Und darüber hinaus sah er noch sehr süß aus; auch kein Nachteil, und dann war er noch Zwilling! Mit dem ersten hatte er ein Wesensmerkmal dieses Zeichens gemeinsam: er war geistreich, lebhaft, witzig, hatte jedoch einen Hang zur Melancholie, den ich mir nicht erklären konnte. Er trug alle Züge seines Zeichens, und darüber hinaus hatte er Eigenschaften, die nicht in meinem Lehrbuch verzeichnet waren. Der astrologische Lehrling war hier etwas perplex. — Wir waren unzertrennlich. Er besuchte den naturwissenschaftlichen Zweig der Schule, ich die Obersekunda. Trotzdem richteten wir es so ein, daß unsere Schulstunden auf wunderbare Weise zur selben Zeit aufhörten, manchmal mit Hilfe irgendwelcher Ungereimtheiten, für die man mit einem Rüffel vom Schulleiter teuer bezahlen mußte. Aber am nächsten Tag sah alles wieder ganz anders aus...

Die da oben hatten, das begriff ich erst später,

ganz offensichtlich furchtbare Angst vor den möglichen —ganz prosaischen— Folgen solcher Gefühlsaufwallungen. Am Sonntag durften wir ins Kino im Ort. Da konnten wir endlich ganz unschuldig im Dunkeln Händchen halten, denn hier glaubten wir vor Denunziationen sicher zu sein. Von wegen!! Jeden Montag fanden wir uns regelmäßig, er oder ich oder alle beide, aber getrennt, vor den hohen Instanzen wieder. Sie forderten uns auf, unsere Missetaten, die wir gar nicht begangen hatten, zu gestehen. Wieder einmal hatte man uns nachspioniert, und als Zuträger dienten Pfadfinder! Willy und ich schworen uns, daß wir, wenn wir einen von ihnen zu fassen kriegten, Hackfleisch aus ihm machen würden.

So kam es also, daß ich, nachdem ich zuerst gegen meinen Vater aufgemuckt hatte, mich jetzt der Direktorin des Internats widersetzte, deren moralinsaure Ansprachen mich nervten. Dunkel ahnte ich, daß sie mir meine siebzehn Jahre voller Saft und Kraft und voller Optimismus nicht verzeihen konnte. Wann immer sie mir aus der Bibel vorlas, um mich wieder auf den rechten Weg zurückzuleiten, strafte ihre Augen, die so inquisitorisch waren, daß mir übel wurde, die Weisheit ihrer Worte Lügen. Sie wurden mir um so verhaßter, als sie voller Heuchelei waren. So kam es, daß ich auch die Religion nicht mehr ausstehen konnte. Nur die Vorstellung von Gott blieb für mich unantastbar.

In Casablanca war ich sehr mystisch gewesen, erinnere dich, Mireille, und wir wollten beide zu Albert Schweitzer nach Lambarene, um kranke Schwarze zu

pflegen. — Es war eine Revolte nach allen Seiten, aber eine geheime Revolte, die kein spektakuläres Ventil suchte, außer in den Augenblicken, in denen die Herausforderung zu unerträglich erschien.

Mit der Schule war es immer dasselbe. Entweder ich tat gar nichts oder jedenfalls nicht viel, und gegen Ende des Quartals raffte ich mich zu einem ungeheuren Endspurt auf, um Geld und Aufwand meiner Eltern zu rechtfertigen; denn, wie immer, war ich von dem Wunsch getrieben, mich zu bestätigen, über mich hinauszuwachsen, ein Bedürfnis, das ich ja schon an mir kannte und dem ich wie einem unbittlichen Meister folgen mußte.

Das Ende des Schuljahrs naht. Alle Examenskandidaten müssen nach Le Puy fahren, um dort die Prüfung abzulegen. Gerüchte kursieren, daß die drei Tage, die dafür angesetzt sind, ein einziger, großer Spaß sein werden, daß uneingeschränkte Freiheit herrschen wird. Alles in allem sind sie ja »die Großen«, denen man vertrauen muß. »Juhu, Juhu, es lebe das Abitur. Das wird eine Mordsgaudi!« Jedenfalls hören meine frustrierten Ohren das überall.

Und Willy soll ohne mich hinunterfahren? Das ist doch unmöglich. Unmöglich gibt es nicht — alles ist möglich. Ich frage also die Oberschulleiterin, eine kleine Frau, die aussieht wie ein Murmeltier und die ich gern mag, ob sie mir erlaubt, mich zum Abitur anzumelden.

»Wie, das kann doch nicht Ihr Ernst sein, Mädchen. Wer hat Ihnen denn diese alberne Idee in den Kopf gesetzt?«

»Beim Schulwechsel von der Schweiz nach Marokko habe ich ein Jahr verloren. Wenn ich jetzt den umgekehrten Weg ginge, könnte ich diese Verspätung wieder aufholen.«

Mir kommt diese Idee überzeugend vor. Doch die Schulleiterin ist auf diesem Ohr taub: »Kommt gar nicht in Frage. Erstens sind wir eine freie höhere Schule und müssen auf unseren Ruf achten. Der hängt auch vom Ergebnis der Examina ab. Wir müssen bereits Unmengen von Durchfällen verzeichnen, und ich will nicht noch weitere hinzufügen. Sie haben doch sicher nicht das Programm der letzten Klasse durchgearbeitet, oder?«

Meine Ehrlichkeit zwingt mich, das zu verneinen.

»Also, unter den Umständen ist das ja blanker Wahnsinn. Meine Antwort ist: Nein.«

Niedergeschlagen ziehe ich ab. Die Studienfreunden, die ich mir schon ausgemalt hatte, sind damit ins Wasser gefallen. Da kommt mir ein anderer Gedanke. Ich kann mich ja immer noch als freie Kandidatin anmelden! Und das tue ich dann auch.

Ich schreibe an die örtliche Schulbezirksleitung, und bitte um die Einschreibung als Abiturkandidatin, Fachrichtung: Neuzeit, weil das mein Fach ist. Vom Bezirk kommt bald darauf eine Zusage. Ich freue mich sehr, denn jetzt kann ich mit Willy und den anderen nach Le Puy hinunterfahren. Endlich frei!

Und dann sinnt der berechnende Steinbock in mir darüber nach, daß man ja letztlich niemals wissen kann, was passiert, und daß es eine Schande wäre, nicht alle Chancen auf seiner Seite zu haben — selbst wenn

»alle« Chancen in Wirklichkeit nur eine einzige wären, denn das Glück lächelt nur den Wagemutigen. Also fängt er an zu rechnen: Werden von den vier schriftlichen Examensarbeiten zwei mit ungenügend bewertet, so ist man durchgefallen. Er kalkuliert weiter: wäre er in derselben Klasse wie seine Zimmerkameradin Françoise, die in der Abteilung Bist (im Schriftlichen hat sie drei neuere Sprachen und Latein), dann hätte er nur noch mit einem »Ungenügend« zu rechnen: in latein. Denn im Deutschen ist er ja ausgezeichnet — aus gutem Grund—, und im Englischen hat er auch immer noch die beste Note. Wer weiß? Noch mal: warum sollte man seinen Horizont einschränken?!

Also greift der Steinbock wieder zur Feder und beantragt einen Wechsel der Fachrichtung. Es ist allerdings höchste Zeit. Die Examina beginnen in zwei Wochen.

Und wieder willigt die Bezirksleitung erstaunlich schnell ein. Erzähle mir noch einmal einer etwas von der mangelnden Flexibilität und der Langsamkeit französischer Behörden!

Ich fahre also mit meinen Kameraden in einem ohrenbetäubend ratternden Autobus nach Le Puy. Ich habe sie alle mit meinem Auftritt ganz schön erstaunt, denn von Anfang an hatte man mir von allen Seiten her abgeraten. Wir treffen in der Stadt, in der sich unser Schicksal entscheiden wird, ganz benommen von der Schreierei und Ausgelassenheit unterwegs. Fatal mag diese Stadt für die anderen sein, ich amüsiere mich königlich als Beobachterin der allgemeinen Prüfungsangst.

»Was kriegen wir wohl in Latein als Thema für die Übersetzung?«

»Hast du dein Deutsch gepaukt?«

»Beim Aufsatz werden die mich wieder reinhauen. Was soll's, ich kann meine Gedanken nicht gliedern.« Es gibt keinen Zweifel: das Stimmungsbarometer steht auf »Bammel«. Für mich ist dieses Examen, das ich eigentlich schwänzen kann, wenn ich will, etwas Wunderbares: Man nimmt am allgemeinen Leiden teil, weil Solidarität verpflichtet, aber man schwebt über allem. Ich erlaube mir indes einen Luxus, der kaum einem Studenten je zuteil wird... Leider...

»Hast du denn deinen Gaffiot nicht dabei?« sagt eine mitleidige Seele zu mir, die sich zum Allerheiligsten begibt, nämlich dem Prüfungssaal.

»Was für ein Ding?«

Sie schaut mich an, als ob ich vom Mars käme. Dann glaubt sie, daß ich bloß einen Witz mache: »Du bist gar nicht komisch«, sagt sie. »Jetzt ist wirklich nicht der Augenblick für solche Scherze. Aber, ganz ehrlich, ohne Lexikon hast du keine Chance. Hast du's wenigstens dabei?«

»Ein Lexikon? Ach so, es ist also erlaubt, ein Lexikon mitzunehmen? Aber dann ist ja alles kinderleicht«, rufe ich entzückt aus. Tatsächlich, jetzt bemerke ich, daß die anderen alle einen ganz enormen »Schinken« unter ihre Arme geklemmt haben. Ich weiß nicht mehr wie, jedenfalls habe ich plötzlich auch einen eher schleppe ich ihn, als daß ich ihn trage — und ich trete ins Heiligtum ein, um an einer Kult-

handlung teilzunehmen, deren Erbin auch ich bin...
Häßliches junges Entlein...

Das Thema der Übersetzung ist eine Rede über den Ruhm von Cicero. Das ist allerdings so etwa das einzige, was ich ganz genau weiß. Und dann suche ich hier und da ein Wort aus dem Lexikon und bilde nach meiner Vorstellung Sätze. Ich erfinde ein wenig, viel... Irgendwie muß man die Lücken ja stopfen!

Pech, eine ganze Menge Worte sind einfach nicht zu finden, ich suche ganz nervös und stelle fest, daß es gar nicht so leicht ist, wie ich anfänglich gedacht hatte. Später wird man mir zwischen Lachsalven erklären, daß ich die Passiva, von denen es leider wimmelt, lange hätte suchen können.

Ich erinnere mich, daß es —jedenfalls nach meiner Interpretation— um Aberglauben und Hexen ging — seltsame Ahnung! Eher eine seltsame Interpretation, denn als ich nach vier Stunden mit feuerroten Wangen den Raum verlasse (ständig die Seiten umzublütern ist nervtötend, und Rätselraten ist auf die Dauer auch sehr erschöpfend), stürzen sich alle meine Kameraden auf mich, nachdem sie sich gegenseitig beruhigt oder geängstigt haben, als ob ich hier der Possenreißer wäre: »Lies uns deine Übersetzung vor«, brüllen sie im Chor.

Dem kann ich nun nicht widerstehen. Alles in allem ist es ein höchst originelles Werk. Warum sollten sie nicht von meinem phantasievoll beflügelten Schwung profitieren? Schon nach den ersten Sätzen brechen sie in schallendes Gelächter aus, dann grölen sie vor Lachen, und alles endet in kollektiver Hysterie; sie

halten sich die Seiten, einige verschwinden diskret auf die Toilette. Es scheint, als ob mein Text genau das Gegenteil von dem des illustren Cicero ist. So kann man mir wenigstens nicht vorwerfen, daß ich den Text nicht mit dem nötigen Abstand behandelt hätte !

Ich habe sie zum Lachen gebracht, ich spiele die Hauptrolle.

Willy ist zuerst ganz stolz über meine Popularität, zieht mich hinter den Häuserblock, und dort bin ich dann nicht mehr der Possenreißer : Ich bin die, die er liebt, und das sagt er mir dann auch auf eine sehr hübsche Art.

In den anderen Fächern, im Französischen und in den modernen Sprachen geht alles glatt, und wir fahren alle wieder zurück —immer noch sehr fröhlich und ausgelassen— in unseren goldenen Käfig. Das Ende ist nah, und der Sommer, die Spaziergänge in den dazu einladenden Wäldern sind sehr romantisch und genauso, wie man es sich vorstellt...

Morgen bekommen wir die Prüfungsergebnisse. Auch Mama ist nach Frankreich zurückgekehrt, sie wohnt im Hotel des Dorfes. Wenn das Abitur vorbei ist, wollen wir gemeinsam die Ferien an der Côte d'Azur verbringen. Denn meine Eltern haben, wegen der wirtschaftlichen Flaute, die ein Ergebnis der jüngsten marokkanischen Ereignisse ist, den Entschluß gefaßt, sich wieder in der Schweiz niederzulassen. Als »Ereignisse« bezeichnet man vage und schamhaft die mehr oder weniger gewalttätigen politischen Umstürze, die Nordafrika erschüttert hatten.

Mein Schuljahr ist zu Ende, nur noch die Inter-

natsschüler sind da, die auf die Prüfungsergebnisse warten, oder jene, die ihre Abfahrt aus trügerischen Vorwänden, in Wirklichkeit aber aus sentimentalischen Gründen, wie ich, hinauszögern. Denn Willy wartet auch noch auf seine Ergebnisse. Warum sollte ich vor ihm gehen, wo wir doch einen langen Sommer, und danach noch ein langes Jahr der Trennung vor uns haben. Eine schreckliche Aussicht...

Die Liste soll morgen früh, zu Tagesbeginn, ausliegen. Um 6 Uhr morgens erblickt man ein seltsames Schauspiel auf dem Dorfplatz, das einen zumindest erstaunt: ein Haufen von Mohammedanern ist gerade dabei, sein Morgengebet zu verrichten, hockt in gebückter Haltung auf einer Zeitung. So sieht es wenigstens aus. In Wahrheit handelt es sich um die Kandidaten, die sich über die Listen beugen, die auf dem Boden ausgebreitet liegen. Jetzt bin ich daran, Allah zu ehren. Und meine Gebete sind erhört worden, denn da steht mein voller Name geschrieben.

Jetzt kann ich jubilieren, renne zum Hotel, in dem meine Mutter noch schläft: »Geschafft, Mama, geschafft!«

Tatsächlich ist in diesem Geschenk allerdings der Wurm drin, denn ich muß noch das Mündliche machen. Das wird mir —bis auf zwei Wochen— meine ganzen Ferien vergällen. Zuerst einmal habe ich an die Bezirksleitung ein ärztliches Attest geschickt, um mein Fehlen beim Junitermin zu entschuldigen —werde ich doch bei der kostbaren Sonne, nach der es mich dürstet, nicht noch mehr Tage verschwenden, um mich in zehn weiteren Fächern prüfen zu las-

sen, von denen ich zudem keinen blassen Schimmer habe. Ich werde also wie ein Berserker den ganzen Sommer über büffeln, nachdem ich mir an der Seite von Mama, die ich voller Glück wiederfinde, und an der meines jüngeren Bruders, einen ganz intensiven Strandaufenthalt in Cannes verordnet habe. An Ort und Stelle kaufe ich mir alle in Betracht kommenden Merkblätter und arbeite ein drakonisches Arbeitspensum aus: zehn Stunden Lernen pro Tag, den ganzen Sommer durch.

Bis dahin werde ich jede Minute der Faulenzerei genießen und gierig, o Sonne, jeden Tropfen deines goldenen Nektars in mich hineinschlürfen.

Begegnung mit dem Schicksal

Daß zwischen Absicht und Tun ganze Welten liegen, wird mir klar, als ich Tag für Tag in einem Genfer Hotel sitze und vor mich hinpauke, während Mama und Walter Wohnungen besichtigen. Wenn sie am Abend, von der Hitze körperlich erschöpft, zurückkommen, platzt mir der Kopf vor Zahlen und Namen, vor Regeln und Gesetzen, und ich habe große Lust, wie eine Katze auf den Mauern herumzulaufen und meine Glieder zu strecken und zu dehnen. Und all das in tiefster Depression, mit der absoluten Gewißheit, sowieso zu versagen.

Es gibt Augenblicke, und es sind sogar viele, da bin ich ganz verzweifelt: ich würde so gern zum Schwimmen an den Genfer See gehen, oder Calvins Stadt besichtigen (sie gefällt mir übrigens weit besser als ihm damals), würde viel lieber mit Mama Wohnungen besichtigen, als auswendig zu lernen, wie lang der Panama-Kanal ist. Es hilft auch nicht viel, daß Mama mir den berühmten Ausspruch, den man Wilhelm von Oranien zuschreibt, zitiert: »Für Unternehmungen bedarf es weder der Hoffnung, noch des Erfolgs, wenn man sein Ziel verfolgt«, dieses Wort scheint ja wie geschaffen für meinen augenblicklichen Zustand. Wenn es gar nicht mehr weitergeht, lädt Mama mich zum Eis am Rhône-Ufer ein, und am nächsten Morgen habe ich dann wieder neuen Schwung.

Eines Abends erzählt sie mir während des Abend-

essens, daß sie sich in einer Apotheke ein homöopathisches Mittel habe zusammenmischen lassen. Sie kommen ins Gespräch, und es stellt sich heraus, daß der Apotheker, ein Armenier, auch gerade aus Marokko, aus Rabat, zurückgekommen ist. Im Laufe der Unterhaltung kommt er auf sein Hobby —die Astrologie— zu sprechen. »All das steht in ihren Horoskopen geschrieben«, sagt er, und meint damit die Ausreise von Freunden und Verwandten. »Sehen Sie, um zu erfahren, ob es auch in Ihrem deutlich angelegt war, schlage ich Ihnen vor, daß ich Ihnen Ihr Horoskop stelle, einfach so, denn eigentlich sind Sie ja eine Landsmännin, aber vor allem deshalb, weil es wirklich meine Leidenschaft ist.«

Meine Mutter hatte ihn gefragt, was denn ein Horoskop eigentlich sei, und jetzt wiederholt sie mir die Antwort des Apothekers Stakanian: »Das sind die Planetenstellungen zum Zeitpunkt der Geburt«, aber wie und warum das so ist, das weiß ich nicht, das mußt du ihn schon selber fragen. Was mich dabei interessiert, ist das Ergebnis, das, was dabei herauskommt...«

Was mich dagegen interessiert, ist gerade das »Warum« und das »Wie«. Ich ahne, daß ich sehr bald Aspirin brauchen werde. »Kannst du ihn nicht bitten, auch meins zu stellen?«, ich gebe zu, die Sache will mir nicht aus dem Kopf.

»Den Vorschlag muß er dir schon selbst machen, denn wenn ich recht verstanden habe, macht er daraus ja kein Geschäft. Er hat mir gesagt, daß er sich seit vierzig Jahren mit der Astrologie befaßt, stell dir vor, aber nur für sich selbst.«

Ganz in Gedanken antworte ich: »Das muß ja ganz schön spannend sein, wenn er sich noch nach vierzig Jahren dafür interessiert. Da er Apotheker ist, kann man ein gewisses intellektuelles Niveau voraussetzen. Das muß spannend sein...«, wiederhole ich. »Kommst du mit, Mama? Organisierst du mir das, bitte? Du bist doch so diplomatisch, Mamachen...«

»Na, wir werden sehen.«

Acht Stunden lang habe ich mir den Kopf vollgestopft. Jetzt habe ich alles intus. Bleiben zwar noch zwei Stunden, aber die hebe ich mir für später, zum Nachtschisch auf. Jetzt ist der wunderbare Moment gekommen, wo im Sommer die Sonne schwächer wird, die Hitze nachläßt und es angenehm frisch wird. Außerdem wollen wir heute Abend zum Apotheker gehen, und das finde ich sehr aufregend.

Alles ergibt sich wie von selbst. Der Armenier scheint ein verschlossener Mensch zu sein (diese Eigenschaft habe ich seither immer wieder bei Astrologen bemerkt), doch es sieht so aus, als entdeckte er schnell ein freundschaftliches Interesse für mich, vielleicht, weil er meine lebhaftige Neugier für die Sache, mit der er sich schon so lange und passioniert beschäftigt, spürt. Erstaunt stelle ich fest, daß eine gemeinsame Leidenschaft ein viel geheimnisvolleres und festeres Band zwischen Menschen knüpft, als dies ein gemeinsam ausgeübter Beruf vermöchte, als ob man, so widersinnig das klingen mag, sich besser über eine gemeinsame Leidenschaft als über den Beruf verständigen könnte.

Er wartet, bis der letzte Kunde die Apotheke verlas-

sen hat, und sagt dann, ohne das geringste Lächeln, mit sanfter Stimme zu mir: »Ihre Mutter ist sehr sympathisch.«

Ich glaube, Mama hat diesen alten, orientalischen Doktor Faust betört. Er fährt fort:

»Und weil Sie die Tochter sind, werde ich auch Ihr Horoskop stellen. So kann ich feststellen, ob Ihr Ortswechsel auf Ihrer Himmelskarte sichtbar ist.« Während er das sagt — er hat gerade seinen Laden geschlossen — bedeutet er uns, ihm in das Hinterzimmer seines Ladens zu folgen. Dort stehen auf Regalen entlang der Wände ganze Reihen von wunderhübschen türkisfarbenen Gefäßen mit lateinischer Aufschrift auf emaillierten Schildchen (sie erinnern mich an die für morgen angesetzte Lateinstunde mit Roger, den ich über eine Zeitungsannonce aufgetrieben habe. Ein Tropfen auf den heißen Stein, mehr werden diese wenigen Nachhilfestunden, die ich vor dem Mündlichen im September noch nehmen werde, auch nicht sein. Doch sie werden mir wenigstens einige Grundkenntnisse in dieser Sprache vermitteln, die, auch wenn sie »tot« ist, einen doch noch erstaunlich piesacken kann. Im Augenblick bin ich gerade beim rhythmischen Singsang vom *rosa, rosae, rosae, rosam...* und das kommt mir schon reichlich unverständlich vor, obwohl ich ja die Deklinationen schon vom Deutschen her kenne).

»Kommen Sie«, sagt er. »Setzen Sie sich doch. Wir wollen uns ein wenig unterhalten.« Er setzt sich selbst, nachdem er uns Stühle angeboten hat.« Wissen Sie, daß Ihr Horoskop anzeigt, Madame, daß ei-

nes Ihrer Kinder berühmt wird ? Vielleicht wissen Sie schon, welches ?«

Ich spitze die Ohren.

»Mein Gott, nein«, sagt Mama, »aber es ist ja komisch, daß Sie mir das sagen, eine marokkanische Wahrsagerin hat mir das gleiche prophezeit.«

Dr. Fausts Stirn umwölkt sich. »Wissen Sie«, sagt er, »die Astrologie und die Hellseherei haben nichts miteinander gemein.«

»Aber beide machen doch Voraussagen, oder ?« meint Mama unschuldig, aber doch dickköpfig.

»Die Hellseherei, das ist richtig, macht Voraussagen. Die Astrologie stellt eher Vermutungen an, denn alles ist eine Sache der Berechnung. Die Zukunft voraussehen oder voraussagen, ist der Gegenstand jeder Wissenschaft, Madame. Die Biologie, die Chemie, die Physik, sie alle mutmaßen, warum nicht auch die Astrologie ?«

Schüchtern wende ich ein: »Aber die Wissenschaften gründen sich auf mathematische oder experimentelle Gesetze, die es dem Menschen erlauben, sie auf die Zukunft anzuwenden, mir scheint jedoch...«

»Aha«, unterbricht mich der Apotheker, zum ersten Mal lächelnd, »ich habe erwartet, daß Sie das sagen würden. Glauben Sie denn, daß es in der Astrologie keine Gesetze gibt ?« Die Sache scheint ihn ausgesprochen zu belustigen.

»Ehrlich gesagt kenne ich mich da nicht so genau aus. Ich weiß so ungefähr, daß sie die Menschheit in zwölf psychologische Typen einteilt, der Typus richtet

sich jeweils nach dem Tag, an dem der Mensch geboren ist. Und es scheint mir ganz normal, daß sich ein im Sommer geborenes Kind seelisch und körperlich von einem im Winter geborenen Kind unterscheidet. Aber das ist so eine Idee. Ich weiß nicht, warum das so ist.«

Und weil ich in meiner Neugier so ungeduldig bin, füge ich noch schnell eine Frage hinzu, die mir auf den Lippen brennt. »Und sagen Sie mir doch bitte einmal, was ein Tierkreis ist, und was ein Horoskop? Und eine Himmelskarte?«

»Das Horoskop und die Himmelskarte sind ein und dieselbe Sache. Ich will es so sagen«, er wählt seine Worte, als ob das, was er sagen will, von allergrößter Wichtigkeit wäre, als ob sein Leben davon abhinge. Ich habe das Gefühl, daß er nicht oft die Möglichkeit hatte, sich mitzuteilen, sein Wissen weiterzugeben. »Es ist eine Topographie des Himmels, die in einem ganz bestimmten Moment erstellt wurde, oder um es einfacher auszudrücken, die Photographie der Planetenstellungen unseres Sonnensystems zu einem ganz bestimmten Moment, in unserem Fall zum Zeitpunkt der Geburt eines Menschen.«

»Schauen Sie her«, sagt er, und hat schon einen Kreis angedeutet, den er in zwölf gleiche Teile aufteilt. »Diese Planetenstellungen richten sich nach der Zeit und dem genauen Ort der Geburt, denn der Himmel zeigt sich uns unterschiedlich, je nach dem Standort auf der Erde, von dem aus wir ihn betrachten. Diese Unterteilung des Himmels, die man Häusereinteilung nennt, wird hauptsächlich durch die Achsen der As-

zendenten und durch die Himmelsmitte bestimmt. Der erste entspricht dem Horizont und der zweite dem Meridian des in Frage kommenden Ortes. Die Häuser sind eine Einteilung des Himmelsgewölbes, und jedes dieser Häuser entspricht einem besonderen Bereich unseres irdischen Daseins: dem Ich, der Liebe, dem Tod, den Reisen, den Krankheiten usw. Somit ist jeder Planet des Horoskops in einem Zeichen festgelegt, wie auch in einem Haus. Denn Sie müssen verstehen, junge Dame, daß die Häuser den Tierkreiszeichen übergeordnet sind. Soweit die technische Erklärung.

Aber das Geburtshoroskop eines einzelnen Menschen ist auch ein Abbild seines Wesens, ein Bild des Kräftespiels, der kosmischen Kräfte, die bei seiner Geburt mitwirken, sie prägen sowohl das Psychische als auch das Physische, das Materielle und das Gefühlsmäßige, das Geistige wie das Gesellschaftliche.«

Klugheit spricht aus den Augen des Weisen, die mich über die rutschende Brille anblicken. Während meine Mutter nur noch recht zerstreut zuhört und statt dessen neugierig in den Medikamenten, den Behältern, den kleinen Meßgeräten, und den winzigen Waagen herumschnüffelt, die an die Welt des Gulliver oder an Mahlzeiten aus der Puppenküche erinnern, versuche ich, dem Unterricht des alten Weisen zu folgen. Er hält mir eine regelrechte Vorlesung, denn er bedient sich auch der schwarzen Tafel, auf der er vorher geheimnisvolle Formeln ausgelöscht hat, die wahrscheinlich für seine Mixturen bestimmt waren.

»Ich finde das alles furchtbar kompliziert... und präzise«, sage ich.

»Zu kompliziert«, meint Mama. »Sagen Sie mir doch erst mal, was Sie in meinem Horoskop entdeckt haben; ich brenne darauf, zu wissen, was dabei herausgekommen ist. Ihre theoretischen Diskussionen können Sie ja nachher fortsetzen«, schlägt sie geschickt vor.

»Ich glaube«, antwortet Monsieur Stakanian, »es wäre besser, wenn wir diese Unterhaltung unter vier Augen führten. Wissen Sie, eine astrologische Analyse ist etwas sehr Vertrauliches.«

»Ich habe nichts vor meiner Tochter zu verbergen«, aber an dem Blick, den mir Mama zuwirft, kann ich erkennen, daß sie nicht ganz aufrichtig ist. Währenddessen wühlt der Apotheker, wohl auf der Suche nach dem Horoskop meiner Mutter, in einem Stoß von Papieren. Ich verziehe meinen Mund zu einer Schnute, um ihr zu verstehen zu geben, daß ich da meine Zweifel habe. »Sie müssen daran denken, daß die Analyse die verborgensten Neigungen eines Menschen aufdeckt.«

Der Apotheker reitet sein Steckenpferd mit Inbrunst...

Ich bin ganz Ohr. Aber meine Mutter, viel sachlicher, ist auf diesem Ohr taub. Nach einem Augenblick unterbricht sie ihn: »Auf jeden Fall weiß ich noch immer nicht viel mehr über mein Horoskop. Sagen Sie mir doch bitte zuallererst, haben Sie dort einen Hinweis auf unsere Rückkehr in die Schweiz gesehen? Werden wir eine Wohnung finden?«

»Da haben wir's! Es ist doch immer dasselbe«, beklagt sich der Apotheker. »Die Leute interessieren

sich immer nur dafür, was ihnen zustößt, für die Ereignisse, die Tatsachen, an statt zu versuchen, sich besser kennenzulernen. Sie könnten doch viel besser mit den Ereignissen umgehen, wenn Sie sich selbst besser kennen würden. Aber, so ist es halt! Ich werde Ihnen antworten, weil Ihnen so daran liegt. Eigentlich habe ich ja auch Verständnis dafür, bei der Lage, in der Sie sich befinden; aber das nächste Mal sehen wir uns in aller Ruhe, um Ihr Horoskop genauer durchzusprechen, natürlich nur, wenn Sie damit einverstanden sind.«

Mama nickt, halb zustimmend, halb ablehnend. Ich selbst weiß jedoch, daß sie dieser Vorschlag nur halb befriedigt, denn sie ist sich noch nicht ganz im Klaren darüber, ob hinter diesem Dr. Faust nicht tatsächlich ein Mr. Jekyll steckt, der in Wirklichkeit nur einen grauenvollen Mr. Hyde verbirgt. Sie ist allerdings naiv und unzugänglich wie ein junges Mädchen, so sehr, daß ich mich mit dem ganzen Gewicht meiner siebenzehn Jahre genötigt fühle, sie zu beschützen, sie aber gleichzeitig auch mit den plötzlichen Irrwegen des Lebens vertraut zu machen — ihr ängstlicher Blick bedeutet mir, daß ich recht habe: »Glaubst du, dein Vater wäre damit einverstanden?« Mein zustimmendes Lächeln gibt ihr ein bißchen Sicherheit.

»Nun, es ist so«, beginnt Stakanian, der seinen Gedanken weiterverfolgt. »Sie sind dabei, mit Ihrem Schicksal konfrontiert zu werden, und das ist in Ihrem Horoskop sehr eindrucksvoll durch den Eintritt des Uranus in Ihr viertes Haus veranschaulicht. Wenn ich Ihnen sage, daß Uranus den radikalen Wechsel be-

deutet, daß das vierte Haus für das »Zuhause« steht, für die Heimat und daß Uranus 24 Jahre dorthin nicht zurückkehren wird —denn so lange braucht er, um die Sonne zu umkreisen—, wenn ich Ihnen all das mitteile, dann meine ich, daß Sie die Wichtigkeit des planetarischen Durchgangs begreifen müssen, auch wenn Sie nichts von Astrologie verstehen.«

»All das erscheint mir sehr kompliziert«, antwortet Mama, »aber er gibt mir keinen Aufschluß darüber, ob dieser Wechsel glücklich ausfällt. Was meinen Sie denn dazu ?«

Ich habe nicht ganz mitbekommen, wovon unser weiser Armenier spricht, nicht von welchen Häusern und erst recht nicht, wie und wo die Planeten durchlaufen müssen, um bedeutungsvoll zu sein. Aber ich vermute hinter alledem eine um so faszinierendere Welt, als sie mir willkürlich und auf geheimnisvolle Weise kabbalistisch erscheint. Ich lausche wie in der Kirche diesem seltsamen Priester eines nicht weniger seltsamen Kultes —tagsüber Apotheker—, der in seiner bescheidenen Apotheker-Klausen vor privater Zuhörerschaft eine Messe zelebriert.

»Das ist ganz sicher so«, antwortet Monsieur Stakanian, »denn sehen Sie«, er zögert —wir warten ab, hängen an seinen Lippen, harren des Orakels—, »ja, das ist es, Jupiter bildet momentan ein herrliches Trigon mit diesem Uranus, und ein Sextil mit Ihrer Geburts-sonne, die Ihr »Ich« darstellt, Madame. Folglich bewirkt Jupiter Überfluß und Expansion... Besser kann man es sich gar nicht wünschen... allerdings wird es nicht ganz ohne Kämpfe abgehen... ja, die Auseinan-

dersetzungen hängen mit dem Mars-Quadrat zusammen, aber ich entscheide mich für das Positive, einen günstigen Ausgang, das ist ganz sicher.«

Mama seufzt tief auf: »Ach ja, die Kämpfe, ich weiß schon, was das ist: das sind die -zig Kilometer, die ich jeden Tag renne, in der Hoffnung, eine passende Wohnung für uns zu finden. Und dann, das ist ja klar, sich 2000 km weit vom früheren Wohnort wieder einzurichten, das ist ja auch keine Sache von einem Tag.«

»Ja«, pflichtet der Apotheker bei, »das ist der Anfang eines neuen Lebens.«

»Also, hören Sie«, unterbreche ich das Gespräch, »was mich jetzt wirklich ganz direkt interessiert, wäre zu erfahren, ob ich nicht gerade dabei bin, ganz blödsinnig meine Ferien zu vermässeln, oder ob das, was ich tue, auch wirklich etwas nützen wird? Anders gesagt, werde ich mein mündliches Abitur im September bestehen? Kann man so etwas schon in einem Geburtshoroskop sehen?«

»Da haben wir wieder einmal die Egozentrik und die Ungeduld der Jugend, Madame«, sagt er mit dem Anflug eines Lächelns. »Alles, was passiert, beziehen sie nur auf sich... Aber«, fügt er nach einer kurzen, nachdenklichen Pause hinzu, »eigentlich verhalten wir uns später auch mehr oder weniger so. Wir werden nur etwas diplomatischer, heuchlerischer, höflicher... oder resignierter«, meint er mit einem Seufzer.

Bisher war mir noch nicht bewußt geworden, daß er jedesmal, wenn er nachdenkt, mit einem heftigen Zucken der Nase seine Brille in die Höhe schiebt, doch unvermeidlich rutscht sie sofort wieder auf seine äü-

ßerste Nasenspitze zurück. Ich kann nicht umhin, zu denken, daß das für ihn sehr unbequem sein muß.

Nachdem er dieser Prozedur eilig wieder nachgekommen ist, sieht er mich mit dem Horoskop von Mama in der Hand über seine Brillengläser hinweg an und antwortet: »Die Frage läßt sich rasch beantworten, wenn man das Examensdatum mit der größtmöglichen Präzision bestimmen kann. Man muß sich allerdings an zwei Extremfälle halten: die planetarischen Transite müssen entweder ausgesprochen günstig oder ausgesprochen ungünstig sein. Ist der Fall strittig, so darf man davon ausgehen, daß die Prognose in ihrer Zusammenschau ein Zufallstreffer sein kann, jedoch muß man zuvor eine sehr genaue Analyse ausarbeiten. Um zu einem Ergebnis zu kommen: Kennen Sie Ihre Examensdaten?«

»Ja, ganz genau. Die mündlichen Prüfungen finden zwischen dem 15. und 20. September statt.«

»Geben Sie mir Ihre Geburtsdaten, und ich werde mal sehen, was dabei herauskommt. Nächste Woche sage ich Ihnen dann, was ich herausgefunden habe... Aber, soll ich ihr denn die Wahrheit sagen?« fragt er und wendet sich dabei an meine Mutter.

Ich antworte an ihrer Stelle: »Unbedingt! Ich werde in beiden Fällen versuchen, das Beste daraus zu machen: wenn alles schiefgehen sollte, habe ich doch noch die Hälfte meiner Ferien gerettet, und wenn ich das unerwartete Glück haben sollte, durchzukommen, dann habe ich ja ein Jahr gewonnen und kann nächstes Jahr in die Philosophie-Vorlesung gehen. Sie sehen ja, ich bin ganz entspannt. Sie können mir wirklich die Wahrheit sagen.«

Ich gebe ihm das Datum, die Stunde und den Ort meiner Geburt.

»Aha, der 6. Januar, wie Johannes Kepler«, murmelt er vor sich hin. »Ein bedeutender Astrologe.«

»Sprechen Sie von dem großen Astronom des 17. Jahrhunderts, der die berühmten Keplerschen Gesetze über die Anziehung der Planeten aufgestellt hat?« frage ich.

»Genau der«, antwortet er und schaut mich an, »und glauben Sie mir, wenn dieser geniale Mathematiker die Astrologie bis an sein Lebensende praktiziert hat, ist das nicht von ungefähr. Das heißt, daß er sie für ein kostbares Wissensgut hielt, denn, wenn dem nicht so gewesen wäre, hätte er sie sicher rasch fallen lassen.«

»Es ist schon komisch, hört man von Kepler reden, dann wird eigentlich immer nur der Astronom erwähnt, nie der Astrologe.«

»Sollten Sie sich eines Tages ernsthaft für Astrologie interessieren —ich meine von innen heraus, nicht nur, weil Sie darauf erpicht sind, etwas über Ihre Zukunft zu erfahren, wie alle anderen—, dann werden Sie lernen, sich nicht mehr über solche Dinge zu wundern, mein Kind. Sie werden lernen, daß die Astrologie eine andere Welt ist, eine Erscheinung, die innerhalb der offiziellen abendländischen Kultur eine Außenseiterposition einnimmt. Diese bringt es übrigens fertig, der Astrologie ihren Wert zu nehmen, zumindest ihren eigentlichen Wert. Durch die Maschen des Netzes schlüpfen heute leider allenfalls die Teile, die weniger nobel sind. Ich glaube jedoch, daß es nicht mehr lan-

ge dauern wird, bis sich das ändert... Aber kann man eine Änderung überhaupt gutheißen?«, beendet er, eher zu sich selbst sprechend, seinen Monolog.

»Warum?«, sage ich überrascht. »Würden Sie denn diese geheimen Erkenntnisse lieber für sich behalten?«

»Die Durstigen finden immer eine Quelle, sagt man bei uns in Armenien. Kindchen. Ich sehe, daß Ihre Mutter ganz zappelig wird vor Unruhe. Wir sehen uns wieder, wenn ich Ihr Horoskop gestellt habe. Sagen wir, nächsten Mittwoch?«

»So lange?« frage ich, unbewußt taktlos.

»Meine Liebe, um ein Horoskop nur anzudeuten, braucht man nur eine halbe Stunde, aber um es zu interpretieren, mehrere Stunden, wenn nicht ein ganzes Leben. Heute noch, nachdem ich mich vierzig Jahre mit der Astrologie beschäftigt habe, entdecke ich auf meiner Himmelskarte oder auf der meiner Freunde Dinge, die mir nie zuvor aufgefallen sind. Wir werden uns in einigen Tagen wiedersehen, denn ich arbeite an diesen Horoskopen natürlich außerhalb der Öffnungszeiten, wie Sie sicher verstehen werden.«

Dann wendet er sich an Mama: »Wir haben Sie ein bißchen im Stich gelassen, Madame, und ich bin nicht sicher, ob Sie meine Heilkräuterabteilung, die Sie mit solchem Eifer inspiziert haben, auch wirklich interessiert, oder täusche ich mich da?«

Seine Stimme klingt noch immer sanft und feierlich, in ihr schwingt allerdings ein Ton mit —so scheint mir—, der jenen eigen ist, die gelitten haben. Es kann

aber auch sein, daß diese Stimme nur eine innere Gelassenheit ausdrückt.

»Ja, Sie täuschen sich tatsächlich, Monsieur Stakanian«, sagt Mama heiter: »Stellen Sie sich vor, ich interessiere mich tatsächlich für Heilkräuter, die ich für eine ideale Therapie gegen unsere modernen Leiden halte. Ich verordne mir häufig Kräutertees. Meinen Sie, ich tue recht daran? Die Apotheker verkaufen allerdings mit Vorliebe medizinische Fertigpräparate... und teuer sind sie noch dazu, nicht wahr«, meint sie listig.

Monsieur Stakanian ist gegen solche leicht dahingesagte Kritik gefeit, deshalb antwortet er ganz ruhig:

»Da Sie ein vom Merkur bestimmter Mensch sind, Madame, erstaunt mich Ihr Interesse für alles Medizinische oder Paramedizinische nicht. Sie sind Jungfrau mit einem Zwillingssaszendenten, also doppelt Merkur-beeinflußt. Wahrscheinlich ist Ihnen ja bekannt, daß Merkur oder Hermes, der reisende Halbgott der Antike, eine Beziehung zur Medizin hat: er trägt den Äskulapstab.«

»Das ist ja erstaunlich«, meint meine Mutter ganz begeistert. »Ich habe immer bedauert, nicht Medizin studiert zu haben. Schließlich bin ich dann Kosmetikerin und Diätassistentin geworden.«

»Die Kosmetik ist Ihre Venus im Stier«, murmelt er vor sich hin, »und Ihre dominanten Zeichen sind die Fische und der Schütze, die heilenden Zeichen des Tierkreises«, sagt Stakanian. »Ach«, bemerke ich, »es gibt also heilende Zeichen? Wer hat das denn festgesetzt und mit welchem Recht?«

»Die Überlieferung, mein Kind, die Überlieferung... Aber gehen Sie jetzt«, fügt er hinzu und geleitet uns zum Ausgang der Apotheke.

»Aber«, bedaure ich, »ich weiß immer noch nicht recht, was der Tierkreis ist. Sie waren vorhin dabei, mir das alles zu erklären, aber dann...«

»Das langweilt Ihre Mutter. Kommen Sie, so oft Sie wollen, Sie stören mich nicht. Ich erkläre Ihnen dann alles, was Sie wissen wollen. Auf Wiedersehen, Madame! Auf Wiedersehen, Mademoiselle.«

Wir sind draußen. Arm in Arm gehen wir die Rue du Mont-Blanc hinunter, in Richtung See. Ich bin ziemlich verwirrt von dieser Begegnung. Es ist doch merkwürdig, daß Mama diesen Astrologen scheinbar zufällig getroffen hat, wo ich doch schon seit drei Jahren der Astrologie ganz und gar nicht gleichgültig gegenüberstehe.

Wir beschließen, uns an diesem schwülen Sommerabend im Mövenpick eine kleine Erfrischung zu gönnen. Mein Bruder zeltet mit einigen Pfadfinderfreunden, wir sind also unter uns. Wir genießen ganz das Glück des besonderen Augenblicks. Ich schaue Mama zu, wie sie mit glänzenden Augen und dem Gesichtsausdruck eines kleinen Mädchens einen großen Eisbecher mit frischen Früchten löffelt. Das liebt sie ganz besonders. Nachdem ich sie eine Weile voller Zärtlichkeit betrachtet habe, packt auch mich die Schlemmerlust, und ich widme mich fröhlich meinem Eis mit Schlagsahne.

Dreimal in der Woche höre ich das diskrete Hupen von Rogers Motorroller, das mich zu meiner Latein-

stunde ruft. Regelmäßig nimmt er mich dann in ein Café mit, wo er mir bei Erdbeermilchshake (für mich) und Bier (für ihn) die illustren Texte von Vergil, Cato und Seneca aus der grauen Vorzeit hervorholt, aus der sie sonst nie für mich hervorgekommen wären.

Als ich an jenem Morgen meinen jungen, blonden Hauslehrer, der ganz besonders blaue Augen hat und ein schelmisches Bärtchen trägt, bei seinem knatternden Motorroller treffe, ruft er mir zu: »Guten Morgen, Elizabeth! Finden Sie nicht, daß dieser Morgen viel zu schön ist, um sich in einem Café einzuschließen? Wenn Sie wollen, nehme ich Sie an den Genfer See mit, dann zeige ich Ihnen die Gegend, die sie ja noch gar nicht richtig kennen.«

»Herrlich«, ich bin entzückt, »aber was wird aus meiner Lateinstunde? Ich weiß nicht, ob Mama damit einverstanden ist.«

»Sie haben Ihre Sachen, ich die meinen: Wir sind beweglich. Wir werden in unserer welschen Schweiz schon einen Ort finden, der Vergils würdig ist«, sagt er ganz stolz.

Und los geht's! Die Haare flattern im Wind — einem schon warmen Wind, der einen sehr heißen Sommertag ankündigt, und wir flitzen auf der klapprigen Vespa längs des Sees in Richtung Rolle dahin. In der Höhe der Kreuzung Saint-Cergue biegen wir nach links in Richtung Bergues ab. Die Straße ist besonders hübsch und scheint ganz einsam zu sein. Diese Natur, diese Freiheit, es ist einfach wunderbar! Wie beruhigend zu wissen, daß die Natur weiter existiert, während ich in meinen Büchern schmökere. Unbeweglich, auf mich wartend.

Ich klammere mich ganz fest an Roger und denke dabei, daß eine solche Umgebung Besseres verdient, als nur einen Ausflug unter Freunden. Mir wird bewußt, welche betörende und verwirrende Rolle die Natur in einer solchen Situation spielen kann.

Eben scheint Roger auch den besonders imposanten, beschützenden Baum vor uns entdeckt zu haben. Er bremst und meint: »Da werden wir Schatten haben. Finden Sie nicht, daß das hier ein besonders idyllischer Platz ist? Der Mensch wirkt hier wie ein Eindringling«, fügt er heiter hinzu.

»Deshalb dringen Sie hier auch wohl so gerne in die Natur ein, oder? Der Instinkt des Forschers?« sage ich lachend.

»Vielleicht«, antwortete Roger ehrlich. Er ist übrigens die personifizierte Offenheit, ein typischer, ehrlicher Schweizer, glücklicherweise fehlt es ihm nicht an Schwung.

»Hier ist's ja herrlich«, meint er, und die Begeisterung schwingt in seiner Stimme mit. Er amüsiert mich. Aber wie gerne hätte ich statt seiner den sanften, romantischen Willy hier ... Der Arme. .. Gestern habe ich noch einen melancholischen Brief von ihm aus dem Schwarzwald bekommen. Mein Schatz schreibt, daß er sich mit seinen Eltern so schrecklich langweile, weil ich ihm fehle, und daß er schon einen Ausschlag bekäme. Zwar zweifle ich nicht im geringsten an seiner Verzweiflung, aber ich frage mich doch ganz ehrlich, ob die deutschen Wurstwaren nicht in diesem Fall für den Ausschlag verantwortlich gemacht werden können. Hat mich doch Mama immer vor den

Hautproblemen gewarnt, die nach dem Genuß von Wurstwaren aller Art auftauchen können. In dieser ländlichen Umgebung schäme ich mich nun doch ein bißchen meiner prosaischen Interpretation. Wie kann ich nur die schlimmen Folgen einer sehnsüchtigen Liebe so unterschätzen ?

Inzwischen hat sich Roger zu mir gesetzt und die Bücher als moralische Ermahnung neben sich gelegt. Er wendet sich mir zu: seine sehr blauen, sehr schönen Augen —wirklich das Beste an ihm, sage ich mir, das muß man zugeben— sind so blau wie der Alpenhimmel. Er schaut mich ganz intensiv an, ohne ein Wort zu sagen. Auf einmal werde ich mir meines Gesichts bewußt, meines Halses, meiner Haare, meiner ganzen Körperlichkeit. Mir ist ein wenig sonderbar zumute, denn ich wünsche keinesfalls, daß sich die Situation hier mit Roger zweideutig entwickelt. »Er ist verheiratet«, warnt mich eine innere Stimme. »Er ist alt: dreißig, bedenk das mal... aber vor allem: er ist verheiratet.«

Nur nicht bewegen. Nicht zittern. Nicht blinzeln. Nur seinem Blick standhalten, als ob es gar nicht verwirrend wäre. Doch Rogers Bärtchen zittert für zwei, und ich will nicht, daß er sich irgendwelche falsche Hoffnungen macht.

»Schön«, sage ich, »wo waren wir doch gleich ? Also Roger, Sie können sich ja vorstellen, daß ich mich am Tag nach der Prüfung an gar nichts mehr erinnern werde. An überhaupt nichts ! Ganz bewußt werde ich einfach alles vergessen: diese zu schwere, zu unverdauliche Nahrung werde ich wieder ausspucken, sobald ich die Gelegenheit dazu habe.«

Reden, viel reden. Das ist ein guter Trick. Was haben wir Frauen doch für einen wunderbaren Instinkt! Wie kommt es nur, daß wir auf Anhieb wissen —wie durch eine Eingebung begreifen—, wie man sich in solchen Situationen verhalten muß? Na ja, sage ich mir, so außergewöhnlich ist es nun auch wieder nicht, die Bienen wissen schließlich auch, was sie tun.

»Das wichtigste ist«, sagt Roger mit rauher Stimme, »daß Sie beim Mündlichen alles präsent haben. Hinterher werden wir ja sehen.«

Er hat verstanden. Der stolze Schütze hat die Andeutung verstanden. Die Versuchung ist eine Sache des Augenblicks, und der Augenblick hat sich wie eine Wolke aufgelöst, hat der wiedergewonnenen Freundschaft Platz gemacht, hat sie gestärkt aus dieser Situation hervorgehen lassen...

Ich weiß, daß er sehr loyal ist, dieser Zentaur, den es so nach frischer Luft, nach Tempo, nach Zerstreuung dürstet, dem aber auch an klaren, ehrlichen Verhältnissen liegt.

Seine blauen Augen blicken mich fast etwas dankbar an, als er seinen schulmeisterlichen Ton wiederfindet und zu mir sagt: »Heute nehmen wir also die Passiva durch«.

»Mit denen hab' ich ein Hühnchen zu rupfen. Cicero mochte sie wohl sehr, scheint mir.«

Am nächsten Mittwoch bin ich bei Monsieur Stakanian.

»Ein sehr komplexes Horoskop, mein liebes Kind, ja, komplex. Ein sehr schönes Geburtshoroskop, si-

cher, aber«, und dabei schaut er mich über seine Brille an, die er gerade wieder mit einem Nasenzucken —wie ein Kaninchen— hochgeschoben hatte, »Schicksalsschläge werden Ihnen nicht erspart bleiben. Das ist gut so, sie sind notwendig, sie tragen zur Entwicklung bei, das können Sie mir glauben!«

»Ich könnte ganz gut auf sie verzichten«, meine ich etwas beunruhigt. »Was sind das denn für Schicksalsschläge?«

»Schwer zu sagen: Der schwarze Mond im zwölften Haus deutet auf geheime Prüfungen hin. Aber ich sehe, daß dieser ein genaues Quadrat mit Ihrem Neptun im neunten Haus, dem Feld der Anschauungen und Ideologien, bildet. Es würde mich nicht wunden, wenn Sie den Sinn Ihres Lebens auf diesem Gebiet finden würden. Es wird nicht leicht sein, aber es ist nun mal Ihr Weg! Wir wollen jedoch nichts überstürzen. Ich sagte Ihnen ja schon, daß ein Geburtshoroskop eine Landschaft ist, die man zunächst einmal global erfassen, sich zunächst in ihrer Gesamtheit zu eigen machen muß; denn wenn man nicht so vorgeht, läuft man Gefahr, ihre Eigenarten und Besonderheiten nicht zu erfassen. Bei Ihnen ergibt sich das Bild einer reichen, sehr widersprüchlichen Persönlichkeit. Es wird Ihnen oft schwerfallen, sie in Einklang zu bringen. Ernst, scheu, verschlossen, menschenfeindlich, introvertiert und hin- und hergerissen, mit einem gewissen Drang nach Zuneigung, das sind die Kennzeichen des Saturn.

Andererseits zeichnet sich ein Wesen ab, das heiter, lebensfroh, gesellig, künstlerisch und übermütig

ist. Das ist die Mischung Venus-Merkur. Saturn verkörpert den nüchternen Wissensdrang, den rigorosen Scharfsinn, der den Dingen auf den Grund gehen will: er ist der Planet des wissenschaftlichen Denkens — Venus und Merkur hingegen verleihen Ihnen den lebendigen aber oberflächlichen Verstand der Zwillinge.

»Aber ich bin doch gar kein Zwilling«, rufe ich verdetzt aus. Es verwirrt mich sehr, daß er sofort meine Bipolarität entdeckt hat, die es mir manchmal so schwer macht, mit mir selbst umzugehen, und die mich daran hindert zu wissen, wer ich wirklich bin. So bin ich also beides gleichzeitig: die eine und die andere Seite des Januskopfes...

Monsieur Stakanian antwortet auf meine Frage: »Die Astrologie, mein Kind, ist wesentlich komplexer, als Sie es je vermuten würden. Ein Horoskop drückt nicht nur eine einzige Hauptlinie aus, im Gegenteil, es ist das Zusammenwirken verschiedener Kräfte, die mehr oder weniger harmonisch miteinander konvergieren. Das Sonnenzeichen, für Sie der Steinbock, ist dabei nur ein einziges, sicher wichtiges Element, in der Regel ist es sogar die prägende Kraft. Aber es ist trotzdem nur ein Element unter vielen anderen. Man hat nichts von der Astrologie begriffen, solange man das nicht weiß.«

»Aber die zwölf Tierkreiszeichen, Widder, Stier und so... , das gibt es doch, oder ? Bisher habe ich festgestellt, daß Leute mit demselben Tierkreiszeichen oft ähnliche Verhaltensweisen an den Tag legen, und«, füge ich hinzu, »manchmal sehen sie sich sogar ähnlich. Ist das normal ?«

»Durchaus. Die den Tierkreiszeichen entsprechenden Typen existieren. Ein lebhafter, dynamischer, willensbestimmter Widder, der leicht aufbraust, hat nichts mit einem verträumten, ruhigen, introvertierten, eher passiven und phlegmatischen Krebs zu tun. Aber das sind eigentlich ganz theoretische Typologien. Man kann sehr wohl als Widder geboren sein und gar nichts mit diesem Typ zu tun haben, weil die Dominante des Horoskops ganz anders gelagert ist.

Hat man zum Beispiel seinen Aszendenten und mehrere andere Planeten im Wassermann, ist man wahrscheinlich vom Wassermann viel stärker geprägt, und zwar sowohl physisch als auch im Verhalten; das heißt, die anderen Planeten werden in Ihrem Leben eine viel größere Rolle spielen, als das der Fall für einen typischen, egozentrischen Widder gewesen wäre. Verstehen Sie, was ich meine?«

Ich verstehe vage, ganz vage. Ich gebe jedoch zu, daß ich mich am meisten für meine eigene kleine Person interessiere, und vor allem für den Ausgang der Examina im September. Ich möchte ihn nicht allzu sehr enttäuschen, wenn ich ihm diese Frage zu abrupt stelle, und ich frage mich, wie ich dieses Thema so harmlos wie möglich anschneide. »Bin ich denn Ihrer Meinung nach ein echter Steinbock?« So könnte man die Sache einfädeln.

»Ja und nein«, antwortet der alte Astrologe, »in Ihrem Horoskop spielt die Saturn-Komponente, von der ich eben sprach, zwar eine sehr wichtige Rolle, und der Saturn ist der Planet des Steinbock, aber er ist nicht der einzige. Bei Ihnen hat er ein starkes Ge-

gengewicht in den Planeten Merkur und Venus. Um so besser, denn das unterstreicht Ihre Weiblichkeit, sonst hätten Sie, der Steinbock mit dem Aszendenten Steinbock, die Mentalität eines alten eigenbrötlerischen Weisen wie ich«, schließt er lächelnd.

»Wie, sind Sie denn auch unter dem Zeichen des Steinbock geboren?« wage ich ihn schüchtern zu fragen.

»Nein, ich bin Wassermann. Aber ich bin ein gutes Beispiel für einen Fall, wie ich ihn eben erklärte. In meinem Horoskop habe ich einen sehr stark betonten Saturn: er steht genau auf dem Aszendenten. Das hat mir ein Leben voller Hindernisse und Schwierigkeiten beschert, und häufig eine ziemlich schwache Gesundheit. Jedoch hat das auch zur Vertiefung des Astrologie-studiums beigetragen, denn der Wassermann ist ein uranisches Zeichen. Sie sehen, mein Kind, für einen gerechten Ausgleich ist immer gesorgt. Aber ich bin sicher, Sie möchten gerne wissen, ob die Sterne Ihnen im nächsten Monat günstig gesonnen sind... oder täusche ich mich da?« neckt er mich.

»Sie täuschen sich nicht«, antworte ich lächelnd. »Ich bin fasziniert von dieser Höhle des Ali Baba, die sich vor mir auftut: vom Universum der Sterne.«

»Nun gut, Sie sollen nicht länger zappeln. Ich denke, daß alles gut ausgehen wird. Ja, ja sehr gut sogar! Da ist eine schöne Venuskonjunktion mit Ihrem Aszendenten am 15. —Sie werden in Form sein, das ist wichtig— dann ist da ein prächtiges und glückbringendes Jupiter-Trigon mit der Himmelsmitte. Nur der Mond könnte Ihnen an jenem Tag in die Quere kommen«

»Das ist das Latein«, sage ich rasch und voller Besorgnis... »oder die Mathematik. Bisher habe ich noch nie darstellende Geometrie gehabt... oder ist es vielleicht die Physik? Na, der Mond kann ja auswählen«, sage ich ganz pathetisch.

»Geometrie können Sie noch gut gebrauchen, wenn Sie eines Tages die Astrologie erlernen wollen.«

»Oh je, das erscheint mir viel zu kompliziert. Es kommt mir so vor, als hätten Sie ein vollkommen magisches Wissen. So etwas muß angeboren sein.«

Stakanian lächelt; auf einmal sieht er viel jünger aus. »Und der Arzt, der eine Begabung für die Diagnose hat, ist das angeboren oder erworben, hm?«

Und hoppla, da sitzt die Brille wieder ganz oben auf der Nase. Es war wohl der verwegene Vergleich, der diese Reflexbewegung ausgelöst hat...

»Aber kommen wir auf Sie zurück. Ihr Examen erscheint Ihnen jetzt wichtig, aber es ist ja nur ein Augenblick in Ihrem Leben. Und Vorsicht! Was ich Ihnen gesagt habe, soll Sie nicht davon abhalten, zu arbeiten. Denken Sie an das uralte Sprichwort: »Die Sterne zwingen nicht — sie machen nur geneigt.«

Und jetzt sage ich Ihnen ein paar Sachen, wie sie mir gerade in den Sinn kommen. Die Folgerungen können Sie daraus ziehen. Es gibt da Unfälle, sehen Sie sich vor, mein Kind, Sie haben ein unfallträchtiges Horoskop. Sie müssen vorsichtiger sein, als es die Menschen für gewöhnlich sind...«

Mein Herz beginnt heftig zu schlagen. Ich muß ihn unterbrechen:

»Wie, kann man denn sein Schicksal beeinflussen?«

»In gewisser Weise kann man Schaden zumindest in Grenzen halten«, antwortet er zögernd. »Es gibt natürlich Dinge, die wir passiv erleiden, aber oft haben wir sie auch provoziert, wenn auch unwissentlich, und dann... aber darüber können wir uns ein anderes Mal unterhalten. Lassen Sie mich fortfahren: Da, im vierten Haus sieht man, daß Ihr Vater Ihnen Probleme bereitet oder bereitet hat.«

Ich bin ganz sprachlos, hänge an seinen Lippen. Es ist wirklich magisch und irgendwie beängstigend. Wie kann eine kreisförmige Zeichnung, scheinbar harmlos, aber mit geheimnisvollen Zeichen, mein Vater-Problem aufzeigen? Schwer zu glauben für einen rationalistischen Steinbock, wie ich einer bin. Aber Alice im Wunderland brauchte nur durch den Spiegel hindurch auf die andere Seite zu gehen, und schon war alles möglich. Ich bin auf der anderen Seite des Spiegels, und ich warte darauf, was kommen mag. Ich habe die Logik und den kritischen Verstand hinter mir gelassen; an dieser Stelle hat Stakanian meinen wunden Punkt getroffen. Er hat gewonnen.

»Ja«, fährt er fort. »Hier zeigt sich eine Gehorsamsverweigerung gegen den Vater, oder der Vater ist nicht da, oder eine Frustration wegen des Vater, ich weiß es nicht genau. Sie fühlen sich von der Jungfrau angesprochen, aber Sie werden wahrscheinlich einen Löwen heiraten. Er wird einen sehr originellen Verstand haben, er wird sehr gern neue Wege gehen...«

Ich rufe: »Na, das wird doch hoffentlich nicht sofort sein?« Unerschütterlich fährt das Orakel fort: »Scha-

de, Sie könnten so viele Dinge tun... zu viele Dinge. Der Fächer ist weit, künstlerische Sensibilität ist auch vorhanden. Sie werden sich mit dieser Himmelsmitte, in der Waage, mit Hilfe der Kunst vervollkommen: Gesang, Tanz, Schauspielerei. Doch auch der Geist ist anspruchsvoll. Die Sprachen: Sie haben eine Sprachbegabung, eine Begabung zum Schreiben...«

»Das stimmt. In Marokko habe ich meine Mitschülerinnen innerhalb von sechs Monaten im Arabischen eingeholt, und sie lernten die Sprache schon jahrelang.«

Aber Monsieur Stakanian ist ganz in die Ausdeutung seiner Himmelskarte vertieft: »Hüten Sie sich vor der Zerstreung. Sie sind zu begabt. Daran ist dieser etwas dissonante Merkur schuld. Wissen Sie eigentlich, daß Sie eine gute Astrologin abgeben würden? Sie haben alles, was man dazu braucht: einen sehr betonten Uranus, diesen Mond im Fische-Zeichen, der Sie sensibel und intuitiv macht, den Verstand des Steinbocks, ja, ja, das ist schon interessant.«

Im Augenblick habe ich keine besondere Lust, Astrologin zu werden, nicht mehr als Dompteuse oder Teufelsaustreiberin oder etwa Nashornzüchterin... Ist ja normal, sage ich mir, er predigt für seine eigene Sache.

»Sie könnten auch eine gute Ärztin abgeben«, sagt er.

Da spitze ich die Ohren. »Die Medizin interessiert mich schon sehr«, sage ich begeistert. Ich bin diesem alten Magier dankbar —ein Astrologe ist doch auch ein bißchen Magier, oder?—, daß er, wie durch ein Wunder, meine geheimen Wünsche aufgedeckt hat.

Er scheint noch immer nichts zu hören: »Aber, mit diesem Merkur auf dem Aszendenten, Sie wissen doch, Merkur steht für das Wort, das Denken, die Intelligenz — wäre auch eine Karriere als Anwältin nicht ausgeschlossen... Achtung! Leber und Nerven sind empfindlich. Und vor allem die Wirbelsäule; überhaupt neigen Sie zu Brüchen. Hüten Sie sich vor Stürzen (das ist Saturn). Ihre Füße sind auch empfindlich... Sie sind sehr stark an Ihre Mutter gebunden, sehr stark. In Ihrem Leben werden Sie viele interessante Dinge tun. Es steckt etwas von einem Pionier in Ihrem Horoskop, sie verabscheuen die bereits ausgetretenen Wege.

Da ist dieser stark betonte Uranus, den Sie hier haben, hm«, murmelt er, »da gäbe es noch eine Menge zu sagen. Ein interessantes Horoskop, mein Kind! Nun müssen Sie es aber auch leben. So! Ihre Mama wartet wohl schon auf Sie? Sie können ihr sagen, ihr Rezept sei fertig gemischt und ihr anderes Präparat auch. Grüßen Sie sie doch bitte recht herzlich von mir.«

Ich stehe draußen auf der Straße. In meinem Kopf dreht sich alles. Ich wollte mein Leben nach meinem Willen gestalten war es vielleicht mein Leben selbst, das mich an sich zog, unwiderstehlich, an dieses schmale, schon gewebte Band, das nichts anderes ist als mein Schicksal?

Monsieur Stakanian hatte recht. Wie oft habe ich darüber nachgedacht seit dieser denkwürdigen Unterredung. Zunächst hatte er recht, was den September anging. Mein mündliches Abitur schaffe ich mit Auszeichnung und bin ganz stolz darauf — aber ein

bißchen eingeschüchtert durch meine außergewöhnliche Situation: Im Oktober komme ich direkt in die Philosophieklassse, die auf die Universität vorbereitet. Jeden Tag fahre ich hinüber in die ›Penne‹ von Annemasse, der französischen Grenzstadt, um dort meine französische Ausbildung ganz normal fortzusetzen. Ich interessiere mich besonders für Philosophie. Es interessiert mich, wie die großen Denker der Menschheit die Welt sahen, und das, was mich am meisten interessiert, ist die Reduzierung auf ein System, auf eine einzige Idee, von der aus sich das gesamte Universum aufbaut oder ableitet. Das gilt für die Monade von Leibniz, die Schwungkraft von Bergson, die Perzeptionen von Hume, die Libido von Freud, den Humor von Woulfy... Begeistert vom menschlichen Wesen stürze ich mich in die Philosophie des 19. Jahrhunderts, lese Denker wie Auguste Comte und Friedrich Nietzsche, ohne zu ahnen, da ich sie einige Jahre später nicht mehr ertrage. Ich werde angeekelt sein von ihrer kindischen Anmaßung, den Menschen gottgleich zu machen: schlimmer noch, im Menschen den Drang nach Gott zerstören zu wollen. Was Auguste Comte angeht, diesen paranoischen Steinbock, so stört mich seine Schöpfung eines Kults, in dem er gleichzeitig der Hohepriester und Gott ist, doch finde ich die chronologische Entwicklung seiner berühmten drei Stadien der Menschheit so genial, daß ich ihm diese menschliche, allzumenschliche Schwäche verzeihe. Hätte ich jedoch gewußt, daß er die Astrologie als »alte Chimäre« abtat, wäre ich sicherlich weniger nachsichtig gegen seinen Größenwahn gewesen.

Alles interessiert mich leidenschaftlich, ich bin

ungeheuer aufnahmefähig. Ich bin verblüfft bei der Feststellung, daß man Tausende von Jahren zurückgehen muß, um in Demokrit den Erfinder des Materialismus zu finden. Unter welchem Stern ist er wohl geboren? Ich würde auf Stier tippen, den materialistischsten von allen, aber das kann ich nur raten, wissen werde ich es nie...

Und als guter Steinbock hasse ich jedwede Verschwendung, jeden Mangel an Strenge. Ich bin für Epikur und seinen Grundsatz, mit dem Vergnügen sparsam umzugehen. Ich finde, es liegt eine große Weisheit in dem Prinzip, sich ein Vergnügen zu versagen, weil es ein noch größeres Mißvergnügen nach sich zieht. »Ah«, sage ich mir, »wenn ich es doch fertigbrächte, dieses Prinzip zu beherzigen, was für ein weises Leben würde ich dann führen.« Und ich nehme mir vor, diese noble Einsicht in meinem Leben fürderhin zu beherzigen.

Epiktet und sein Stoizismus bleiben mir jedoch, trotz meiner Saturn-Veranlagung —die doch bei dieser Begegnung ins Schwingen geraten müßte— ziemlich fremd, obwohl ich ihn bewundere. Wahrscheinlich ist das auf den Einfluß der Venus in meinem Horoskop zurückzuführen, er weicht wohl meine angeblich asketische Einstellung ein bißchen auf. Tatsächlich wäre ich unfähig —auch unter Androhung schlimmster Strafen—, mich von meinem Körper loszusagen. Seine Verachtung in den verschiedensten Religionen —meiner inbegriffen, davon kann ich ein Lied singen— ist mir immer außerordentlich gefährlich erschienen. Dagegen halte ich das Wort von Pascal: »Der wie ein

Engel tut, benimmt sich wie ein Tier«, für eine seiner subtilsten Wahrheiten.

Ja, Monsieur Stakanian, Sie hatten recht. Auch an einem gewissen Tag im Februar hatten Sie —leider— recht. Eine weitere Vorhersage, pardon: Mutmaßung, hat sich somit erfüllt. Oder vielmehr hat sich eine meinem Horoskop innewohnende Kraft manifestiert.

Es ist 8.15 Uhr, und ich bin schrecklich spät dran. Wie jeden Morgen. .. Mein ganzes Leben lang wird das so sein, es ist schon chronisch. Aber dieses Mal wird die Verspätung eine ganz entscheidende, eine fatale Rolle spielen. Noch einmal wird der Beweis geliefert —als ob das noch nötig wäre—, wie sehr wir mit unseren Fehlern, mit unseren Fähigkeiten, unserem tiefen Ich, bestimmen, was uns zustößt. In aller Eile trinke ich stehend einen letzten Schluck Kaffee —den brauche ich morgens einfach (vor meiner ersten Tasse gleiche ich einer Art Einzeller, der in einer Flüssigkeit schwimmt und nur auf ganz primäre Reize reagiert: ein schrilles Klingeln, blendendes Licht...)— und greife nach meinen Sachen. Ich rase auf die Haustür zu, doch —brrrr!— es scheint heute morgen ganz schrecklich kalt zu sein, denn die Straße, die ich von hier aus sehe, ist mit einem eisigen Schleier bedeckt: ich brauche meine Mütze. In meinem Zimmer wühle ich in meinen Sachen: Ah, da ist ja eine, aber sie ist schwarz, und mein Mantel ist braun, das ist nicht ideal, aber egal, jetzt muß man die Dinge nehmen, wie sie kommen. Das ästhetische Empfinden ist etwas ganz und gar überflüssiges an diesem 26. Genfer Februar, an dem man doch von mir erwartet, daß ich in einer

halben Stunde drüben in Frankreich zum Chemieunterricht erscheine.

So, ich stelle fest, daß ich gerade meinen Anschluß an der Grenze verpaßt habe — dann nehme ich eben die Straßenbahn. Die Würfel sind gefallen, ich komme jetzt sowieso zu spät, denn ich brauche genau fünf- undvierzig Minuten für den Weg, und die habe ich nicht mehr.

Jetzt kann ich gehen, ich habe schon die Hand auf der Klinke. Aber gleich werde ich meinem Schicksal begegnen. Denn genau in dieser Sekunde klingelt das Telefon. Ich zögere: 8.29 Uhr. Jetzt den Hörer abzunehmen, kann ich mir wirklich nicht erlauben... Und mein Chemielehrer ist auch nicht gerade umgänglich. Aber Mama wacht sonst auf, und ich möchte schon, daß sie weiterschlafen kann. Ich komme ja sowieso zu spät... Also: »Ja ?« rufe ich ins Telefon.

»Ich bin's, Marie-Martine. Prima, daß du noch da bist, ich dachte, du wärst schon weg. Stell dir vor, mein Bruder hat nämlich einen Wagen, und er schlägt vor, uns beide nach Annemasse zu fahren. Toll, was ? Statt der blöden Straßenbahn, die so vor sich hinzuckelt.«

»Ich wußte gar nicht, daß dein Bruder fahren kann«, sage ich, ein bißchen erstaunt.

»Ja doch ! Seit acht Tagen hat er den Führerschein. Also, in fünf Minuten sind wir da. Komm' runter, ja ?«

»Ich komm' runter«, sage ich begeistert. »Ich werde also auch noch pünktlich zum Chemieunterricht da sein.«

»Mist ! Jetzt komm' ich doch nicht mehr pünktlich !«

Nur mühsam kann ich diesen Gedanken zu Ende denken, metallische Geräusche dringen an mein Ohr, Stimmen, viele Stimmen, ein Meer von Stimmen, alle ganz weit weg, die etwas kommentieren.

Irgendwie komme ich mir vor, als flöge ich in einer Waschküche. Ich öffne ein Auge: Wo ist Marie-Martine? Sie trägt eine Brille... das ist ja blöd bei einem Unfall, sage ich mir. Das kann ins Auge gehen. Meine Augen scheinen in Ordnung zu sein, ich öffne sie ein kleines bißchen. Da ist sie ja, neben mir, aber wo ist denn ihre Brille? Schrecklich, sage ich mir und mache die Augen schnell wieder zu.

»Bewegen Sie sich nicht. Wir werden Sie vorsichtig da rauf legen«, sagt eine autoritäre, männliche Stimme. »Tut Ihnen etwas weh, Fräulein? (das gilt mir) Können Sie aufstehen?«

Die Antwort ist anscheinend negativ, denn er fügt hinzu: »Sie scheint was an der Wirbelsäule zu haben. Geht vorsichtig mit ihr um, Jungs.«

Tatsächlich habe ich drei Wirbel gebrochen. Ich lerne körperlichen Schmerz kennen. Zunächst ist das für mich identisch mit Schwere, denn es bedeutet schon eine übermenschliche Anstrengung für mich, nur den Daumen zu bewegen. Und tief in dieser schmerzlichen Lethargie spüre ich gleichzeitig so etwas wie eine lebhaft Neugierde. Ja, Neugierde ist es, was es mit diesem neuen Zustand auf sich hat, in dem mich mein Körper zum ersten Mal verraten hat. Auf einmal lastet er mit voller Schwere auf meinem Bewußtsein, auf meinem Verstand. Wenn das nicht allzulange dauern würde, wäre es vielleicht interessant,

diesen Zustand zu analysieren... wenn man dabei die Decke anstarren kann, ohne sich vor seinem Feind allzusehr eine Blöße zu geben, ohne dabei Federn zu lassen... Und der ganze Stolz ist dahin. »Au!« Ich wollte noch einmal einen Daumen bewegen, um dem Feind zu zeigen, daß er mich noch nicht ganz erwischt hat, daß der Sieger nicht von vornherein ausgemacht ist. Gott sei Dank ist Mama da. Ihre Hand liegt auf meiner. Intuitiv sagt sie gar nichts. Die Nabelschnur ist eben doch nicht durchgeschnitten. Sie weiß, was ich fühle, was ich brauche: Ruhe und Verständnis, ihre stille Gegenwart.

Meinen Freunden ist nichts passiert. Um so besser. Ich kann nicht umhin, wieder an das häßliche junge Entlein zu denken. Warum mache ich es nicht wie die anderen, noch nicht mal bei einem Unfall?

»Stakanian«, ich habe seinen Namen ausgesprochen, um Mama an seine Prophezeiungen zu erinnern, die sich nur allzu schnell bewahrheitet haben.

»Oh«, sagt Mama, etwas aus der Fassung gebracht. »Der hätte auch besser den Mund gehalten.«

»Das hätte nichts geändert«, murmele ich ganz schwach vor mich hin. Doch, oh magisches Denken, wie sehr bist du lebendig in uns! Wie sehr reicht der Schwanz des Sauriers, den wir immer noch hinter uns herziehen, noch hin zu den dunklen Zeiten des Undurchdachten und Unvernünftigen. Denn auch ich kann nicht anders, als Stakanian irgendwie für das, was mir zugestoßen ist, verantwortlich zu machen, als ob das Wissen, das er hat, ihn irgendwie vergiftet, ihn seiner Unschuld beraubt hätte. Liegt da der Ursprung der verbotenen Frucht vom Baum der Erkenntnis?

Sie wußten, Dr. Faust, daß die Erbsünde vor allem Wissen lag. Fluch sei dir, Cassandra, wenn dein einziger Verdienst darin besteht, mich dieses Leben leben, hoffen, fürchten, leben und noch einmal leben zu lassen, das ich sonst wie ein Meteor gelebt hätte, ohne mich darin einzurichten.

Ein zerstreuter Steinbock

Welches Glück! Ich fahre nach Paris! Ich werde auf die Uni gehen! Die Sorbonne, dieser Sorbonne, die schon seit dem Mittelalter existiert, die schon Rabelais kannte. Wenn ich mich recht erinnere, zog er freilich die Universität von Montpellier vor. Mir ist die Sorbonne lieber.

Dem Pech meiner Familie in Marokko und meinen guten schulischen Leistungen verdanke ich ein Stipendium, das gerade die Kosten für meine Unterbringung in einem Studentenwohnheim deckt. Das Taschengeld, das ich von meinen Eltern bekomme, werde ich ein bißchen mit Deutschstunden aufbessern, und dann wird es schon gehen. Oh, dieser Rausch der Ankunft in Paris! Am liebsten möchte ich Paris ganz zu Fuß »ablaufen«, um es besser zu spüren, um mich ganz von seinem Duft durchtränken zu lassen, um die Freiheit tiefer einatmen zu können. Oh Rausch der Anonymität! Diese ermutigenden Studentenmassen, die überall herumwimmeln: in der Bibliothèque Sainte-Geneviève, in den Hörsälen der Sorbonne. Sie scheinen ihre Kommilitonen ohne weiteres zu akzeptieren, obwohl sie sie nicht kennen. Oh Rausch dieser vierten Dimension, die einem Flügel verleiht, die das Leben weiter macht, spannender, vielseitiger, überraschender. Welch ein Rausch für den, der eben erst erwachsen geworden ist, der für sich selbst verantwortlich wird, sein Leben organisiert, seine Mahlzeiten,

seine Papiere, seine Arbeit; der sein Budget einteilt (wie vorsichtig er damit umgehen muß!) und auch seine Zeit (wie wenig ihm doch bleibt!).

Ich bin in einem Wohnheim für Studentinnen in der Nähe des Pantheon untergekommen und teile ein sehr großes Zimmer mit einer blondbezopften Elsässerin, Nadège. Sie ist Arzttochter, will Medizin studieren und bereitet sich auf das Vorphysikum vor. Sie ist ein mutiger kleiner Widder, eine tüchtige, tapfere Kämpferin, der es nicht an Finesse fehlt, oh nein — aber meiner Meinung nach etwas an Weiblichkeit, vielleicht auch an einer gewissen Lebensfreude. Kurz, was uns immer trennen wird —trotz unserer echten Freundschaft, zu der wir eben den Grundstein legen— ist diese tiefe, puritanische Überzeugung, in der sie lebt, daß unsere Existenz doch nichts anderes als ein einziges Jammertal sei, daß jedes Lächeln, jedes Lachen früher oder später einmal teuer bezahlt werden muß. Wenn sie also alles im voraus regeln und festlegen will, so ist das nicht überraschend, glaubt sie doch, dem Leben etwas schuldig zu sein. So gönnt sie sich die angenehmen Augenblicke des Lebens nur sehr selten, und dann noch mit schlechtem Gewissen, das —leider— ansteckend ist.

Während unseres gemeinsam verbrachten Jahres mußte ich ständig dagegen ankämpfen, daß ihre Überzeugung von der »tragischen Existenz« nicht auf mich übergriff. Es gelang mir nicht immer, meinen Optimismus zu bewahren, um so mehr, als ihre Schwierigkeiten mit dem Leben manchmal in meiner Saturn-Komponente ein bestätigendes Echo fanden.

Leistete der düstere Baudelaire ihr in ihrem Tierkreiszeichen nicht Gesellschaft, so wäre meine astrologische Verwirrung noch größer gewesen. Nach den Handbüchern nämlich ist der Widder der vitale und begeisterte Typus par excellence.

Viele lange Winterabende sitzen wir, an die Kopfenden unserer einander gegenüberstehenden Betten gelehnt, in jugendlicher Großspurigkeit wollen wir uns natürlich nicht eingestehen, wie schnell diese Abend~ zu einem Ritual geworden sind. Also begeben wir uns pfeifend, wie zufällig in unsere bevorzugte Position studentischer »Nachtwachen«, schüchtern eine Zigarette, das Emblem unserer noch neuen Unabhängigkeit, zwischen den Lippen. Und ohne irgendeinen anderen Menschen zu brauchen, knabbern wir eine Tafel Schokolade, die uns köstlich schmeckt nach dem einfachen Mensaessen, und arbeiten, erleuchtet von unserer Lektüre, an unseren Entdeckungen, unserer Begeisterung, an der Neugestaltung der Welt. Unsere Entdeckungen orientieren sich in erster Linie an der pessimistischen, negativen, also nihilistischen Philosophie. Das Positive, Konstruktive ist uns ärgerlich. Das paßt zu den Erwachsenen, den Gesetzten, Naiven, die bis heute die versteckten Quellen menschlichen Geistes nicht entdeckt haben. Weiß man, wie wir, um die Wirklichkeit, so kann man nicht mehr mit den Wölfen heulen, darf man nicht mehr ahnungslos sein. Man ist einfach dagegen.

»Der Mensch ist ein Tier, das weiß, daß es sterben muß«, diese Feststellung fasziniert uns. Seltsam, dieser morbide Charme, den Zerstörung, Zynismus, Tod

für die Jugend haben, als wendete sich das übermaß an Energie, das sie kennzeichnet, gegen sie. Verhält sie sich nicht wie dieser Milliardär, der den Wert des Geldes abstreitet ?

Albert Camus mit seiner Philosophie des Absurden liegt uns besonders. Wo gibt es eine wahrere Illustration —und gleichzeitig eine tragischere— des menschlichen Daseins als im Schicksal des Sisyphus, der für immer dazu verdammt ist, im Schweiß seines Angesichtes seinen Felsen auf den Gipfel des verfluchten Berges zu wälzen, von dem er jeden Tag wieder herabrollen wird, absurd und unerbittlich ? Auch *Der Mensch in der Revolte* gehört zu unserer bevorzugten Lektüre.

Eines Abends, als wir in der langen Schlange der Studenten stehen, die in der Mensa auf die ihnen zustehende Essensration warten, stoße ich Nadège mit dem Ellenbogen an. Ich habe eine gute Nachricht : »Stell dir vor, er war Skorpion !«

»Wer ?« fragt sie entsetzt.

»Na, Camus doch ! Mit so einem Text, wie *Der Mensch in der Revolte*, was konnte er da schon anderes sein... Ja, Wassermann vielleicht oder Widder«, füge ich nach einiger Überlegung hinzu. »Aber in ihm gibt es eine zerstörerische Kraft, du weißt schon —im Sinne des totalen Krieges—, und ein Reformbedürfnis, das ganz typisch für den Skorpion ist.«

»Ach, meinst du ?«

Nadège folgt mir da ganz sichtlich nicht in meiner Begeisterung. Spräche ich Esperanto oder Hebräisch,

sie verstünde mich besser. Ihre Miene verrät Herablassung, mit Verärgerung gemischt, als sie zischt:

»Wie kannst du dich nur für so beispiellos dummes Zeug interessieren? Das ist doch reiner Aberglaube, hat nichts Wissenschaftliches, darauf reimt sich doch überhaupt nichts, dummes Altweiber-Geschwätz.«

»Hör mal, altes Mädchen, das ist falsch«, sie ist zwar drei Monate jünger als ich, aber ich weiß, daß es sie ärgert, wenn ich sie so nenne, vor allem vor Freunden: »Nur weil du Medizin studierst, brauchst du nun die Philologen nicht von oben herab anzusehen, als wären sie debil oder als fehlte es ihnen von vornherein an kritischem Verstand. Was machst du denn mit deinem aufgeweckten Geist? Für einen Widder finde ich dich ziemlich orthodox. Normalerweise verfügen die nämlich über ein Minimum an Widerspruchgeist. Na ja, stimmt schon, du demonstrierst ihn ja an mir.«

Während sie ihr etwas schmieriges Tablett (sie sind alle etwas schmierig) weiterschiebt, schenkt sie mir ein zuckersüßes lächeln. Es ist das Lächeln der Älteren für die dumme, kleine Schwester und auch das Lächeln (so verstehe ich es) des englischen Offiziers für den Eingeborenen, der wie ein Affe liebevoll einen glänzenden Knopf streichelt, den er gefunden hat.

Warum habe ich ein philologisches Vorstudium angefangen? Zunächst einmal, weil mir das erlaubt, meine endgültige Wahl auf später zu verlegen und noch ein Jahr lang den grausamen Augenblick der Entscheidung zu verzögern. Ach, die Qual der Wahl! Als ich den berühmten Satz von Gide las: »Wählen erschien mir nicht so sehr als Auswählen, als vielmehr

das Zurückstoßen dessen, was ich nicht auswählte«, entdeckte ich in ihm einen verwandten Geist...

Tatsächlich zeichnen sich viele Wege vor mir ab, ein bißchen wie für Kiplings Katze, »die allein in die Nacht hinausgeht, und alle Wege sind ihr gleich«. Denn keiner scheint sich mir von den anderen abzuheben. Ich möchte eine Karriere wählen, die einen intellektuellen Aspekt hat —es erscheint mir wesentlich, meinen Kopf einsetzen zu können— und gleichzeitig einen künstlerischen. Außerdem hätte ich gern einen Beruf, in dem ich Kontakt zu meinen Mitmenschen habe — dieser berühmte menschliche Kontakt, über den heute so viel geredet wird, und der trotz aller Klischees einer tiefen Realität entspricht.

Ganz selbstverständlich habe ich auch die Medizin in die engere Wahl gezogen. Als ich eines Tages mit einem Arzt, einem alten Freund meiner Eltern zu Mittag esse und ihm meine Zweifel und Verunsicherung offenbare, rät er mir dringend von einer medizinischen Karriere ab:

»Zu lang«, sagt er, »und vor allem für eine Frau. Sie müssen ja zehn Jahre rechnen, wenn Sie sich spezialisieren wollen, Elizabeth. Jetzt sind Sie jung und schön. Verschimmeln Sie mir nicht während eines so langen Studiums, was hätten Sie am Ende schon davon? Sie säßen in der Forschung oder in der Arbeitsmedizin, Ihr Vater kann Ihnen ja keine Praxis übergeben. Nepotismus, mein Kind, wird noch sehr groß geschrieben in diesem Milieu. Nein, ich rate Ihnen von dieser Karriere ab.«

Bei dem köstlichen mit Fenchel gegrillten *Loup de*

Mer lasse ich feige die Absicht fallen, meinen reizenden Gastgeber darüber aufzuklären, in welchem Maße seine Vorstellung von der Frau in der Medizin reaktionär ist. Mein Arzt-Schütze ist ein in seiner Generation sehr geschätzter Junggeselle, der geradezu enzyklopädisch gebildet ist, vor allem auf dem Gebiet der Philosophie. Dieser Schütze —er ist der natürlichste und glücklichste Mensch, den ich je kennengelernt habe— bleibt mit seiner natürlichen Veranlagung zur Ausgeglichenheit und zum Glück den herkömmlichen Prinzipien der Gesellschaft, in der er lebt, in spontaner Symbiose verhaftet.

Wie jeden Monat hat mich der Arzt in ein gutes Restaurant zum Mittagessen eingeladen, und so erlebe ich aufs neue den Abgrund zwischen kultivierter, sprich raffinierter Küche und dem täglichen Mensajammer, der die mir angeborene Feinschmeckerlust frustriert.

Die Erdbeertorte erscheint mir zu köstlich, um das monatliche Vernügen zu verderben, und ich beschließe, heute noch keine Entscheidung zu treffen.

Verschieben wir also die Entscheidung in punkto Medizin auf später. Eine andere Karriere erscheint mir enorm altruistisch und intellektuell: die des Rechtsanwalts. Die Armen zu verteidigen, die Unschuldigen, Enterbten, Verleumdeten, welch edle Berufung, sage ich mir und vibriere vor Begeisterung. Der Weg zu diesem erstrebenswerten Ziel jedoch ist leider rauh und undankbar: er führt über Zivilrecht, Strafrecht, Arbeitsrecht und so weiter, und das ist für mich unmöglich. Ich weiß von vornherein, daß ich

meinen Geist weder der Fron noch der Willkür des Buchstabens unterwerfen kann.

Übrigens trübt mir von jeher der Anblick von offiziellen Texten den Blick: sofort befällt mich eine geistige Allergie, die mich wirklich auf das Niveau des Dorftrottels bringt und mich total blockiert.

Also, weg mit Jura, weg mit der Effekthascherei, die aus mir eine weibliche Mischung aus Zorro, Beaumarchais und Abraham Lincoln gemacht hätte.

Aber der Mensch, das Menschliche, bleibt im Mittelpunkt meines Interesses. Und so bin ich ungeheuer an der Psychologie, der Psychopathologie, der Graphologie interessiert. Die Psychoanalyse fasziniert mich auch. Aber als ich in meiner Verwirrung Rat bei der Informations- und Beratungsstelle für Studenten suche, erklärt man mir, daß diese Berufe entsetzlich »überfüllt seien«, man wisse schon nicht mehr, wo man Arbeitsplätze für all die frisch Diplomierten finden solle. Das kühlt meine Begeisterung dann doch erheblich ab.

Die Idee, Russisch zu studieren, habe ich relativ schnell aufgegeben, aber ich könnte doch vielleicht Germanistik studieren? Damit könnte ich später unterrichten oder Übersetzungen machen, wenn ich Lust hätte oder wenn es nötig wäre. Schließlich habe ich diese Sprache bis zu meinem zwölften Lebensjahr täglich gesprochen; ich sollte doch meine Deutschkenntnisse nicht verkommen lassen, zumal ich vor allem die Poesie der Romantik sehr schön finde. Da mir außerdem die deutsche Literaturgeschichte fast fremd ist, reizt es mich.

Zu Semesterbeginn schreibe ich mich also im Fachbereich Germanistik ein. Große Überraschung, große Enttäuschung: zuerst ist mir der französische Akzent im Deutschen nur unangenehm, nach einigen Tagen wird er mir aber ganz und gar unerträglich. In der Literaturgeschichte lerne ich jedoch eine ganze Menge. Ich zögere, und eines Tages entscheide ich mich: Ich werde nicht über das erste Quartal hinaus weitermachen, das bedeutet, daß bis Weihnachten etwas passieren muß.

Und ich entscheide mich trotz aller Gegenargumente für die Medizin. Also rutsche ich im Januar, mitten im Semester, in die Physik-Chemie-Biologie-Vorlesungen hinein, ein Jahr später als Nadège, die das zweite Jahr ihres Medizinstudiums begonnen hat.

Auf einmal scheint sich mein Schicksal zu beschleunigen. Es ereignen sich neue Dinge in meinem Leben, eine Art Mutation vollzieht sich... Seither ist mir klar geworden, daß eine Änderung im Beruflichen auch oft eine Änderung im Gefühlsleben zur Folge hat. Und genau das passiert jetzt: Ich schreibe mich in der naturwissenschaftlichen Fakultät ein, und noch am selben Abend sage ich Willy, meiner unschuldigen Liebe aus den Cevennen, daß es aus ist. Als er mich vollkommen überrascht nach meinen Gründen fragt, muß ich sie erst suchen. Nach drei Jahren kündigt man doch einem reizenden verliebten Freund nicht einfach die Freundschaft auf, ohne ein Wort der Erklärung. Aber ich bin mir der Gründe noch nicht bewußt, und ich finde schließlich nur eine dumme Metapher:

»Unsere Geschichte kommt mir wie ein zusammen-

gefallenes Soufflé vor, das wir nun in den Eisschrank gepackt hatten, damit es wieder aufgeht. Ich mag dich wirklich gern, mein kleiner Willy, aber als Zwilling machst du Kompromisse und Arrangements mit deiner Würde, die ein Steinbock wie ich schwerlich bei einem Mann akzeptieren kann. Denn für mich bist du ein Mann, wenn du es auch nicht sein willst, weil du ja ganz unter der Fuchtel eines tyrannischen Vaters stehst. Ich weiß, daß es sehr schwierig ist, das rechte Mittelmaß zwischen exzessiver Anpassung und dummer Unbeugsamkeit zu finden. Vielleicht treffen sich an diesem Punkt Intelligenz und Würde... Und dann... ich weiß einfach nicht, wo wir hingehen.«

Er ist weggegangen, einfach aufgestanden und aus dem Café de Flore, wo wir uns verabredet hatten, weggegangen. Da geht er auf dem Boulevard St-Germain in Richtung Rue du Bac. Mit sich nimmt er drei Jahre meines Herzens. Der König ist tot, es lebe der König! In mir triumphiert die grausame und berauschende wiedergefundene Freiheit.

Das nächste Rendezvous mit Cupido ergibt sich schon eine Woche später. Meine Mutter hat schon recht, wenn sie behauptet, daß in meinem Herzen Platz für viele sei; aber nach einer langen —lobenswerten— Zeit der Treue, muß die Jugend schließlich auch wieder zu ihrem Recht kommen!

Das Opfer präsentiert sich in Gestalt einer sehr schönen Jungfrau. Sie, pardon, er ist 1.90 m groß und ein wahrer Adonis. Leider ist er sich seiner Schönheit nur allzusehr bewußt, und seinen übertriebenen Sinn fürs Detail —das macht ihn schon fast kleinlich—,

gleicht er keineswegs mit der Bescheidenheit seines Zeichens aus. Er ist im Grunde wirklich »löwisch« mit seinem unbegrenzten Hang zur Schau (als ich später sein Horoskop stellte, bemerkte ich, daß er tatsächlich eine abweichende Löwe-Komponente und eine abweichende Waage-Komponente hatte — das erklärt natürlich leicht die Eitelkeit dieses Frauenlieblings). Er ist wirklich ein Angeber, und am Anfang ließ ich mich ganz schön bluffen. (Mein Philosophie-Professor an der Sorbonne wäre entsetzt über meine Ausdrucksweise.) Na, jedenfalls kommt er damit bei mir an, vielleicht, weil er schon im vierten Jahr Medizin studiert und weil er schon vierundzwanzig ist. Wer hier das Opfer ist, wollen wir mal dahingestellt sein lassen. Jedenfalls am Anfang. Denn wir werden eine absurde Geschichte zusammen durchmachen, wobei der totale Mangel an Gleichschaltung die Rolle des bösen Geistes übernimmt. Ich will damit sagen, daß die Jungfrau und der Steinbock sich in dieser Geschichte wie die figürchen in den Schweizer Uhren benehmen: mal kommt der eine heraus, wenn der Kuckuck ruft, und mal der andere. Immer fehlt einer der beiden. Aus einem Paar, das eigentlich füreinander geschaffen schien, macht die dumme Zeit ein jammervolles Gespann. Es gibt wirklich nichts Traurigeres, als ein Paar das sich nie gleichzeitig liebt. Als Jean, nach der ersten Verliebtheit und einer gewissen narzistischen Gleichgültigkeit voller Schweigen mich schließlich doch liebt, mich endlich mit Augen ansieht, die, wie dies große Wassermann-Philosophin Simone Weil sagen würde, »meiner Existenz zustimmen« — da ist es zu spät; ich habe meine Gefühlsreserven restlos auf-

gebraucht. Ich bin enttäuscht und entzaubert... Vor allem kann ich den Abgrund nicht mehr ertragen, der den intimen Jean vom Jean-in-der-Gruppe trennt. Von relativ menschlich verwandelt er sich in der Gruppe in eine unerträgliche Mischung aus künstlicher Übel-launigkeit und feiger Spöttelei. Die kollektiven Heiterkeitsausbrüche hatten im allgemeinen meine astrologische Marotte zum Vorwand. Unter dem halben Dutzend seiner Freunde, ausnahmslos Äskulapjünger, gibt es nicht einen einzigen, bei dem man nur eine Sekunde lang wegen seines guten, anti-astrologischen Gewissens Zweifel hätte. Ohne sich dessen bewußt zu sein, sind sie alle Szientisten, die im Chor behaupten, die verschimmelte Astrologie sei nichts anderes als ein Überrest des finsternen Mittelalters...

Andererseits bin ich auch allergisch gegen den prä-tentiösen Exhibitionismus geworden, mit dem Jean mich vorführt, so wie man etwa eine Stute oder eine Rassehündin vorführt, mit deren Besitz man sich schmeicheln kann. Er hat übrigens eine besondere Leidenschaft für Pferde. Kaum wird es wieder schön draußen, führt er mich fast jeden Abend aus, und es macht ihm großes Vergnügen, mit mir immer wieder an den Cafés *Les Deux Magots* und *Flore* vorbeizugehen, mit einem solch selbstzufriedenen Ausdruck, als ob er in die Kulissen spräche: »Jetzt bewundert mal, was ich mir da ersteigert habe, na, was sagt ihr jetzt ?«

Ich merke immer mehr, daß das »sei schön und halt' den Mund« wirklich nicht für mich erfunden wurde. Die Menschen in meinem Leben, die bisher für mich eine Rolle spielten, das aber nicht verstehen, sind mir

jetzt gleichgültig. Allerdings mache ich mir noch nicht ganz klar, wie viele das wirklich sind.

In meinem Zimmer im sechsten Stock, in das ich emigriert bin, um wirklich unabhängig sein zu können —vor allem auch, um die Möglichkeit zu haben, nach 22.30 Uhr heimzukommen—, spielt sich dann eine pathetische Abschiedsszene ab, in der Adonis sich unter Tränen zu Füßen seiner Dulcinea wirft, wegen seines Hochmuts mit sich ins Gericht geht und feierlich den Gang nach Canossa antritt. Er schwört, sie in alle Ewigkeit zu lieben, und Dulcinea, die Augen vom grausamen Schicksal gerötet, ruft ein über das andere Mal aus:

»Es ist zu spät, es ist zu spät, ich kann nichts dafür, mein Herz ist tot!«

Leider spielt sich diese Szene am Vorabend meines Examens in organischer Biologie ab, und ich habe keinen blassen Schimmer von dem Stoff. Ich muß außerdem annehmen, daß der Prüfer vollkommen uneinsichtig sein wird, was mein Gefühlsleben angeht. Mein Schädel brummt, weil ich zuviel geweint habe, und um wach zu bleiben, halte ich mich an das Rezept eines meiner Vorbilder —in diesem Fall Albert Schweitzer—, das er anwandte, wenn er fürs Examen lernen mußte: er stellte die Füße ins kalte Wasser! Und so findet mich Jean, geschlagen, mit abwesendem Blick, das Buch auf den Knien! In dieser edlen Haltung nehme ich seine verspätete und unzeitgemäße Liebeserklärung entgegen.

Es ist wohl nicht nötig hinzuzufügen, daß ich (zum ersten Mal in meinem Leben) ein Buch kaum angefaßt

hatte — und daß ich (das ist Gerechtigkeit) zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben eine Prüfung nicht bestehe. Und da ich nun außerdem die Medizin immer irgendwie mit Jean assoziiere, der mir mit seinen Kameraden einen Aspekt der Medizin vermittelt hat, der zu weit von meiner Idealvorstellung entfernt ist —einen zynischen, arrivistischen, unmenschlichen und anmaßenden Aspekt— und da ich außerdem, bei meiner vorwiegend literarischen Vorbildung nicht den Mut habe, mir diese ganze Physik und Chemie, die ich doch eigentlich verabscheue, einzupauken, entscheide ich mich, Jungfrauen, Mediziner... und die Medizin fallenzulassen.

Ich habe meine Fühler nun schon in ganz verschiedene Richtungen ausgestreckt. Jetzt taucht eine andere, entscheidende Möglichkeit auf: die der Literaturwissenschaften, für die ich mich entscheide. Ein Philosophiestudium ist für mich ausgeschlossen, da muß man nämlich eine Lateinprüfung machen (und die zu kurzen Bemühungen von Roger, mich in die Geheimnisse dieser Sprache einzuweihen, konnten mich nicht dem Zustand der totalen Ignoranz entreißen). Schade, denn das grundsätzliche Hinterfragen des Menschen, der mit seinem Schicksal konfrontiert wird, ist mir immer wesentlich erschienen.

Ich entscheide mich also für das Studium der modernen literaturwissenschaft und gelobe mir, es bis zur Habilitation zu bringen. Entzückt, endlich meinen Weg gefunden zu haben, begeben sich mich mit Nadège in die Bibliothèque Sainte-Geneviève, denn dort kann man wirklich ungestört arbeiten. Es herrscht eine glei-

chermaßen abgeschirmte und arbeitsame Stimmung, die sehr stimulierend wirkt. Obwohl die Menge der Bücher beeindruckt, scheint sie den Menschen doch nicht zu bedrücken. Wenig später, als ich, schwanger mit meiner ersten Tochter, in der Bibliothèque Nationale arbeite, habe ich den umgekehrten Eindruck: die Besucher, die Leser werden irgendwie von den Büchern verschluckt, wie Parasiten der Buchstaben. Das unveränderliche, geschriebene Wort scheint den Menschen mit seinem Ewigkeitswert zu bedecken und dabei offenzulegen, wie zerbrechlich und oberflächlich er doch eigentlich ist.

Ich sitze in der Verlängerung eines komplizenhaften Sonnenstrahls, der mich daran erinnert, daß der Herbst bereits unmerklich mit den schönen Tagen geizt, und träume über einem philologischen Handbuch. Meine Blicke wandern die imposanten Wände dieses großen Saales entlang, die bis unter die Decke mit Büchern bestückt sind. Wieviel Bände das wohl sein mögen, frage ich mich. Als ich versuche, zu überschlagen, wie viele Bände hier stehen könnten, stelle ich fest, daß ihre Anzahl weit über das hinausgeht, was ein einziger Mensch je in seinem Leben lesen könnte, selbst wenn man von einem Buch pro Tag ausgeht, was ja tatsächlich unmöglich ist. Nie würde ich den Inhalt dieser Bibliothek in mich aufnehmen können, sage ich mir melancholisch; selbst wenn ich von heute an bis an mein Lebensende nicht aufhören würde zu lesen. Das ist schon deprimierend. Und dann wäre das ja auch nur eine Bibliothek. Es gibt ja Hunderte auf der Welt, und selbst wenn ich die doppelten Ti-

tel nicht mitrechne, bleibt noch eine astronomische Anzahl übrig. Ich mache eine beängstigende Feststellung: die Schöpfungen des Menschen haben ihn erstickt.

Ich frage mich, ob es nicht eine positive Reaktion auf ein solches Phänomen wäre, wenn man einfach »reinen Tisch« machte, alles ausschlösse, was schon existiert, und sich einen eigenen Weg neu anlegte. Ich spiele meinen kleinen Descartes, meinen kleinen Kultur-Robinson. Es wäre phantastisch, wenn die menschliche Lebensdauer so ein Unterfangen zulassen würde! Wie streng, wie homogen wäre ein Wissen, das man selbst von A-Z angelegt und ausgearbeitet hätte. Doch, ach, das ist unmöglich. Wir sind zum »second-hand«-Wissen verurteilt, gezwungen, den aus mannigfachen Flickern zusammengesetzten Mantel des Wissens zu tragen: ein Stück Aristoteles neben einem Stück Plato, das an ein Stückchen Galilei gesetzt wird. Dann ein Stückchen Hegel oder Leibniz, angehängt an einen Fetzen Einstein, Marie Curie oder Dostojewski. Erleuchtete man dieses grandiose Sammelsurium mit einem mehrfarbigen Lichtbündel, bei dem der Lichtstrahl eines Marc Aurel sich innig mit dem eines Montaigne oder Shakespeare, eines Goethe oder Gurdjeff mischte, hätte man ein Stück menschliches oder humanistisches Vermögen zu seiner Verfügung, das ausreichen müßte, um einen auf einer einsamen Insel daran zu erinnern, daß man ein Mensch ist, einem zu zeigen, woher man kommt.

Jetzt bin ich gar nicht mehr melancholisch. Dieser Bau des menschlichen Geistes, Stein um Stein im

Laufe der Zeit zusammengetragen, erscheint mir auf einmal wunderbar und aufregend. Alle diese Namen auf den Wänden waren einmal Wesen aus Fleisch und Blut, hatten Hunger und Durst; und abgesehen von ihren Begabungen hatten sie Mängel und Fehler, waren ihren Ängsten ausgeliefert, Mißerfolgen ausgesetzt. Und doch haben sie Jahrhunderte überdauert. Jetzt fordern sie mich heraus und ermutigen mich zugleich, spornen mich an und ermahnen mich. Werde auch ich meinen Platz in dieser Elite haben, werde auch ich, bescheidenes Sandkorn, mein kleines Salzkörnchen zu diesem zeitlosen Gebäude beitragen dürfen? Ich komme mir so klein vor, so unbedeutend, voll von Verehrung für dieses Volk gespenstischer Ehrenzeichen...

Montaigne, Galilei, Einstein waren Fische. Marie Curie, Camus, Paul Valéry waren Skorpion; Goethe: Jungfrau, Shakespeare wahrscheinlich Stier. Jedes Zeichen kann verherrlicht, erhöht, auf seine Weise vervollkommnet werden; und das ist gut so. Ein Wassermann wie Beaumarchais, ein Fisch wie Bach, ein Zwilling wie Dante, ein Löwe wie Petrarca, eine Waage wie Nietzsche, ein Schütze wie Kipling, ein Widder wie die Hl. Therese von Avila, ein Steinbock wie Mao Tse-tung haben den Menschen mit den Besonderheiten ihres Zeichens vervollkommnet. Es muß doch spannend sein, zwischen den Personen eines Zeichens eine Geistesverwandschaft festzustellen, sage ich mir.

»Träumst du?« flüstert Nadège neben mir. »Schau, da hinten, dein Hugues, der Beste von der École Polytechnique, der nicht über seinen Liebeskummer

wegkommt. Hinter seiner Brille schielt er in unsere Richtung. Also sag mal, der wirkt doch wirklich ganz weggetreten, noch mehr als du ! Wovon hast du denn geträumt, mit dem Sonnenstrahl, der dich an der Nase kitzelt ?«

»Ach, von nichts Bestimmtem«, sage ich. »Ich möchte dich aber darauf hinweisen, daß der Typ genausowenig mein Hugues wie dein Hugues ist.«

Ich habe kein großes Mitleid mit diesem Krebs, so schüchtern und verklemmt wie er ist. Während der Ferien hat er sich da eine geheimnisvolle Liebesgeschichte mit einer Begegnung vom Jahresball der École Polytechnique zusammengeträumt ; eine unvorsichtige Liebe, die den Schock des neuen Semesters nicht überstand. Genausowenig wie den der Realität, und die bin ich: er sieht mich nämlich als eine frivole und grausame Celimene, die hartnäckig an ihrer schändlichen Marotte hängt. Und wie sehr hat er versucht, mich von dieser Marotte abzubringen ; alle Mittel der Überzeugung, die er besaß oder doch glaubte, zu besitzen, hat er eingesetzt.

Eines Nachmittags waren wir etwa zu zwölf bei einem seiner Freunde versammelt, nippten an unseren Gläsern und diskutierten, als auf einmal jemand das fatale Thema anschnitt. Ich fürchte, ich hatte den Anlaß dazu gegeben, mit einer morphoastrologischen Bemerkung, die sich auf einen von ihnen bezog und wohl in die Richtung ging: »Ich finde, Sie haben einen typischen Löwe-Kopf!«, oder: »Sie haben die typischen fisch-Augen !« Was hatte ich da bloß gesagt ?

Sofort fiel man über mich her, die meisten kritisier-

ten mich oder machten sich über mich lustig, denn sie konnten weder verstehen noch akzeptieren, daß ich mich ernsthaft für so ein verrücktes, sinnloses, okkultes, kurz: für so ein suspektes Gebiet wie »das da« interessierte. Und diejenigen, die nicht mit lauter Stimme ihre sarkastische Mißbilligung kundtaten, waren mir deshalb nicht etwa schon gewogen. Schweigend, den Kopf gesenkt, die Brauen gerunzelt, betrachteten sie mich prüfend mit der Neugier eines Insektenforschers. Dieser Blick erinnerte mich an die Philosophie des Blickes, die Sartre in *Das Sein und das Nichts* darlegt. Mit einer Subtilität, die ganz typisch für einen Zwilling ist, analysiert er dort, wie unter dem Blick des anderen, das Ich »im Bewußtsein gegenwärtig ist, in dem Maße, in dem es Gegenstand für den anderen ist.« Tatsächlich bin ich in meinen Augen das, was ich —überrascht stelle ich es fest— in den Augen der anderen bin: ein Gegenstand. Ein Gegenstand des Interesses, eine ungebührliche Sache, deren geistiges Niveau erstaunlich beunruhigend erscheint. Ich bin nicht mehr in mir, sondern in den fremden Blicken, die mich richten. Und, indem ich mich durch ihre Augen sehe, schäme ich mich meiner, denn ich fühle mich entfremdet, versteinert. Es gibt keinen Ausweg für mich. Als verrückter Schmetterling stoße ich mich überall an dieser Vorschrift: »Schön, aber dumm, je schöner, desto dümmer«. Für diese phallokratischen Mathematiker steigt die Dummheit der Mädchen im direkten Verhältnis zu ihrer Schönheit. Wäre ich nichts als weiblich im biologischen Sinne, wäre ich geschmeichelt über das implizite Kompliment, das

mir ihre Verachtung auf dem intellektuellen Gebiet einbringt.

Nichtsdestoweniger sind sie erstaunt: Eine Akademikerin, das bedeutet doch immerhin ein bißchen kultureller Lack, da kann man doch ein kleines bißchen kritischen Verstand voraussetzen, die hat doch gelernt nachzudenken, selbst wenn man es hier nur mit einer Literaturwissenschaftlerin zu tun hat. Welche Anomalie hat sie dazu gebracht, im 20. Jahrhundert noch die Spuren magischer Mentalität herzuziehen, wo ihr doch die Möglichkeiten eines von echten Kenntnissen erleuchteten, von der »fröhlichen Wissenschaft« illuminierten Verstandes offenstehen? Da kann doch was nicht stimmen. So erklärt sich die inquisitorische Hilflosigkeit, die aus ihren Blicken spricht.

Armer Hugues, das ist zu viel für ihn. Der perfiden Ironie in die sich auch noch Eifersucht mischt - seiner Kameraden ausgesetzt zu sein! Sie tun so, als wären sie erstaunt, daß der Kopf der Bande einer so unmodernen Brünetten den Hof macht. Sagt nicht der Volksmund: »Gleich und gleich gesellt sich gern«?

Und selbst, wenn er äußerlich dabei gewönne, so leiden doch seine Schamhaftigkeit, seine Moralvorstellungen unter dem Mangel an Diskretion dieses großen Mädchens mit den grünen Augen, das jeden Blick auffängt, ja ihn sogar provoziert.

Wenn er darüber hinaus mit der Solidarität des Verliebten auch noch ihre Originalität, nein, eher ihre kindliche Exzentrik (die sich auf keine strenge Beweisführung irgendwelcher Art zurückführen läßt) erträgt, und das auch noch in der Gruppe, unter den

spottenden Blicken der Kameraden aus seiner ehrwürdigen Schule, die sie kritisch beäugen, dann geht das einfach über seine Kraft. Es fehlt ihm der nötige Schwung. Er demonstriert ihr, daß ein riesiger Abgrund zwischen reiner Intelligenz und Charakterstärke klafft, zwischen Vitalität und Mut, die oft ein und dieselbe Sache sind. Nicht umsonst ist er das exakte Gegenteil des Widders, des Zeichens, das für vitalen Elan und Wagemut steht. Armer kleiner, träger, willensschwacher Krebs. Und sie fasziniert ihn doch: der Krebs erliegt dem Tropismus des Steinbocks, seines totalen Gegenpols und seiner Ergänzung. Er erliegt ihm so sehr, daß er vor einem gewissen Rendezvous im Jardin du Luxembourg auf einen Baum klettert, sie schon von weitem kommen zu sehen. Er ist ihm so verfallen, daß er ihn, den Steinbock, sobald wie möglich seinen Eltern vorstellen will. Allerdings unter einer Bedingung: sie müsse ihren Makel versteckt halten, diese astrologische Spinnerei, dieses unglaubliche Interesse für die kosmischen Kräfte, die — durch welches Phänomen nur? — auf uns arme Menschenwesen einwirken. Kein Wort darüber! Das Gesetz des Schweigens beherrsche dieses Gipfeltreffen mit den Erzeugern dieses »polytechnischen« Genies.

Der Steinbock — diese widerspenstige und scheue Ziege — bockt und weigert sich, und für die stille Verletzlichkeit des großen, ungeschickten Krebses mit den dicken Brillengläsern geht das dann doch zu weit. Das ist das Ende einer Beziehung, der nur kurze Dauer vergönnt war, und für den Steinbock vielleicht eine letzte Chance zur Umkehr, vor dem totalen Abfall, vor

dem Sturz in die schwindelnden Abgründe des Aberglaubens. Und das bedeutet es dann doch nicht: noch ist es nicht soweit. Die offizielle Kultur, die anerkannte Lehre, ist eine implizite Anklage gegen mein astrologisches Spielzeug, und sie ist stärker.

Das, was existiert, ist immer stärker als das, was nicht existiert, auch wenn das den Schöpfern geistiger Systeme nicht paßt, die ja immer den Nachteil haben, mit der Gewichtigkeit der existierenden Systeme kämpfen zu müssen. Und ich kleine Studentin bin von Marokko über die Schweiz kommend, in diesem ehrwürdigen Haus namens Sorbonne gelandet. Wenn hier die Astrologie wie ein weit entferntes Phantom auf der Suche nach einem vor Jahrhunderten verschwundenen Publikum in den Hörsälen herumschleicht, dann liegt das daran, daß sie von der Aufklärung hinausgeworfen wurde. Vielleicht, sage ich mir, finde ich in einer der Vorlesungen der Professoren Birault, Jankélevitch oder Etiemble eine Anspielung, einen Bezug auf die königliche Kunst der Gestirne? Das wäre nur zu berechtigt, z.B. in der Charakterologie, die in der Propädeutik nur eben angeschnitten wird, oder in den vergleichenden Literaturwissenschaften, in denen wir Reihen von Mythen, Legenden oder literarischen Themen kennenlernen, die verschiedenen Kulturen gemein sind, wie das Faust-Thema oder Tristan und Isolde. Sie stellen die Urformen der Literatur dar, die sich bis zu den Quellen der Menschheit zurückverfolgen lassen und an dem kollektiven Unterbewußtsein teilhaben.

Seit meinem fünfzehnten Lebensjahr konzentriert

sich mein ganzes Interesse darauf, den Menschen zu verstehen, ihn zu begreifen. Meine Begegnung mit C. G. Jung überzeugt mich, bereichert mich. Er ist gleichzeitig Spiritualist und Kliniker. Das erscheint mir besonders interessant, und ich stürze mich mit Eifer auf *Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten*. Seine Methode, die Menschen in zwei Kategorien einzuteilen —in die Extrovertierten und die Introvertierten—, ist klug, sage ich mir, weil sie nach der Priorität ausgerichtet ist, die die Person entweder der Außenwelt oder sich selbst zugesteht.

Die Methode von Le Senne, die Menschen nach drei Kriterien (und ihren Gegensätzen) zu ordnen, nämlich nach der Emotionalität, der Aktivität und der Primarität, scheint mir stärker der Verschiedenheit der Menschen Rechnung zu tragen. Beispiel: Napoleon I. ist ein *leidenschaftlicher* Mensch, das heißt nach Le Senne ein EAS (emotional, aktiv, sekundär). Aber ist er nicht auch ein Löwe? Gerade die Astrologie bietet einen breit angelegten Fächer mit zwölf sehr präzisen morpho-psychologischen Typen an. Die Physiognomie, oder die Morpho-Psychologie —die eine wesentlich stärkere Objektivität genießen müßte, da man ja nur Formen und Volumen nach gewissen Charakterzügen und Verhaltensweisen einteilt— bedient sich seltsamerweise bei der Bezeichnung ihrer Typen der astrologischen Terminologie: Sonne, Mond, Venus, Mars und so weiter. Ich erwarte ganz selbstverständlich, daß diese Arten der Einordnung in den Vorlesungen erwähnt werden.

Vergebens! Während meines gesamten Studiums

gibt es nicht eine einzige Anspielung auf diese verdächtigen Disziplinen, kein Professor schlägt eine Brücke hinüber ins verbotene Land. Allenfalls macht man einen vorsichtigen Umweg bezüglich dieser schwefligen Erkenntnisse, wenn eine Anspielung unerlässlich scheint; zum Beispiel, wenn von der Klassifikation Le Sennes und ihrer Entsprechung zu Hippokrates die Rede ist, die auf den vier Elementen beruht, wie die Astrologie selbst ...

Was man nicht erwähnt, existiert nicht.

Liegt es daran, daß ich gern möchte, daß sie —wenn auch nur ein kleines bißchen— existiert, oder daran, daß ich versuche, den unantastbaren Schleier, der sie bedeckt, zu lüften, daß ich eines Tages Monsieur Etiemble am Ende seiner Vorlesung die schicksalshafte Frage stelle: »Monsieur, glauben Sie an die Astrologie?« Noch eine andere Frage brennt mir auf den Lippen, aber ich wage noch nicht, sie zu stellen: Sie sind doch sicher (ein) Widder? Mit seinem Adlerprofil, seinen schrägen Augen, seinen abrupten Reaktionen, bin ich mir ganz sicher. (Ich weiß zu dem Zeitpunkt noch nicht, daß die morpho-astrologische Dominante nicht unbedingt das Sonnenzeichen ist. Sie kann das Zeichen des Aszendenten bedeuten oder ein anderes Zeichen des Horoskops, das besonders erhöht ist.)

Nie werde ich seine Antwort auf meine zweite unausgesprochene Frage erfahren, denn die Antwort auf meine erste weist mich in meine Schranken: »Idiotischer Aberglaube; die Frage ist vollkommen überflüssig.«

Na, das ist wenigstens eine kategorische Stellung-

nahme — die mich in meiner Vermutung bestärkt, was sein Zeichen angeht! Ist der Widder nicht instinktiv der Astrologie gegenüber feindlich eingestellt, weil er jeden Determinismus haßt, der seinen vitalen Schwung und seine Unternehmungen ja fernsteuern und dadurch fragwürdig machen würde? Trotzdem bin ich enttäuscht, denn ich bewundere diesen Kämpfer für den französischen Purismus sehr, der energisch die Invasion von unverdauten Fremdwörtern in die französische Sprache ablehnt. Er weiß vor allem seine Energie und seine Begeisterung auf uns zu übertragen, die ihm zuhören: und das ist noch eine typische Widder-Qualität.

Aber es hat keinen Sinn, sich Illusionen zu machen: Sei es nun innerhalb oder außerhalb dieses Tabernakels abendländischer Kultur —und damit meine ich die Sorbonne—, nirgendwo gibt es ein Echo auf mein Interesse für die Astrologie, abgesehen von einer Art Ekel oder grundsätzlicher Ablehnung, meistens gewürzt mit geringschätziger Ironie. Selbst bei meinen Freundinnen Nadège und Lena, ihrer Schwester —wir bewohnen zu dritt ein kleines Appartement in der Rue de Seine, das uns ein köstlicher, verrückter protestantischer Buchhändler vermietet—, selbst bei ihnen erfinde ich, stecke ich zurück. Ich lege mir einen *modus vivendi* zu, aus dem ich alle Astrologie verbanne, wie ich es noch oft genug in meinem späteren Leben tun muß, wenn ich unter gewissen Umständen nicht der Stein des Anstoßes sein will.

Und doch bin ich nicht verrückt: Ich träume nicht, wenn ich gemeinsame Wesenszüge wie leichte Schalk-

haftigkeit, Unbeständigkeit und geschicktes Sich-Zurechtfinden bei den Zwillingen entdecke, die mir über den Weg laufen, wenn ich feststelle, daß sie etwas Vogelhaftes haben, sowohl im Physischen als auch im Geistigen. Ich träume nicht, wenn ich spontan eine Ähnlichkeit zwischen meiner Concierge und meiner Tante sehe. Beide haben, wie Dr. Corman, der Papst der Morphopsychologie, sagen würde, eine »erweiterte« Physiognomie, das heißt hier einen ganz runden, vollen Kopf, ein Mondgesicht, das Gutmütigkeit ausdrückt. Ich träume nicht, als die Concierge mir sagt, sie sei Krebs... wie meine Tante. Ebenso wenig träume ich, als ich, angenehm berührt von dem höflich-zurückhaltenden, jedoch nicht verbiesterten Verhalten meiner Nachbarin, angezogen von ihrem glatten, regelmäßigen Gesicht mit der breiten Stirn, sie nach drei erklärenden Worten aufs Geratewohl frage, ob sie Jungfrau sei. Sie ist überrascht über meine Frage und antwortet, sie sei am 19. September geboren. Sind das Träume, Zufälle? Wenn sie sich unaufhörlich wiederholen, habe ich dann nicht das Recht, daraus zu schließen, daß dahinter vielleicht, *was auch immer die Erklärung sein möge*, ein interessantes Phänomen steckt? Aber, großer Gott, wenn ich, ausgerechnet ich, zu diesem Schluß komme, warum stehe ich dann mit meiner Entdeckung allein? Warum habe ich nie in meinem studentischen Leben ein Echo auf dieses Interesse erlebt, warum habe ich nie jemanden getroffen, der genauso neugierig, vielleicht sogar noch überzeugter, noch leidenschaftlicher engagiert war für dieses Thema? Warum stoße ich dauernd an diese sarkastische Mauer, warum gibt es in diesem Milieu,

in dem jeder Erkenntnis, die es würdig ist, als solche bezeichnet zu werden, Bürgerrecht gewährt werden müßten, nur von vornherein Ablehnung? Habe ich es vielleicht doch nur mit einer falschen Wissenschaft zu tun? Dieses Rätsel beunruhigt mich immer wieder aufs Neue. Warum lasse ich mich nicht einfach von dieser negativen Einstellung anstecken, woher kommt es, daß ich jetzt ganz überzeugt bin, daß es da »etwas« gibt, das eine intensivere Beschäftigung wert ist?

Ich ahne noch nicht, daß diese Beschäftigung für mich sehr schwerwiegende Folgen haben wird ...

Könnte das der unbewußte Grund sein, der mich zunächst dazu bringt, meine keimende Leidenschaft ganz vernünftig »auf Eis« zu legen, da ich ja ganz unter dem Einfluß der offiziellen, abendländischen Kultur, die sie ablehnt, stehe? Oder will ich, beschämt über das, was existiert — oder voller Respekt dafür —, mir meine intellektuelle Respektabilität bewahren? Vielleicht. Heute weiß ich, daß mich diese Idee lange Jahre hindurch unbewußt gehemmt hat. Und doch, der augenfälligere Grund, der praktische, hängt mit meinen Beschäftigungen zusammen, und ich habe viele. Ich muß mich auf zwei Scheine vorbereiten, die ich brauche, um auch später noch ein Stipendium zu bekommen. Ich habe mehrere Übersetzungen in Arbeit, unter anderem übersetze ich ein deutsches philosophisches Buch, das mir eine wahre Geistesgymnastik auf dem Gebiet der Abstraktion abverlangt, die mich vollkommen erschöpft. Wieder einmal tauche ich meine Füße in eine Schüssel mit kaltem Wasser, wenn mir in der Nacht die Augen zufallen, mein Ver-

stand nicht mehr mitmacht. Und dann, 0 Wunder, beleben sich meine grauen Zellen plötzlich wieder, mein Verstand funktioniert wieder, und meine Argumentation wird klar. Aber ich finde doch, daß die Anstrengung für einen relativ kleinen Verdienst enorm ist. Was sage ich: relativ? Elend, jammervoll, lächerlich, wenn ich ihn mit der phantastischen Summe vergleiche, die ich einige Tage später an einem Morgen verdiene: die gleiche wie für einen Monat Nachtarbeit!

Wundervoll? Ja, aber am Rande des moralisch Vertretbaren. Auf jeden Fall ist es sehr angenehm, sage ich mir. Es scheint mir jedoch, daß der Geist in unserer Gesellschaft finanziell gesehen nicht mit den sichtbaren Formen und Proportionen konkurrieren kann.

Wie es dazu kam? So einfach, wie man das sich nur irgend vorstellen kann: Ich sitze vor einem Café auf der Place de la Sorbonne und genieße die ersten noch schwachen Sonnenstrahlen des Monats Februar vor einem Eiskaffee, meiner momentanen Leidenschaft. Als ich aufblicke, sehe ich vor mir einen Unbekannten, der lächelnd seine Visitenkarte vor mich auf den Tisch legt.

»Ich bin Photograph. Rufen Sie mich doch morgen früh gegen zehn Uhr bei der *Elle* an. Ich glaube, wir könnten zusammen arbeiten.«

Natürlich bin ich mißtrauisch. Ich bin daran gewöhnt, angequatscht zu werden, daran gewöhnt, daß man mir nachläuft. Ich fange an, die Tricks zu kennen. Ich weiß, daß ein anständiges junges Mädchen den Versuch eines Fremden, auf der Straße mit ihr an-

zubandeln, ignoriert. So bin ich erzogen worden. Also bin ich vorsichtig. Andererseits, wenn er es nun ernst meint, was kann er denn schon anderes tun, wenn er mit mir sprechen möchte? Nichts! Und überhaupt, wenn ich bei der *Elle* anrufe, werde ich ja schnellstens erfahren, ob er getrickst hat oder nicht.

Es war kein Trick. Ohne es zu wissen, habe ich einen Weg eingeschlagen, der mich von dem vorgesehenen Weg —welchem eigentlich?— für mehrere Jahre abweichen läßt. Im Augenblick widerstehe ich noch der Versuchung, zum Film zu gehen: Eines nachts macht mir ein Herr des Pariser Jet-Set, schon leicht beschwipst, in einem Nachtclub, der gerade sehr »in« ist, und in den mich meine Schwester mitgenommen hat, den Vorschlag, eine zweite Sophia Loren aus mir zu machen (»Wieso«, frage ich, »reicht die eine nicht?«). Doch die Photos, die Karriere des Covergirl, führen mich später auf Umwegen zum Filmen zurück. Ironie des Schicksals ...

März 1977 in Courchevel

»Ich habe keine Zigaretten mehr«, seufzt Mireille. »Wie kannst du mir dieses einzige Vergnügen nehmen, das mir noch bleibt? Du bist unmenschlich.« Tollpatschig wie eine Schildkröte, die versucht sich umzudrehen, bemüht sie sich, sich anders hinzusetzen.

»Ich stelle fest, daß du dein Leben ganz schön angefüllt hast, nachdem wir uns getrennt hatten. Au, bei jeder Bewegung habe ich das Gefühl, als würde in der Leistengegend etwas zerreißen.« »Ist das Verbitterung in deiner Stimme? Machst du mir einen Vorwurf?«

»Schon möglich. Ich spüre noch das Gefühl des Verlassenseins, für das du so lange verantwortlich warst. Deshalb habe ich dir auch nie auf die paar Briefe und Karten geantwortet, die du mir geschickt hast... Vielleicht werde ich auch unleidlich mit meinem Bein...!«

»Komisch«, sage ich, »ich muß unter Gedächtnisschwund leiden, ich erinnere mich überhaupt nicht daran, daß ich dir geschrieben habe.«

»Das ist ja reizend«, ruft sie verärgert. »Die wenigen Zeilen, die du mir aus deinem ganz neuen Universum zukommen ließest, in dem für mich kein Platz war, die hast du auch noch aus deinem Gedächtnis gestrichen.«

»Meine Güte, du bist ja noch immer eifersüchtig«, sage ich entzückt. Das ist ja nett für einen Psychiater. Wenn deine Patienten das wüßten...«

Plötzlich ernst geworden, antwortet Mireille: »Nein, meine Liebe, das bin ich nicht mehr, aber ich war es. Meine Analyse hat es mir gezeigt.«

»Hast du wirklich eine Analyse gemacht? Das muß ja aufregend sein. Ich hätte Angst davor. Es sieht ja so aus, als ob eine Analyse mehr kaputtmacht als sie repariert. Die Paare, die eine Analyse machen, lassen sich doch fast immer scheiden. Was meint die Frau Doktor dazu?«

»Darüber können wir auch sprechen, wenn du willst; so einfach ist es nun auch wieder nicht. Vor zwanzig Jahren, war es jedenfalls nicht wirklich Eifersucht. Ich beneidete dich um deine Kraft, deine Vitalität. Du standest mit beiden Füßen auf dem Boden, und ich hing ein bißchen in der Luft, trieb im Leeren.

Du hast mir Halt gegeben. In unserem Tandem warst du der treibende Motor.«

»Du bist verrückt. Es war genau das Gegenteil. Du führtest mich an der Hand, du warst mir Richter und Schiedsrichter zugleich. Wenn du mir mit deiner sanften Stimme wie ein inspirierter Buddha sagtest: ›Da bin ich nicht deiner Meinung‹, oder ›So einfach ist es nun auch wieder nicht‹, wie vorhin, dann erdrücktest du mich mit deiner geheimnisvollen Überlegenheit, und ich wartete auf deine Anordnungen. Was du mir da sagst, schlägt mir die Sprache.«

»Weißt du, ich war ein bißchen schizoid, aber das habe ich erst später erfahren. Du hast mich der Realität nähergebracht...«

»Das ist der Steinbock (ich seufze). Das Reale ist für mich im Augenblick meine Sendung morgen... live... und das bei dem unharmonischen Merkur ... oh weh... Na ja, jetzt werde ich mal einkaufen gehen.«

»Vergiß die Zeitschriften nicht ... Amüsante, bitte schön. *Le Canard*, *Paris Match*, *Charlie Hebdo* und was sonst noch ... was du willst. Ach, schnell noch eine Frage, nur so, ich glaube ja nicht dran. Also nur zum Spaß: Wann hört denn mein Saturn-Dingsbums auf, was meinst du?«

»Du meinst wohl das Saturn-Uranus-Quadrat? Das ist noch nicht vorbei. Ich glaube, das ändert sich nächsten Monat; aber beruhige dich, was dich angeht, so ist das Unglück ja schon passiert. Also, sonst verläuft alles normal, wie ihr Ärzte sagt.«

»Mir passiert doch hoffentlich nichts anderes?«

»Ich finde, Frau Doktor, es mangelt Ihnen an Aus-

geglichenheit... Und an Logik, was noch schlimmer ist, denn Sie glauben ja gar nicht daran. Ach«, sage ich melodramatisch, »Sie sind ja nicht die einzige. Keiner glaubt dran, und alle kümmern sich darum.«

»Es muß doch noch ein Rest magischer Mentalität vorhanden sein.«

»Aber sicher, Doktor! ›Drum ist Ihre Tochter stumm.««

»Was hat denn Molière damit zu tun?«

Schon an der Türschwelle, das Gesicht unter einer Mütze verborgen, die nur den Mund, die Augen und die Nase freiläßt, streife ich mir die Fausthandschuhe über und rufe Mireille spöttisch zu:

»Ja, ihr Ärzte, ihr habt euch doch überhaupt nicht geändert, seit Molière. Wenn ihr eine Definition erläutert, wenn ihr fachsimpelt, glaubt ihr, ein Übel zu umschreiben und erklären zu können. Mit deiner magischen Mentalität hast du sicher recht: das Etikett paßt. Aber es ist auch nur ein Etikett, wie die Rhinitis, die nichts anderes als ein gewöhnlicher Schnupfen ist, und den ihr noch immer nicht heilen könnt. Und nun, bye-bye, mein Schatz, bis nachher.«

Und während ich die Türe schließe, höre ich noch, wie sie mir lauthals nachbrüllt: »Du bedauerst ja nur, nicht Arzt geworden zu sein!«

Ach, was sind die Psychiater doch kompliziert!

Ganz atemlos von der Kälte und dem Gewicht der Pakete, mit denen ich beladen bin, stürze ich in unser Chalet.

»Mireille, lies das da, im *Canard enchaîné*. Dieser Clément Ledoux ist wirklich köstlich (Ich lege meine

Last ab). Stell dir vor, er entschuldigt sich öffentlich. Und mit welcher Finesse, mit welchem Humor. Lies!«

»Hast du wenigstens meine Droge? Gib her, ich habe schon Entzugerscheinungen.«

»Was für eine Selbstbeherrschung, welche Kontrolle, Sie sind wirklich beispielhaft, Doktor!«

»Ach, fang nicht schon wieder damit an. Man kann nicht an allen Fronten zur gleichen Zeit kämpfen: Du springst schließlich herum, du Ziege«, sagt sie, und zieht ekstatisch an ihrer Zigarette. »Wo ist denn die Notiz, in der man für Madame nach Canossa geht? Ah, da ist sie ja!«

Sie liest mit übertriebener Betonung:

»Ich muß mich bei Madame Elizabeth Teissier entschuldigen, der so schönen Astrologin. Ihre Freunde nennen sie nur noch die ›Räuberin der Gesundheit‹—ich habe verstanden: Ich gehöre nicht zu deinen Freunden— was sie übrigens geistvollerweise mit einem Lächeln zur Kenntnis nimmt. Verzeihung, Madame, das habe ich nicht gewollt! Erlauben Sie mir, daß ich den Rest meiner Gesundheit (demütigst) Ihnen zu Füßen lege. Da ich auch nicht mehr der Jüngste bin, fügen Sie Ihren Schätzen nicht gerade ein Kleinod zu, aber glauben Sie Ihrem ergebenen Diener, daß er dies aufrichtig bedauert!« Na, schreiben kann er jedenfalls, dieser Typ, und Geist hat er auch. Bravo, das ist wirklich amüsant; und gut für dich!«

»Ich weiß nicht, aber es amüsiert mich ganz besonders.«

»Es schmeichelt deinem Ego, das ist es. Und das ist gut so: das zeigt, daß du innerlich gesund bist.«

»Nein, da gibt es noch etwas... Ich weiß nicht, warum... Vielleicht liegt es an der Person. Er ist ein Herr. Und dann finde ich, daß aus diesem Artikel eine gewisse Trauer spricht. Ich spüre so etwas wie Bitterkeit und Wehmut...«

»Jetzt übertreibst du aber, finde ich«, sagt Mireille. »Gib mir mal den Rest der geistigen Nahrung ... während du uns die irdische zubereitest. Nicht wahr mein Liebling«, fügt sie in schmeichelndem Tonfall hinzu. »Du weißt doch, im Augenblick bist du meine Zieh-mutter, und ich befinde mich in totaler Regression in die Kindheit.«

Höchst überrascht blicke ich meine Freundin an.

»...Aber ja, ich bin vollkommen von dir abhängig, und ich finde das herrlich. Das kehrt die Situation für mich mal um, weißt du ?«

»Komm, laß' dich verwöhnen.«

»Aber ich habe Skrupel... wenigstens ein paar«, sagt sie verschmitzt.

»Erstick sie. Das nächste mal bin ich dran. Allerdings habe ich nicht die Absicht, mir ein Bein zu brechen... Ach, rat mal, was ich dir mitgebracht habe... Oliven !«

»Du bist wirklich wunderbar, Elizabeth...«, ihre Wangen werden rot vor Aufregung ; sie stammelt nur noch : »Nach zwanzig Jahren erinnerst du dich noch daran, daß ich eine wahre Passion für schwarze Oliven habe... Das ist einfach toll ! Der Kreis ist geschlossen. Die Zeit existiert nicht.«

»Zwanzig Jahre später«, sage ich träumerisch, »sind wir etwa alt geworden ?«

Eine Herausforderung nach der anderen

»Wir kennen Sie als Schauspielerin, Elizabeth, aber heute möchten wir die Astrologin kennenlernen«, sagt mir der Chefredakteur von *Télé 7 jours*, als er mich in das Büro des Direktors führt.

Nachdem er uns bekannt gemacht hat, bietet er mir einen Stuhl an. Der Direktor der Zeitschrift ergreift das Wort: »Haben Sie sich unseren Vorschlag überlegt, Madame? Was halten Sie davon?«

»Ich finde ihn sehr interessant«, sage ich, »er gefällt mir sehr, und ich glaube, ich kann ein ordentliches Horoskop stellen, das eine zufriedenstellende Annäherung an jeden Einzelfall ist. Aber, wenn ich diese astrologische Rubrik übernehme, dann mache ich das in der Absicht, nach meiner Art vorzugehen, mit allergrößter Strenge und in der Hoffnung — wie Sie sehen, bin ich nicht bescheiden —, die öffentliche Meinung bezüglich der Kollektivhoroskope zu ändern. Denn dieses Bild ist schrecklich — leider oft zu Recht«.

»Was wollen Sie damit sagen?« fragt Jean Paul Olivier. »Wollen Sie sagen, daß Ihre Kollegen nicht sorgfältig arbeiten, und daß die Horoskope im allgemeinen schlecht sind?«

»Ja und nein. Ich bin zum Beispiel sicher, daß Sie das Horoskop eigentlich für ein nützliches übel halten, nicht wahr, Monsieur?« sage ich und wende mich an den Direktor.

»Äh...« Jean Diwo zögert.

»Das ist ein richtiger Teufelskreis, über den ich ein bißchen nachgedacht habe. Die Anekdote, die ich Ihnen erzählen werde, erklärt genau, was ich meine. Vor einiger Zeit hat mich eine neu gegründete Wochenzeitschrift gebeten, ihre astrologische Rubrik zu übernehmen. Als ich zögerte, sagte man mir, meine Entscheidung sollte nicht an der Honorarfrage scheitern: ich könne verlangen, was ich wolle. Meine Unterredung mit dem Verantwortlichen dieser Zeitschrift verlief ungefähr folgendermaßen:

»Es wäre uns daran gelegen, daß Sie uns Voraussagen für das Pferdetoto machen.«

»Ich betreibe wissenschaftliche Astrologie. Das hier ist nicht seriös, also sage ich nein.«

»Das ist doch ganz egal«, erwidert mein Gesprächspartner, »Sie machen, was Sie wollen; uns interessiert das gar nicht. Was wir wollen, ist Ihr Name.«

»Der ist allerdings das Teuerste, was ich habe ... Und wer betreute diese Rubrik bis jetzt?«

»Ich«, sagt der Mann, mit dem ich spreche. »Sie sind wohl Astrologe?«

»Ein bißchen« sagt der Mann vage. »Welches Zeichen sind Sie denn?«

»Waage.«

»Und Ihr Aszendent?« frage ich weiter. »Oh, den habe ich vergessen«, meint er.

Ich platze los: »Das ist ja so, als wenn ein Arzt seine Blutgruppe vergäße.«

Aber der Aperitif, den er sich genehmigt hatte, be-

flügelt seine Laune. Meine indignierte Bemerkung hatte er gar nicht gehört.

›Und wenn‹, fuhr er etwas einfältig fort, ›eines Tages mal ein Horoskop fehlt, dann nimmt man einfach eins von vor sechs Monaten; das braucht man nicht gleich zu dramatisieren.‹

›Das, meine ich, ist allerdings eine hinreichende Erklärung für das jammervolle Ansehen, das die Astrologie beim Publikum hat, und für die Mutlosigkeit der Astrologen, die gelinde gesagt, nicht gerade motiviert sind... Ich möchte lieber gar nicht wissen, was Sie in Ihren Rubriken schreiben.‹

›Also‹, fragt er, ›wie steht,s nun mit den Voraussagen für das Pferdetoto?‹

Ich unterbreche ihn: ›Auf mich brauchen Sie nicht zu zählen. Machen Sie nur weiter mit Ihrem pseudoastrologischen Geschwafel. Schade für Ihre Leser, die scheinen Sie ja bloß zu verachten ... Ich glaube, wir haben uns nicht mehr viel zu sagen.‹

Und dann ließ ich ihn dort sitzen.«

Ich wende mich an meine beiden Gesprächspartner: »Ich wollte Ihnen diese kleine Geschichte erzählen, weil ich finde, daß sie sehr gut das Mißverständnis um die kollektive Astrologie charakterisiert. Wie könnte man denn erwarten, daß seriöse Astrologen dem Horoskop mehr Glaubwürdigkeit verleihen, wenn es unter diesen Umständen erstellt werden muß? Das ist vollkommen unmöglich.«

›Aber das ist doch alles sehr aufregend‹, sagt Olivier: »Das ist doch eine Herausforderung: nehmen

Sie sie an, beweisen Sie, daß man seriöse Arbeit leisten kann.«

»Das möchte ich auch, denn ich glaube wirklich, daß das möglich ist. Aber um eine Mentalität zu ändern, braucht man Zeit. Sie haben ja, glaube ich, eine recht hohe Auflage, das ist für mich bei meiner Aufgabe ein Pluspunkt. Vor allem möchte ich dem Leser die ganz strenge, mathematische Basis der Astrologie erklären; er soll sie vor sich sehen, sie anfassen können. Dazu muß ich jede Woche das astrologische Schema mit dem Lauf der Planeten zeigen können. Ich wäre dankbar, wenn Sie mir diese Möglichkeit bieten könnten.«

»Wenn es da vom technischen her keine unüberwindlichen Schwierigkeiten gibt, warum nicht?« meint der Direktor.

»So könnten die Leser den Lauf der Planeten während der Woche mitverfolgen, die Verbindung mit meinen Erklärungen verstehen, selbst wenn sie die astrologische Sprache nicht kennen. Wenn ich zum Beispiel sage, daß Saturn im Augenblick einen Transit durch die Mitte des Krebses macht, dann können sie diese Position auf dem kosmographischen Schema verfolgen ... Und dann, was den Text angeht, lassen Sie mir ja hoffentlich totale Freiheit?«

»Selbstverständlich«, antworten meine Gesprächspartner im Chor; »natürlich unter der Bedingung, daß Sie den Leser nicht mit alarmierenden Vorhersagen in Panik versetzen.«

»Natürlich«, sage ich, »um so mehr, als persönliche Einflüsse schwierige oder beunruhigende Planetentransite verändern können, indem sie sie kompensie-

ren. Und dann kommt es ja auch ganz darauf an, wie man die Sachen sagt. Ich hoffe, daß ich die richtige Art finde ... Aber andererseits, was gesagt werden muß, werde ich auch sagen. Rechnen Sie nicht damit, daß ich jedem seine Dosis an beruhigenden Träumen liefere! Ich finde die sogenannten Vorhersagen ganz entsetzlich, die sich nach dem Publikum anstatt nach den Sternen richten; sie sind der wahren Astrologie unwürdig. Das ist Folklore, Jahrmarktsastrologie...

Ach ja, und noch etwas. Ich werde die Zeichen nicht systematisch in drei Dekaden unterteilen, denn manchmal befinden sich die Planeten genau zwischen zwei Dekaden und beeinflussen zwei Zonen; ich werde also variable Unterteilungen machen, je nachdem, wie die Himmelskarte gerade aussieht. Außerdem werde ich ein Zeichen nie global abhandeln. Ich verstehe überhaupt nicht, wie man wissenschaftlich versichern kann, daß das gesamte Zeichen des Krebses durch die Gegenwart von Saturn beeinflusst oder gestört wird, wenn sich Saturn nur, sagen wir, zwischen der ersten und zweiten Dekade befindet, also nur für jene wichtig ist, die Anfang Juli geboren sind. Man kann mit völliger Sicherheit behaupten, daß er überhaupt keinen Einfluß auf die hat, deren Geburtstag am Ende der Periode des Tierkreiszeichens liegt, sie können im Gegenteil eine sehr produktive Phase durchlaufen, wenn Jupiter, der ein beschützender Planet ist, sich in einer zu diesem Himmelsabschnitt günstigen Position befindet.«

»Ich verstehe«, sagt Monsieur Diwo, »Sie machen das, wie Sie es für richtig halten.«

»Danke«, sage ich. »Ebenso werden zu gewissen

Zeiten einige Zonen des Himmels gar keinem Einfluß ausgesetzt sein, da sich zu dem Zeitpunkt kein Planet direkt in dieser Region befindet, und sie andererseits keinerlei bedeutende Strahlung eines anderen Planeten empfangen. Von Zeit zu Zeit werden also neutrale Zonen entstehen, und das müssen die Leser auch verstehen. Ich habe noch nie ein Kollektivhoroskop gesehen, in dem man einer bestimmten Kategorie von Lesern gesagt hätte, sie befänden sich, allgemein gesehen, in einem neutralen Klima. Jeder muß immer sein Sprüchlein haben.«

»Aber diese Leute haben doch alle auch ein Schicksal; sie stehen doch sicher unter dem Einfluß der Sterne, wie alle anderen«, antwortet der Chefredakteur.

»Natürlich«, erkläre ich, »aber das sind Einflüsse, die man kollektiv nicht so beurteilen kann, denn, sehen Sie (ich nehme einen Bleistift:) Hier ist der Tierkreis. Nehmen wir mal das Geburtshoroskop eines Lesers. Also, die Sonne steht in einem Zeichen, sagen wir mal, in der Jungfrau, er ist also Jungfrau, und Merkur steht dicht dabei, sagen wir im Löwen; Venus ist auch nicht weit weg —sie ist nie weit entfernt von der Sonne— sagen wir in der Waage, und Mars im Skorpion, und da sind noch die anderen Planeten, die ich jetzt einfach irgendwohin setze: Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto; Pluto steht zum Beispiel für die Generation der augenblicklichen Erwachsenen im Löwen, im Krebs oder in den Zwillingen (für die, die vor 1914 geboren sind).«

»Aha«, unterbricht Monsieur Diwo, »aber warum denn nur in diesen drei Zeichen?«

»Ganz einfach«, antworte ich, »weil Pluto ein Generationenplanet ist, der immer mehrere Jahrzehnte lang in demselben Zeichen verharret, also um genau zu sein... zweihundertfünfzig durch zwölf, ja seine Umlaufbahn beträgt zweihundertfünfzig Jahre, und es gibt zwölf Zeichen, also zweihundertfünfzig durch zwölf, das macht...«

»Das macht genau einundzwanzig«, sagt Jean-Paul Ollivier. »Also schön, dann bleibt er einundzwanzig Jahre in demselben Zeichen... Wo war ich doch gerade? Ach ja, beim Horoskop von Herrn X, der Jungfrau ist. So, und wenn der Astrologe ein Kollektivhoroskop erstellt, dann kann er natürlich nicht alle Planeten, die verschiedene Faktoren, variable Elemente für jeden einzelnen bedeuten, berücksichtigen. Sein Bezugspunkt ist die Sonne, die der wichtigste Faktor eines Horoskops ist, jedenfalls meistens — nicht immer —, und die dem Menschen ihr Sonnenzeichen gibt.«

»Nicht immer?« fragt der Direktor. »Das kompliziert die Sache ja dann noch mehr, oder?«

»Nicht immer«, sage ich, »denn jeder von uns ist von einer Planetendominante geprägt, die, wie schon der Name sagt, der Faktor ist, der dieses Horoskop beherrscht. Wenn man das Horoskop eines Menschen erstellt, so fällt auf, daß das Sonnenzeichen nicht unbedingt der Widerschein dieser Dominante ist. Das kann der Aszendent sein, oder ein Zeichen, in dem mehrere Planeten sind, wenn nicht der, oder die Planeten, die aufsteigen oder auf dem Höhepunkt stehen zum Zeitpunkt der Geburt des Menschen.

Auf jeden Fall kann man aber Konstanten feststel-

len, die sich bei allen Menschen eines gleichen Zeichens bewahrheiten. Lassen Sie mich das erklären: Man kann ganz sicher ein astrologisches Klima aus einer vorhandenen Stellung erklären, die die Geburtssonne eines Menschen positiv oder negativ beeinflusst.

Zum Beispiel kann eine Person —das ist ein ganz deutliches Beispiel— deren Geburtssonne zu einem bestimmten Zeitpunkt einer Saturn-Opposition ausgesetzt ist, sich nicht in einem so euphorischen positiven oder glücklichen Zustand befinden (und das gilt für alle Gebiete), wie jemand, der eben unter dem Einfluß eines Trignons, sagen wir zum Beispiel: Jupiters steht, des Planeten der Erfüllung, der Öffnung, das »Nach-außen-Gerichtetseins« und der Realisierungen. So wie ein Quadrat mit demselben Jupiter, das heißt eine Dissonanz desselben Planeten...«

»Nicht allzu viele technische Ausdrücke, bitte. Die Leute wären überfordert«, beunruhigt sich der Chefredakteur.

»Keine Sorge, ich werde genau das richtige Maß finden«, sage ich lachend.

»Was wollte ich gerade sagen? Ach ja, ich sprach von Jupiter.

Wenn er feindlich eingestellt ist, dann kann man mit einer gewissen Sicherheit annehmen —es sei denn, es gäbe da ganz spektakuläre Kompensationen im Horoskop—, daß das für die in diesem Zeichen Geborenen eine Zeit verschiedener Probleme bedeutet, vor allem finanzieller oder administrativer Art, Probleme mit den Arbeitgebern, mit Behörden. In dem Augenblick sollte man zum Beispiel nicht um eine Ge-

haltserhöhung nachsuchen ; ich würde Sie in so einem Augenblick jedenfalls nicht darum bitten«, füge ich scherzhaft hinzu.

»Wenn Ihre Wissenschaft eine solide Basis hat«, sagt Jean-Paul Ollivier, »dann sind Sie jedenfalls besser gerüstet als der Rest der sterblichen Menschheit, um zu handeln.«

»Das ist sicher«, antworte ich, »doch es ist komplizierter, als es nach außen erscheint, denn man kann nicht immer den richtigen Augenblick nutzen, man ist von den anderen abhängig... aber das steht auf einem anderen Blatt. Welches Zeichen sind Sie denn ?« frage ich, »Sie haben ein richtiges Stier-Gesicht.«

»Na, das ist ja komisch«, ruft er aus, »Sie haben gewonnen. Beinahe wäre ich versucht, an die Astrologie zu glauben.«

»Und Sie«, frage ich, und wende mich an Jean Diwo. »Wenn ich mit Ihnen zusammenarbeite, muß ich auch das Zeichen meiner Chefs kennen.«

»Ja«, zögert Diwo, »ich glaube, ich bin Steinbock.«

»Ah ! Wie ich«, sage ich und füge listig hinzu, »ich hoffe, das wirkt sich zu meinen Gunsten aus.«

»Jetzt aber mal ernsthaft«, sagt Jean Diwo (Steinböcke sind ja fast immer ernst). »Wann könnten Sie denn anfangen ? Was halten Sie von Ende April ? Könnten wir da mit unserer Zusammenarbeit beginnen ? Wir können ja schon Ihren Vertrag aufsetzen, vorausgesetzt, wir einigen uns über das Finanzielle, und Sie könnten Ende des Monats unterschreiben, warten Sie mal... am 29., zum Beispiel, wäre Ihnen das recht ? Natürlich würden wir zuerst eine Reportage

mit einem Titelblatt machen, um Sie unseren Lesern vorzustellen, und um Ihre Mitarbeit anzukündigen.«

»Ja, das paßt mir sehr gut«, sage ich. »Ach, ich habe da noch eine Bitte an Sie, meine Herren; es ist zwar nichts Besonderes, aber mir liegt sehr daran. Es handelt sich um einen ganz kleinen Satz, und ich hätte es gern, wenn Sie ihn jede Woche, auch wenn er nur ganz klein gedruckt ist, unter den Artikel setzen würden.«

»Was für einen Satz?« fragt der Chefredakteur.

»Einen Satz, der mich schützt, was meine berufliche Sorgfaltspflicht betrifft«, sage ich, »einen Satz, der der Wahrheit entspricht: in diesem Fall, daß die Vorhersagen nach einem abstrakten, theoretischen Zeichen gemacht sind, nach einem »reinen« Zeichen, während jedes Horoskop eine Mischung von Einflüssen, also komplex ist.

Ein Satz, der den Leser grob gesagt, darauf hinweist, daß dieses Horoskop nur eine Annäherung ist, ähnlich dem Verfahren, das die Menschheit nach Blutgruppen einteilt. Es gibt nur wenige Blutgruppen, und doch scheint es, daß man die gleiche Formel nur im Verhältnis 1 : 700 000 wiederfindet.«

»Vollkommen einverstanden«, sagt Monsieur Diwo, »aber glauben Sie nicht, daß es reicht, wenn man die Leser nur einmal darauf hinweist?«

»Und glauben Sie nicht, daß Ihnen das Platz auf Ihrer Seite wegnimmt?« fügt der Chefredakteur hinzu, der damit in die gleiche Richtung geht wie der Direktor.

»Das glaube ich ganz und gar nicht, und dieser Satz ist für mich absolut wesentlich. Ich will gerne Kollektivastrologie betreiben, die gezwungenermaßen

eine Annäherung ist, weil sie nicht alle Faktoren jedes Menschen, jedes Lesers, berücksichtigen kann. Ich will aber, daß man das weiß, ich will, daß man die Grenzen kennt; ich glaube, daß das das Horoskop wertvoller macht.«

»Ich glaube im Gegenteil, daß das seine Tragweite beschränkt, denn jeder kann sich dann sagen, daß er nicht unbedingt von Ihren Prognosen betroffen ist.«

»Ich bin nicht Ihrer Meinung«, antworte ich, »der Leser kann diese Prognosen ja in Hinblick auf sein eigenes Leben nachprüfen, und dann für sich entscheiden, ob sie ihn etwas angehen oder nicht. Er kann selbst feststellen, ob seine Dominante sein Sonnenzeichen ist oder nicht. Ich werde den Lesern übrigens auch erklären, daß sie ihren Aszendenten in die Betrachtung einbeziehen und dann eine Art Synthese erarbeiten müssen, denn so ist der persönliche Aspekt des Horoskops erheblich vergrößert.«

»Liegt Ihnen so sehr an diesem Satz ?« fragt der Direktor, nicht sehr begeistert.

»Ja, wirklich«, antworte ich.

»Also, wenn Sie das in Hinblick auf Ihre anderen Kollegen entlastet...«

»Vor allem in Hinblick auf mich selbst«, füge ich hinzu. »Aber auch, da haben Sie recht, in Hinblick auf meine puristischen Kollegen. Tatsächlich verstecken sich die seriösen Astrologen, die sich in den Massenmedien engagieren, häufig hinter einem Pseudonym. Da ich meine Arbeit aber mit meinem Namen unterschreibe, will ich sie auch verteidigen und die Verantwortung dafür übernehmen. Ich verrate meine Werke

nicht, aber sie verpflichten mich zu höchster Sorgfalt. Außerdem glaube ich auch, daß das für Ihre Zeitung am seriösesten wirkt. Wenn Ihnen ein Leser schreibt, daß sich meine Prognosen für ihn als völlig aus der Luft gegriffen erwiesen haben, gibt es für mich ein einfaches Mittel, ihm die Abweichungen zu erklären: ich kann ihm sein Horoskop erstellen. Dann werde ich wissen, was in diesem Horoskop einen stärkeren Einfluß auf seine Geburtssonne hat.«

»Sie haben gewonnen.«

»Ich möchte aber auf der ganzen Linie gewinnen. Ich möchte gerne diesen Teufelskreis sprengen, von dem ich vorhin sprach. Er betrifft die gesamte astrologische Presse, die von der Öffentlichkeit falsch als unseriös und folkloristisch eingeschätzt wird. Oft steht ja tatsächlich einfach irgend etwas drin. Und im Grunde kann man das den Astrologen noch nicht einmal verübeln; sie haben sich damit abgefunden, in einem intellektuellen Ghetto leben zu müssen, von allen Seiten mit Verachtung gestraft. Welchen Wert sie ihrer Arbeit auch beimessen, welche Sorgfalt sie ihr auch immer angedeihen lassen, sie wissen, daß die Aufmerksamkeit, die sie dabei von Seiten der Öffentlichkeit ernten, gleich Null ist: Dazu ist die Reaktion noch verächtlich, amüsiert, skeptisch, die Bedeutung also so gut wie nicht vorhanden.«

Auf einmal bin ich etwas verwirrt. Mein Steckpferd ist schon wieder mit mir durchgegangen.

»Aber Sie werden das alles ändern«, sagt der Direktor entschieden und erhebt sich.

Ich weiß genau, daß er das halb höflich, halb iro-

nisch sagt; aber innerlich vertraue ich mir selbst, und glaube — ganz unbescheiden—, daß ich recht habe. Es ist eine Frage der Entschlossenheit und des Arbeitseinsatzes, Kompromisse dürfen nicht gemacht werden.

»Das stimmt, ich hoffe, ich werde das alles ändern. Und ich hoffe, Sie werden mir dabei helfen. Ich setzte die nötige Zeit ein, um ein Horoskop zu erstellen. Ich habe darüber nachgedacht, wie das am besten anzustellen ist, und ich glaube, ich brauche zwei Arbeitstage für jede Nummer, wenn ich so vorgehe, wie ich mir das denke... Also wird das teuer werden«, sage ich. »Ich weiß nicht, wieviel Sie mir anbieten, aber heute möchte ich nicht darüber sprechen, Merkur ist mir heute nicht günstig!«

Nachdem wir die üblichen Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht haben, verlasse ich meine zukünftigen Arbeitgeber. Ich vermute, daß sie leicht amüsiert sind über dieses Original, das es wagt, den Merkur wie das Schwert zwischen Tristan und Isolde in die Mitte einer wichtigen Unterredung zu setzen. Für mich gibt es natürlich den Merkur; aber vor allem ist es Freitag abend, und ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir, der voller Aufregungen war. Jetzt habe ich einfach nicht mehr den nötigen Schwung zu einer derartigen Diskussion.

Im Flugzeug, das uns nach Courchevel zurückbringt —uns, das heißt meinen kleinen Skorpion und mich, ja, dieses Mal habe ich meine Tochter Marianne mitgenommen; es war doch zu schwer, sich noch einmal von ihr zu trennen—, hole ich mein *Solarhoroskop* hervor, und gehe sie noch einmal ganz genau durch. Das ist das Berauschte an der Astrologie: nie ist

man damit fertig. Ihre Quellen sind unergründbar. Sie ist wie die Höhle von Ali Baba, wenn man sie tatsächlich sehen könnte. Von einer Progression der Sonne ausgehend, suche ich vom Aszendenten her, welchem Punkt des Tierkreises der 29. März entspricht. Na, herrlich! Ich treffe ganz genau auf den Planeten Uranus, den Planeten der Überraschungen, der Änderungen, der Neuerungen, Uranus, den Bruder der Urania, der Wissenschaft der Gestirne. Ein schöner, gut aspektierter Uranus, der an dem Tag viele harmonische Winkel mit den anderen Planeten bildet, an dem ich mit *Télé 7 Jours* meinen Vertrag unterzeichnen werde! Es stimmt halt wieder einmal! Irgendwo in meinem Gehirn taucht eine Erinnerung auf: meine Planetentransiten waren für diese Periode doch auch vielversprechend. Also handelt es sich für mich um eine wichtige und günstige Periode.

Ich nehme Marianne in meine Arme, und wir betrachten den Watteteppich, der sich unter uns ausbreitet, den Mont-Blanc, der ganz in der Nähe glänzt.

Es ist herrlich. Ich bin glücklich. Vollkommen glücklich. Auf einmal denke ich daran, daß die astrologische Tradition aus der Steinbock-Frau eine der besten Mütter macht, die sich aber, wie die Löwin —erst durch eine Karriere vervollkommnet. Dadurch fühlt sie sich oft innerlich zerrissen— aber wenn sie all ihre Ansprüche befriedigt weiß, ist sie auch fähig, allergrößte Freude zu empfinden.

Wie dieses fliegende Spielzeug, das über die verschneiten Gipfel dahingleitet, so fliege auch ich, auf einer kleinen rosa Wolke.

Paris, im Mai 1960

»Ich glaube, ich ziehe das Kleid mit dem tiefen Ausschnitt an. Extra! Im Freibad bin ich schon ganz schön braun geworden, warum soll ich das nicht zeigen? Sogar vor dieser elitären protestantischen Clique und gerade vor ihr, noch dazu bei der keuschen Verlobung deiner tugendhaften Kusine!!!«

»Das ist eine Provokation.«

»Ja, klar. Es macht mir Spaß, diese alten Heuchler aus ihrer Reserve zu locken. Es gibt nichts Komischeres, als diese gleichzeitig schuldigen und vorwurfsvollen Blicke, die einem die Männer bei solchen Empfängen so schräg aus den Augenwinkeln zuwerfen. Sie versuchen, sich davon zu überzeugen, daß du der Baudelairesche Frauentyp bist: das Böse, der Dämon. Aber natürlich bist du auch ganz unwiderstehlich die Versuchung, die Faszination! Sie nehmen dir übel, daß du sie — und sei es in Gedanken — in Sünde fallen läßt, denn sie merken, daß sie von ihrem Geschlecht abhängig sind; und das macht sie noch verächtlicher, noch frauenfeindlicher.«

»Du bist hart«, sagt Nadège zerstreut und wühlt in ihren Kleidern nach etwas Angemessenem, mit dem sie nur ja kein Aufsehen erregt. So sehr sie auf ihren Verstand stolz ist, so wenig ist sie sich ihres Körpers bewußt! Nie käme es ihr in den Sinn, ihn mit einem

Kleidungsstück besonders herauszustellen. Ich setze meinen Monolog fort:

»Nein, das ist ein Teufelskreis, der den Haß auf die Hexen früher erklärt, den Haß auf die Sündenböcke der puritanischen Schuldgefühle. Im Gegensatz zu dem“ was man normalerweise glaubt, waren diese Hexen nämlich meistens gar keine alten zotteligen Weiber, sondern schöne, junge Mädchen voller Leben, von jener Schönheit, die man eben als ›teuflich‹ bezeichnete, und was man ja dann auch bewies, nicht?«

»Sie waren nicht nur das«, erwidert Nadège auf einmal voller Interesse. »Hör mal, ich habe gerade *Die Hexe* von Michelet gelesen, ein tolles Buch... Sie waren nämlich von diesem Geheimnis der Hexe umgeben, von etwas Seltsamem, das den Leuten Angst machte, denn das Unbekannte macht Angst.«

»Das stimmt«, sage ich, »Sie hatten ein angeborenes Wissen um die Dinge in der Natur, die den Unwissenden —und das war damals die Mehrheit— Angst machte... Weißt du, ich frage mich, warum wir in der Vergangenheit sprechen, denn Hexen hat es immer gegeben und wird es immer geben. Sie sind erwählte Wesen, die in unmittelbaren Kontakt mit dem Universum stehen.«

»Ja sag mal, was willst du denn? Reg dich doch nicht so auf! Soweit ich weiß, sind weder du noch ich Hexen. Oder verheimlichst du mir etwas?« fügt sie hinzu. »Ich bitte dich, beeil dich, Schätzchen, meine Schwester Lena wartet im *Mephisto* auf uns, und meine Tante würde es mir sehr übelnehmen, wenn wir als letzte kämen!«

Der Empfang war genauso, wie ich ihn mir vorgestellt hatte! Brüderliches und schwesterliches Händeschütteln, Lächeln und steifes Herumstehen. Die Kusine —Hauptperson des Tages— ist von der Natur auch nicht gerade verwöhnt worden; sie hat ein Pferdegesicht, das mich lange unschlüssig läßt (man muß sich ja schließlich amüsieren) bezüglich ihres Tierkreiszeichens: Schütze, wegen des Zentaurs? Sie ähnelt allerdings nicht gerade dem Idealbild der Schütze-Amazone, aber ich habe keine Zeit, meinen Überlegungen nachzugehen.

Als ich gerade spüre, wie die Langeweile ihren schweren Mantel über diese ehrenwerte Versammlung breitet, sehe ich Nadège mit zwei jungen Männern lächelnd auf mich zukommen. Sie sehen ganz präsentabel aus, groß, gut gebaut, gar nicht schlecht! Nadège macht uns bekannt, als entledige sie sich lediglich einer Pflicht. Hat man sie darum gebeten?

»Darf ich dir André und Dominique vorstellen?« sagt sie. »Das ist Elizabeth. Mit André bin ich seit meiner Kindheit befreundet, ich habe dir ja manchmal von ihm erzählt.«

»Und du hast ihn immer vor mir versteckt«, sage ich listig. Ich wende mich an den großen Typ mit den blauen, fragenden Augen und der edlen, entschiedenen Haltung: »Ja, ich glaube, sie wollte mich vor Ihnen beschützen. Es geht das Gerücht, sie seien ein Don Juan. Stimmt das?«

Nadège wirft mir einen wütenden Blick zu und wird tiefrot vor Wut. André amüsiert sich. Ich habe das Gefühl, daß er auch einen Ausweg suchte, um dieser

langweiligen Verlobung zu entkommen... und daß er ihn jetzt gefunden hat.

»Es würde mich interessieren, was Sie davon halten«, sagt er zu mir. »Trinken Sie ein Glas Champagner mit mir? Vielleicht stimmt Sie das nachsichtig gegen mich.«

Der andere Junge, anscheinend etwas älter, macht ebenfalls einen sympathischen Eindruck auf mich, aber André gefällt mir gleich viel besser.

Später, auf der Terrasse, macht er einen Vorstoß:

»Hören Sie mal, das ist ja so langweilig hier! Ich wollte eigentlich gar nicht kommen, aber ich glaube, ich habe recht daran getan, auf mein Gewissen zu hören. Ja, die Verlobte des Tages ist eine entfernte Kusine! Wissen Sie, wir französischen Protestanten sind doch alle irgendwie miteinander verwandt, wenn wir ein bißchen nachforschen. Übrigens, sind Sie auch evangelisch?«

»Ja.«

»Sie sehen aber gar nicht so aus.«

»Ach nein? Beschreiben Sie mir doch mal eine typische Protestantin«, ich tue so, als ob mich das interessierte.

»Sie wissen doch ganz genau, was ich sagen will. Sie sehen aus wie ein freies Mädchen. Wie eine Heidin. Sie wirken so, als wären Sie stolz auf das, was Sie sind, auf Ihren Körper...«

»Und Sie wirken so, als wären Sie sich Ihres Urteils ganz schön sicher... und selbst, wenn Sie recht hätten«, antworte ich mit einem Anflug von Koketterie.

»Was meinen Sie, wenn wir uns hier einfach verdrückten?« meint mein Begleiter in einem Ton, als ob er mir eine Reise auf den Mond vorschläge.

Dieses Vorhaben erfordert jedenfalls mindestens so viel Mut, denn die ehrenwerte Versammlung schon jetzt unter den erstaunten —oder neidischen?— Blicken der anderen Teilnehmer zu verlassen, ist wahrhaftig eine wagemutige Expedition. Solidarität verpflichtet: ich mache meinen Freundinnen ein Zeichen; sie scheinen nur darauf gewartet zu haben. André gibt Dominique einen Wink, und schon sind wir alle fünf diesem Hort der Wohlanständigkeit entflohen. Wie ist es nur zu erklären, daß, obwohl ich mich im Vergleich mit den anderen »Brüdern und Schwestern in Christo« doch recht ansehnlich empfand, mir doch wieder das Gefühl kommt, ich sei ein häßliches junges Entlein? Die Distanz, alles liegt an der entsprechenden Distanz.

Ich konnte mir nicht helfen, ich fühlte mich bedrückt in dieser Gesellschaft: bewundert, kritisiert, gemessen und beurteilt. Draußen atme ich tief durch. Wir sehen uns an wie Kinder, die den Erwachsenen gerade einen üblen Streich gespielt haben, und brechen in Gelächter aus. André hat meine Hand genommen und zieht Nadège mit der anderen hinter sich her. Wir laufen zu seinem Wagen, einen Peugeot 203, einem Relikt aus Methusalems Zeiten, in das wir uns alle fünf hineinquetschen. André fährt wie ein Kamikaze die Quais entlang; seine Kiste gibt ja wirklich noch Ungeheures her. An den roten Ampeln blinzelt er mir heimlich zu, voller Fröhlichkeit, voller Begeis-

terung. Was will er bloß beweisen mit seiner Fangio-Imitation? Sicher ein Feuerzeichen, sage ich mir. Widder ist er nicht: weder seine leuchtenden Augen noch sein Gesicht sind aggressiv genug, eckig genug »eingezogen«, würde mein Freund Corman sagen.

Wenn er denkt, daß ich ihn um Barmherzigkeit anflehe, dann im er sich. Dabei sterbe ich vor Angst. Seit meinem Unfall in Genf bin ich im Auto nicht mehr ganz normal. Ich bin physisch und psychisch traumatisiert, den Tränen nahe.

»Wo fahren wir denn hin?« kriege ich gerade noch heraus. »Das ist eine Überraschung«, sagt er und legt noch ein bißchen Tempo zu: »Vertrauen Sie mir nicht? Ich bin sicher, es gefällt Ihnen.«

Schütze oder Löwe: eitel und beschützend.

»Da bin ich aber nicht sicher«, schnappt Lena, »und überhaupt, warum rast du denn so?«

Liebe Lena, sie weiß, daß ich insgeheim zittere.

Uff! Endlich sind wir in der Nähe des Eiffelturms angekommen, und der 203 hat, im Einverständnis mit seinem Besitzer, aufgehört, uns mit seinen Leistungen zu imponieren.

»Ich dachte, nachdem wir uns so hervorragend benommen haben, brauchten wir ein paar Runden Selbstfahrer! Einverstanden?« Wir sind zwar erstaunt, aber einverstanden (mein Rücken ist es sicher weniger). Wenigstens hat er Initiative. Löwe oder Schütze, man wird sehen.

Das Champ-de-Mars ist voller Bewegung, schillernder Farben, Schreien und Maschinenlärm. Ein faszi-

nierendes Universum, ein ansteckendes Treiben, vor allem, wenn man so jung und verrückt ist wie wir, die wir nur unserer jugendlichen Energie freien Lauf lassen wollen.

Es ist vier Uhr morgens. Die Gruppe ist auf zwei zusammengeschrumpft: auf André und mich. Wir liegen auf dem Diwan: mein Kopf auf seiner Brust. In dieser warmen Frühsommernacht hören wir Kurt Weills *Drei-Groschen-Oper*. Er streichelt mich und bittet mich ab und zu, einen Satz des Brechtschen Textes zu übersetzen. Die Dämmerung zieht herauf. Hand in Hand gehen wir spazieren. Es ist warm. Die Stadt gehört uns. Die ersten warmen Croissants dieses Sonntagmorgens sind für uns. Sie schmecken nach dieser Mainacht, nach unserer Jugend. Sie haben den Geschmack der Freiheit und der Sorglosigkeit...

Wir sehen uns jeden Tag. Dieser Löwe — denn er ist einer—, der aussieht wie ein brauner Bär, läßt mich nicht in Ruhe. Er schwänzt seine Vorlesungen an der Technischen Hochschule, um mich an der Sorbonne abzuholen.

»Ich habe doch zu sehr Angst, daß man dich entführt«, sagt der glühende Löwe. »Da muß ich schon aufpassen.«

Nach acht Tagen, André hat mich gerade zu dem reizenden, schrulligen Buchhändler in der Rue de Seine heimbegleitet, bei dem ich wohne — wie liebe ich diesen Geruch in der Buchhandlung; wenn ich ihn schnuppere, erwacht wieder ein Kindertraum in mir: der, Bücher zu verkaufen, damit ich... auf meiner Leiter stehend die Möglichkeit habe, alles, was ich will zu

lesen—, drängt er mich sanft gegen ein Bücherregal, und hält mich dort fest.

»Du weißt, daß ich dich liebe«, sagt er. »Willst du mich heiraten?«

Ich fühle mich überfahren. »Du hast es aber eilig«, sage ich etwas dümmlich. »Ich weiß nicht. Aber warum eigentlich nicht...? Oh, aber du bist Löwe??« rufe ich auf einmal wie vom Blitz getroffen und schlage mir mit der Hand auf den Mund.

»Ja, na und? Ich weiß wirklich nicht, warum dieses lächerliche Detail...«

»Was, lächerliches Detail? Und Monsieur Stakani-an... Na, also so was I«

Diese Rätsel sind mir ganz und gar unverständlich«, brüllt der Herr des Dschungels. »Willst du mir erklären, wer dieser Herr ist? Oder nein: antworte mir ganz einfach...«, sagt er viel weicher und streichelt mir die Haare.

»Ich weiß nicht mehr. Verstehst du, ich hab's nicht gern, wenn man für mich entscheidet.«

»Wer, zum Teufel, entscheidet denn für dich?«

»Das kannst du nicht verstehen. Ich weiß nicht mehr, ob ich ja oder nein sagen soll...«

Die Verlobung der entfernten Kusine, die bald darauf wieder gelöst wurde, war also nicht nutzlos, denn ich sagte »ja«. Aber erst nach einem Jahr, und in dieser Zeit mußte Andre, dieses ruhige, großzügige, tolerante, aber skeptische Wesen, viele Angriffe der kleinen bockigen Ziege, die ich war, ertragen. Damals hatte sie schon ihre Vorstellungen oder doch zumindest Ah-

nungen von Kriterien, nach denen die Menschen einzuordnen waren. Doch diese Kriterien waren in dem intellektuellen Milieu, in dem sie sich bewegte, etwas anrühlich.

André war so geschickt, mich nicht zu erschrecken, als ich seine Eltern kennenlernen sollte. Er teilte mir nur mit, daß sein Vater Professor für Physik an der École Polytechnique und nun ja — ein wissenschaftlicher Geist, also höchst ernsthaft, sei. Ich könne mir nun überlegen, worüber ich sprechen konnte, ohne weder diesen hochintelligenten Mann zu schockieren noch seine Frau; diese war Tochter des Rektors einer schottischen Universität, eine Literaturwissenschaftlerin, und wie ihr Mann mit hervorragenden Geistesgaben gesegnet. Sicher war, daß sie beide solch abergläubischen Fantasien ablehnend gegenüberstehen würden.

Ich wollte gerade ein Protestgeschrei über diese Art und Weise anheben, mit der André das abqualifizierte, was er für eine vorübergehende Marotte bei mir hielt, als er mir diplomatisch versicherte, daß er mir soeben nur die Meinung seiner Eltern vorgetragen habe... obwohl er, wenn er es sich wohl überlege, diese Meinung teile. Denn wie konnte schließlich ein vernünftiges Wesen —er erwies mir die Ehre, mich für ein solches zu halten— solchen albernem, überflüssigen Behauptungen Glauben schenken?

Eines Tages drohten unsere Auseinandersetzungen auf offener Straße zum Boxkampf auszuarten. Ich erinnere mich, es war auf der Rue de Sèvres. Schließlich ließ ich ihn stehen und rannte mit Tränen der Wut

und der Ohnmacht in den Augen nach Hause. Warum war es mir nicht möglich, dieses Interesse, diese

Neugier, dieses Fragezeichen zu vermitteln? Mehr wollte ich doch gar nicht. Ich wollte doch gar keine blinde Zustimmung, das wäre ja nur ein Zeichen dummer Leichtgläubigkeit gewesen, die mir selber ja auch nicht lag, aber doch den Zweifel! Woher kam es denn, daß alle so negativ, ihrer Meinung so kategorisch sicher waren, ohne überhaupt etwas von der Sache zu verstehen? Ich war am Ende meines Latein — dazu bedurfte es allerdings nicht viel! Vor allem machte ich die harte Erfahrung, mich nicht mitteilen zu können. Jetzt schon! Ich wußte nicht, daß das erst der Anfang war, daß das verglichen mit dem, was noch folgen sollte, nichts war. Denn zu dem Zeitpunkt war ich meiner noch nicht wirklich sicher, ich suchte noch nach der Wahrheit, nach dem Irrtum (was auf das gleiche herauskommt) und war noch bereit, selbst des Teufels Advokat zu spielen. Aber das *a priori*, das regte mich so auf!

Die Wut hatte meine Schritte beschleunigt. Einige Minuten später warf ich mich auf mein Bett; vorher hatte ich allerdings das *Requiem* von Fauré (oder war es das von Mozart?) aufgelegt, das ich leidenschaftlich liebte —ich liebe es immer noch— und das mich über diesen dummen Auseinandersetzungen schweben ließ.

In dieser Zeit wurde die Musik zu meiner Droge. Glückliche? Ich verordne mir ein musikalisches Fest. Unglücklich? Voller Selbstmitleid richte ich mich in einem niedergeschlagenen oder gar tragischen Maso-

chismus ein — oft werden meine Schluchzer kaum von der Musik übertönt (zu der Zeit empfahlen sich vor allem Chorwerke, die meinen Kummer etwas diskreter machten I). Ich kann mich nicht satt hören an Bach, an der Nostalgie von Miles Davis, Gershwin oder Satie, dessen *Gymnopédie* mich in Entzücken versetzt. Musik wirkt wie ein Katalysator auf meine Seelenzustände, was mich noch heute erstaunt. Daß psychisches Gleichgewicht so von Klangharmonien abhängig sein kann, erscheint unvertretbar. Aber trösten wir uns: wenn Töne, die in einer bestimmten Frequenz ausgestrahlt werden, eine Brücke zum Einstürzen bringen können, warum sollten wir zerbrechlichen menschlichen Wesen nicht zusammenstürzen, wenn wir von bestimmten schrillen oder erhabenen Akkorden getroffen werden, die uns für einen funkelnden Augenblick unsere göttliche Seele erfassen läßt, die André Breton unseren »unzerstörbaren Nachtkern« nennt. Die beiden Scheine, die ich für mein Diplom brauche, habe ich mit Auszeichnung gemacht. Liegt es an meinen Universitätserfolgen oder einfach an ihrer natürlichen Höflichkeit, daß Andres Eltern mich so freundlich empfangen? Es wird wohl an beidem liegen, denn für meinen zukünftigen Schwiegervater spielen Schulerfolge eine nicht unerhebliche Rolle. Meine zukünftige Schwiegermutter finde ich sehr geistvoll. Sie hat einen herrlichen Sinn für Humor und sie ist sehr gastfreundlich, wie sich das für einen Wassermann, der sie ist, gehört. Ihr Waage-Mann ist der personifizierte Anstand, die personifizierte Mäßigung. Er hat die Bescheidenheit der echten Wissenschaftler, und ich frage mich, ob sie nicht einer höchsten Entsagung, einem

grundsätzlichen Desinteresse für die eitlen Umtriebe der Welt gleichkommt. Wie alle echten Wissenschaftler hat er auch diesen unerschütterlichen Skeptizismus, der —auch wenn er lächelt— jeden Versuch, ihn zu überzeugen, bereits im Keim erstickt.

Denn ich versuche es selbstverständlich, oder vielmehr: ich hätte beinahe versucht, in diese glatte Mauer, die »naiven, okkulten Hypothesen« keine Möglichkeit zur Eroberung bietet, eine Bresche zu schlagen. Aber schon der Ansatz dazu mißlingt mir. Höfliche Welten trennen uns, und ich gestehe —ist es Schwäche oder Hellsichtigkeit?— daß ich sehr schnell jede Hoffnung auf einen echten Dialog aufgebe. Die Sprache trennt uns, diese archaische und symbolische Sprache der Astrologie, die ihr so schadet, und die sie —je nach der Mentalität des Gesprächspartners— schwachsinnig, überholt und veraltet erscheinen läßt. Tatsächlich ist der Wissenschaftler allergisch gegen den Begriff des Symbols, der aufgrund seines affektiven Inhalts apriori für verdächtig gehalten wird, verdächtig, weil ohne feste Grenzen: primär, poetisch, einer magischen Mentalität entstammend. Damit sagt man aber das gleiche über die Kindheit des Menschen, die Kindheit der Menschheit. Kinder, Primitive und Dichter sprechen in Symbolen. Der Astrologe, der den Eindruck, den der Kosmos auf dem Menschen hinterläßt, entziffert, kann auch nur in Symbolen sprechen, denn nur das Symbol enthält einen transzendentalen Wert, nur das Symbol drückt das Unaussprechliche aus, und führt zurück zu den Wurzeln des Menschen und der Welt.

Mein Schwiegervater, sich selbst zum Trotz ein

würdiger Vertreter seines Zeichens, ist ein Mann der Halbtöne. Er haßt laut ausgetragene Meinungsverschiedenheiten und Extreme. Nach Le Senne ist er wohl ein Sekundärer Typ, der, wenn die Welt vor ihm zusammenbräche, sich erst einmal hinsetzen würde, die Zunge sieben Mal im Munde herumdrehte und dann sagen würde: »Überlegen wir doch einmal, was hier zu tun ist.«

Bei so einem Temperament, konnten ihm meine astrologischen Anspielungen in den langen Jahren nur lakonische Verurteilungen wie diese entlocken: »Ich bin nicht sicher, daß Sie recht haben, mein Kind«, oder: »Wie können Sie nur annehmen, mein liebes Kind, daß Planeten, die so weit entfernt sind, tatsächlich einen Einfluß auf uns ausüben könnten?«, und das sagt er mit dem entwaffnenden Lächeln einer charmanten Waage. Ich wußte, ich weiß immer noch, wie ich diese Zurückhaltung zu interpretieren habe: als das Höchstmaß intellektueller Verachtung, Unzugänglichkeit. Jedenfalls als endgültige Ablehnung.

Man kann sich vorstellen, daß ich, um wieder auf den Damm zu kommen, das Glas Champagner annehmen mußte, das man mir anbot —und auch das zweite— notwendiges Mittel, um mich von meinen Steinbock-Hemmungen zu befreien. Erst dann konnte ich angreifen, ganz schnell —manchmal vor allen Mitgliedern dieser großen Familie, die von meiner Frechheit etwas peinlich berührt waren— wie z. B. an dem Tag, als ich so weit ging, vor versammeltem Publikum mit listiger Ungeniertheit loszulegen: »Wissen Sie, lieber Schwiegervater, daß Sie gar nicht an die Astrologie zu

glauben brauchen, um sie zu erläutern? Denn Sie veranschaulichen sie bestens: Sie vereinigen in sich die wesentlichen Züge einer von Saturn bestimmten Waage: gesellig, aber introvertiert, mit einem Hang zur Abstraktion! Und Sie auch, liebe Schwiegermutter, leidenschaftlich, musikalisch, unberechenbar, immer und unbeschränkt da für Ihre vielen Freunde, die Sie manchmal sogar der Familie vorziehen. Sie sind ein ganz typischer Wassermann. Und doch gibt es einen Zug bei Ihnen, der im Gegensatz zu Ihrem Zeichen steht: Sie mißbilligen sehr mein Interesse für die Astrologie. Dabei ist der Wassermann doch das vorbildliche Zeichen der Wissenschaft der Sterne.« Auf meine Rede brach die Gesellschaft in ein großes Gelächter aus, das vollkommen unpassend war, und danach folgte ein konsterniertes Schweigen, ernste Mienen: Der Champagner, natürlich... Aber die Waage ist tolerant, das ist ja bekannt. Man verzieh mir gern und oft.

Man ignorierte einfach, was man als nötiges übel hinnehmen mußte, denn André gab das Beispiel: er behandelte meine keimende Leidenschaft wie eine Laune, er tat so, als gäbe es sie gar nicht! Er wußte nicht, der Arme, daß er in die Falle einer Verrückten gegangen war und daß die Laune sich bald in Besessenheit verwandeln sollte.

An der Universität ging meine diskrete Jungfrau-Nachbarin nach und nach auf meine freundschaftlichen und beständigen Annäherungsversuche ein. Man spricht immer nur von Annäherungsversuchen in der Liebe, dabei gibt es auch in der Freundschaft einen Verführer und einen Verführten, der oft zögert

und der, auch wenn er weiß, daß er sich zu dem anderen hingezogen fühlt, zurückweicht, kokett ist. So ist das auch mit Marie-France, deren Zurückhaltung man leicht für Gleichgültigkeit halten könnte oder für Lauheit. Aber, warum setzt sie sich dann immer neben mich, wenn sich die Gelegenheit bietet? Wer war der Moralist des 18. Jahrhunderts, der die Freundschaft zu den Leidenschaften zählte, wie die Liebe — von der er sie einzig durch die Sexualität unterschied? Die Freundschaft, das ist wahr, bringt die gleichen Szenen mit sich, die gleichen Launen, dieselben possessiven Eifersüchte wie die Liebe, wenn sie tief genug ist.

Die Freundschaft zwischen Marie-France und mir wurde sehr tief. Sanft, kaum spürbar durch das Spiel dieser wiederholten, nicht erzwungenen Nähe und auch durch unsere sich ähnelnden Situationen: wir sind beide verheiratet, wir stammen beide aus dem Mittelmeerraum — sie kommt aus Korsika. Und schließlich, sagen wir es ganz deutlich: sie ist Jungfrau, das Lieblings-Zeichen des Steinbocks! Außerdem ist sie witzig, intelligent und hat einen trockenen Humor, den ich ungeheuer genieße. Sie mag, glaube ich, vor allem meine Vitalität, und mit ihrer erlesenen Zartfühllichkeit gesteht sie mir eines Tages — viel später:

»Ich bin Ästhetin, weißt du. Ich habe gern schöne Freundinnen.«

Ich verstehe sie; ich bin wie sie. Die Häßlichkeit hat mich immer gestört, so sehr, daß André mir halb provozierend, halb nachsichtig vorwirft, eine Schönheitsfaschistin zu sein. Ich weiß nicht, was Plato dazu ge-

sagt hätte: gibt es einen Wahrheitsfaschismus, einen Faschismus der Liebe? Es gibt gefährliche Worte...

Aber auch du, Marie-France, auch du, hast in unserer tiefen Freundschaft von Anfang an, eine Barriere errichtet. Dein Gesicht verdüsterte sich jedes Mal, wenn ich im Zusammenhang mit irgend jemand astrologische Schlüsse zog. Du schienst sagen zu wollen: »Versteck doch diesen obskuren Bereich deiner Persönlichkeit. Du bist doch eigentlich mehr wert!« Du hast es nicht gesagt und nur in eine andere Richtung geblickt: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Dieselbe Sprache und doch keine gemeinsame Sprache: der Babylonische Turm des Schweigens, immer...

Nachdem ich mein Examen bestanden und André geheiratet habe (der abstrakte Löwe von Stakanian ist Fleisch geworden), mache ich mich an meine Doktorarbeit mit dem Titel: »Die Glücksvorstellung bei den französischen Moralisten zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts.« Mein Professor ist Antoine Adam, Spezialist für französische Literatur, der mir mitteilt, nach dem »Diplôme d'Études Supérieures«, auf das ich da hinarbeite, käme die *Agrégation* auf mich zu, und diese verpflichte einen dazu, lange Jahre zu unterrichten. Ich mag keinen Zwang, und das läßt mich zögern.

Jeden Tag gehe ich mit einem sich immer mehr wölbenden Bauch um neun Uhr morgens in die *Bibliothèque Nationale*. Dort bleibe ich bis sechs Uhr abends, nur gegen Mittag gibt es eine kurze Pause in dem kleinen Park gegenüber. Ich gönne uns meinem Baby und mir — etwas frische Luft, obwohl das bißchen Luft, das die Rue de Richelieu bietet, höchst relativ, eher

symbolisch ist. Mein Speiseplan für die schwangere Frau ist vom medizinischen her gesehen nicht besonders vernünftig, aber ich bin gesund und optimistisch. Den vorgeschriebenen halben Liter Milch trinke ich zum Frühstück. Mein Kopf platzt vor Namen und Zitaten. Während meiner Forschungen stelle ich fest, daß diese tote Zeit, nach dem Tod von Ludwig XIV. im Jahre 1715, die bis zu Vauvenargues und den Enzyklopädisten reicht, tatsächlich »belebt« wird von einer Reihe von Schriftstellern, deren Namen seither —außer Fontenelle— fast alle der Vergessenheit anheimgefallen sind. Sie hatten recht interessante Gedanken über das Leben, das Glück, die Freundschaft und den Tod. Vergessen oder doch fast vergessen sind Namen wie: Pierre Bayle, Dupuy-Ia-Chapelle, Baudot-de-Juilly, Saint-Hyacinthe, Rémond-Ie-Grec oder Rémond de Saint-Marc — und doch haben diese Personen den Keim gelegt für die Zeit der Régence und später für die großen Ideen, die die Welt erheben sollten. Undankbare Nachwelt, die die Söhne vergißt, die diese Bewegung in Gang setzten, die unbekannten Hände, die die Fackel weitergaben.

Abgesehen von regelmäßigen Protesten in Form von kräftigen Fußtritten, wenn ich zu lange sitze, komme ich mit meinem Baby herrlich aus. Ich schiebe es dann ein wenig zur Seite, um wieder etwas näher an meinen oft unerreichbar gewordenen Lesestoff heranzurücken zu können und frage mich, ob mein Kind etwas von dieser staubigen Nahrung mitschluckt. Und dann fange ich an, von ihm zu träumen. Ich habe das 18. Jahrhundert verlassen und befinde mich im

nächsten März. Es muß ein Fisch werden, ein zarter, sensibler Fisch, poetisch, verletzlich und auch beeinflusbar. Alles Qualitäten, die ich bei einem Mädchen verwirklicht sehen möchte! Wenn ich denke, daß die Würfel ja längst gefallen sind und daß bis zum Schluß die Spannung bleibt... nehmen wir also philosophisch, was kommt, wir können ja doch nichts daran ändern.

Ein Mädchen. Ich bin überglücklich. Sie wird Isabelle heißen und ein schönes Mädchen werden. Isabelle, sage ich mir, ist ein fröhlicher Name, er ist nicht maniert und hat etwas Edles an sich. Ein Stück von mir. Ich bin entzückt, daß ich eine Tochter habe, ein gewisser Narzißmus ist vielleicht ein Teil meiner Freude, wenn ich sie betrachte: Sie ist ich und doch schon jemand anderes, jemand ganz und gar Einzigartiges! Ich bin ein Ozean, der einen Meerarm ins Leben gestoßen hat. Gleichzeitig mit meiner Tochter habe ich Ende Mai meine 250 Seiten starke Arbeit über das Glück ausgebrütet, die die Zustimmung des Professors findet. Aber für mich ist die Glückseligkeit weit von dieser Anhäufung trockenen Stoffs entfernt. Sie ist diese aus dem tiefsten Innern kommende Entdeckung — die mich so über die Maßen erfüllt — meines ganz neuen Familienglücks. Welch ein Unterschied zwischen der Theorie und dem wirklichen Leben. Die abstrakte Welt weicht der affektiven in der ach so rührenden — Form dieses kleinen, gefräßigen, zarten Wesens, das ich so leidenschaftlich an mich drücke, als ob ich die zu brutale Durchtrennung der Nabelschnur nicht wahrhaben wollte.

Darauf folgt ein Intermezzo in Lyon. André wird

für einige Monate als junger Diplomingenieur in diese Stadt geschickt. Wir waren ein bißchen beunruhigt bei dem Gedanken an den Umzug, auch wenn er nur provisorisch sein soll, doch wir lernen recht schnell diese Stadt schätzen. Sie ist wie eine schamhafte Geliebte, die ihre Geheimnisse nur zögernd preisgibt, deren Reiz aber mit der Zurückhaltung zunimmt. Doch die leere Stadt, ab neun Uhr abends ist sie praktisch wie ausgestorben, ist für Pariser doch ein bißchen entmutigend. Vor allem, wenn sie keine Menschenseele kennen.

Ich verbringe die ersten Tage vollkommen allein mit meinem kleinen Baby, spreche tagsüber nur mit der Frau im Lebensmittelgeschäft und mit dem Metzger. Einsamer Mikrokosmos der großen Städte, der einen deprimiert oder böse macht. Mich macht er böse. Ein Baby ist etwas Herrliches, aber es fehlt der Dialog. Der intellektuelle Austausch ist begrenzt. Nach dem aufregenden Leben an der Sorbonne entsteht da eine seltsame Leere. Ich fahre Isabelle im »Parc de la Tête d'Or« spazieren und lerne natürlich andere junge Mütter kennen, aber die Unterhaltung beschränkt sich auf die Anzahl der verabreichten Fläschchen und die Verdauungsprobleme unserer Sprößlinge. Magere Kost...

Aus Langeweile beschließe ich, zu unterrichten. Ich bin neugierig, wie das so ist! Aber im Lyzeum des III. Arrondissements werden meine Beziehungen zum Unterricht im Keim erstickt, und das aus zwei Gründen: Erstens ist die Direktorin — oder war es die Oberaufseherin?, ich weiß es nicht mehr — eine traurige Person, die jeden von ihrer Entdeckung über-

zeugen will: die Welt ist ein Jammertal. Sie sieht mich über ihre Brillengläser hinweg an und sagt mit saurer Stimme:

»Sie werden Jungen von zwölf, dreizehn Jahren unterrichten. Ein unangenehmes Alter. Ein delikates Alter, wie Sie wissen. Je weniger Sie sich schminken, desto besser. Und dann... na ja, Sie wissen ja, was ich sagen will.«

Ich ahne es, und es gefällt mir gar nicht. Zweitens, was soll ich denn auf dieser Galeere verdienen? Ich weiß, daß ich die Schule nicht mit dem herrlichen Universum der Covergirls vergleichen darf, zu dem ich die Tür einen Spalt geöffnet hatte, bevor Isabelle geboren wurde. Aber immerhin.

Unter dem Vorwand, ich bekäme ja keine Planstelle — aus gutem Grund, da ich mich für eine Doktorarbeit eingeschrieben habe —, bietet man mir großzügigst 600 Francs an (wir befinden uns im Jahre 1964), und das für achtzehn Stunden in der Woche. Wenn man rechnet, was mich der Babysitter für Isabelle kosten würde, und andersherum, was es mich für eine Anstrengung kosten würde — und das sollte man nicht unterschätzen — im Winter um 6 Uhr, mitten in der schwarzen, nebeligen Nacht von Lyon aufzustehen, ich, die ich doch ein Nachtmensch bin, dann versteht man mein Zögern, das sofort zur endgültigen Ablehnung wird. Ich mache kehrt und zeige dem Unterrichten angewidert meinen Rücken. Der mißbilligende Blick der Direktorin verfolgt mich; sie ist schockiert, daß »bei der heutigen Jugend« derartig prosaische Details so überbewertet werden.

Schade, ich hätte gern meine Erfahrungen mit der Pädagogik gemacht. Ich hätte gern meinerseits die Begeisterung weitergegeben, die Madame Zonabend, meine Französisch-Lehrerin in Casablanca mir für einige Texte, einige Autoren vermittelt hatte. Mein Schicksal aber wollte es anders.

Coco Chanel, eine wilde und faszinierende Löwin

Ich komme mit meiner kleinen Familie zurück nach Paris. André und ich freuen uns sehr über unsere Rückkehr, und wir suchen uns eine Wohnung in Bourg-La-Reine, wo es viele Bäume gibt. Isabelle hat die Qual der Wahl, wenn wir spazierengehen wollen.

In Lyon hatte ich nach einer Möglichkeit gesucht, mir ein Taschengeld zu verdienen, ohne gleich an einen zu festen Stundenplan gebunden zu sein, der es mir nicht erlaubt hätte, mich so um meine kleine Tochter zu kümmern, wie ich das wollte. Eines Tages war ich in die schicksten Modehäuser gegangen und hatte mich dort als Mannequin für die nächsten Kollektionen beworben. Das gleiche hatte ich in Genf getan, wohin ich manchmal mit Isabelle fuhr, um meine Eltern zu besuchen. Ab und zu hatte ich ein Engagement bekommen, und ich hatte, zunächst nur gelegentlich und weil es mir Spaß machte, eine für mich ganz neue Welt kennengelernt. Ich gefiel, und das machte mir Spaß. Wollüstig verkleidete ich mich als elegante Dame, trug mal einen Hut, mal Handschuhe, aber immer Schmuck und Accessoires. Nach Isabelles Geburt hatte ich erheblich abnehmen müssen: die vielen Bananen, die ich verschlungen hatte, waren unangenehm ins Gewicht gefallen: jedenfalls mußte ich sieben Kilo abnehmen. Und was sich eine Frau in den Kopf setzt... das erreicht sie auch.

Bloß: was tun, wenn diese Frau einen unstillbaren Appetit hat?

Ich könnte eine psychologische Abhandlung schreiben über das Verhältnis eines Kandidaten für eine Abmagerungskur zu sich selbst, über die Ausflüchte und vergeblichen Versuche mit sich selbst. Während dieser endlosen Selbstgespräche, wenn ich gerade eine strenge Fastenkur machte, habe ich gelernt, daß man nichts Positives erreicht, solange man glaubt, einen Gesprächspartner in dem anderen »Ich« zu haben, in dem blinden »Genießer-Ich«, das alles sofort haben will. Man muß mit sich selbst einig sein und die »Diskussion« vermeiden, die den Willen schwächt. Denn wenn man seinen Körper beherrschen will, muß man sich weigern, mit ihm zu diskutieren. Ich gestehe, daß ich meinen Körper oft mit einem schlimmen Liberalismus verwöhnt habe, und das noch immer tue. Später muß ich dann doppelt streng mit ihm umgehen — und das hasse ich.

Andererseits erforsche ich sehr gerne neue Formen der Existenz. Ich habe das Gefühl, daß uns jeder neue Blickwinkel ein Mehr an Menschlichkeit bringt. Jede neue Situation, jeder neue Beruf ist eine neue Facette, die unsere Weltanschauung bereichert. Deshalb können sich vielleicht die Selfmademen, die viele Berufe ausgeübt haben, eher eine objektive Vorstellung von der Welt machen.

Dieser Hunger nach etwas Neuem, Außergewöhnlichem — ist er nun vom Merkur oder vom Uranus bestimmt? — kann natürlich zu einer mangelnden Stabilität bei dem Menschen führen, der alles ein-

mal versuchen muß. Das ist der negative Aspekt dieses Abenteurergeists, dieses ständige Risiko, sich zu verzetteln. Daher habe ich immer eine ungeheure Bewunderung für das Gegenteil gehabt, ich meine damit diese jahrelange Ausdauer von Menschen, die unerschütterlich ihr Ziel verfolgen. Einmal »Verinnerlichte« Kultur, und einmal nach außen gerichtet. Beide Wege haben ihren eigenen Wert, den jeder für sich beurteilen muß.

Sicher ist es meine »Merkurseite«, die mich an einem schönen Novembertag des Jahres 1964 dazu treibt, in der Rue Cambon das Heiligtum der französischen Mode namens Chanel zu betreten. Was riskiere ich schon? Höchstens eine höfliche Absage, die normal wäre, aber wie aufregend ist diese Welt, die sich so vollkommen von dem unterscheidet, was ich bisher kannte. Vielleicht lerne ich die Päpstin der Pariser Haute Couture kennen, die gerade auf dem Gipfel ihres Ruhms ist und mit ihrem Erfolg und Prestige sogar ein so angesehenes Haus wie Dior übertrifft.

In der Boutique im Parterre fragt man mich nach meinen Wünschen. Ich erkläre, warum ich gekommen bin. Man schickt mich über die berühmte Treppe, die ich so oft auf Photos gesehen habe, in den ersten Stock. Eingeschüchtert komme ich der Aufforderung nach und lasse meine Hände über das berühmte Treppengeländer streichen, das Mademoiselles Hände schon so oft berührten. Mademoiselle, die ich endlich leibhaftig zu Gesicht bekommen werde!

Aber meine Stunde ist noch nicht gekommen. Eine Dame mit kräftigem Kinn, grau-grünen Augen und

brauner Ponyfrisur empfängt mich und erklärt mir, es sei durchaus nicht unmöglich, daß mein Wunsch Wirklichkeit würde. Mit einem entsprechenden Haarschnitt —kurz, geometrisch und mit dem unvermeidlichen Pony— entspräche ich so ziemlich dem Stil des Hauses, aber ich müsse wiederkommen. Mademoiselle könne mich heute nicht empfangen. So viel hatte ich gar nicht erwartet, und mir kommt es so vor, als schwebte ich die vergoldete Treppe hinunter.

Das Mögliche, was für ein wundervoller Begriff! Er umschreibt gleichzeitig das (fast) Reale und den Traum, er steht genau zwischen beiden und ist von einer außerordentlich emotionalen Kraft. Das Mögliche hebt die Grenzen auf, die das Reale sogar im positiven Sinn setzen muß.

Jedenfalls jubiliere ich innerlich.

Drei Tage später bin ich wieder bei Coco Chanel, mit klopfendem Herzen. Nachdem man mich eine Weile im großen Salon mit goldenen und karminroten Stühlen hat warten lassen, bedeutet mir eine Dame —wahrscheinlich die Sekretärin von Mademoiselle—: »Es tut mir leid, Mademoiselle (Wie, sehe ich etwa nicht verheiratet aus?), aber Mademoiselle Chane I fühlt sich heute nicht wohl, sie ist noch nicht aus ihrer Wohnung heruntergekommen. Ich fürchte, Sie werden noch einmal wiederkommen müssen.«

Es gibt nicht viele Menschen, bei denen ich mich ein drittes Mal vorgestellt hätte. Als ich am 7. Dezember das Haus wieder betrete, verspreche ich mir, daß dies trotz der faszinierenden Persönlichkeit —sie ist ja schon zu Lebzeiten eine Legende— das letzte Mal

sein wird. Um nicht alles auf ein Pferd zu setzen und vor allem, um mich zu trösten, wenn ich bei Chane I keinen Erfolg haben sollte, habe ich mich bereits bei Balenciaga vorgestellt, das ebenfalls meinem Typ entspricht. Monsieur Balenciaga hat mich selbst empfangen, mich gesehen und mir angeboten, mich für 1000 Francs im Monat zu engagieren. Der Betrag erscheint mir absolut lächerlich. Wie machen es diese Traumfrauen nur, daß sie mit so wenig Geld immer elegant angezogen sind? Das ist mir ein Rätsel!

In der großen Umkleidekabine bei Balenciaga, an der ich vorbeiging, herrschte eine schauerliche Stimmung — etwa zwölf Mädchen saßen in tödlichem Schweigen herum—, und ich stellte meine Entscheidung zurück und floh vorerst aus diesem Modeparadies, das mich nicht besonders reizte. Bei Coco Chanel nun erscheint mir die Wartezeit unerträglich. Ich habe das Gefühl, daß meine Empfangsdame, die immer wieder an mir vorbeigeht, ohne weitere Erklärungen nicht mehr über die augenblicklichen Pläne von Mademoiselle weiß als ich. Später erfahre ich, daß ich mich nicht geirrt habe und daß Mademoiselle die Unberechenbarkeit in Person ist.

Unbekannte Gesichter ziehen an mir vorbei, Informationen werden in dieser Plüsch-Atmosphäre nur flüsternd weitergegeben, als ob man fürchte, eine unsichtbare, aber gegenwärtige Gottheit aus dem Schlaf zu wecken. Schließlich kündigt mir mein Zerberus feierlich an, Mademoiselle sei bereit, mich zu empfangen.

»Kommen Sie«, fügt sie hinzu, »man wird Sie für die

Vorstellung bei Mademoiselle erst ankleiden«, und sie zieht mich in einen großen, rechteckigen Raum ohne Fenster, an dessen Wänden rundherum große Spiegel angebracht sind, vor denen Tische stehen. Drei oder vier sehr große, sehr schöne Mädchen, die göttlich geschminkt sind, stehen herum. Sie haben alle eine Ponyfrisur. Sie sehen mich prüfend und neugierig an, drehen dann jedoch den Kopf hochmütig weg, als ob kein Gegenstand der Welt es wert wäre, mehr als einige Sekunden lang betrachtet zu werden (es sei denn —sage ich mir— daß sich diese Situation so oft wiederholt, daß man ihr kaum noch Wert beimißt).

»Ziehen Sie sich aus«, sagt die, die im Augenblick meine einzige Verbündete zu sein scheint. »Ah, Sie haben viel Busen. Mademoiselle haßt viel Busen. Warten Sie, ich werde Ihnen einen Straps und ein Korsettchen geben. Wenn Sie zum Haus gehören, bekommen Sie ein maßgeschneidertes. Sehen Sie, das macht ja Ihren Busen sehr schön platt. Georgette, geben Sie ihr das Abendkleid in weiß und gold, die Nummer 52«, sagt sie und wendet sich an die Garderobiere. »Jetzt frisieren Sie ein bißchen Ihr Make-up auf. Mademoiselle haßt Gesichter, die nicht geschminkt sind! Gut so.«

Einige Sekunden später bin ich fertig und sterbe vor Lampenfieber. Schon für diese Vorbereitung —wie für eine Hochzeit oder ein Ritualopfer— unter den absichtlich ausdruckslosen Augen der anderen Frauen brauche ich eine gehörige Portion Mut. Und der hat mich nun ganz verlassen, als ich einen letzten Blick in den Spiegel werfe, der mir ein Traumbild zurückschickt: ein Aschenputtel, das nichts mehr mit mir zu

tun hat (Wo ist denn mein Busen? Das ist doch gar nicht meine Figur!), und mich in dem wunderschönen Salon mit den hohen Decken wiederfinde, der ganz mit geschliffenen Spiegeln ausgekleidet ist.

Mademoiselle steht da oben, an das Treppengeländer gelehnt, und schaut mich an. Was für ein fantastischer Augenblick! Meine Knie werden weich. Noch nie, vor keinem Prüfer habe ich je so eine physische Angst gehabt, ein Loch im Magen und ein Herz, das zum Zerspringen schlägt. Wie kann ich mich jetzt noch fragen, wie es kommt, daß diese Frau mich so beeindruckt? Sie ist doch nur eine außergewöhnliche Schneiderin, nicht? Das »warum« verstehe ich erst später. Im Augenblick genieße ich voll den unerhofften unglaublichen Augenblick: ich befinde mich vor dieser fast schon legendären Frau, weil ich es mir so sehr gewünscht habe.

»Kommen Sie näher, Mademoiselle, kommen Sie näher. Guten Tag, mein Kind. Sie werden doch keine Angst haben? (Sie genießt sichtlich ihre Macht.) Erstaunlich. Sie sind wirklich eine Doppelgängerin eines Mannequins, das ich sehr gern hatte. Die absolute Doppelgängerin. Sind Sie nicht Brasilianerin?«

»Nein, Mademoiselle, ich bin Französin und Schweizerin.« »Ah, die Schweiz liebe ich sehr. Gut. Bewegen Sie sich wie in einem Salon, wie eine *grande dame* in einem Salon, nichts anderes. Gehen Sie quer durch den Raum. Gut, Mademoiselle.«

Ich fühle mich wie ein Spieler, der zu früher Morgenstunde alles, was er besitzt, auf Spiel setzt. Ich habe überhaupt keine Ahnung, was bei dieser Be-

gegnung herauskommt. Es ist sehr aufregend! Ich bewege mich wie in einem Traum. Ich gehe so natürlich wie möglich und versuche gleichzeitig diesem märchenhaften Abendkleid etwas Luftiges, Fließendes zu geben. Ach, auf einmal verfängt sich eine meiner goldenen Sandalen im Teppich, und um ein Haar hätte ich mich zu Füßen der alten priesterlichsteifen Dame wiedergefunden. Schließlich bricht sie ihr Schweigen:

»Haben Sie eine Mannequin-Schule besucht?«

Soll ich lügen oder soll ich gestehen, daß ich hier sozusagen als Freibeuter erschienen bin, als Abenteurerin, als Verehrerin von Coco Chanel, die als Berufserfahrung nur einige Défilés in der Provinz aufzuweisen hat? Egal jetzt, ich habe keine Lust zu lügen.

»Nein, Mademoiselle, ich habe nirgendwo gelernt. Ich wollte unbedingt für Sie arbeiten, denn ich bewundere Sie sehr.«

Da ist es heraus! Es ist mir schwerer gefallen als eine Liebeserklärung, aber sie sollte es wissen. Ich kann ihr nicht sagen, daß sie neben Madame Zonabend die einzige Frau ist, die je eine derartige Verehrung in mir ausgelöst hat. Und dies nur durch ihre Ausstrahlung, denn ich sehe sie ja heute zum ersten Mal aus der Nähe. Das erscheint mir selbst wundervoll. Es ist so etwas wie Liebe auf den ersten Blick. Nennt man das vielleicht Präsenz?

»Sehr schön. Gehen kann man nicht lernen. Entweder man hat's oder man hat's nicht. Sie gefallen mir. Und dann: Sie sehen ihr ja so ähnlich. Wann wollen Sie anfangen? Und was wollen Sie verdienen?«

Ich traue meinen Ohren nicht: »Wann Sie wollen, Mademoiselle, morgen, wenn Sie wollen.«

Am liebsten hätte ich »sofort« gesagt! »Und geben Sie mir, was Sie möchten.«

»Schön. Sie bekommen 1 500 Francs. Kommen Sie nächsten Montag. Arrangieren Sie das mit Madame G. Auf Wiedersehen, Mademoiselle.«

Und so wurde ich an diesem denkwürdigen Tag von den zwei berühmtesten Modehäusern Frankreichs (also der Welt) als Mannequin ausgesucht. Als ich nach Hause gehe, habe ich Flügel an den Füßen. Es stimmt ja, Merkur und Hermes mit den geflügelten Füßen sind ein und dieselbe Gestalt.

Bei Chanel lerne ich die Rivalität kennen. Keine abstrakte, verborgene oder gemäßigte Rivalität, sondern die primäre, animalische, offene, die nur darauf wartet, hinter diesen schönen, steinernen Gesichtern hervorkommen zu können. Eine aus dem tiefsten Inneren kommende Rivalität, die direkt unter der Haut sitzt, die sich auf das Kurzlebigste der Welt gründet: die Schönheit. Ein Zentimeter mehr oder weniger auf den Hüften entscheidet darüber, ob man —o höchste Weihe— zu Mademoiselles Studio zugelassen wird, wo sie direkt am Körper der Auserwählten die Modelle für die nächste Saison kreierte. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es wirklich von so wenig abhängt. Was ist mit dem Charme und der Persönlichkeit? Als ich bei Chanel anfang, war ich nicht auf den Krieg vorbereitet, ich hatte nicht an Verteidigung gedacht. Ich lerne sehr schnell, daß persönliche Sympathien nicht möglich sind, wenn man sich durchsetzen will. Wehe der,

die sich in dieser »Löwinnen-Grube« eine Blöße gibt, die in einem etwas vertraulicheren Gespräch ihre Achillesferse verrät! *No personal remarks!* Jedenfalls keine, die einen selbst betreffen.

Aber —Gott mit den Unschuldigen— als ich in dieses erstikkende Universum falle, bin ich noch nicht von diesem feindlichen Virus vergiftet. Ich möchte mit diesen Mädchen, mit denen ich monatelang Tag für Tag zusammensein werde, sprechen. Im nachhinein sage ich mir, daß dieser Augenblick, in dem ich selbst naiv den Teufelskreis des Mißtrauens durchbrach, vielleicht der einzige war, in dem ich so etwas wie einen Dialog zwischen ihnen und mir herstellen konnte. Neugierde, vielleicht, denn wir tauschen lediglich Informationen, Tatsachen aus wie die:

Bist du verheiratet. Wie alt bist du? Ah, du bist Französin. Ich bin Deutsche. Wieviel Paar falsche Wimpern klebst du denn an? Ich zwei Paar, denn blond, wie ich bin, würde mich Mademoiselle ohne Make-up gar nicht wiedererkennen, und ich könnte gleich gehen... Ja, hier fliegt man unglaublich schnell hinaus; mach dir keine Illusionen. Da dies der gesuchteste Laden ist, können sie unheimlich wechseln.

Allerdings, die Mischung, die wir da haben, ist auch bunt: Marina, eine Spanierin, Skorpion, Anne-Marie, ein Wassermann, mit mir die einzige Französin, eine kleine Brünette, die Ausnahme von der Regel, denn wir anderen sind alle größer als einssiebzig, Sylvia, ein argentinischer Stier (wenn ich mich recht erinnere), Alexandra und Geschi, Deutsche, ein Zwilling und ein Widder — sie alle kommen mir ganz spontan

ins Gedächtnis. Ah, ich habe den kleinen schüchternen Fisch vergessen, der während meiner ganzen Zeit im Haus Chanel einen stillen Leidensweg lebte. Mademoiselle Chanel erlaubte sich den Luxus, sie dafür zu bezahlen, daß sie nichts tut. Und so sitzt sie die langen Tage vor dem Spiegel, wie eine bestrafte Schülerin. Nie wird sie nach »da oben« gerufen, um Mademoiselle bei der Wahl eines Stoffes zu inspirieren (Ah, was für eine unglaubliche Klasse, diese gewagten Kompositionen von Tönen und Mustern, die auf den ersten Blick überhaupt nicht zusammenzupassen scheinen, so außergewöhnlich sind sie, und die man erst beim zweiten Hinsehen akzeptiert. Man muß zugeben: das ist der Prankenhieb des innovierenden Löwen!) Sie wird auch nicht nach unten in den großen Salon gebeten, zu den exhibitionistischen Anproben, die die Spezialitäten von Mademoiselle Chanel sind.

Wenn ich sie als exhibitionistisch bezeichne, so ist das eigentlich paradox, denn in Wirklichkeit waren sie einer ganz kleinen Auswahl von Freunden vorbehalten, die als schweigende, privilegierte Zeugen kommen, um an der Schöpfung —mühevoll und reich an Effekten— der nächsten Kollektion teilzunehmen. Es beginnt abends, so gegen sechs, sieben Uhr, und um Mitternacht ist Schluß. Die Mannequins sind erschöpft, ihre Gesichter von der Anstrengung gezeichnet, Mademoiselle, in den achtzigern, wirkt noch immer frisch, ist immer noch genauso anspruchsvoll, unnachgiebig, macht mit ihren nervösen Fingern schlechte Nähte wieder auf, vermeidet es, trotz der Intensität und Heftigkeit ihrer Gesten wie durch ein

Wunder, uns zu stechen, und ruft aus: »Machen Sie mir das alles wieder auf. Sehen Sie denn nicht, daß das prêt-à-porter ist? (Aus ihrem Mund ist das das allerschlimmste Schimpfwort.) Von mir aus kann jeder Chanel tragen, das geht mich nichts mehr an, aber ich mache Haute Couture!«

So finde ich mich —zum Objekt reduziert— vor Madame Weissweiler, Robert Bresson, Serge Lifar oder Romy Schneider, im Channelschen Kampfanzug, einem kurzen weißen Straphöschen und einem kleinen rosa Oberteil. Die neue Erfahrung besteht für mich darin, meine Person zu abstrahieren, meine Gefühle, ob Scham oder Revolte, auszuklammern. Nach meinen Erfahrungen als Studentin, bei denen der Geist verherrlicht, der Körper aber in gewisser Weise negiert wurde, lebe ich jetzt in einer Welt, die den Geist negiert und ausschließlich den Körper benutzt. Eine beunruhigende, bestürzende Erfahrung. Die Versuchung ist stark, dem Willen nicht abzuschwören, die Persönlichkeit nicht zu verleugnen, ganz laut zu sagen, was man denkt, was man ablehnt, statt die Vergötterung des Stoffs zu ertragen, einer Gottheit, die von so vielen eminenten Persönlichkeiten angebetet wird...

Es gibt nur einen Ausweg, seine Würde zu bewahren, und das ist, die Erfahrung auszukosten: Mit Wolust die Passivität und die bequeme —denn das ist sie— Reduzierung auf eine schöne fleischliche Hülle zu erleben. »Ich bin schön, O ihr Sterblichen...«, flüstern mir die schmeichelnden Spiegel unter den hohen Lüstern zu, mein stilisiertes Gesicht, so kunstvoll ge-

schminkt, verzaubert mich fast selbst, mein Gesicht, das mir fremd und seltsam vorkommt.

...Genuß ...heimlicher Genuß —so stark— diese Kontraste... Genuß, vor noch so kurzer Zeit mit den sibyllinischen Texten des *Chevalier de la Charrette* konfrontiert gewesen zu sein —diesem altfranzösischen Werk aus dem XII. Jahrhundert— reduziert auf ein Gehirn, und jetzt bin ich für diese Augen, die mich betrachten, nichts als ein schönes Tier, das man zerstreut streichelt, während man eine Stoffbahn glättet. Wo ist mein Ich? Ist es dort, ist es hier? Ist es innen oder ist es außen? Werde ich die beiden vereinen können —es muß ja sein— und ohne allzuviel Schaden anzu richten? Schaden für wen, für was? Für den Verstand natürlich, denn er muß auf lange Sicht geschützt, verwöhnt werden. Sonst wird er sich rächen, mit Bitterkeit, Vorwürfen und Bedauern, mit Verstimmung: Wo ist mein wundervoller Körper? Was ist aus meiner glatten Haut geworden? Großer Gott, werde auch ich eines Tages diese Feststellung machen müssen?

Das geht mir alles flüchtig durch den Kopf, während Mademoiselle an mir arbeitet. Aber es ist entsetzlich abstrakt, unwirklich. Was wirklich ist, da vor mir, ist dieses verklärte Ich-selbst. Die Realität der Sinne, vergeistigte Frivolität, überwältigende Realität der Gegenwart, die alles entwertet: da ist der Baum, durch den wir den Wald nicht sehen. Sie macht uns ungläubig, wenn wir mit der Gewißheit unseres menschlichen Daseins konfrontiert werden, denn diese Gewißheit enthält eine vierte Dimension, in der unsere Vorstellung blockiert: die Zeit. Die Zeit... Mode

ist eine Negation der Zeit und eine Apotheose der Gegenwart, der glorifizierten Gegenwart, in ihrer vorübergehenden Vergänglichkeit.

Die Krawatten, die die Blusen der berühmten Kostüme schmücken, die hoch angesetzten, schmalen Ärmel, die ganz schmale Schultern machen — Details, die für Mademoiselle besonders wichtig sind. Der kostbare Organzastoff der Abendkleider mit den großen Schleifen im Rücken, die an die kleinen Modellmädchen der Comtesse de Ségur erinnern: all diese Anweisungen, Diktate, die den Ozean überqueren und die Wahl Tausender von Amerikanerinnen bestimmen werden, nachdem sie die Französinen bereits beeinflusst haben — genug, um den Machthunger von Mademoiselle zu nähren. Als wahre Löwin identifiziert sie sich mit ihrer gesellschaftlichen Rolle, mit ihrer Mission als französische Kaiserin der Mode, wie ein Napoleon oder ein Mussolini, die, beide Löwen, sich mit ihrer politischen Mission identifiziert haben. Daher kommt auch ihre Überspanntheit und der Größenwahnsinn, der das Vulgäre haßt und es doch faszinieren will... und dies auch erreicht. Das erklärt auch die anonymen »sie« in Cocos Sprache:

»Sie« glauben, daß es einfach ist, etwas Neues zu erfinden... Was werde ich »ihnen« dieses Mal zu beißen geben?«

Das Raubtier lacht leise über dieses unbeabsichtigte Wortspiel: sie weiß, daß die ganze Welt mit dem Stift in der Hand darauf wartet, ihr Genie zu kopieren. Sie ändert von einem Tag auf den anderen ihre Meinung — ganz wie die Potentaten, wie der Sonnenkönig zum

Beispiel. (Wußten denn die Zeitgenossen von Ludwig XIV., daß ihr König Löwe war und daß der Stern, der dieses Zeichen bestimmt, eben die Sonne ist?)

»Sollen ›sie‹ mich doch kopieren. Ist ja recht so. Die Welt braucht Schönheit... und dann, ich kann ›sie‹ ja nicht daran hindern«, fügt sie, heimlich geschmeichelt, hinzu.

Und am nächsten Tag: »›Sie‹ sind unerträglich... und so mittelmäßig! Aber ich werde es nicht hinnehmen, daß ›sie‹ mich so kopieren; wie können ›sie‹ es nur wagen? Ich muß sofort meinen Anwalt sprechen!«

Und dann verwickelt sie sich in einen endlosen Monolog, Zeichen ihrer Einsamkeit und zugleich auch ihrer Tyrannei; denn sie duldet keinen Kommentar, keine Antwort, nicht einmal eine Zustimmung. Man hatte es mir ja gesagt, als ich im Haus Chanel zu arbeiten begann: Man widerspricht Mademoiselle nie! Man ist da zum Posieren, ein stummer Katalysator ihrer Kreativität; man ist Mannequin, und ein Mannequin denkt nicht und spricht auch nicht.

Wie immer habe ich gedacht, dieses Gesetz gälte für die anderen im allgemeinen, aber nicht für mich im besonderen. Im Atelier, wohin sie mich hat rufen lassen und wo ich mit klopfendem Herzen ankomme — wie viele Modelle werde ich während der nächsten Kollektion vorzuführen haben? —, steht sie, umgeben von ihrem Hof von Technikern, in der Hand die Nadel, die gleich dem Pinsel des Malers die flüchtige Inspiration festhalten soll; absolutes, tiefes Schweigen herrscht. Dann beginnt Mademoiselle vor sich hinzubrummeln,

zu murmeln, als ob sie mit sich selbst spräche. Tatsächlich weiß man nicht, ob sie sich nun an uns wendet oder nicht. Aber als sie gerade irgend etwas Abfälliges gemurmelt hat, was sie besonders gerne tut, sieht sie mich an und sagt: »Nicht wahr, mein Kind?« Da übersehe ich die Falle und antworte, schlimmer noch, ich sage, was ich denke! Oh, Unselige!

Der Hof starrt mich an, als hätte ich ein Pharaonengrab entweiht: ich habe ahnungslos das Verbrechen der Gotteslästerung begangen. Die entsetzten Blicke machen mir klar, daß ich eine schwere Sünde begangen habe. Doch ich hatte recht: man muß nur wagen, da natürlich zu sein, wo heuchlerischer Zwang herrscht. Mademoiselle schickt mir einen erstaunten Blick herauf (sie richtet gerade einen Saum) und tätschelt mir die Knie. Ich fasse diese Reaktion als ein Zeichen ihres Interesses auf.

Ich hatte mich getäuscht. Einige Tage später, als sie mit viel Temperament erzählt, wie sie einen großen Skandal heraufbeschwor, als sie, weil sie selber welche trug, Hosen in ihr Repertoire für die weibliche Mode aufnahm, und ich ihr begeistert zustimme, verpaßt sie mir eine kalte Dusche: »Hat man Ihnen nicht gesagt, mein liebes Kind, daß ich Sie hier stumm wünsche? Ich weiß, Sie haben studiert, Sie sind kultiviert —ich frage mich übrigens, was Sie dazu gebracht hat, zu mir zu kommen— aber das interessiert mich nicht. Was Sie denken, interessiert mich nicht.«

Wie kann ich ihr das verzeihen, wie kann ich das akzeptieren? Und doch, ich akzeptiere es und ich verzeihe ihr. Ich bin fasziniert, überwältigt von ihrer Macht,

von der Macht ihrer Persönlichkeit. Wie keiner sonst, wagt sie, sie selbst zu sein, mit ihren Exzessen, ihren Ungerechtigkeiten, ihren Ungereimtheiten, und das ist bewundernswert. Sie ist eine mächtige Einzelgängerin, sie mißtraut allem und allen, die von ihr abhängig sind, und sie schreit —diese herrliche Löwin—, sie brüllt ihre stolze Klage in die Wüste des »tout-Paris«, das vor ihr zittert. Und doch rührt sie mich auch, als sie, mehrmals (spricht sie zu mir?) von ihren Träumen der vergangenen Nacht spricht, die sie ängstigten oder schweißgebadet aufwachen ließen. Sie hat ihren Tod geträumt; sie hat ihn gelebt, und dieses Erlebnis schwächt sie, knickt ihren Stolz, läßt sie den Jammer ihres Gefühlslebens gestehen, ihre kindlichen Ängste vor dem Tod, den sie so haßt.

»Stellen Sie sich vor, ich könnte mitten in der Nacht so sterben, ganz allein, und niemand könnte etwas daran ändern.« Diese Idee verfolgt sie... Ich möchte ihr helfen, aber ich bin gelähmt. Ich kenne die Wildheit dieses Raubtiers, das kein Mitleid verträgt, noch nicht einmal das, das es sich selbst zugestehen könnte. Und außerdem warnt mich ihr harter und drohender Blick, mich nur ja nicht zu bewegen.

Zeit wird geleugnet, sagte ich, von allem, was mit Mode zu tun hat, zuallererst von den Mannequins selbst. Hier und jetzt muß man gewinnen, gegen alle anderen. Man verfolgt die Strategie von Coco Chane I und praktiziert das berühmte Prinzip: teile und herrsche. Im Vorteil ist die, die am besten intrigiert, die mit kleinen Verrätereien hier und da ihren Weg schon machen und zum Ziel kommen wird. Die Welt der

Mannequins ist ein idealer Nährboden für die Kultur eines Virus, der »Wille zur narzißtischen Macht« heißt. Sie ist auch ein ideales Versuchsgelände für die Astrologie, für die ich mich noch immer, ganz am Rande, interessiere.

Auch hier bin ich das schwarze Schaf, pardon, das häßliche junge Entlein. Warum? Ich bin die einzige, die eine verdächtige Vergangenheit hat: ich habe studiert. Ich gehöre zu diesen Wesen, diesen Verrätern, die keiner Welt angehören — oder allen. Französin in der Schweiz, Schweizerin in Frankreich, Heidin bei den Protestanten, Mystikerin bei den Atheisten, Pin-up in der Sorbonne und überspannte Akademikerin bei den Pin-ups. Wirklich, was für eine Frechheit, seinen Körper ausnutzen zu wollen, nachdem man sein Gehirn mobilisiert hat. Man kann ja schließlich nicht auf zwei Hochzeiten tanzen, nicht wahr? Bin ich also dazu verurteilt, nie mit meiner Umgebung übereinzustimmen? In welchem Maße suche ich nicht auch selbst diese Unterschiede, auch wenn ich darunter leide?... Will ich denn wirklich an meinem Milieu kleben? Nein, denn dann wäre ich dazu verdammt, mich auf nur eines festzulegen und alle anderen auszuschließen. Was ich suche, ist Universalität. Vielleicht liegt das daran, daß mein Mond im Zeichen des Fisches steht (dem universellen und kosmopolitischen Zeichen schlechthin, wie Stakanian gesagt hat); diese Abweichung, diese Distanz, wird sie nicht von

Merkur in mir provoziert? Merkur schafft die Anlage dazu, gleichzeitig Schauspieler und Zuschauer zu sein.

Da ich wahrscheinlich nicht besser und nicht

schlechter bin als die anderen, wird es sicher diese Distanz sein, die mich daran hindert, an dem Machtkampf teilzunehmen, der die Mannequins so beschäftigt.

Ein wahres Theater lüsterner Leidenschaften, in dem die Eitelkeit Königin ist. Ich betrachte, beobachte, entsetzt über das aggressive Strebertum meiner Kameradinnen, denen jede Waffe recht ist, um den Gegner zu erledigen. Dieser Skorpion (oder war sie Wassermann?), die so weit ging, mir den Stuhl wegzuziehen, als ich mich setzen wollte; das ist so unglaublich primitiv, daß ich ungläubig vor dem leeren Platz stehen bleibe, an dem eben noch mein Stuhl stand. Man kann sich leicht die idyllische Atmosphäre vorstellen, die in diesem Raubtierkäfig herrscht, den man mit der Sicherheit verläßt, daß die anderen einen hinter dem Rücken in Stücke zerreißen.

Von Zeit zu Zeit habe ich Lust, dieses Reservoir von haßerfülltem Mißtrauen platzen zu lassen. Es ist doch nur ein Produkt der Angst — Angst, sein Gesicht zu verlieren, weniger Modelle »einzusammeln« als die Nachbarin, Was weniger Photos in den Zeitschriften, weniger Ruhm bedeutet. Dann spiele ich den Clown, verrenke mich zu unmöglichen Figuren, gehe, auf Händen durch unseren Aufenthaltsraum, lege meine Beine über meine Schultern und quetsche mir dabei beinahe das Zwerchfell ab (ich bin sehr gelenkig!) und bringe damit meine Kolleginnen, die sich langweilen, zum Lachen. Ist Merkur nicht auch ein Possenreißer? Der Narr des Königs? Aber traurig stelle ich fest, daß sich die Schwesterlichkeit doch nicht bei uns einstellt.

Es herrscht nur ein Waffenstillstand, und bald darauf nimmt jede wieder nur ihre eigenen Interessen wahr.

Hier lerne ich, daß die Böartigkeit die Tochter der Angst und der Eitelkeit ist. Und ich lerne auch, daß ein Fehler (oder eine gute Eigenschaft) sich in zwölf Zeichen konjugieren läßt: es gibt zwölf Arten, heuchlerisch und feige zu sein, wie es zwölf Arten gibt, zu lieben.

Natürlich gibt es Zeichen, bei denen ein Fehler sich wohler fühlt als bei anderen. Es gibt Widder, die falsch und feige sind, aber das ist relativ selten, denn charakteristisch für dieses Mars-Zeichen ist eigentlich Mut und Offenheit. Für eine laue Waage dagegen oder einen vorsichtigen Stier, für einen diplomatischen Steinbock oder einen chamäleonartigen Zwilling ist das Abgleiten in die Doppelbödigkeit schon eher möglich.

So wird der Widder feige, wenn er angibt, die Waage wird heuchlerisch, wenn sie gutwillig bleiben will, der Wassermann, wenn er sich beschützerisch gibt oder paradox, was seine natürliche Neigung ist; dieselben Fehler dagegen bei einer Jungfrau oder bei einem Steinbock gesehen —den rechthaberischen Zeichen—, geben sich logisch und vernünftig und täuschen vor allem den, der ihnen nicht standhält; dem können sie beweisen, daß ihre Haltung die einzig Vernünftige ist, was überdies, wenn man es zynisch sehen will, auch noch völlig richtig ist. Fische und Krebse lösen das Problem einfach so, in dem sie sich der störenden Realität durch Flucht entziehen.

Gäbe es somit keine guten und schlechten Zei-

chen? Das ist eine der Fragen, die ich mir während dieser langen untätigen Nachmittage stelle, die wir vor unseren Spiegeln damit verbringen, unser flüchtiges, verklärtes Ebenbild zu betrachten. Ist jedes Zeichen vielleicht eine Art Prisma, das mit seinen eigenen Charakteristika eine Eigenschaft menschlichen Verhaltens besonders färbt? Ein Fenster des Tierkreises, das sich auf eine einzige, aber vielschichtige Realität öffnet? Wäre jedes Zeichen nur eine Abwandlung, eine Variation über ein gegebenes Thema, d. h. eine menschliche Handlung: lieben, hassen, arbeiten, kämpfen, denken — wie sähe das typische Verhalten aus, das »normale« Verhalten: wie keines und wie alle, miteinander verschmolzen!

Diese Überlegungen öffnen mir Horizonte, die trotz meiner astrologischen Kenntnisse noch sehr äußerlich bleiben. Ein Steinbock ist scheu und läßt sich nicht leicht zähmen. Sie bringen mich dazu, alles zu relativieren und mich Kant anzuschließen und seinem »Ding an sich«, diesem Kern der objektiven Realität, die der Mensch nicht kennen kann, da er zum Teil Tier, also parteiisch ist.

Dreizehn Modelle! Für die kleine Frühjahrskollektion, die im April herauskommen soll, hat Coco Chanel dreizehn Modelle (meine Glückszahl) an mir kreiert. Was für eine Betriebsamkeit in der Kabine herrscht. Ein richtiger Bienenkorb! Die Bienenkönigin verrät die Stimmung durch ein noch nervöseres, noch dünnhäutigeres Verhalten als sonst. Sie ist in dieser Zeit so gefürchtet, daß die Mannequins möglichst vermeiden, ihr, wenn sie zum Mittagessen ge-

hen, auf der berühmten Treppe über den Weg zu laufen. Gerade um die Zeit kommt Mademoiselle oft vom Hotel Ritz herüber, wo sie ihr Appartement hat. Wehe der, die in diesen Tagen, so kurz vor der Kollektion, in der ihre Nerven ganz besonders angespannt sind, ganz plötzlich ohne weiteres zum Sündenbock gestempelt wird...

Das passierte einer reizenden Dänin, die Mademoiselle einige Tage zuvor eingestellt hatte. Ständig werden Mannequins entlassen («Wir danken Ihnen«, so umschreibt man die Kündigung wenig zutreffend im Französischen) und in dieser Kabine hängt das Damokles-Schwert der Kündigung dauernd über unseren Köpfen, was verständlich erweise dazu führt, daß die Konkurrenz noch verbissener wird.

Um für Chanel arbeiten zu können, hat das blonde junge Mädchen, das direkt aus einer Wagner-Oper zu stammen meint, seine wunderschönen Zöpfe auf dem Altar der Mode opfern müssen —Paris ist einen Haarschnitt wert. Aber am gleichen Tag passiert das Unglück: sie will ungeschminkt zum Essen gehen —ihre farblosen Wimpern machen sie unkenntlich im Vergleich zu dem Tag, als sie, die Augen mit zwei Paaren schwarzer Wimpern »bekleidet«, Mademoiselle vorgestellt wurde—, als diese gerade langsam zu ihren Räumen emporsteigt. Coco weiß mit diesem ihr unbekannten Gesicht einer Arbeitsbiene nichts anzufangen und fragt sie, was sie in dem Bienenkorb suche.

»Sie haben mich vor drei Tagen eingestellt, Mademoiselle«, sagt das junge Mädchen, verblüfft über diese Frage.

»Sie irren sich, ich habe Sie noch nicht gesehen«, erwidert Coco.

»Aber, Mademoiselle, ich versichere Ihnen...«

»Es ist unmöglich. Holen Sie sich Ihre Papiere, Sie gehören nicht mehr zu diesem Haus.«

Sublime Unlogik, unerschütterliche Ungereimtheit Cocos. Wir erlebten, wie die Dänin weinend in unseren Aufenthaltsraum kam, sie verstand diese Pariser Grausamkeit nicht, die von der grimmigen Löwin kunstvoll beherrscht wird. Sie mußte auf der Stelle gehen und war gleichzeitig ihrer Stelle und ihrer wunderschönen Haare beraubt... Diese Aufregung der Premiere, der Modenschau vor der einheimischen und ausländischen Presse. Nur nicht stolpern, mit dem Absatz hängen bleiben oder eine Kurve der »Piste« verpassen! Diese Aufregung, das Blitzlichtfeuer der Photographen, die Stifte der Moderedakteurinnen, die fiebrig jedes Detail eines Modells festhalten; da sie dafür empfänglich sind, was der letzte Schrei werden soll, sind sie eigentlich eher gefürchtet als fürchterlich, weil sie nachsichtig sind, meist schnell begeistert für das Neue, das im Grunde nichts anderes darstellt... als nur das Neue. Aber da es ja in der Mode kein objektives Kriterium gibt, warum sollte da nicht allein die Neuigkeit Königin sein, auch wenn sie im höchsten Grade tyrannisch, weil relativ, also empfindlich ist, wie diese kranken oder schwächlichen Herrscher, die, ihrer Schwachheit bewußt, keinen Widerstand gegen ihren Willen dulden.

Mademoiselle beglückwünscht mich mit ein paar sparsamen Worten zu meinem persönlichen Erfolg:

Eins meiner Modelle, ein reizendes marineblaues Kostüm über einer blau-weiß gestreiften Bluse mit einer Schleife ist der ausgesprochene Liebling von *Woman's Wear*, der einflußreichsten Modezeitschrift in New York. Die geschäftstüchtige Löwin streicht ihre Schnurrbarthaare glatt. Aber es ist wohl eher die in ihren Erfolg —Welterfolg— verliebte Löwin.

Der Löwe ist, wie der Schütze, das Zeichen, das mehr als irgendein anderes den Erfolg liebt... Coco, die *self-made-woman*, ist trotz ihrer soliden bäuerlichen Herkunft eine Anhängerin der freien Marktwirtschaft. Wenn man, wie Edward Fox, die Menschheit in zwei Gruppen unterteilt, in die Händler, die reisen und liberal eingestellt sind und in die konservativen und fremdenfeindlichen Bauern, dann gehört Made-moiselle, obwohl sie aus der Auvergne stammt, deutlich in die erste Kategorie. Auch wenn das Montesquieu nicht recht sein sollte, hier wird das geographische Kriterium durch das astrologische aufgehoben... Sie braucht ihre Gehässigkeit nicht anonym über die Menschheit zu verschütten, sie schärft sich ihre Krallen direkt an ihrer Umgebung. Es gibt Leute, die sagen den anderen mit Trauer und Verdruß Schlechtes nach. Das nützt niemandem, ist absolut schlecht. Andere bringen sich mit Klatsch und Aggressivität erst so recht in Form; sie üben fröhlich Kritik, verdammen euphorisch. Handelt es sich dabei nicht ganz einfach um eine Umwandlung der Energie, die totale Verschwendung vermeidet?

Ihre Prankenhiebe verteilt Coco Chanel in Augenblicken einer übermäßigen Vitalität; manchmal

hat sie einen derartigen »Pep« —hinter vorgehaltener Hand flüstert man, das läge an besonders erfolgreichen Spritzen gegen das Altern—, daß sie Opfer braucht. Meist äußert sich das so, daß ein Mannequin gefeuert wird, ganz willkürlich ohne weiteres Motiv! Im Juli 1965 erfahre ich am eigenen Leib, daß der Galgen nicht weit vom Thron errichtet worden ist: ich bin so ungefähr die einzige, die von der alten Truppe aus dem vorigen Jahr übriggeblieben ist. Doch ich verlasse mich wohl zu sehr auf den recht vertrauten Ton, in dem Mademoiselle mit mir umgeht, halte mich für privilegiert und geschützt vor den Löwen-Launen, aber plötzlich werde auch ich über die Reling dieses unsicheren Schiffs in die große Welt der Modephotographie geschwemmt.

Coco erweist mir allerdings die Ehre einer indirekten Erklärung, obwohl mir diese recht fragwürdig erscheint. Mademoiselle gestattet, daß ihre Mannequins zur Aufbesserung ihrer Gehälter für Prêt-à-porter-Photos Modell stehen. Es handelt sich also um eine durchaus übliche Sache, über die allerdings nicht weiter gesprochen wird. Aber es mißfällt ihr, mich in einem Kleid für 69.95 Francs zu sehen, und es ärgert sie, daß dieses Bild eine halbe Seite im *France Soir* einnimmt, zu allem übel auch noch kurz vor der Kollektion! Das Raubtier ist irritiert und muß seinen verletzten Stolz wiederherstellen. Kurz: trotz eines Briefes der Moderedakteurin Simone Baron, die mich entlasten will —denn Mademoiselle glaubt zu Unrecht, daß ich hier nur eine persönliche Werbung für mich machen wollte—, trotz der Intervention von Helene

Gordon-Lazareff, einer engen Freundin von Coco und Direktorin der *Elle*, sitze ich vor der Tür... und bleibe da auch.

Ich kann zu diesem Zeitpunkt einfach nicht verstehen, daß ein Monarch sich nicht erlauben kann, einen Fehler zuzugeben, aus Angst, seine Macht zu schwächen.

Ich weine vor Wut und Auflehnung gegen das, was ich als Ungerechtigkeit und Ausweichen ihrerseits empfinde. Denn selbst im Ritz, wo ich versuche, sie zu erreichen, weigert sie sich, mit mir zu sprechen.

Meine Zeit bei Coco Chanel ist beendet. Da mich die Kündigung gerade zwei Wochen vor den Kollektionen erwischte, habe ich keine Möglichkeit, bei einem anderen Modehaus unterzukommen. Alle Modelle sind bereits skizziert, wenn nicht schon fertig. Die Löwen bringen mir tatsächlich zur Zeit kein Glück: in meiner Ehe kriselt es auch, zum ersten Mal, seit wir verheiratet sind. Zwar wohnen wir noch unter demselben Dach, aber wir verständigen uns nur noch durch kleine Zettelchen, die nichts mit Liebesbriefchen gemein haben; nach einem ebenso melodramatischen wie unnützen Briefaustausch enthalten sie nun kaum mehr als Prosaisches, wie: »Hast du das Gas abgestellt?« oder: »Laß den Schlüssel für die Putzfrau unter der Fußmatte«, usw.

Ich glaube, daß mir etwas Alleinsein am besten über meine beruflichen und privaten Schwierigkeiten weghelfen würde; ich schlage also André vor, mit Isabelle in seine heimatlichen Cevennen zu fahren. Seine erste Reaktion ist negativ: »Und was machst du im Juli

bei dieser Hitze allein in Paris ? Du bist nervlich völlig fertig, schon weil du zu dünn bist: sechsfundfünfzig Kilo für einen Meter fünfundsechzig, mach dir das mal klar ! Als ich dich kennenlernte, wogst du fünfundsechzig Kilo. Es ist ja bekannt, daß dünne Frauen böse und mürrisch werden...«

»Was — sag doch mal etwas deutlicher, was du meinst«, sage ich drohend.

»Ganz einfach : laß uns zusammen in den Süden fahren. Du wirst die Dinge dann auch ganz anders sehen. Fall mir nur nicht dem Parisianismus zum Opfer. Merkst du überhaupt, daß du dabei bist, magersüchtig zu werden ?«

» Liebst du mich vielleicht pfundweise ?«

»Warum denn nicht ? Wenn du fünfundsechzig Kilo wiegst, gibt es ein bißchen mehr Elizabeth auf der Erde, als wenn du nur sechsfundfünfzig wiegst, nicht ?«

Süß-säuerlich antworte ich : »Na, wenigstens ist das mal eine originelle Feststellung...«

André und Isabelle sind abgefahren. Ich habe mich in einer Mannequin-Agentur eingeschrieben, und vierzehn Tage später danke ich Coco, daß sie mit mir so grausam umgesprungen ist: ich arbeite ständig, und noch nie in meinem Leben habe ich so viel Geld verdient.

Und außerdem gefällt es mir gut. Während der Kollektionen posiere ich fast jeden Abend für Photos, die in ganz Frankreich und auch im Ausland erscheinen (im *Jardin des Modes*, *L'Officiel*, *Collections*, *L'Art et la Mode*, *Vogue*, usw.)

Zu früher Morgenstunde, »Il est 5 heures, Paris s'éveille«, falle ich in meinen Wagen. Ich habe jetzt nur noch ein paar Wünsche: ein sauberes Gesicht, die falschen Wimpern ab, eine Dusche und ein Bett. Übermüdet und mit geschwollenen Beinen fahre ich, wie ferngesteuert nach Hause. Später am Tag wird jeder Couturier einen Boten von einem Fotostudio zum andern schicken, um seine Modelle für eine mehr oder weniger feierliche Modenschau am Nachmittag einzusammeln. Und abends geht es dann woanders weiter...

Für mich wird die Sache schwierig, als ich auch noch Photositzungen für den Nachmittag annehme. Bevor ich mich hinlege, werfe ich noch rasch einen Blick in mein Notizbuch: Leider bin ich für den nächsten Tag schon ausgebucht. Die NBC will eine Reihe von Modellen vor einer außergewöhnlichen Kulisse filmen: vor dem Schloß Thoiry, in der Nähe von Paris. Es ist schon möglich, daß ich heute abend nicht in bester Verfassung sein werde, sage ich mir...

Als ich meine Wohnung einige Stunden später verlasse, finde ich im Briefkasten eine Nachricht, die mich tief erschüttert: Roger, mein guter und braver und gelehrter eidgenössischer Roger, ist vor einigen Tagen an Lymphdrüsenkrebs gestorben. Mit fünf- unddreißig Jahren. Mama schreibt, man habe seine Krankheit erst vor einigen Wochen entdeckt. Armer Roger! In meinem Kopf ist nicht viel von deinen pädagogischen Anstrengungen hängengeblieben, aber in meinem Herzen hast du die Blume der Freundschaft erblühen lassen...

Als ich in den Wagen steige, der mich nach Thoiry bringt, spüre ich, daß der ganze Tag von dieser Nachricht überschattet sein wird.

»Keine Angst«, ermutigt mich Graf de L., der Besitzer von Thoiry. »Er ist sehr lieb. Er brummt nur ein bißchen, wahrscheinlich der Pelz, den Sie tragen. Das macht ihn neugierig, das müssen Sie verstehen.«

Neugierig oder feindlich ? Das ist hier die Frage. Ich finde, das liegt recht nah beieinander, und ich bedaure das sehr. Trotz des herrlichen Blicks, den man von der Terrasse hier auf den wundervollen Park hat, trotz des unbezahlbaren Ozelot-Mantels, den ich mit entzückter Geste zur Geltung bringen soll, die Augen träumerisch auf den Horizont geheftet, schaffe ich nur mit allergrößter Selbstbeherrschung ein gequältes Lächeln, das kaum verbergen kann, in welchem Maße mein Selbsterhaltungstrieb in Alarmbereitschaft ist. Denn dieser verdammte und bildschöne Gepard hat sich jetzt entschlossen, mit meinem höchst friedlichen Ozelot Freundschaft zu schließen. Und um seine guten Absichten unter Beweis zu stellen, leckt er mir hingebungsvoll die Waden. Ich muß aber jeden Augenblick damit rechnen, daß das Raubtier seine Laune ändert, und das könnte zum Beispiel einen saftigen Biß in diesen rundlichen, verletzlichen Teil meiner Person zur Folge haben.

»Sie hätten es ja wie Rita Hayworth machen können«, ruft mir mit höchst britischem Humor ein amerikanischer Kameramann zu: »Sie hätten Ihre Beine versichern lassen können !«

»Ich würde trotzdem vor Angst sterben«, stoße ich

zwischen den Zähnen hervor, voller Angst, das Biest zu verärgern.

»Wenn Sie sich etwas entspannen könnten, wäre das sehr schön: *La Belle et la Bête*, Sie wissen doch«, meint die amerikanische Journalistin mit dem starken Akzent. »Nur Mut, es dauert höchstens noch eine Minute! Los, Charlie...«

Oh, verkanntes Heldentum der Covergirls... In der Mode ist man immer ein paar Monate voraus, man braucht nur an die Badeanzüge zu denken, die serienweise im Februar in Deauville oder woanders fotografiert werden, weil das Budget für die Bahamas oder die Bermudas zu knapp ist; die Lippen blau vor Kälte—in diesem Fall sind Schwarzweißphotos den farbigen vorzuziehen!—, springen die Covergirls wie Hampelmänner wild in der Gegend herum, um warm zu werden, und werfen neidische Blicke auf die Equipe, die warm angezogen sind. Oder die Wintermode wird im heißesten August photographiert und die Photomodelle sind eingepackt in dicke Kostüme oder Pelzmäntel und denken wehmütig an Schneeschauer...

Der Amerikaner hatte vielleicht recht: Man rät mir immer häufiger, die Quelle meiner Einkünfte, meine Beine, versichern zu lassen. In einer Mannequin-Agentur vermittelt man auch »Einzelteile«, das, was an einer Person besonders photogen ist: Haare, Mund, Zähne, Hände, Beine usw. Bei mir sind's die Beine. Ein- oder zweimal habe ich Aufnahmen für Strümpfe gemacht, und schon bin ich im Katalog. So hat mich eine große deutsche Werbefilm-Firma nur wegen meiner Beine für drei Tage nach Hamburg kommen

lassen. An den Füßen habe ich entzückende goldene Schuhe mit flachen Absätzen, und ich versuche, dem —einen Meter fünfzehn langen und somit längsten— Teil meiner Anatomie soviel Ausdruck wie möglich zu verleihen. Die Spinnenbeine, die man mir nachsagte, als ich zwölf Jahre alt war, sind endlich zu Ehren gekommen. Im Laufe der Jahre lerne ich, daß man jedem Photo Ausdruck verleihen kann, auch wenn es nur einen passiven Teil eines Individuums zum Gegenstand hat. Es ist einfach eine Frage der Bewußtwerdung des entsprechenden Bereichs oder Organs, das so ästhetisch wie möglich photographiert werden soll. Die Yogastunden, die ich damals regelmäßig nehme und mit denen ich —außerordentlich erfolgreich übrigens— die nervöse Spannung in diesem Beruf bekämpfe, helfen mir enorm bei dieser Übung, deren Ziel es nur ist, einem Teil seines Körpers zusätzlich Leben einzuhauchen. Man bedenke, wie ausdrucksvoll eine Hand sein kann, ob sie nun intelligent, pervers, subtil, vulgär oder einfach... dumm ist — eben weil ihr kein Geist innewohnt.

Kurz bevor ich Chanel verlasse, freunde ich mich mit einem der Mädchen an, das erst vor kurzem zu uns gekommen ist. Julie ist eine große Rothaarige mit grünen Augen, einem sehr charaktervollen Gesicht, mit dem leicht ziegenartigen Ausdruck wie ich selbst, den Steinbockfrauen oft haben: ein langes, strukturiertes Gesicht, Mandelaugen und hohe Backenknochen. In Julies Fall mischt sich die Ziege ganz seltsam mit dem Hamster, denn ich muß zärtlich amüsiert an beide denken, wenn ich sie sehe. Sie scheint natürli-

cher zu sein als die anderen, diplomatisch, aber doch ohne jede Falschheit. Während eines Gesprächs haben wir festgestellt, daß unsere Geburtstage ganz nahe beieinander liegen, daß wir beide ein Fische-Kind haben, das in derselben Klinik geboren ist, und zwar im Abstand von zwei Tagen. Zufall sage ich mir. .. oder gäbe es da vielleicht kosmische Strömungen, die auf eine bestimmte Geburtenperiode einwirken?

Bei Chanel wurden wir etwa zur gleichen Zeit vor die Tür gesetzt. Jetzt kommen wir gerade von einer Modenschau bei Hermes und vereinbaren, daß sich unsere Männer in Südfrankreich treffen sollten, damit unsere beiden dreijährigen Fischchen dort nach Herzenslust miteinander herumtoben können.

Die letzten »Spots« der Kollektionen sind endgültig erloschen, und an einem schönen Morgen im August, als es in der Stadt unerträglich heiß zu werden droht, rufe ich Julie an: »Hör zu: in Paris gibt es nichts mehr zu tun. Hast du nicht Lust, deinen Sohn mal wieder zu sehen? Was meinst du, wenn ich dich in zwei Stunden abhole, dann hast du grad' genug Zeit zum Kofferpacken?«

Und schon sind wir auf dem Weg.

Wir fahren querfeldein, die Fenster ganz heruntergedreht junge freie Amazonen — und durchqueren herrliche Landschaften. Tom Jones ist gerade sehr populär, und trunken von so viel Weite, Sonne und guter Laune stellen wir sein schönes Lied *Untrue* auf volle Lautstärke:

»Untrue«, sage ich, wie zu mir selbst und konzentriere mich erst einmal auf die Haarnadelkurve in

den Gorges du Tarn, »bist du eigentlich deinem Mann treu? Bei unserem verrückten Leben? Oder trotzdem?

»Also«, kontert Julie temperamentvoll. »Das mußt du mich ausgerechnet fragen, wenn ich mitten in einer Ehekrise stecke? Komisch, nicht?«

Im Augenblick ist meinem geheimnisvollen kleinen Hamster nicht mehr zu entlocken. Aber ich finde es doch seltsam: sie ist einige Tage vor mir geboren, hat ein Kind im gleichen Alter und macht im gleichen Augenblick eine Ehekrise durch wie ich. Dazu kommt noch, daß sie sich genauso leidenschaftlich für Malerei interessiert wie ich für Musik, und daß sie, vielleicht (wie ich?) unter ihrem verrückten Gehabe ein großes Fragezeichen versteckt, das sie mit einer Mischung von Vitalität und Humor verdeckt. Jedenfalls scheint mir der Zufall heute eine sehr schöne Rumpelkammer für all unsere Faulheiten zu sein.

Nach zwei wundervollen Wochen in den Cevennen—Andrés Familie kommt ursprünglich aus dieser Gegend—, die wir damit verbringen, im Hérault und in der Dourbies zu baden, Himbeeren zu pflücken, aus denen Julie uns köstliche lothringische Torten zubereitet, große Fußwanderungen über Wege für den Almauftrieb zu machen, wollen die beiden Amazonen unbedingt Freunde in St. Tropez heimsuchen. Die beiden kleinen Familien verlassen ihre Einöde und sind gierig nach Zivilisation, Lärm und Aufregung.

Die Jugend soll schließlich auch zu ihrem Recht kommen.

Die Tage laufen immer nach dem gleichen Pro-

gramm ab: Tahiti-Plage, dann ein Aperitif auf der Place des Lices, später Abendessen am Hafen; jeder Tag verläuft gleich, und doch ist jeder Tag voller Bewegung, voll von Unvorhergesehenem.

So liege ich eines Tages am Tahiti-Plage, in einem hübschen Bikini aus weißem Piqué, der auf meiner kupfernen Bräune leuchtet, als ich den Rücken eines Mannes, rot wie ein Hummer, auf mich zukommen sehe. Vielleicht erklärt das, warum er im Rückwärtsgang wie ein Krebs auf mich zukommt. Er ist ganz schön stattlich: auf so einer Oberfläche hat die Sonne schon einiges zu tun! Ich erkenne Jean-Pierre Marielle. Er geht in die Knie und sagt mir mit seiner leisen Stimme ganz feierlich: »Sie sind aber eine schöne Person, mein Fräulein«, und fügt flehend hinzu: »Wissen Sie vielleicht ein Mittel gegen meine Schmerzen?«

Ich nehme von einem der Tische Essig und Öl, die für die Salatsaucen bestimmt sind, und reibe unter dem Johlen der Gaffer und der anderen Faulenzer energisch den Rücken dieses sympathischen Widders ein, der mit seinen heiseren und verzweifelten Schreien den legendären physischen Mut, der seinem Tierkreiszeichen zugeschrieben wird, Lügen straft.

Eine andere Art von Mut brauche ich, als ich im Herbst als Modell für den Katalog eines großen Juweliers der Place Vendôme ausgewählt werde. Mich beeindrucken allerdings weniger die Diamantencolliers, der Rubin- und Smaragdschmuck, als vielmehr die uniformierten Polizisten, die sich im Studio herumdrücken und die nicht so aussehen, als ob sie Spaß verstünden. Behängt wie ein Reliquienschrein darf

ich mich gerade mal zwei Sekunden auf ein gewisses Örtchen zurückziehen; ein Polizist wartet darauf, daß ich aus der Höhle wiederauftauche, wo mir —Angst überträgt sich— ein schrecklicher Gedanke kommt: was wäre, wenn ein Ohrring nun in die unerwähnbare Grube fiele? Das soll einem dann einer glauben, sage ich mir voller Entsetzen.

Sagte nicht Talleyrand: »Alles was übertrieben ist, ist unbedeutend?« Hier gibt es zu viel Reichtum, zu viel Schönheit, zu viele glitzernde Steine. Qualität verträgt sich schlecht mit Quantität, und die menschliche Natur ist aus Mangel an Phantasie schnell zufriedenzustellen.

Wenn die junge Mutter jeden Abend heimkommt und für ihr vierjähriges Töchterchen ein Bircher-müesli zubereitet —gesund, weil schweizerisch, oder umgekehrt?—, verfolgen sie flüchtige und unwirkliche Bilder aus »Tausendundeiner Nacht«, die einer anderen Welt angehören. Ja, sie sind unwirklich: »Wer kann denn heute noch, solche Dinger tragen?« fragt sich die junge Frau... Das Geld, dieses andere Opium des Volkes, sollte man entmystifizieren. Aber leider: Schönheit ist oft solidarisch mit Geld. Kann man Ästhet sein, ohne Materialist zu sein? Sagen wir eher: ohne dazu gebracht zu werden, Materialist zu sein? Da ist die Falle!

Ohne Zweifel, die Titelseite der *Elle* bedeutet eine große Ehre für ein französisches Covergirl. Das sage ich mir immer wieder, während ich fröhlich den Boulevard des Capucines herauflaufe, nein: ich fliege von einem Kiosk zum anderen, wie um mir zu beweisen, daß ich keine Wahnvorstellungen habe.

Nein, es ist keine Fata Morgana: Das bin ich, vergrößert auf den hölzernen Tafeln, die außen an den Kiosken lehnen. Ich mit meinem Regenhut und einem weißen Regenmantel aus Vinyl, ganz gerade stehe ich da, ganz im klaren Stil von Courrèges, der gerade Furore macht.

Das häßliche junge Entlein schwimmt im Glück auf dem Teich des Narziß. Als junges Mädchen war ich in meiner Familie das geschlechtslose Gehirn, während meine ältere Schwester schon mehrere Schönheitswettbewerbe gewonnen hatte und der Inbegriff von Charme, Verführung und Sex-Appeal war. Schön. Dieser Beweis müßte nun eigentlich reichen. Es gibt doch so viele andere Dinge zu tun, die statt von den anderen auszugehen von mir selbst ausgehen werden. Aber ist denn jemals der Beweis erbracht, daß die angsterfüllten Unsicherheiten unseres Anfangs nicht mehr gültig sind? Ich werde also zuallererst mir selbst und dann den anderen beweisen, daß, entgegen der überkommenen Vorstellung, Inneres und Äußeres, Geistiges und Physisches nicht unvereinbar sein müssen. übrigens hat die Geschichte das schon hinreichend bewiesen: Kleopatra ist das erste Beispiel dafür. Es muß ein gewisses Gesetz der Anziehung oder der Osmose sich ähnelnder Qualitäten geben. Das Schöne muß das Schöne anziehen, das Wahre ist ein Echo des Wahren. Der Widerling ist dem Widerlichen sicher sofort erkennbar. Es ist so, als

ob wir, unter dem Schock der mannigfaltigen Realität, die uns umgibt, von vornherein das wählen, was uns ähnelt... Damals war mir das berühmte Gesetz

der Analogie unbekannt, das Hermes Trismegistos zugeschrieben wird und das die Grundlage der astrologischen Gesetze ist: »Alles, was unten ist, ist analog zu dem, was oben ist«, ein Prinzip, das ich sehr bald kennenlernen werde. Aber intuitiv spüre ich bereits seine Existenz.

Meine Venus-Periode

Außer ihrer Agentur für Mannequins und Cover-girls hat Catherine Harlé jetzt auch eine Abteilung Film eingerichtet (man unterscheidet zwischen Mannequins für die Couture und Mannequins für Modephotos; manchmal werden diese beiden Tätigkeiten parallel ausgeübt, aber im allgemeinen gibt es eine klare Trennung). Das heißt, daß jetzt auch Regisseure in ihre Agentur kommen, um junge Schauspielerinnen zu suchen, von denen in erster Linie eine schöne Hülle und eine gewisse Klasse erwartet wird. Mein erster Film ist *Karriere* von Gaspard-Huit, einem sanftmütigen, kultivierten Schützen. Ich spiele die Rolle einer spanischen Furie, die —eifersüchtig auf die Verführungskünste, die Mireille Darc an ihrem Mann erprobt— ihre bessere Hälfte während eines Banketts mit einem riesigen Dolch bedroht. Der Film hat das anscheinend auch nicht überlebt...

Meinen nächsten Einsatz habe ich in dem schönen Film *Die Beute* von Roger Vadim mit Jane Fonda, die damals wohl noch nicht mit ihm verheiratet war. Ich habe inzwischen angefangen, Schauspielunterricht bei Tania Balachova und Yves Furet zu nehmen, dann bin ich zum *Studio des Acteurs* übergewechselt, das Chabrol leitete, während ich auf einen Platz bei dem höchst erfolgreichen genialen, griechischen Löwen Andreas Voutsinas warte, der mit den Methoden des amerikanischen *Actor's Studio* arbeitet. Besonders be-

eindrückt war ich davon, wie intensiv sich Jane Fonda vor jeder Einstellung konzentrierte. Inmitten der Equipe, die um sie herumrennt, sitzt sie ganz versunken in sich, isoliert von ihrer Umgebung. Ich merke mir die Methode, die die einzige zu sein scheint, die dramatische Intensität und Authentizität der schauspielerischen Leistung garantiert.

Im Augenblick nützt mir das allerdings nichts, da meine Beteiligung an diesem Film sehr anonym, fast eine Statistenrolle ist. Ich tanze im »grünen Ball« am Ende, inmitten einer Gruppe. Jeden Tag muß ich mein grünes Trikot überziehen, das von Kopf bis Fuß wie eine zweite Haut eng anliegt. Am zweiten Tag bahnt sich der Regisseur seinen Weg durch die Schauspieler und Statisten, die herumstehen und auf den Beginn der Ballszene warten, sagt hier ein Wort, lächelt dort jemandem zu und bleibt wie zufällig in meiner Nähe stehen.

»Sie filmen wohl noch nicht sehr lange?« Das ist eher eine Bestätigung als eine Frage.

»Nein, es ist erst meine zweite Rolle, wenn man das eine Rolle nennen kann«, sage ich lachend.

»Machen Sie weiter so, Sie sind sehr schön.«

»Ich bin sehr geschmeichelt über Ihr Kompliment, Sie scheinen sich ja mit schönen Frauen auszukennen... obwohl Ihre ja immer blond sind«, sage ich neckend.

»Gar nicht«, protestiert er. »Im Anfang, wenn ich sie kennenlerne, sind sie immer brünett.«

»Ah!«

Etwas Intelligenteres fällt mir dazu nicht ein. Nach

einigen allgemeinen Bemerkungen zur Filmarbeit, die der große, schüchterne und feine Wassermann macht —trotz unserer Unterhaltung finde ich ihn immer sehr zurückhaltend— geht er weiter. Und als ich ihn zufällig ein paar Jahre später mit seiner kleinen Tochter in seinem Haus in Malibu Beach treffe, finde ich ihn abwesend und besorgt über irgend etwas, und wir haben uns nichts zu sagen. Der Charme einer Begegnung unterliegt, wie alles, den Unwägbarkeiten eines Augenblicks...

Auch wenn mich der Virus der siebten Kunst ganz unmerklich erwischt hat, so lasse ich doch deshalb die Photos nicht fallen; und wenn ich in den ruhigen Zeiten, die alle Covergirls kennen, das Gefühl habe, daß die Photos ihren Reiz verlieren, so tut es mir in anderen Momenten, in denen ich mich zwischen einer Photoserie in Paris, Modephotos in München und einem dritten Termin in London für die Titelseite einer Zeitschrift entscheiden muß, leid, daß die Angebote immer zur gleichen Zeit kommen, und daß es nicht möglich ist, die Arbeit gleichmäßiger zu verteilen. Meine Kameradinnen erleben das gleiche — solche Streßperioden kommen allerdings nur selten für alle zur gleichen Zeit—, auch sie bedauern, nicht allgegenwärtig sein zu können und verlockende Angebote von überall her ablehnen zu müssen. Davon leite ich etwas unklar eine Theorie von mageren und fetten Jahren ab, im Zusammenhang mit „einem gewissen zyklischen Ablauf des Lebens.

Noch weiß ich nicht, wie sehr die Astrologie, von der ich bisher nur ganz rudimentäre Kenntnisse in der Charakterkunde habe, mir später recht geben wird.

Bevor ich die Rolle einer verrückten Journalistin (in einer Gruppe von Moderedakteurinnen, von denen eine exzentrischer ist als die andere) in dem Film von William Klein spiele: *Wer sind Sie, Polly Magoo?*, dieser Satire auf die Fernsehwelt, die sich eigentlich direkt an die *happy few* vom »Show Biz« richtet, fliege ich noch einmal schnell nach London, um für eine sehr stilvolle Titelseite von *Harper's Bazaar* Modell zu stehen. Und das mit Richard Dormer, einem sehr lakonischen, großen englischen Photographen. Er spricht tatsächlich kein überflüssiges Wort, trägt —immer wie aus dem Ei gepellt— Anzüge mit Gilet und zelebriert seine Aufnahmen mit großem Ernst. Es handelt sich um eine Großaufnahme meines Gesichts, das auf den Millimeter exakt geschminkt ist — die allerwinzigste Ungenauigkeit käme später bei den Vergrößerungen heraus—, auf dem Kopf trage ich ein blaues Bibi von Dior, das Kinn ist auf meine blau behandschuhte Hand gestützt. Dormer schießt mich von allen Seiten, vollkommen phlegmatisch und schweigsam, und macht sicher an die hundert Aufnahmen, während ich einen Krampf im Handgelenk bekomme! Da der Ausschnitt, der auf dem Photo erscheint, recht knapp ist, hat er eigentlich keine Variationsmöglichkeiten, und ich frage mich neugierig, ob man die Unterschiede am Ende überhaupt sieht.

Aber das sind die Geheimnisse der Kunst der Photographie. Es wird Unterschiede geben: ein lebhafteres Auge, ein Ausdruck, der mehr nach »glamour« aussieht, was weiß ich. Und außerdem: muß man nicht die für die Zeitung sehr kostspielige Entscheidung rechtfertigen, eine Pariserin über den Kanal ein-

zufliegen, wo es doch »at home« genug entzückende Engländerinnen gibt. Aber in England ist es wohl so wie überall: der Prophet gilt nichts im eigenen Land.

Dem erfinderischen Genie der Schwestern Carita habe ich es zu verdanken, daß ich am Ende der Aufnahmen zu *Polly Magoo* beinahe eine Teilglatze gehabt hätte. Um die Moderedakteurinnen, die wir spielen, ganz besonders lächerlich aussehen zu lassen, hat man diese *grandes dames* der Haarkunst beauftragt, für jede von uns eine Frisur zu erfinden, die so albern als auch so extravagant wie möglich sein soll. Ich erwische die schlimmste, allerdings auch die unbequemste Frisur. Mit einem —natürlich falschen— Zopf, der wie ein Schornstein etwa zwanzig Zentimeter über meinem Kopf herausragt und der — wie schmerzhaft für mich! — nur auf einem winzigen Teil meines Schädels verankert ist—, fordere ich alle Gesetze des Gleichgewichts heraus. Jeden Tag schmerzt mich meine Kopfhaut mehr, und obwohl ich manchmal wie ein tanzender Derwisch wirke, habe ich doch überhaupt nichts von einem Fakir an mir. Weder Jean Topart, noch der schöne Samy Frey und auch nicht der warmherzige Stier Jean Rochefort schaffen es, mich gegen Ende des Films davon zu überzeugen, daß der Film eigentlich fein und komisch sein soll, so schmerzhaft ist diese dauernde Haar-Tortur, so besessen werde ich allmählich von der — leider berechtigten Angst, ich könnte am Ende einen schrecklichen kleinen kahlen Kreis oben auf meinem Schädel entdecken...

Sehr verschiedenartig gestaltete sich mein Leben damals, voller glücklicher und unglücklicher unvor-

hergesehener Ereignisse. Da schiffte ich mich —wie eine Königin behandelt— auf der *United States* ein, auf der ich, mit einigen anderen Mannequins, für einen Katalog für Luxus-Strickwaren fotografiert werden sollte. Wir schwimmen nach Southampton und Bremen, euphorisch und voller Abenteuerlust — die mir dann allerdings leider bald vergeht: leichenblaß und völlig erschöpft liege ich wegen einer ›leichten Brise‹ (so jedenfalls drückte sich der Kapitän aus) in meiner Kabine. Ich mußte zu meinem Jammer auf die Gänseleberpastete verzichten, wobei mich der bloße Gedanke an diese Delikatesse schon wieder zusammensacken läßt. Ein anderes Mal verabrede ich mich, auf den Rat von Marcel Carné, mit einer echten iranischen Prinzessin, die in Paris lebt, um mich mit ihrem besonderen Akzent vertraut zu machen, da ich in *Wie junge Wölfe* (einem Projekt dieses talentierten, mähnenlosen Löwen) eine iranische Prinzessin spielen soll. Jedenfalls macht mir das alles sehr viel Spaß. Unter dem aristokratisch-hochmütigen Blick von Harry Meerson, dem amerikanischen Photographen (der ein Covergirl schon allein durch seine Wahl berühmt macht), werde ich, losgelöst von mir selbst, von meiner eigenen Wirklichkeit, diese Lilith, dieses Einhorn, dieses unzugängliche Ding, das die Männer so fürchten.

Oder ich fliege nach Hamburg, um für das Fernsehen jenseits des Rheins —auf deutsch— die Rolle eines weiblichen Gangsters zu spielen, der einen geschickten Überfall organisiert: das gefällt mir alles sehr gut.

Ich nehme mir nicht die Zeit, mich zu fragen, ob das wirklich mein Weg ist, ob all das wirklich auf meiner

eigentlichen Laufbahn vorgeschrieben, oder ob alles reiner Zufall ist. Wenn die Dinge laufen, entwickeln wir eine eigenartige Eitelkeit und Feigheit ihnen gegenüber, was bewirkt, daß wir uns nach ihnen richten oder uns zu überzeugen versuchen, daß sie sich nach uns richten. Wir haben das Gefühl, daß alles ganz von allein läuft, so laufen muß — und uns wachsen Flügel: wie könnte das Leben sich irren? Und dann spüren wir undeutlich, daß das, was uns beschäftigt, uns im Pascalschen Sinne zerstreut, gut an sich ist. Es ist ein Gefallen, den das Leben uns erweist, indem es in der und durch die Handlung —sprich Bewegung— das eigentliche Problem kaschiert. Handlung ist ein Antibiotikum für die metaphysischen Ängste. Vielleicht ist das der Grund, warum der handelnde Mensch selten auch der denkende Mensch ist, als ob es da eine Unverträglichkeit gäbe; dagegen meine ich, daß die beiden sich ergänzen. Da der Mensch ein Tier ist, muß er handeln, kämpfen, sich verausgaben; aber da er Geist ist, muß er über sein Handeln und sich selbst nachdenken. Bedarf es nicht dessen, um den ganzen Menschen zu haben?

(Nebenbei gesagt ist es unerträglich, dieses Vokabular benutzen zu müssen, das zum Vertreter der menschlichen Rasse immer noch und weiterhin den Menschen männlichen Geschlechts bestimmt, als ob die Frau, diese Erscheinung aus Adams Rippe, etwas Minderwertiges wäre... und damit natürlich vernachlässigt ist... Ein wahres Frauenwort...!) Ich amüsiere mich also und zerstreue mich in diesem Wirbelwind des Show-Business, von dem ich mich —recht fas-

ziniert— tragen lasse, und von Anfang an fälle ich unbewußt meine Entscheidung zugunsten der Zerstreuung, gegen eine undankbare und ungelegene Selbstbetrachtung. Wenn man sechsundzwanzig Jahre alt ist, drängt einen das Leben eher dazu, nur einfach zu leben als zu überlegen. Man will sich mit dem Leben messen, um eine Vorstellung davon zu bekommen, welchen Platz man in dem großen Universum einzunehmen hat. Und wenn man vom Leben noch nicht allzusehr gebeutelt worden ist, dann glaubt man an sich selbst. Heimlich.

Ich glaube an mich, naiv und ungestüm. Und als Giancarlo Botti mir ankündigt, daß die große Reportage, die er über mich gemacht hat, sich überall in der Welt recht gut verkauft, da finde ich das angenehm, natürlich und normal... Den Unschuldigen gehört die Welt...

Botti, Wahl-Pariser, hat aus seinem heimatlichen Italien für sich diese Liebe bewahrt, diesen Sinn für die Frau, der er seine ganz besondere Verehrung weiht. Dieser Ästhet, ein Skorpion, hat die Frau auf ein Podest gehoben, hat sie —so könnte man es wohl ausdrücken— verklärt (während die andere —weit verbreitetere— Haltung des Skorpions gegenüber seiner Partnerin wesentlich von Frauenfeindlichkeit gezeichnet ist, obwohl er behauptet, das ewig Weibliche anzubeten und selbst wenn — und obgleich — er die Frau zum bevorzugten Lustobjekt macht...).

Die Photos, die Botti von mir macht, sind manchmal etwas entkleidet, aber nie vulgär. Im Gegenteil: meist sind sie von einer ganz besonderen Klasse. Die

Verteilung übernimmt die Presseagentur seiner Frau, und die Photos gehen in viele Länder —bis nach Israel und Schweden— und natürlich vor allem nach Italien. Da sie hervorragend sind, liegt es wohl ein bißchen an ihm, daß mich Federico Fellini in einer Frauenzeitschrift entdeckt und mich während eines Aufenthalts in Rom, diesem europäischen Hollywood, empfängt, dank Botti und seinem Kollegen Angelo Frontoni, der in Rom das ist, was Botti in Paris ist: der Schönheitsfilter für Filmschauspielerinnen. Jeder der beiden hat seine eigene Art, sie zu vergöttlichen, ihnen ihre eigentliche Weiblichkeit zu verleihen, an ihnen nicht das festzuhalten, was ihr tiefstes Wesen ist, sondern das, was sie am aller verführerischsten macht. Wenn man Paul Valéry glauben will, dann ist das Tiefste, was der Mensch hat, die Haut, und eigentlich gibt es da keinen augenfälligen Widerspruch.

Als ich in der Cinecittà auf der riesigen Bühne ankomme, wo der berühmte Schöpfer von *La Strada* und *8 1/2* arbeitet, bin ich verschüchtert von der Menge der Schauspieler, die auf dem »Set« verteilt sind. Man dreht eine Einstellung der *Außergewöhnlichen Geschichten*. Ich wage nicht so recht mich zu melden, aber bevor ich weggehen kann, um in einer ruhigen Ecke abzuwarten, hat mich der Meister schon erspäht und kommt mit diesem mürrischen Lächeln, das man an ihm kennt, auf mich zu. Dieses lächeln in der unteren Gesichtshälfte und einem schwarzen, inquisitorischen Blick, präzis und verschwommen zugleich, unter den gerunzelten Brauen. Mein italienischer Agent stellt uns vor, eigentlich war das nicht nötig!

»*Che bella donna*«, begrüßt mich der Meister herzlich. »Kommen Sie hier herüber, in die Maske, da können wir uns ein bißchen unterhalten... Setzen Sie sich«, sagt er zu mir und schiebt mir einen Stuhl herüber: »Voilà, nun erzählen Sie mir mal. , .. Sie sind natürlich Französin ?«

»*Si, Signore*«. (Und ich denke: Mein Gott, ist dieses Genie beeindruckend; das ist vielleicht das einzige, was mich noch mehr als Berühmtheit und Reichtum beeindruckt — das Genie, weil es die Moden, die Schwärmereien, den falschen Ruhm überlebt. Es ist zeitlos, weil es Erfindung ist.)

»Ich frage Sie das, obwohl ich es weiß. Ja, ich habe hier neulich sehr schöne Photos von Ihnen gesehen, Sie wirken so italienisch. Sie haben den Stil der Manganò oder der Loren. Sie sehen eigentlich nicht französisch aus; wie steht's denn mit der Arbeit in Frankreich ? «

»Nicht, wie ich's gerne hätte, eben, weil ich nicht die typische Französin bin: zu groß, zu brünett, zu temperamentvoll, zu...« »Zu schön, was? Schönheit macht Angst... selbst mir!« Und er lacht schallend.

Da rührt er an einen wunden Punkt, und ich erzähle ihm: »Neulich suchte H. G. Clouzot die Hauptdarstellerin für seinen nächsten Film, *Seine Gefangene*. Drei Tage zögerte er, und dann sagte er mir, ich wirke nicht verwundbar genug, niemand würde von meiner Schwäche überzeugt sein — seine Figur sollte masochistisch sein. Es ist ein Makel, wenn man stark oder dominierend wirkt, dann bekommen die Männer Angst. Überhaupt, die Drehbücher sind zu oft Män-

nergeschichten, von Männern für Männer gemacht, wo die Frauen entsprechende Rollen haben.«

»Was meinen Sie ? Das verstehe ich nicht...«

»Oh, einfach, daß sie oft zweitrangig sind in den Filmen; daß sie dazu da sind, die Sache zu verkomplizieren, zu stören oder die Dramatik der Handlung wieder aufflammen zu lassen, ohne eigentlich Gegenstand der Handlung zu sein. Frauen müßten eigentlich ihre eigenen Filme machen, nicht ? Oh, aber ich stehle Ihnen hier die Zeit«, sage ich etwas verwirrt darüber, daß ich mich von meiner Idee habe mitreißen lassen.

»Sehen Sie mich an, da im Spiegel«, erwidert er, und dreht meinen Stuhl herum. »Es ist schade, für diesen Film kommen Sie zu spät. Aber ich möchte Photos von ihnen. Ich werde Sie von dem größten Maskenbildner der Welt schminken lassen, von dem, der Elizabeth Taylor für *Cleopatra* geschminkt hat. Wenn Sie fertig sind, rufen Sie mich. Bis nachher, *cara*«, sprach's und war verschwunden.

Das Schminken ist für mich nichts Neues. Bei meinen Mode-Défilés, und dann, als ich die Photos machte, habe ich alle erdenklichen Variationen, alle möglichen Schminkstile kennengelernt. Aber nach einer fast zweistündigen Sitzung hier bin ich sprachlos, fasziniert von meinem eigenen Bild, Rossi hat mein Gesicht vollkommen stilisiert, idealisiert, so sehr, daß ich mich gar nicht schäme, mich selbst zu bewundern : ich bin eine andere. Flüchtig, einige Sekunden lang, erkenne ich den von mir durchdrungenen Schein meiner selbst, mein makellooses Abbild, das mich fast zu Verehrung inspiriert, in die sich Furcht mischt : und

wenn ich doch nicht die wäre, die ich zu sein glaube? Wenn ich über meine gewohnte, alltägliche Person hinaus dieses überhöhte Double wäre, dieser Doppelgänger, der sogar mir selbst Respekt einflößt? Dieses durch seine Vertiefungen und seine Schatten perfekt gemeißelte Gesicht, dieses lebende Bild, von dem jeder Bleistiftstrich verbannt ist — dessen Rundungen und Farbnuancen nur Licht- und Schattenspiele sind, diese Entdeckung eines außergewöhnlichen und schönen Selbst macht trunken und verklärt zugleich. Jean-Paul Sartre spricht von einer Entfremdung der Schönheit. Aber die Askese des Narziß, gibt es das? Wohin führt die Suche des Narziß?

Grinsende Falle, die du den zukünftigen Verfall verbirgst, wie kannst du dich in so überzeugender Aufmachung herzeigen? Du klapperst, Gerippe... Vergißt du denn, daß du vergänglich bist?

Tatsächlich, ich fröstele. Er, der Unerbittliche, Er, der Unversöhnliche, der immer zur rechten Zeit kommt, —wenn es ihm paßt,— hat mir einige Augenblicke lang Gesellschaft geleistet. Gerade lang genug, um mein Gesicht wie einen alten Apfel verunzeln zu lassen, gerade genug, um mich mit tödlicher Kälte zu bedecken... Seltsam, wie es —mitten im Sommer— so kalt sein kann.

»*Allora, Elizabetta, come va?* Ich sehe, Sie sind fertig; *bellissima ragazza*, Sie sind noch schöner als vorher... Sie haben ja eine Gänsehaut, das ist doch nicht möglich, in Rom, mitten im August!« ruft er lachend. »Schnell, ich habe keine Zeit, alle warten auf mich, aber wir wollen schnell ein paar Photos machen. Gianni...«

Und klick, schon bin ich neben diesem Weltenschöpfer unsterblich geworden. Eine Frage brennt mir noch auf den Lippen. Ich wage es :

»Ich würde zu gern wissen, was Ihr Sternzeichen ist, Monsieur.«

»Che ?« er runzelt die Augenbrauen noch stärker als vorher. »Ihr astrologisches Tierkreiszeichen.«

»Ah, Steinbock, natürlich. (Wie gern ich dieses ›natürlich‹ höre !) Warum ? Interessieren Sie sich für die Astrologie ?«

»Ja, sehr.«

»Können Sie ein Geburtshoroskop erstellen ?« fragt er, mit einem Leuchten im Auge.

»Nein, leider noch nicht. Die Astrologie fasziniert mich, aber ich weiß nicht, ob ich sie ernst nehmen soll.«

»Sie ist eine faszinierende Wissenschaft : *affasdnante*, wenn Sie ein Horoskop erstellen können, dann machen Sie meines, *d'accordo, bella* ? Haben Sie ein Blatt Papier, ein Heft ?«

Ich halte ihm mein Notizbuch hin ; auf der letzten Seite notiert er seine Geburtsdaten, und mit einigen sehr präzisen Strichen zeichnet er die Küste der Adria, und vermerkt einen winzigkleinen Punkt.

»Das ist der Ort, wo ich geboren bin : Rimini. Also, versprochen ist versprochen, nicht wahr ?«

»Versprochen. Diesen Winter werde ich einen Film in Jugoslawien drehen. Das wird mehrere Monate dauern. Ich werde die Zeit nutzen und mich mit der astrologischen Technik vertraut machen.«

»Gute Idee!... Und vor allem, bleiben Sie, wie Sie sind. *Arrivederci, cara*«, sagt er und nimmt mich herzlich in die Arme. »Kommen Sie wieder und besuchen Sie mich!«

Ich bin ganz überwältigt von dieser Begegnung. Ich habe einen Superstar der siebenten Kunst kennengelernt, dessen Vitalität und Persönlichkeit unbedingt die Aura rechtfertigen, die ihn umgibt. Was mich so beeindruckt hat, ist der spontane Kontakt, den er fand, die Herzlichkeit seines Empfangs. Ich hatte den Eindruck, als sei es für ihn zuallererst wichtig, den Dingen auf den Grund zu gehen, den Leuten ins Herz zu sehen: das Leben ist zu kurz und es gibt so viele Dinge zu sagen, zu tun, so vieles zu entdecken. Dieser Aspekt seines Charakters hat mir sehr gefallen. Vielleicht, weil ich selber so oft erstaunt bin, wenn ich feststelle, wie sehr sich die Menschen bei formalen Dingen aufhalten oder in der Oberfläche hängen bleiben, wenn sie es mit Menschen zu tun haben, ja sogar anscheinend wissentlich am Wesentlichen vorbeigehen. Und die uns verbleibende Zeit ist doch so kurz wer weiß —vielleicht schon heute... morgen... in einem Jahr?— Und jedenfalls sollte man nicht unwissend zugrunde gehen.

Als ich im Januar 1968 meinen Vertrag mit der Columbia unterschreibe, weiß ich, daß ich ein anderes »großes Tier« kennenlernen werde. Der männliche Star des Films von Sidney Pollak ist nämlich niemand anders als der große Burt Lancaster, in den ich als junges Mädchen so vernarrt war. Der Produzent hat sich bei Catherine Harlé ein halbes Dutzend schöner Mäd-

chen ausgesucht, die in diesem Kriegsfilm eine ganz besondere Rolle spielen werden. Sie spielen Freudenmädchen in einem Kriegsbordell in den Ardennen im Jahr 1944 —so wie die jeglicher Poesie, jeglicher Schönheit entwöhnten Soldaten sie sehen und sie sich vorstellen— und so, wie sie wirklich sind: schäbige Schlampen, die versuchen, den endlosen Krieg zu überleben. Die Dreharbeiten von *Das Schloß in den Ardennen* —so der Filmtitel— böte schon allein genug Stoff für ein Buch, so sehr war sie von Wechselfällen bestimmt, von unglücklichen Zusammenhängen, menschlichen Schwierigkeiten, vor allem durch Meinungsverschiedenheiten zwischen den vier beteiligten Nationalitäten. Der Film ist eine Co-Produktion von Amerikanern, Franzosen, Italienern und Jugoslawen. Diese sind die Sündenböcke auf der Stufenleiter der Verachtung: Die Amerikaner blicken auf die Franzosen herunter, die wiederum die Italiener für wenig seriös halten, und diese halten die Jugoslawen schlicht für unterentwickelt. Dabei weiß man doch heute, daß sich Menschen wie Tiere am besten auf ihrem eigenen Territorium verteidigen; der Rückzug der Russen und der Amerikaner aus Vietnam sind ein historisches Beispiel für diese These... Und der Drehort des Films ist ausgerechnet Novi-Sad, diese wunderbare Festung, die aus dem Jahre 1453 stammt, als Konstantinopel von den Türken eingenommen wurde. Novi-Sad sollte während der nächsten fünf Monate unser vergoldeter Käfig werden, einen ganzen endlosen Winter lag, in dem es um vier Uhr nachmittags schon dunkel wurde.

Die jugoslawische Gruppe hat immer das letzte Wort — ein gefürchtetes letztes Wort, das den Direktor der

französischen Produktion zittern läßt: *sutra*, morgen. Als das Schloß, der Ort der Handlung, aus mysteriösen Gründen abbrennt und in rasender Eile wieder aufgebaut werden muß —jeder Tag kostet ein Vermögen—, widersetzt sich das philosophische —und so lähmende— *sutra* jeder etwas außergewöhnlichen Bitte.

Es gibt ein anderes, riesiges Problem: Wir brauchen unbedingt Schnee. Um ganz sicher zu gehen, hatte die Produktion deshalb, den meteorologischen Statistiken der letzten -zig Jahre vertrauend —entschieden, in Jugoslawien zu drehen. Aber ein unglückliches Schicksal will es, daß sich ab Ende Januar kein einziges Schneeflöckchen mehr über der Donau zeigt, geschweige denn herabfällt — und das, obwohl sich auf dem Fluß enorme und beeindruckende Eisblöcke aneinanderreiben. Allgemeine Bestürzung! Und tausend Statisten, Soldaten, die jeden Tag verbunden, geschminkt und mit Merkurochrom-Farben beschmiert werden, gammeln auf dem unorganisierten Schauplatz des Geschehens herum; ihre verstörten Gesichter als Verwundete sind schlimmer zugerichtet, als das in Wirklichkeit geschehen könnte. Wenn man die Einheimischen vor diesem entsetzlich geizigen Himmel fragt: »Aber wann wird es denn endlich wieder schneien?«, erntet man auch da nur ein nur sehr wenig tröstliches, eher listiges *sutra*. Schließlich bleibt nichts anderes übrig, als auf künstlichen Schnee zurückzugreifen. Dabei tauchen vor allem wegen der benötigten Menge erhebliche Schwierigkeiten auf.

Die meteorologischen Schicksalsschläge verlängern leider auch mein Exil... Es ist seltsam, obwohl ich von

sympathischen, ja besonders interessanten Leuten umgeben bin, kann ich während dieser langen Monate einfach nicht glücklich sein, ich habe Heimweh und schleppe eine Art unbestimmter Sehnsucht mit mir herum. Sei es die entzückende Schauspielerin Catarina Borato, die oft mit Fellini dreht —sie hat Augen wie ein Bergsee (und das paßt ja sehr gut zu einer Naja, die im Zeichen der fische geboren ist)— oder die charmante, sehr diskrete Jungfrau Peter Falk, der später der Held der berühmten Serie *Columbo* sein wird, oder Jean-Pierre Aumont, dieser freundliche, aber reservierte Steinbock, der den Schloßherrn spielt, dessen Frau den Oberst (Burt Lancaster) verführt; sei es der Krebs Sydney Pollak, der, wie es sich für sein Zeichen gehört, sehr an seiner Familie hängt, sie schließlich mit Kind und Kegel aus den Vereinigten Staaten kommen läßt, und der hinter seinen dicken Brillengläsern einen inneren Traum zu träumen scheint; keiner wird stark genug sein, um gegen meinen Spleen anzukämpfen.

Nichts ist schlimmer als Warten. Dabei werden wir fürs Warten bezahlt, also wartet man hingebungsvoll—, bis man vor Verdruß fast umkommt. Meine Sehnsucht nach Isabelle ist so stark, daß ich mehrmals vorhabe zu flüchten, selbst auf die Gefahr hin, meinen Vertrag zu brechen. Gott sei Dank führen im März dramatische, aber sorgsam geplante Ereignisse dazu, daß an den Szenen, bei denen ich beteiligt bin, für einige Zeit nicht gedreht wird, und —die Produktion hat sich erweichen lassen— ich kann für einige Tage meinem Gefängnis entkommen.

Seltsamerweise werden Willenskraft und Unternehmungsgeist in dieser Festung am Ende der Welt,

in diesem babylonischen Filmturm, zerrieben, ja sie werden zerfetzt. So hatte ich mir vorgenommen, ein Tagebuch zu führen. Nach einem Monat gebe ich auf. Die amerikanischen Schauspieler ertränken ihre Unlust während der langen Abende in Bier, Whisky und Slivovitz. Nur Burt Lancaster nicht. Burt ist ein Monument. Ein Monument menschlicher Architektur und Willenskraft, ein Abgrund innerer Unruhen und Ängste. Dieser Mann, dieser Superstar, dem ein junger Jugoslawe, der ihn erkannt hat, während eines Abendessens in Belgrad einen fantastisch gearbeiteten Dolch als Zeichen seiner Bewunderung schenkt — dieser Skorpion mit dem magnetischen Blick und dem rasant geschnittenen Gesicht ist sehr typisch für sein Zeichen. Er ist es auch durch das Übermaß an Energie, das er in einer enormen Willensanstrengung verausgabt, wenn er jeden Morgen um 5 Uhr im winterlich-bleichen Morgengrauen mehrere Kilometer um das düstere Schloß läuft. Während einer unserer Unterhaltungen weise ich ihn darauf hin, daß der Weg von einer solchen Willensanstrengung zum Masochismus nicht weit sei, denn er gesteht, daß er jeden Morgen darunter leidet, so früh aus dem Bett herauszumüssen. Und er gibt tatsächlich zu, daß diese Lust am Sieg, diese Genugtuung, seinen Körper wie einen gehorsamen und doch befreundeten Sklaven befehligen zu können, an die schmerzhaft Unterwerfung des Tieres in sich gebunden ist, dieses Tieres, das im Wesentlichen zum Vergnügen neigt. Das, sage ich mir, ist eine ganz typische Reaktion für einen Skorpion. Wie sehr skorpionhaft ist auch dieser innere Vulkan, der den in diesem Zeichen Geborenen keine

Ruhe läßt: unablässig sind sie auf der Suche nach etwas Absolutem, sei es nun gut oder böse, Hauptsache, es ist extrem und zieht sie an — und läßt sie vielleicht auch schuldig werden.

Bei Burt kommt es dann manchmal soweit, daß er wie ein Koloß mit tönernen Füßen zusammenbricht. Wenn er zum Beispiel *bel canto* hört —er begeistert sich ganz besonders für eine Szene in *Pagliacdo*—, ist er zu Tränen gerührt; metaphysische Tränen, die aus dem tiefsten Innern seines gequälten Wesens kommen. Es fällt mir schwer, das mit anzusehen. Mir wird klar, daß man nichts gegen den Schmerz eines Skorpions ausrichten kann, er ist ein Teil von ihm. Nur sie beide sind davon betroffen.

Burt erzählt mir von seinen Anfängen im Circus —von seinen Ängsten und Ekstasen als Trapezkünstler— noch eine Tätigkeit, bei der der muskulöse Skorpion gründlich Gelegenheit hat, sich seinen Körper zu unterwerfen, körperlich über sich hinauszuwachsen. Er erzählt mir vor allem von den Fragen, die er sich stellt, von seinen Unsicherheiten, die durch den Erfolg, den er in der ganzen Welt hat, nur noch schlimmer, noch beherrschender werden: das Problem des menschlichen Daseins angesichts des unausweichlichen Todes, die Frage nach dem Sinn des Lebens, die ewigen Probleme... Daneben spüre ich den Ehrgeiz, den außerordentlichen Willen zur Macht, die diesen Menschen antreiben, das genaue Gegenteil von Verzicht; nur Kampf und Selbstbestätigung, auch wenn sich das durch die Eitelkeit eines großen Kindes verdeutlicht. Denn die fast ängstliche Bewunderung, zu der er seine Umwelt inspiriert, ist für ihn lebensnot-

wendig; er genießt sie, und sein Lächeln wird in einem solchen Augenblick geradezu raubgierig. Aber inwieweit läßt er sich täuschen? Was mir von dieser Begegnung mit dem Giganten bleibt, sind einige Augenblicke tiefer, herzlicher Freundschaft.

Abgesehen von den seltenen Tagen, an denen gedreht wird, haben wir Zeit im überfluß. Anstatt sie zu nutzen und auszufüllen, verschwende ich sie. Wenn die Zeit bezahlt wird, gehört sie einem nicht mehr selbst, auch nicht, wenn man freigestellt wird: der Wurm ist drin. Vielleicht sind die Untätigkeit und die langeweile das stärkste und unmittelbarste Mittel, seine innere Revolte gegen das Gefängnis zu demonstrieren, in dem man sich freiwillig begraben ließ; ich weiß es nicht. Jedenfalls bringen mich eines Tages ein blasser Sonnenstrahl und ein positiver Impuls dazu, meine astrologischen Handbücher zu öffnen, in denen ich mich dann vollkommen festlese. Schließlich muß ich, um beurteilen zu können, ob diese geheimnisvolle Kunst nun tatsächlich begründet ist, gewisse Grundkenntnisse haben. Ich muß ein Geburtshoroskop erstellen können, um die vielen individuellen Varianten innerhalb eines Zeichens einsetzen zu können. Auch, wenn ich die allgemeinen Charakteristika der im gleichen Zeichen Geborenen inzwischen kenne, so stoße ich doch immer wieder auf erhebliche Widersprüche. Ein Widder, sanft wie ein Lamm... oder wie ein Fisch! Ein apathischer Zwilling, ein Schütze ohne jeden Enthusiasmus! Die Astrologen behaupten, daß das persönliche Geburtshoroskop diese Abweichungen vermerkt und erklärt. Das möchte ich nun selber sehen...

Also los ! Ich habe all meine Utensilien mitgebracht : Die Ephemeriden — Positionen der Planeten an jedem Tag seit 1900—, eine Tabelle der Häuser, eine Liste der Längen- und Breitengrade der wichtigsten Städte der Welt, die Handbücher... und massenhaft leere Horoskopblätter, die danach verlangen, von gelehrter Hand ausgefüllt zu werden.

So verbringe ich meine Nächte. Ich arbeite nachts, wenn ich weiß, daß ich am nächsten Tag nicht drehe (sonst würde man mich wahrscheinlich fragen, ob ich glaubte, man habe mich für einen Horror-Film verpflichtet). Meine Sehnsucht nach Paris wird immer größer ; ich fühle mich körperlich elend und krank vor Heimweh. Nur während der astrologischen Arbeit verschwindet meine Unruhe, die einer schuldigen oder sich schuldig fühlenden Mutter, für einige wenige Stunden. Welch mildes Vergessen, welch ein Balsam für unsere Ängste sind die Erkenntnisse. Das intensive Arbeiten und Nachdenken dämpft für eine Zeit unsere Unruhe, obwohl diese verräterisch jede Gelegenheit nutzt, und beim kleinsten Zögern, bei der winzigsten Fragestellung, bei einer Schreibpause, während der flüchtigsten Träumerei wieder auftaucht. Die Gedanken an meinen Mann, an meine Tochter sind mir dann um so schmerzlicher, als sie sich grausam verwischen : meine Vorstellungskraft reicht nicht mehr aus. Ich kann mir nicht mehr die flaumige Rundung von Isabelles Wange vorstellen, ich weiß nicht mehr, wie Andres Mund aussieht. Gott sei Dank rückt Ostern näher, und sie haben mir versprochen, mich zu besuchen.

Doch bis dahin ist es noch weit, und ich empfinde in meinem kleinen Mansardenzimmer in der trotzigen Festung Novi-Sad ihre Abwesenheit als besonders traurig, und bittere Tränen steigen mir in die Augen. Heute nachmittag habe ich die tiefen, feuchten Kerker der Festung besichtigt, in denen die gefangenen Christen angekettet waren. Die Feuchtigkeit der düsteren Gefängnisse läßt meine Seele in dieser winterlichen Nacht frieren. Aber ich habe ein Gegengift gegen die Traurigkeit gefunden, und meine Tränen trocknen nach und nach. Mein Gegengift heißt San Antonio, dessen Krimis ich entdecke, wirklich kleine Wunderwerke ungezügelter Humors, ein Feuerwerk von Pointen, eine Hymne an die wiederentdeckte Sprache, ein Fest der Phantasie. Tausend Dank, Monsieur San Antonio, Sie haben mich im Exil vor Depressionen gerettet, und dafür bin ich Ihnen sehr dankbar. Allerdings: beim Lesen Ihrer kleinen Meisterwerke fangen meine Tränen wieder an zu kullern, dieses Mal allerdings vor Lachen. Ihnen verdanke ich es, daß ich mitten in der Nacht irgendwo fern von Paris und den Meinen vor mich hin lache; dank Ihnen, San Antonio, oder darf ich sagen: Frédéric Dard? — Dank dem Rabelais des 20. Jahrhunderts, der Sie sind. Mein Körper entspannt sich, und meine neu belebten Zellen lassen mich spüren, daß uns das Lachen als Luxus und unerhörte Gnade geschenkt wurde.

Und doch, — obwohl ich mehr und mehr in den Bann des astrologischen Symbolismus gerate, herausgefordert von dieser komplexen Kosmographie, die dazugehört, trotz San Antonio und seiner Krimis—, als

der Film im Mai 1968 endlich abgedreht ist, kehre ich höchst erleichtert nach Hause zurück und atme auf. Ich kehre heim in ein erregtes, verstörtes Frankreich. Aus Belgrad, wo die letzten Szenen gedreht wurden, und seinen armseligen Schaufensterauslagen, in denen man als einzige Trophäen ein einsames Fernsehgerät oder einen fröstelnden Eisschrank findet, werde ich übergangslos in mein Land — sagen wir: eines meiner Länder — zurückverpflanzt. Und da ist einiges los!

André, der einige Schwierigkeiten hatte, Benzin aufzutreiben, holt mich in Orly ab. Er ist ganz aufgeregt und nimmt mich mit zum Odeon, und in meine Sorbonne, wo wir Freunde treffen. Die Sorbonne ist von sich wild gebärdenden Studenten besetzt. Das würdige Amphithéâtre Richelieu ist nicht wiederzuerkennen, so ist es von aufsässigen Studenten zuge richtet worden. Die respektvolle Stille der *ex cathedra* gehaltenen Vorlesungen ist dahin. Erregtes Geschrei, vehemente Reden werden von jungen Studenten geschwungen, die sich für Camille Desmoulins halten. Mir verschlägt es die Sprache, ich bin entsetzt. Eigentlich verstehe ich überhaupt nichts von alledem. All das ist passiert, ohne daß ich etwas davon wußte. Was wollen sie denn? Veränderungen, eine glückliche Zukunft? Gut, aber wie soll das denn genau aussehen? Das Autoritätsprinzip lehnen sie ab? Ich finde, das ist aber doch notwendig. Schließlich entspricht es der menschlichen Natur, Lehrling zu sein, bevor man Meister wird, zuzuhören und zu gehorchen, bevor man urteilt und befiehlt. Hat sich Plato je gegen Sokrates aufgelehnt? Aristoteles gegen Plato? Natürlich,

sage ich mir, die Schüler können Abstand nehmen von ihren Meistern — Adler und Jung — abtrünnige Freud-Schüler, sind ein Beispiel aus unserer Zeit. Aber kann man ein Gericht kritisieren, ohne je davon gekostet zu haben? Muß man nicht, um entscheiden zu können, ob einem irgendeine, auch geistige Nahrung zusagt, sie zu sich nehmen, sie sich zu eigen machen und verdauen, selbst wenn man sie dann unverdaulich findet? Man wird mir antworten: Entsprechen denn die heutigen Lehrer, die in den harten Lebenskampf geworfen wurden, die mit dem triumphierenden Materialismus zu kämpfen haben, dem Bild der berühmten Vorbilder? Da ist die Frage. Mir scheint, als forderten die Schüler von ihren Lehrern die gleiche unmenschliche Perfektion wie die Kinder von ihren Eltern.

»Wir wollen eine demokratisierte Lehre! Arbeiter-söhne an die Sorbonne«, skandieren sie.

Oh, da bin ich vollkommen ihrer Meinung. Aber ich glaube fest, wenn man etwas will, dann kann man das auch. Ich bin keine Arbeitertochter, aber als es meinen Eltern in Marokko schlecht ging, mußte ich auch allein zurecht kommen, um meine Ausbildung fortsetzen zu können.

Ich habe mehrere Stipendien gehabt; ich habe Nachhilfeunterricht gegeben: den Franzosen habe ich Deutschstunden gegeben, den Deutschen Französischstunden; ich habe entsetzlich langweilige Übersetzungen gemacht, um Geld zu verdienen. Wenn man unbedingt lernen will, wenn man so etwas wie einen inneren Motor hat, findet man seinen Platz in der Gesellschaft, selbst in einer Situation wie der des Jahres

1963, als ich die Universität erließ. Sicher, in der Verwaltung mußten gewisse starre Prinzipien gelockert, angepaßt werden. Ich habe, als ich mich schließlich spezialisieren wollte, selbst darunter gelitten, daß für die Zulassung zum Philosophiestudium Griechisch und Latein gefordert wurden — und dieses Studium hatte mir immer so am Herzen gelegen. Aber war denn so viel Gewalt dazu notwendig? Schließlich führt man immer den geringen Anteil von Studenten aus dem Arbeitermilieu an im Vergleich zu Studenten, die aus anderen sozialen Milieus stammen. Aber müßte man sie nicht eigentlich mit den Söhnen der Besitzenden vergleichen, die auch nicht alle eine Universitätsausbildung erhalten? Man sagt, daß der Geruch des Blutes die Raubtiere aufweckt. Der Geruch der Freiheit erfüllt berauschend und erfrischend in diesem Mai-monat des Jahres 1968 die Straßen von Paris, diesem Paris, das ich so freudetrunken wiederentdecke.

Obwohl mich die siebte Kunst im Anfang so fasziniert hatte, muß ich feststellen, daß sie mich auf die Dauer gar nicht amüsiert. Dazu tragen zum Beispiel auch die abenteuerlichen Erfahrungen bei, die ich in dem amerikanischen Film *Woman seven times* mache, der in Frankreich von den Embassy Pictures gedreht wird. Regisseur ist der berühmte Vittorio de Sica, und die weibliche Hauptdarstellerin ist Shirley MacLaine, die ich wegen ihrer komischen Begabung bewundere. Die Pariser Oper hat ganz ausnahmsweise ihre ehrwürdigen Mauern für die Drehzeit dieses Films zur Verfügung gestellt. Später wird dieses ganz außergewöhnliche Privileg noch einmal für den Film *La Gran-*

de Vadrouille gewährt. Ich habe als Rivalin der amerikanischen Schauspielerin aufzutreten, wir werden beide großzügigst von unseren Liebhabern ausgehalten, die in einer kleinen amerikanischen Stadt bitterste Machtkämpfe ausfechten. Zu unserem Entsetzen treffen wir uns in der Pariser Oper und stellen fest, daß wir beide das gleiche prächtige, paillettenbesetzte Abendkleid tragen — das übrigens für die Gelegenheit von Pierre Cardin angefertigt wurde. Dieses unselige Zusammentreffen endet dann in einer wilden Verfolgungsjagd der vor Wut schäumenden Shirley durch die Flure dieser heiligen Stätte...

Die Photographen drängeln sich, um möglichst das witzigste Photo dieser Szene zu erwischen, auf dem man die beiden Kleider zusammen sieht. Während wir vor einer Loge stehen, um für *Elle* und andere Zeitschriften photographiert zu werden, bekomme ich von dieser göttlichen Kreatur so viele Rippenstöße — gleichzeitig lächelt sie engelhaft (was ja im Grunde nur ihr schauspielerisches Talent unter Beweis stellt)—, daß ich zuerst ungläubig und dann überdrüssig etwas zurücktrete, um dem Star den Vortritt zu lassen. Die Photographen halten das für einen Zufall und bedeuten mir, weiter nach vorne zu gehen. Ich mache also einen Schritt nach vorn, und —au— schon geht das Theater wieder von vorne los. Ich verschwinde resigniert wieder im Hintergrund, da ich es nicht zum Faustkampf kommen lassen will...

Als ich später kein einziges Photo von uns beiden in der französischen Presse finde und auch keines von mir allein, bin ich eigentlich kaum überrascht. Ich

hätte denken können, alles wäre nur ein Traum gewesen, wäre nicht ein Bild von uns beiden in dem phantastischen Kleid in der italienischen Zeitschrift *Gente* erschienen. Das war noch nicht das Ende meiner Enttäuschungen. Der Film muß unter einem bösen Stern gestanden haben: Am Drehort scheint der Kameramann Robert, ein charmanter Engländer, —inmitten dieser Masse von Statisten und Schauspielern, Hunderte sind versammelt, um den Bauch der Oper zu füllen— eine gewisse Sympathie für mich zu empfinden, die in dem allgemeinen Tohuwabohu, in dem, um mit Hobbes zu sprechen, »der Mensch des Menschen Wolf ist«, nicht zu unterschätzen ist. Als ich eines Morgens am Drehort eintreffe, begegne ich auf einem der Flure der Oper meinem schönen Regisseur mit den silbernen Schläfen. Sein Gesicht wird ganz lang, als er mich erblickt. Verblüfft frage ich mich, was diese Reaktion wohl ausgelöst haben könnte. Als ich der Maskenbildnerin mein unglückliches Erlebnis erzähle, bricht sie in schallendes Gelächter aus:

»Ja, natürlich, Sie Arme, mit diesem lavendelfarbenen Minikleid haben Sie ihn natürlich in die Flucht geschlagen! Wußten Sie denn nicht, daß er ein leidenschaftlicher Spieler ist und dazu abergläubisch, und daß die Farbe Ihres Kleides Unglück bedeutet, Pech, alles Schlechte, was Sie sich nur vorstellen können!«

»Nein«, sage ich überrascht, »davon hatte ich allerdings keine Ahnung.«

»Na«, rät sie mir, »dann ziehen Sie es lieber nicht mehr an, wenn Sie nicht riskieren wollen, daß er etwas gegen Sie hat.«

De Sicas Aversion scheint nur vorübergehend zu sein, denn einige Tage später ruft mich Robert an, um mir mitzuteilen: »Der Meister ist entzückt. Als er die *rushes* von Ihrer Szene sah, rief er mitten in der Vorführung aus: ›Das ist ein ganz brillanter Augenblick in meinem Film!‹... Das freut Sie doch sicher, oder?«

»Wunderbar, ich hab's geschafft; jetzt ist mir der Durchbruch gelungen«, sage ich mir. Ich jubiliere. Aber de Sica mag ja ein hervorragender Filmemacher sein, er ist leider ein schlechter Prophet. Vierzehn Tage später bringt mich ein Telefonanruf von Robert ganz brutal auf den Boden der Tatsachen zurück:

»Uns ist da etwas sehr Unangenehmes passiert. Auf den kategorischen Protest unseres Stars hin muß die Produktion alle Szenen in der Oper noch einmal wiederholen. Das kostet zwar ein Vermögen, aber leider können wir es ,nicht ändern. Ihre Rolle wird von einer Frau reifen Alters gespielt...«

Aus der Traum! Weg bin ich, weggewischt, wie von der Hand eines teuflischen Zauberers. Das häßliche junge Entlein lacht böse: »Ich hatte es dir ja gesagt. Glaubst du etwa an den Weihnachtsmann? Wunder muß man sich verdienen.« Ja, ich habe an den Weihnachtsmann geglaubt. Aber ich hatte unrecht. Ich weiß jetzt genug über mein Tierkreiszeichen, um im tiefsten Innern davon überzeugt, nein ganz sicher zu sein, daß ich bis zum Gipfel vordringen kann, aber nur mit allergrößter Anstrengung, nach unermüdlichem Kampf. Ich muß mich in einer Frustrationsphase befinden, denn seit einiger Zeit werde ich in allem, was ich unternehme, enttäuscht. Terence Young, der

schon einige James Bond-Episoden verfilmt hat, zuerst *Dr. No* —durch den meine schöne Landsmännin Ursula Andress richtig bekannt geworden ist—, hält mich schon seit einigen Monaten mit seinem Projekt *Die rote Sonne in Atem*. In diesem Film sollen Alain Delon und Charles Bronson mitwirken. Man zögert... zögert ewig die Wahl der Hauptdarstellerin hinaus; da ich lieber genau weiß, was läuft (auch wenn ich eine unangenehme Entscheidung erfahre), als mich lange in falschen Träumen zu wiegen, spreche ich den verlegenen Zwilling direkt an: »Meinen Sie nicht, daß man ganz einfach wieder Ursula Andress für diese Rolle nimmt?«

»Das ist gar nicht so sicher«, meint er vage, »im Grunde sind Sie beide noch im Rennen. Ihre Chancen stehen eins zu eins, meine Liebe.«

Aber ich sage mir, es gibt Chance und Chance. Meine scheint doch ziemlich gering zu sein. Ich bin eigentlich sicher, das Rennen ist schon entschieden. Warum sollten sich die Produzenten die Mühe machen, einen neuen Namen zu lancieren, wenn der eine, ihnen schon einen bestimmten Kassenerfolg garantiert. So weit ich weiß, sind sie weder Philantropen noch Masochisten, und sehr unternehmungslustig sind sie sicher auch nicht. Leider!

Und trotzdem treten mir die Tränen bitterer Enttäuschung in die Augen, und ich kann nichts dagegen tun, als ich schließlich, nach viel zu langer Spannung, nach einer lakonischen negativen Antwort, den Hörer wieder auflege, besiegt...

Ich bin wütend. Meine Würde ist verletzt, und das

zu spüren ist bitter. Wie kann man so sorglos mit den Hoffnungen eines Menschen, mit seiner Zukunft spielen? Wie können sie es wagen, mit einer Seele so herumzujonglieren? Es ist ja nicht verwunderlich, sage ich mir, daß man bei so vielen Statisten und Schauspielern zweiter Ordnung diesen Ausdruck resignierter Nostalgie findet, diesen Verschleiß der Seele, mit der man zu schlecht umgegangen ist, diesen Mangel an Rückgrat. Mich wundert auch nicht mehr dieses »Weggetretene«, das wohl den wiederholten Enttäuschungen zuzuschreiben ist. Sie haben erfahren, daß Eigenliebe uneingeschränkt verletzt und belastet werden kann. Das kommt schon der chinesischen Folter mit den Wassertropfen gleich, und dazu muß man immer noch warten; das Vergnügen, der Schrecken des Wartens, das sich über mehrere Monate hinziehen kann, das von Zeit zu Zeit immer wieder von Spannungsmomenten wiederbelebt wird. Wie ein Albatros schwingt man sich wieder in die Höhe, man ist euphorisch, glaubt, einem gehöre die Welt. Und eines Morgens liegt man zerschmettert am Boden, weil der Traum vom Ruhm ausgeträumt ist. Das Selbstvertrauen, das sich nach dem richtet, was die anderen von einem denken, ist zerstört. Und wenn der Ehemann oder der Freund anruft, ist er erstaunt über den veränderten Ton in der Stimme: »Bist du sicher, daß alles in Ordnung ist, Liebling?«

Aber ja, es ist alles in Ordnung... was nützt es schon, sich zu beklagen? Unglück den Besiegten!

Und dann gewöhnt man sich daran, unverstanden zu sein, man muß sich damit abfinden, sich nicht mit-

teilen zu können. Man merkt, daß die Fähigkeit der Leute, mitzuempfinden, im umgekehrten Verhältnis zu dem steht, was für einen selbst auf dem Spiel steht. Je größer der Einsatz —Ruhm, Berühmtheit und Vermögen—, desto geringer ihr Verständnis. Als ob die Menschen ihre Sympathie, diese Fähigkeit mitzuleiden, an ihren eigenen Beschäftigungen, ihrem eigenen Ehrgeiz messen würden: Wenn Ihre eigenen darüber hinausgehen — Pech für Sie; da kann man Ihnen nicht folgen; Sie sind allein. Sie nehmen sich ins Gebet, identifizieren sich mit dem projizierten Bild und hinterfragen —soweit möglich— die so unerträglich geheimnisvollen, also willkürlichen Gründe, die den Ausschluß bewirkt haben könnten. Was für eine sterile, entehrende Analyse, die Ihr ständig in Frage gestelltes, ständig entwertetes *Ego* zerfrißt...

Der Wortbruch, der das Showbusiness charakterisiert —oder gilt das vielleicht für unsere ganze Gesellschaft?— ist bezeichnend. Man leidet, bis man verstanden hat, daß es sich um ein allgemeines Übel handelt, bis man begriffen hat, daß ein nicht gehaltenes Versprechen viel mehr den beschmutzt, der es gegeben hat, als den, der hintergangen wird. Man entscheidet sich schweigend zu leiden, denn darüber zu sprechen wäre sinnlos und demütigend. Schlimmer: einigen Halbgöttern des Pariser Lebens gäbe man damit Gelegenheit, ihren Machthunger und ihre Eigenliebe zu nähren. Und das, nie! Also stellt man für sich eine schwarze Liste auf, um nicht vor Verachtung zu ersticken. Die schwarze Liste ist ein kostbares Instrument für das moralische Überleben, denn auf ihr

werden die Namen zukünftiger Opfer festgehalten und kühl gelagert. Später, wenn man es (wie sie so schön sagen) »selbst geschafft hat«, wird man ihnen mit blutrünstigem Lächeln und hände reibend fröhlich mitteilen: »So, und jetzt mal zu uns beiden!« Da sie natürlich im allgemeinen vollkommen ahnungslos und höchst ungezwungen vorgegangen sind, wird es einem höchstes Vergnügen bereiten, ihre Erinnerung etwas aufzufrischen, wenn sie einen dann entsetzt fragenden Blickes anschauen.

Ich bin überzeugt davon, daß dieses Rezept sogar für weniger rachsüchtige Geister empfehlenswert ist, für die friedlichen, die keine Genugtuung verlangen. Denn selbst, wenn man tief im Innern spürt, daß man dann —großmütig— auf seine Rache verzichtet, so ist es doch gut, wenn man wenigstens hoffen kann, daß sich der Augenblick dazu einmal bietet.

Sicher ist, daß das für mich die einzige Möglichkeit war, von der bittersüßen Frucht des Showbusiness zu kosten, ohne davon vergiftet zu werden. Und ich hatte ein kostbares Hilfsmittel, das ich sorgsam wie eine Blume pflegte: die Distanz.

Ich — ein Zauberlehrling

Sommer 1970

Morgenstern, Hesperus, Abendstern, das alles sind Namen für die Venus, dieses ewige Himmelskleinod, das schon seit einigen Stunden über den dunklen Baumwipfeln drüben auf dem Hügel steht. Es ist warm in dieser Nacht, einer dieser sternreichen Sommernächte, die dem Schlaf trotzen und dem Menschen das Gefühl ewiger Allverbundenheit geben. Ein Geruch von Minze und Rosmarin erfüllt die Luft. Die Grillen sind verstummt, nur das erfrischende Murmeln des Herault, der unterhalb des Hauses vorbeifließt, dringt zu mir herauf. Ich fühle mich wohl. Das ganze Haus schläft und ich gönne mir den Luxus einer herrlichen durchwachten Nacht. Auf Zehenspitzen habe ich mir im Haus mein astrologisches Handwerkszeug geholt. In dieser Nacht macht sich mein unruhiger Geist auf die Suche nach der vergangenen und der zukünftigen Zeit. Ich werde mein eigenes Horoskop erforschen und das derer, die mir nahestehen. Ich habe alles auf dem Tisch vor mir ausgebreitet: die Lehrbücher, die astrologischen Nachschlagewerke, die vielen verschiedenen Tabellen. Damals in Jugoslawien habe ich gelernt, ein Horoskop zu erstellen. Ich habe mich mit der Kosmographie herumgeschlagen, Deklinationen, Längengrade, Orts-, Geburts- und Sternzeiten und Mondknoten studiert. Kurz, ich

habe den Stier bei den Hörnern gepackt, und festgestellt, daß es keine unüberwindlichen Schwierigkeiten gibt und autodidaktisches Lernen auf diesem Gebiet durchaus möglich ist. Natürlich heißt das nicht, daß es keine technischen Schwierigkeiten gibt, man kämpft ja ewig mit einer kosmographischen Zeichnung, bei der man den rationalen Überblick behalten muß. Aber es ist wie in der Geschichte vom Esel und der Möhre: das Ziel, das einem ein ungeahntes Universum öffnen wird, ist so verlockend, daß man davon immer wieder angestachelt wird. Mit Hilfe alter und neuer Handbücher aus dem überreichen astrologischen Erbe habe ich mich in die Auslegung gestürzt. Und da wird es plötzlich kompliziert, denn wenn man sich eng an die in den Büchern für die verschiedenen Aspekte vorgegebene Bedeutung hält, bemerkt man sehr schnell, daß man es entweder mit einem Monstrum oder mit einem Opfer des Schicksals zu tun hat: Man sieht nur Komplexe, Krankheiten, mögliche Schicksalsschläge, drohende Katastrophen, krankhafte Neigungen. Und warum? Ganz einfach: In einem Horoskop wimmelt es nur so von Spannungs- und Konflikaspekten. Man findet sie in Form von festen Planetenkonjunktionen oder ungünstigen Aspekten als Quadrate oder Oppositionen zwischen denselben Planeten. Oft liegen mehr negative als positive Aspekte vor, die sich in anderen Konjunktionen, in Sextilen und Trigonon darstellen. Wie beängstigend das auf einen Anfänger wirkt! Man glaubt, in einem medizinischen Wörterbuch zu blättern und alle Krankheiten dieser Welt für sich zu entdecken. Man ahnt ja noch nicht, daß alle diese Spannungen, diese Konflikte der Psyche und des Schicksals

für die großen Selbstverwirklichungen und Bewußtwerdungen notwendig sind. Noch ahnt man nicht, daß die Themen der Großen, der Forscher und Erfinder, die die Welt bewegten, gerade diese Konfliktaspekte aufweisen. Wenn diese in den Handbüchern vorgegebenen Entsprechungen zu sehr wie willkürliche und endgültige Urteile aussehen, begreife ich nach und nach, daß Astrologie eine Sache der feinen Nuancen ist, daß es sich um qualitative Tendenzen handelt, deren quantitativen Aspekt man genau dosieren muß! Es handelt sich um Vektoren, die auf die Kraftlinien der Persönlichkeit verweisen.

Wie aufregend das ist! Aufregend deshalb, weil man plötzlich das »Warum« bestimmter geistiger Haltungen begreift, die einem vorher nie bewußt gewesen waren, deren Ursachen aber plötzlich klar erkennbar sind. Nachdem ich mein eigenes Horoskop erstellt habe, auf das ich immer wieder zurückkommen werde, um es von allen Seiten wie ein Schachspiel unter verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten, beschäftige ich mich mit dem Horoskop derer, die mir nahe stehen und lieb sind. Gebannt, ja wie verzaubert finde ich die Entsprechung zwischen dem Charakter meiner Versuchskaninchen, die ich ja kenne oder doch glaube zu kennen, und meiner, wenn auch noch holprigen Interpretation.

Ich entdecke zum Beispiel, warum mein Löwe-Mann trotz einiger ganz typischer Wesenszüge seines Zeichens — zum Beispiel geht er gerne aus, liebt die angenehmen Dinge des Lebens, ist großzügig, Beschützer, in keiner Weise kleinlich, brüllt manchmal

vor Wut, beruhigt sich dann aber schnell und ist überhaupt nicht nachtragend — weit davon entfernt ist, der Prototyp seines Zeichens zu sein. Woher kommt zum Beispiel sein Sinn fürs Detail, der sich manchmal bis zur Sturheit steigert, sein Widerwille, ganz unlöwisch, gegen das Prahlen (Ein öffentlicher Skandal ließe André vor Scham in den Boden versinken, und das ist kaum typisch für einen Löwen)? Und woher hat er diese ruhige, überlegte Lebenseinstellung? Von seinem Aszendenten Jungfrau natürlich, woraus sich teilweise auch unsere gegenseitige Anziehung erklärt. Die Jungfrau ist das klassische Zeichen der Diskretion. Sie ist vernünftig; nur: aus der braven Jungfrau kann auch eine rasende werden, wenn ihr der Kragen platzt. Doch seine gesamte Umwelt ist sich auch darin einig, daß er furchtbar zerstreut ist und wie der Bewohner eines anderen Planeten wirkt, auf dem die Ideen die Materie beherrschen. Zweifellos ist hier Neptun schuld —er steht für das Wunschdenken, den gesellschaftlichen Idealismus—, denn er stieg genau in dem Augenblick am Horizont auf, als André geboren wurde; das bedeutet, daß er sich in genauer Konjunktion mit seinem Aszendenten befand.

Wenn er in seinem Beruf als Ingenieur so durchaus originelle Ansichten vertritt —auf diesem Gebiet ist er als avantgardistisch zu bezeichnen— so gibt es keinen Zweifel, daß Uranus, das Symbol schöpferischer Kräfte im neunten Haus, dem des Geistes, hierfür verantwortlich zeichnet. Aber die Sonne stand bei seiner Geburt in einem Winkel von 90 Grad zum Uranus, und, wie man weiß, ist das ungünstig und deu-

tet auf eine —oh!— Anfälligkeit für Herzkrankheiten hin. Diese Veranlagung wird noch dadurch verstärkt, daß die Sonne im Löwen steht und der wiederum eine Affinität zu diesem lebenswichtigen Organ hat. Auf einer anderen Ebene —das ist es ja, was an der symbolischen Sprache der Astrologie so verlockend ist und was den Rationalisten so irrational erscheint, jene Vielfältigkeit der Bedeutungen eines gleichen Konzepts, die sich im Universum der Übereinstimmungen spiegelt— steht jene Konstellation für die Schwierigkeit, sich im Arbeitsbereich unterzuordnen, denn Unabhängigkeit ist ihm ein wesentlicher Anspruch. Die Sonne symbolisiert die Autorität und Uranus den Widerstand gegen jede Art von Bindungen. Wie schwierig das alles ist! Ein Anhaltspunkt klammert die Assoziationen aus, während ein anderer sie begünstigt. Was soll man daraus schließen? Wer die Wahl hat, hat die Qual; ich zögere, kann mich nicht entscheiden. Entweder oder, sage ich mir. Ich erkenne, daß dieser persönliche Zwiespalt vor allem anfangs das tägliche Los des Astrologen ist. Und mein Bedürfnis nach Genauigkeit sträubt sich gegen diese Zweideutigkeit. Aber ist nicht die Realität selbst widersprüchlich? Ist nicht jeder Geizige auch manchmal freigebig, jeder Sanftmütige manchmal zornig? »Sei präzise«, sage ich mir. Saturn, der Planet der Schwierigkeiten, der Einschränkungen und der Prüfungen, befindet sich im siebten Haus, dem der Beziehungen und Partnerschaften. Daraus schließe ich, daß es in dieser Dichtung einige Probleme geben könnte. Aber dieser Saturn bildet ausschließlich positive Winkel, mit den anderen Planeten des Horoskops. Also wird es nur

wenige Verbindungen und Partnerschaften geben, die nicht problemlos, aber dafür von Dauer sein werden, vor allem später im Leben, denn Saturn ist ja das Symbol der Zeit, des Alters. Aber Vorsicht, das 7. Haus ist auch das der Ehe. Armer Andre, ich habe dich doch gewarnt, als du mich damals unbedingt heiraten wolltest: Als Lebensgefährtin einen doppelten Steinbock zu haben, ist wirklich ein fragwürdiges Geschenk, obwohl Merkur und Venus meine Saturn-Seite etwas abschwächen.

Erinnere dich an unsere Verlobungszeit, als ich Opfer eines für mein Sternzeichen typischen Melancholieanfalls war. Meine Merkur-Fröhlichkeit war damals wie weggeblasen. Ich ermunterte dich damals in einem Anflug von Masochismus, dir eine weniger verstörte, weniger komplizierte Frau zu suchen; damals brachte ich meine astrologischen Argumente vor (wenn sie auch noch etwas simpel waren), und du hast mir doch glatt ins Gesicht gelacht: »Du weißt doch«, daß ich nicht an die Sterne glaube.«

Man sollte nicht immer skeptisch sein... oder vielleicht doch? Mein armer Freund, mir fällt ein, daß der Einfluß des Saturn in deiner Ehe vielleicht in der Hauptsache damit zu tun hat, daß du eine Astrologin zur Frau hast, eine starrköpfige Astrologin, dickköpfig wie ein Steinbock.

Auch wenn ich hier nur ganz oberflächlich die astrologische Analyse des Sternbilds meines Mannes andeute, kann sich der Leser leicht die ungemein vielseitigen Möglichkeiten einer solchen Übung vorstellen. Man muß nämlich jedem einzelnen der zehn Planeten

die Möglichkeit einräumen, ganz unterschiedlich mit den anderen verbunden zu sein. Dabei ist zu beachten, daß jeder Winkel, den ein Planet mit einem anderen bildet, eine bestimmte günstige oder ungünstige Bedeutung hat. In der Astrologensprache nennt man das einen Aspekt. Dieser bezieht sich nicht nur auf die Sternzeichen, sondern auch auf die verschiedenen Häuser oder Felder. Die Häuser-Einteilung überlagert nämlich die Tierkreiseinteilung, was den Bedeutungsinhalt des ganzen Horoskops bereichert. Auch wird man bei strenger Berechnung der möglichen Kombinationen zugeben, daß man eine erstaunliche Vielfalt der Charaktere vor sich hat.

Zugegeben, es sind wahre Geistesgenüsse, in denen ich schwelge, wenn ich meine Familie und Freunde mit Hilfe des Sternenschlüssels dechiffriere, und sie so neu für mich entdecke. Neu offenbaren sich mir die Sanftmut und das Mitgefühl meiner Mutter — beeinflusst durch ihren Mond im Fisch, den ich von ihr geerbt habe — Eigenschaften, die jedoch versetzt sind mit einer Art soldatischer Härte, wie sie ein General an den Tag legt, wenn er das Datum seines nächsten Feldzugs festgesetzt hat, und niemand und nichts in der Welt ihn davon abbringen kann: Das ist ihr Mars im Steinbock — ihr Wille, ihre Entscheidungsbereitschaft. Jetzt verstehe ich auch, warum mein Vater an einem Emphysem erkrankt ist: Er ist Zwilling, mit einem Aszendenten im Zwilling, ein Zeichen, das für Erkrankungen der Atemwege empfänglich ist, genau wie sein Oppositionszeichen, der Schütze; auch gibt es eine Veranlagung zu Nervenkrankheiten und eine

gewisse Empfindlichkeit der Schultern und Arme. Und Mama, Zwilling-Jungfrau, ist auf diesem Gebiet Spezialistin. Interessanter Zufall, sage ich mir, ohne wirklich daran zu glauben. Denn wenn Neuralgien so häufig wie jahreszeitbedingte Grippen wären, hätte ich bei diesem Ergebnis Bedenken, aber es ist ja bekanntlich nicht so. Auch die Charakterunterschiede zwischen meinem Bruder und meiner Schwester gaben mir zu denken: Beider Sonnenzeichen stehen in Opposition zu ihrem Aszendenten, was zwei antithetische, oft schwer integrierbare Kraftlinien ergibt. Christiane ist Stier, Aszendent Skorpion. Wie Sigmund Freud. Der Lebenstrieb des Stiers steht im Widerspruch zum Todestrieb des Skorpions, was Angriffslust gegen sich und gegen andere bewirkt. Walter ist Jungfrau, mit Fische-Aszendent, was schon andeutet, wie schwierig es ist, ihn zu umreißen. Einerseits ist er seinem Sonnenzeichen nach übertrieben gewissenhaft, pingelig, bei gewissen Dingen haarspalterisch unnachgiebig und rigoros, andererseits aber plötzlich geradezu schwatzhaft und sentimental wie ein hilfloser und schutzbedürftiger Fisch.

Das Horoskop meiner Tochter Isabelle fesselt mich am meisten. Gibt es etwas Rührenderes, als die psychologische Landschaft dieses von mir geborenen und noch unvollendeten Wesens? Wo ein Eingreifen unsererseits bestimmte Tendenzen zu verstärken oder zu neutralisieren vermag? Ein Eingreifen, das natürlich der vielschichtigen Natur dieses Wesens angepaßt werden muß. Und ich frage mich ängstlich: Habe ich mich richtig verhalten, mit diesem kleinen Fisch, der

wie mein Mann eine Neptun-Dominante hat —(Neptun ist der Planet, der in Affinität zu diesem Zeichen steht.)— Und wie ich, da ja mein Mond in diesem Zeichen steht (Der Mond ist für die Frau wohl genauso wichtig, wie die Sonne für den Mann). Ganz nebenbei stelle ich fest, daß die Astral-Erblichkeit, die Kepler entdeckte und die man kürzlich in den Schriften Gauquelins wiederfand, überprüft werden kann, vorausgesetzt, man macht sich die Mühe, die Horoskope einer Familie korrekt zu analysieren. Natürlich macht es am meisten Spaß, den kosmischen roten Faden zu suchen, der die Generationen miteinander verbindet. Dabei sollte man nicht nur den Sonnenzeichen Beachtung schenken, sondern auch den Aszendenten und den dominierenden Planeten der verschiedenen Horoskope. Normalerweise besteht dieser rote Faden aus verschiedenen Elementen, die sich über mehrere Generationen hinweg erhalten, wobei ein nebensächliches Element dominant werden kann und umgekehrt.

So stelle ich fest, daß meine Tochter das Tierkreiszeichen ihres Vaters übernommen und daraus ihren Aszendenten gemacht hat —sie ist Aszendent Löwe—, daß sie andererseits meinen aufsteigenden Merkur übernommen hat, um daraus einen absteigenden Merkur zu machen (der also am westlichen Horizont ihres Horoskops steht), daß sie meinen vorherrschenden Saturn integriert hat (Steinbock), indem sie diesen Planeten erhöht, der sich ebenfalls beim Deszendenten im Wassermann befindet. Was meine dominante Venus betrifft, so finde ich sie in ihrem Horoskop auf dieselbe Art verwirklicht: Venus steht in Konjunktion

mit der Sonne, also auch erhöht. Sehr amüsant, diese Vererbungsalgebra! Da bedauere ich doch sehr, daß ich nicht eine ganze Reihe von Kindern habe und nur über das Horoskop eines einzigen Sprößlings herfallen kann.

Es gäbe so viel über die Erforschungen meiner Umwelt zu berichten, doch das würde den Leser langweilen. Fest steht aber, daß dieses geistige Abenteuer, das das wahre Sein lebendiger Menschen berührt, in mir Wonne und Überraschung, aber auch Ängste auslöst. Darin gerade liegt ja die spezifische Eigenheit, die außerordentliche Entdeckung der Astrologie: dieselben Zeichen, dieselben Symbole, dieselben Himmelsaspekte umreißen einen *Charakter*, geben ein *Schicksal* vor. Wie bei einer russischen Puppe ist das zweite im ersten enthalten. Welche großartige Philosophie, welche einzigartige Weisheit steckt in dieser globalen Erfassung des Menschen, wo aus ein und derselben Quelle sein Sein und Werden entspringt. Napoleon hatte also recht, sich zu erkundigen: »Hat er Glück?«, denn das hieß ungefähr soviel, wie: »Lohnt es sich um diesen Menschen?« Und doch war ich genau bei dieser Äußerung bisher immer in die Luft gegangen vor Wut; ich hatte mich über die offensichtliche Ungerechtigkeit, den Zynismus geärgert.

Was sagen die Bücher zum Beispiel zu einer Opposition Venus-Saturn zum Zeitpunkt der Geburt? Diese planetarische Dissonanz wird im Charakter dieses Menschen eine Angst zu lieben bewirken. Sie wird ihn bremsen und unbewußt hemmen oder zur Folge haben, daß er immerfort ungesättigt nach Liebe dürstet.

Kurz, ein problematisches Gefühlsleben: Venus, sagen wir es es einmal genau, versinnbildlicht das Gefühlsleben in allen seinen Daseinsformen (ebenso wie die künstlerischen Veranlagungen), während Saturn für die Einschränkung steht, für Versagen, Verzögerung, Prüfungen, Rückschritt. Auf der Schicksalsebene bewirkt diese Opposition Schwierigkeiten, menschliche und sexuelle Beziehungen auszuleben, Gefühlsbindungen in einem harmonischen, mehr noch in einem optimistischen Klima zu schaffen. Oft entsprechen einer solchen Konstellation Ehescheidungen, Enttäuschungen, Frustrationen in der Liebe.

Hier liegt eine ganz logische Verkettung vor. Verhänglich greift sie zwischen Sein und Werden ein, eine für alle planetarischen Figuren verbindliche Gesetzmäßigkeit. Ihr Bedeutungsreichtum ist ungeheuer vielfältig, und genau hier wird die Astrologie als Ausdrucksform überzeugend, denn mit Hilfe einiger planetarischer Zeichen, die nichts mehr und nichts weniger darstellen, als die Abstände der Längengrade des Himmels zur Geburtszeit des Menschen, kann man buchstäblich sowohl seine Persönlichkeit als auch die Bahnen seines Schicksals abstecken. Es entfaltet sich aber hier eigentlich nur das, was ursprünglich schon im Geburtshoroskop als dynamisches Element enthalten war. Eine Himmelskarte enthält also einerseits eine statische Facette, die charakterologische nur beschreibende Dimension, andererseits eine wirklich dynamische Dimension, die von Geburt aus vorgegebenen, richtungsweisenden Möglichkeiten des Milieus und der Ereignisse im Leben. Bis dahin hatte ich ein

Vorurteil gehabt. Aus dem ich leichtfertig und stillschweigend einen Lehrsatz abgeleitet hatte, der nicht weiter bewiesen zu werden brauchte, und dem ich auf meinem späteren Lebensweg, von anderen bekräftigt, immer wieder begegnen sollte: Unsere charakterlichen Eigenschaften sind von Geburt aus vorbestimmt, sogar sehr exakt vorbestimmt. Aber sprechen wir dabei nicht vom Einfluß der Sterne auf unser Schicksal! Das hat nichts damit zu tun. Der Mensch —ich hatte diese abendländische Vorstellung ganz in mich aufgenommen— ist ein grundsätzlich freies Wesen: frei, zu wählen zwischen Gut und Böse, frei sein Schicksal zu entscheiden. Meine protestantische Erziehung und meine Ausbildung an der Universität waren die Fundamente dieser Überzeugung.

Und plötzlich zeigt mir die Astrologie mit ihrer durch und durch klaren Logik den zyklischen, vom Einfluß der Planeten abhängigen Mechanismus, der für unser Schicksal verantwortlich sein soll. Und das allein dadurch, daß die Planeten in regelmäßigen Abständen Wesenskräfte immer wieder neu beleben, sie neutralisieren oder ihnen entgegenwirken, wobei sie sich stets auf ihren vorgegebenen himmlischen Bahnen weiterbewegen. Auf diese Weise verkörpern sie sich in den oder durch die Ereignisse, bestimmen alles, was dem Menschen widerfährt, legen aber sein Schicksal vor allem durch bestimmte psychologische Tatbestände fest. Ich frage mich, ob man für diese Ereignisse die entscheidenden Tage genau bestimmen kann. Kann man mit Hilfe eines Geburtshoroscops die in der Vergangenheit entscheidenden Daten her-

ausfinden, und kann man die wichtigen und markanten Tage der Zukunft erkunden ?

Das ist es, was mich an diesem Abend, in dieser mir verbündeten Nacht ganz in seinen Bann zieht. Ich prüfe die verschiedenen planetarischen Transite in meinem Horoskop. Und während ich insbesondere auf die langsamen Planeten achte, deren Umlauf mehrere Jahre benötigt (Pluto, Neptun z. B.). Wann immer einer dieser Planeten über einen kritischen Punkt meines Horoskops hinwegzieht (das heißt, über einen der Geburtsplaneten oder den Aszendenten oder die Himmelsmitte), so fällt dieser Augenblick mit einem Ereignis oder einer Serie ganz besonderer Ereignisse zusammen, die alle in ihrer Bedeutung dem traditionell überlieferten Wissen entsprechen. Eine solche Passage der Planeten entsprach einer Schicksalswende, Veränderung des Wohnorts, Unfällen, schwierigen Zeiten in meinem Leben, Krisen. Oder im günstigen Fall: glücklichen Zeiten persönlichen Weiterkommens, der Verwirklichung, des Aufbruchs zu neuen Zielen. Dann stelle ich eine Liste mit den ganz genauen Daten der besonderen Ereignisse meines Lebens auf. Ich will sie und die Planetenstellungen gegenüberstellen und dabei mein Geburtshoroskop in die Betrachtung miteinbeziehen. Da wird es noch erstaunlicher. Mir wird auf einmal angst und bange, und man könnte mich jetzt durchaus für abergläubisch halten. Himmelangst ist mir, und eine Gänsehaut habe ich auch. Denn, so unglaublich es klingt, genau am Tag meines schlimmsten Autounfalls mit den schwerwiegendsten Folgen, stehen alle fünf langsamen Planeten, jeder

einzelne von ihnen, in exakter Dissonanz zu einem jeweiligen Punkt meines Geburtshoroscops. Entsetzt frage ich mich, wie ich da überhaupt lebend herausgekommen bin? Nun, mit Hilfe der inneren Planeten: Mars stand günstig, und Venus ebenfalls. Beide bildeten im Augenblick des Unfalls positive Aspekte. Wenn man das ungeheure Zusammenspiel des Uhrwerks bedenkt, das die Planeten darstellen — und den unterschiedlichen Umlaufzeiten dieser Planeten Rechnung trägt, dann kann man nicht umhin, außerordentlich betroffen zu sein: vom metaphysischen Geheimnis der Tatsache, daß sich alle diese Planeten in einem bestimmten Augenblick in kritischer Stellung zum Geburtshoroskop befinden können und so die Existenz des Individuums bedrohen. Das sind Tatsachen und keine Hypothesen. Diesen Unfall, so sehe ich es schwarz auf weiß vor mir, habe ich ja selbst gehabt — und nur mit viel Glück überlebt.

Wie berauschend das ist. Die Möglichkeit, sich im nachhinein so neu zu schaffen, sich wieder erleben zu können, indem man sich an diese himmlischen Pfähle hält, wie an Wegweiser. Alles steht hier geschrieben: Unsere Abreise nach Casablanca, die Bauchhöhlenschwangerschaft von Mama, an der sie fast gestorben wäre — (Saturn steht auf den Grad genau in Opposition zu meinem Geburtsmond, und der Mond, das ist meine Mutter. Uranus steht in Opposition zu meinem Aszendenten, immer noch gradgenau, Neptun steht im Quadrat zu meiner Sonne und meiner Venus. Ich stelle fest, daß Neptun sich erst vierzig Jahre später wieder in der gleichen Position befindet, und Saturn

in siebeneinhalb Jahren, und mir wird klar, daß man hier keinesfalls von Zufall und Zusammentreffen reden kann.). Das ist eine geradezu bestürzende Präzision, sie ist mathematisch genau. Jedesmal, wenn eine Konjunktion gradgenau ist, stehen die Chancen 1 zu 360, weil der Tierkreis 360 Grad hat. Immer begieriger, immer ungeduldiger setze ich meine Studien fort. Wie stand es mit den Sternen, als ich meinen ersten großen Liebeskummer hatte, damals, als ich im ersten Semester Medizin studierte? Es ist geradezu von biblischer Einfachheit und streng geometrisch: Saturn, der Planet der Einschränkung, der Frustration, der Einsamkeit, bewegte sich zu diesem Zeitpunkt von meinem Aszendenten zur Venus —beide symbolisieren das Gefühl— und erst in 29 Jahren wird er sich wieder in dieser Himmelsregion einfinden.

Genug der Katastrophen, laßt uns lieber einen glücklichen Moment der Vergangenheit befragen. Ich erinnere mich, wie froh ich war, als Mademoiselle Chanel mich im November 1964 einstellte. Auch hier sind die Gestirnskonstellationen, verglichen mit meinem Geburtshoroskop, sehr typisch. Uranus, der Planet der Neuerung und der glücklichen Überraschungen —wenn er günstig aspektiert ist—, bildet hier ein herrliches Trigon mit der Sonne (dem ›Ich‹), was nur alle achtundzwanzig Jahre vorkommt! Und dann noch Neptun, zu meiner Geburtssonne im Sextil, der das günstige Grundklima erzeugt, das für die Selbstverwirklichung und das Bekanntwerden notwendig ist.

Ich bin fassungslos, mehr und mehr fassungslos...

Aber, wie steht es mit meiner Hochzeit, mit Isabelles Geburt? Waren auch diese Ereignisse vorgezeichnet, sichtbar, lagen sie für einen erfahrenen Astrologen auf der Hand? Das ist die große Frage. Im Augenblick —das muß ich zugeben— reichen meine technischen Kenntnisse noch nicht aus, um mir ein gültiges Urteil darüber bilden zu können. Aber mit Hilfe meiner Lehrbücher kann ich jedenfalls versuchen, die Sprache der Sterne zu entziffern, die Geometrie des Schicksals mittels dieser empirischen Sprache entdecken. Und es gelingt mir. Ich ziehe nur die genauen Aspekte in Betracht, um Zufälle so weit wie möglich auszuschalten. Und wo auch immer ich ansetze, die Beweisführung ist offenkundig. Unsere Heirat finde ich in wunderbarer Weise im Horoskop von André eingetragen: Jupiter, der Planet der Gesetzmäßigkeit und der Entfaltung, hat sich zu diesem Zeitpunkt genau dort eingefunden, wo er bei seiner Geburt stand (dort befindet er sich nur alle zwölf Jahre einmal!). Und das im 5. Feld, dem der Liebschaften. Dort bildet er ein harmonisches Sextil mit dem 7. Feld, dem der Ehe.

Denn die Astrologie unterscheidet in ihrer feinsinnigen Weisheit seit Jahrhunderten diese zwei Bereiche des menschlichen Gefühlslebens: der soziale (7. Feld) und der intime (5. Feld). Was mich betrifft, so steht er genau auf meinem Aszendenten und leitet damit einen neuen Lebenszyklus ein.

Innerhalb der verschiedenen Systeme zur Erstellung einer Prognose gibt es eines, dem man den Namen »symbolische Direktionen« gegeben hat. Das ist

das einfachste, weil es einzig und allein darum geht, die Unterschiede der Längengrade der Planeten zu berechnen. Dabei muß man lediglich die Grade voneinander abziehen. Zum Beispiel: Zwischen der Sonne auf 50 Löwe und Merkur auf 250 Löwe, beträgt die verbindende »symbolische Direktion« 200, was zwanzig Lebensjahren entspricht (vielleicht auch neunzehn oder einundzwanzig. Hier ist die Schätzung nur annähernd, und in der gesamten Astrologie wohl die mit dem größten Spielraum). Die Sonne steht für das bewußte Ich und Merkur für das Denken, das Geistige, weshalb diese Direktion den Zeitpunkt einer intellektuellen Bewußtwerdung bedeutet. Da Merkur nie sehr weit von der Sonne entfernt steht, entspricht dieses Alter im allgemeinen der Kindheit oder der Jugend. In meinem Fall sieht das so aus: nicht ganz 15 Grad, also nicht ganz fünfzehn Jahre, genau das Alter, in dem ich anfang, mich für Astrologie zu interessieren, ein Interesse, das bis heute andauert. Was könnte man sich besseres für eine Bewußtwerdung vorstellen! Und Andre? Die Geburtssonne steht 8 Grad im Löwen und Merkur in 0 Grad Jungfrau. Der Abstand beträgt 22 Grad (ein Zeichen macht 30 Grad aus). Zweiundzwanzig Jahre.

Wunderbar! Das ist genau das Alter, in dem er mich kennengelernt hat! Betont er vielleicht deshalb immer wieder, daß ich es war, die ihn sich selbst und seine Lebensziele erkennen ließ. Sicher, eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, aber die Beweise sind hübsch und bemerkenswert genau'

Habe ich vielleicht an der Methode so großen Ge-

fallen gefunden, weil sie so einfach und so ergiebig zugleich ist ? Wahrscheinlich. Mit Hilfe derselben Methode entdecke ich auch viele andere wichtige Tage in meinem eigenen und dem Leben von Freunden und Familie.

Ich halte es nicht mehr aus ! Ich bin ganz aus dem Häuschen, ganz außer mir. Ich habe mich im Liegestuhl ausgestreckt, meine Blicke schweifen zu den großen dunklen Tannen auf dem Hügel dort hinten, ich bin ganz atemlos. Dem Universum, das mich umgibt, ist mein Schicksal nicht fremd ! Es umfängt mich warm in seinem Lauf. Es umfängt uns alle und läßt unsere Herzen im Gleichklang mit seinem Rhythmus schlagen. Eine pantheistische Stimmung, in der ich Gott, die Welt und die Natur als eins empfinde, ergreift mich. In dieser heißen Sommernacht haben Geist und Seele gleichermaßen Teil an dieser Verzückung.

Kühl nachdenken... aber wozu ? Mein Leben wird nach dieser Erleuchtung —denn das ist eine— niemals mehr dasselbe sein, das weiß ich. — Wie ? Es gibt also eine so einfache geometrische Methode, die unsere Geschicke, unsere Leiden, unsere Dramen, unsere Freuden und Verrücktheiten als Spiegel reflektiert, und wir wissen nichts, oder fast nichts davon ? Das ist doch nicht möglich ! Ich glaube zu träumen. Und trotzdem, da ist es doch ! Ich begreife : das alles gibt es, aber es ist zu stark. Diese metaphysische Wahrheit ist unerträglich. Mehr noch, schon das einfache Prinzip, daß wir in Geist und Körper, also in unserem gesamten Wesen der Abglanz des uns umgebenden Universums sind, daß jeder von uns sein eigenes, re-

duziertes Sonnensystem ist — allein dieser Gedanke ist unerträglich, für den Menschen unannehmbar, und vor allem für den Menschen des Abendlandes, der sich »Herr seiner selbst und des Universums« nennt.

Aber diese Sprache existiert, und ich bedaure diejenigen, die sie nicht hören und nicht beachten wollen. Ich jedenfalls werde dieser Sache auf den Grund gehen, koste es, was es wolle. Auch wenn meine Familie und meine Freunde dagegen sein sollten...

Ich höre ein mir vertrautes und beruhigendes Schnurren. Es ist Urania, meine Siamkatze. Dieser 100 000-Volt-Kobold, im Zeichen des Widders geboren, ist unerträglich und liebenswert zugleich. Urania schläft nie, und ist ganz das Gegenteil ihrer Mutter Tiffany, eine ruhige Jungfrau, die sich am liebsten eine gemütliche Höhle inmitten der Kissen in Isabelles Bett baut. Tiffany hat eine unglaubliche Verachtung für diese hektische Menschheit, und sie hat ein für allemal beschlossen, daß ihr Glück in gleichgültigem Schlaf liegt. Urania liegt mit einem ihr eigenen bauchrednerischen Schnurren ganz oben auf meinem Liegestuhl und schmiegt sich zärtlich an meinen Hals. Sie ist eine unverschämte Schmeichlerin, die Wert auf eine Sonderbehandlung legt. Sanft streichle ich die beiden symmetrischen Vertiefungen hinter ihren Ohren, das liebt sie sehr.

Da kommt mir plötzlich ein Gedanke: Schön, für die Vergangenheit mag es so stimmen, aber wie steht es mit der Zukunft? Kann ich in die Zukunft meiner Mutter schauen, kann ich ihr Ende voraussagen?

Atemlos greife ich nach ihrem auf dem Tisch lie-

genden Geburtshoroskop. Im Licht der von Fliegen und Mücken umschwärmten Lampe versuche ich dieses Geheimnis zu entziffern. Die symbolischen Direktionen sind noch das einfachste. Die Transite oder die Sekundär-Direktionen zu berechnen, deren Geheimnis ich gerade erfahren habe, würde mich unzählige Arbeitsstunden kosten, und dabei ist es schon drei Uhr nachts. Die Arbeit hebe ich mir für morgen auf und hoffe, daß alles übereinstimmen wird. Ansonsten wüßte ich nicht, was ich daraus schließen soll. Da wird die Schwierigkeit wohl liegen, sage ich mir, in der Synthese.

Da also... der Abstand zwischen Pluto und Saturn, zwei finstere Planeten. Zweiundfünfzig, das ist unmöglich, sie ist schon älter (ich muß sie unbedingt fragen, was ihr im Alter von zweiundfünfzig zugestoßen ist, das war sicher nicht gerade angenehm). Ich glaube, ich habe es gefunden. Ist in diesem Fall doch der Aspekt zwischen Saturn und Uranus derselbe wie der zwischen Merkur, der Herr über den Aszendenten ist, und Uranus, und da es sich um ein plausibles Alter handelt... Der Gedanke, daß ich hier vielleicht bis zum Geheimnis der Götter vorgedrungen bin, trifft mich bis ins Mark. Kann es möglich sein? Es ist mir, als würde ich ein Heiligtum entweihen. Und auf einmal wird mir die Unabwendbarkeit, die Unerbittlichkeit dieses kommenden Ereignisses klar, und dieses Wissen um das Unabwendbare macht mich völlig mutlos, und ich sinke in mich zusammen, lege den Kopf zwischen meine Hände und weine bittere Tränen. Ich beweine den Tod meiner Mutter, indem ich ihn vorweg-

nehme, einzig und allein, weil es so scheint, als ob er da niedergeschrieben stehe, irgendwo, geschrieben, für alle Zeiten eingemeißelt, spätestens seit Mama als Baby die Augen geöffnet hat, vor so vielen Jahren. Das alles ist völlig absurd, läßt mich schaudern. Mir wird ganz sonderbar angesichts eines Mysteriums, das den Menschen überfordert, das mich überfordert.

»Es ist Mitternacht, Doktor Faustus. Ach Unsinn, schon fast vier Uhr. (Mein Mann hat mir diese Worte ins Ohr geflüstert, und ich bin aufgeschreckt.) Aber du weinst ja, mein Liebling. Was ist mit dir? Erzähl mir bloß nicht, daß du wegen deiner astrologischen Flausen weinst! Das wäre wirklich zu dumm. Na komm schon, geh schlafen, erzähl mir deinen großen Jammer.

In jeder Extrem-Situation gibt es einen positiven Aspekt: keine weitere Steigerung ist mehr möglich. Vielleicht erreicht man nur so einen Zustand der Gnade. Ich fühle mich —beinahe— wohl in meiner Haut, als ich fröhlich meinen kleinen roten Alfa über die besonnten Höhenzüge um Villefranche-de-Rouergue lenke. Die auflebende Natur des beginnenden Mai im Jahr 1971 scheint meinen enttäuschten Zynismus herausfordern zu wollen. Mit Absicht habe ich die kleinen Landstraßen gewählt, die von kräftigem, in der Sonne glänzendem Gras gesäumt werden. Ich möchte allein sein, ganz allein. Jeden Menschen, auch meine Familie, meine Freunde, empfinde ich als unerträgliche Bedrohung. Meine Tochter habe ich meiner Mutter überlassen, meinen Mann sich selbst, um für mich allein endlich den Versuch zu machen, meine eigene

tiefe Wahrheit zu finden. Deshalb muß ich erst ein Vakuum schaffen, das Wesentliche vom Unwesentlichen trennen, das Notwendige vom Unnützen.

Wen brauche ich eigentlich wirklich ? Welch kolossale und verworrene Aufgabe ist es, die Sehnsüchte des Ich von den Launen des Ego zu trennen. Ich spüre: befriedigt man die Sehnsüchte, so wird man in Frieden mit sich selbst leben, das ist das letzte Ziel; von den Launen des Ego abhängig zu sein, kann nur zu enttäuschender Leere führen.

Nichtige Eitelkeit. Gibt es in mir einen harten Kern, der sich nicht in dieser bitteren Formel auflösen ließe ? Das herauszufinden, bin ich ausgezogen. Mein Weg führt mich quer durch Frankreich. Und wie ein Pferd, das seinen Weg zum Stall findet, finde ich von all eine zu meinen geliebten Cevennen, die mir so ähnlich sind.

Die Euphorie der frühlingshaften Natur wirkt ansteckend. Wie schön ist Frankreich, doch wie sehr vergißt man diese natürlichen Schätze in unseren von Menschen wimmelnden Ameisenhaufen. Ich kann den Lockungen des hohen Grases nicht widerstehen und halte mit meinem Wagen auf einer kleinen Anhöhe an. In einem der Dörfer, durch die ich gefahren bin, habe ich mir zwei Scheiben Schinken, Käse, Brötchen und etwas zu trinken gekauft. Das Essen wird mir viel besser schmecken, als wenn ich bei »Lasserre« speiste. — Was ist es ? Widerspruchsgeist, Menschenhaß oder sind es primitive Triebe ? »Für Alles gibt es eine Zeit«, sagt der Kirchenmann, und heute habe ich gerade darauf Lust. Während ich genuß-

voll mein Sandwich verspeise —eigentlich ist es mehr Käse als Brot und würde einen Gastwirt empören oder ruinieren!—, grüble ich über der Frage, warum meine seelische Unruhe mich immer rastlos umhertreibt. Wenn ich stark wäre, hätte ich dann die Lösung meiner Probleme nicht finden können, indem ich in aller Ruhe über sie nachgedacht hätte? »Alles Unglück der Menschen«, sagt Pascal, »kommt einzig daher, daß sie nicht ruhig in einem Zimmer sitzen können.«

Es stimmt schon: zu Hause, in meiner üblichen Umgebung hatte ich es nicht aushalten können. Es kam mir so vor, als ob auch meine Gedanken, meine Folgerungen durch eine seltsame Reflexion in meinem üblichen Umkreis blockiert und eingeschlossen wären, als sei dadurch jede geistige Öffnung, jede Neuerung ausgeschlossen.

Und dann stellte ich noch etwas fest: die innere Unruhe fordert: eine Antwort, ein physisches Echo. Man könnte meinen, daß sich unsere körperliche Bewegung mit der geistigen Erregung verbündet und diese Verbindung helfen könnte, die Wirkung zu neutralisieren. Also hilft örtliche Veränderung auch, unsere Probleme zu relativieren, sie objektiv zu sehen und damit eine Entscheidung zu fördern.

Meine Gründe waren aber nicht beabsichtigt, überlegt. Es handelt sich um eine ganz und gar animalische, instinktive Reaktion: die Flucht. Mein vibrierendes Roß, das so schnell und präzise reagiert, trägt mich jetzt quer durch die wüstenartigen Irrgärten der *Causses*, zu einem einfachen netten Häuschen, das sich *Mas Mouret* nennt. Ich brauchte solch einen

einsamen und primitiven Zufluchtsort. Kein warmes Wasser, nur ein Gasbrenner. Aber in der winzigen Wohnstube mit den wenigen Möbeln gibt es einen Kamin, in dem ich als improvisierende Vestalin große inspirierende Feuer anzünden werde. Zwar habe ich keine großen Kenntnisse, doch versuche ich, mich an meine Pfadfindererfahrungen zu erinnern. Aber, kommt es daher, daß die Raubtiere Flammen verabscheuen, daß die Ex-Führerin der Wölflinge so Schwierigkeiten hat, eine der elementarsten menschlichen Tätigkeiten auszuführen, daß sie ungeduldig, beschämt ist?

Schließlich gelingt es ihr doch. Etwas zusammengeknülltes Zeitungspapier, ein bißchen im Garten aufgeklautes Reisig, schließlich die großen Holzscheite, die wie geschaffen sind für eine ausgedehnte, selbstkritische Träumerei, bis Morpheus kommt und mich mitfühlend in seine Arme schließt.

Welch ein Luxus ist Einsamkeit, wenn sie selbst gewählt und gewollt ist! Die züngelnden Flammen haben mich in ihren Bann gezogen, sie erscheinen mir als bewegliche Spiegel meiner Gedanken, die wie von einer unsichtbaren Hand in eine Richtung geführt werden, sie klammern sich an einem vertrauenerweckenden Knacken fest, sprechen die hochmütige Sprache des Feuers, überraschen, sind kühner als alles andere. Es ist ja das Unerwartete, was die Magie des Feuers ausmacht. Es ist die flackernde Unruhe dieses kraftvollen Lichts, die bezaubert. Man kann nicht umhin, darin den reinen Ausdruck sprudelnden Lebens zu sehen, gesetzlos, prächtig, grausam, sich

selbst genügend. Ich denke dabei an die feurigen Zeichen der Astrologie, an den Widder, den Löwen und den Schützen, die mehr als die übrigen Tierkreiszeichen in Affinität zur Lebenskraft stehen, zur natürlichen Lebensfreude, zur Begeisterung. Sie sind beides zugleich, großzügig und strahlend wie das Feuer, aber auch egozentrisch, ohne Rücksicht —in ihren Augen Gefühlsduselei— aufwärtsstrebend wie das Feuer. Eine Kraft, die im Ganzen gesehen vorwärts strebt, eine Kraft, die die Menschen dieser Zeichen, mehr als alle anderen, gerne in Form von Herrschaft und Macht respektieren und suchen. Alle mir nahestehenden Widder, die mir einfallen, sind in der Tat hin- und hergerissen zwischen ihrem Widerspruchsgeist, ihrer Aufsässigkeit, die sie dazu treiben, alles Etablierte abzulehnen, und ihrem Respekt für das, was zu existieren verdient, allein darin ist schon Kraft und Macht enthalten. Aber ich bin ein Steinbock und trotzdem bin ich vom Feuer begeistert. Im wahrsten Sinne des Wortes hingerissen, entzückt. Warum? Ja, ich weiß jetzt, daß die Konjunktion der Sonne oder des Mondes mit irgend einem Planeten im Augenblick der Geburt dessen Bedeutung verstärkt.

In meinem Geburtshoroskop befindet sich eine Mond-Mars-Konjunktion, und Mars regiert den Widder. Ich habe sehr wohl eine Komponente, die diesem Zeichen entspricht, die man mir im täglichen Leben übrigens gerne zugesteht, nämlich mit dem Löwen.

Genug der technischen Überlegungen, ich bin hier, um zu sehen, was mit mir los ist. So kann es nicht weitergehen. Denke ich nur an meine Schauspielerei,

so fühle ich mich dem Unbekannten oder dem Zufall ausgeliefert, all dem, das ich nicht in den Griff bekomme.

Der Schauspieler und die Schauspielerin müssen im wesentlichen passiv sein, und das bin ich nicht, jedenfalls nicht genug. Ich hatte Lust, mein Leben in die Hand zu nehmen, mir wenigstens die Illusion zu bewahren, daß ich es tue, weil ich ja jetzt, seit meiner Erleuchtung im letzten Sommer weiß, daß der freie, absolute Wille nur eine Selbsttäuschung ist. Ich bin aber, wie mir einmal Louis Malle sagte, zwanzig Jahre zu spät auf die Welt gekommen, denn die Zeit der großen Stars ist vorbei — die Zeit der Ava Gardner, Cyd Charisse, Elizabeth Taylor, und umgekehrt sucht man immer mehr Leute wie Fräulein oder Frau Lieschen Müller aus, um die wichtigen Rollen zu besetzen. Weil ich nun das Glück oder Unglück habe, daß mir solche Qualifikationen aberkannt wurden, bin ich bereit und will die Konsequenzen ziehen. Obwohl mir mein Beruf als Schauspielerin hin und wieder Spaß macht, will ich nicht auf ein Wunder warten, ein Wunder, das vermuten lassen könnte, ich führe ein ganz anderes Leben, als ich es tatsächlich tue.

Ich gehöre keiner Clique, keinem Clan, keinem Kreis an, und das, glaube ich, schadet mir sehr, um so mehr, als ich kaum ausgehe, weder zu Cocktails noch zu Premieren. Ich ziehe statt dessen gemütliche Familienabende vor. So kann ich mich nicht verkaufen. Ich bringe es einfach nicht fertig, mich zu bewerben oder für eine Rolle anzubieten, und oft fühle ich mich unwohl, weil ich mich für etwas oder jemanden zur

Verfügung stelle, was nicht unbedingt Qualität hat (wie oft habe ich mich dafür geschämt, ganz normal, sauber und gepflegt vor einem jungen, strubbeligen Grobian zu stehen, der sich Filmregisseur nannte —er nahm für sich die Urheberschaft eines obskuren, aber genialen Kurzfilms in Anspruch— und dessen Talent, so schien es, ganz seinem vernachlässigten Äußeren entsprach. Irgendwo spürte ich, daß er, angewidert die Gleichung aufstellte: gepflegte Frau = Bürgerliche = kein Talent).

Dieser Eindruck ist um so lebendiger, als das kollektive Unbewußte der Kinowelt das Spiegelbild des allgemeinen kollektiven Unbewußten ist. Das heißt, daß die Kinowelt frauenfeindlich ist, allein schon durch den Platz, den man der Frau zuweist, insbesondere dann, wenn sie schön ist: Rollen als Vamp, Verführerin, Schlampe — ihre metaphysische Dimension entspräche, so meint man, ihrem Hüft- oder Brustumfang. Diese Rollen der *femme fatale* können eine Zeitlang ganz amüsant sein, sind aber letztlich abwertend und belastend. Sie setzen eine schon in ihnen enthaltene Meinung voraus, die auch von der Mehrzahl der Leute geteilt wird, die unerträgliche Überzeugung, nach der eine hübsche Frau eine Idiotin ist, also keine Seele hat, und also eine Inkarnation des Teufels ist. Diese Diskriminierung begründet sich vielleicht für den nicht so voreilig Urteilenden in einem profunden Bedürfnis nach Ausgleich: es wäre wirklich zu ungerecht, wenn einige Menschen mit allen guten Gaben dieser Erde ausgestattet wären, wie Schönheit, Intelligenz, Sensibilität, um überdies noch —wie skandalös!— damit Glück und Erfolg zu haben.

Nein, was nicht sein kann, das darf nicht sein, und wenn, dann sollte das genauestens geregelt werden, nämlich da, wo man im letzten Moment noch eingreifen kann, beim Erfolg. Wenn die Vorsehung einem schon zu einer günstigen Chance verhilft, und damit einen gerechten Ausgleich schafft, der in ihr mitenthalten ist, wäre es unsittlich, sie nicht zu nutzen. Aber genug der Hypothesen, der Vermutungen, die von manchen als bitter bezeichnet werden könnten. Sie sind es aber nicht, ich meine vielmehr, daß sie das Problem erhellen.

Nehmen wir an, das Problem sei gelöst, das jedenfalls sage ich mir, und stütze meinen Kopf auf meine Hände, während mein Blick immer noch von dieser beruhigenden Lichtquelle gefangengenommen ist. Wenn ich morgen den Erfolg von Brigitte Bardot hätte, wäre ich dann glücklich, wäre ich dann erfüllt? Ja, das ist eine interessante Frage, die ich mir zu meinem eigenen Erstaunen negativ beantworte. Nein, ich wäre nicht glücklich, nein, ich würde an meinem untätigen Gehirn leiden. Natürlich, nichts würde mich daran hindern, mich weiterzubilden, zu lesen, mich mit dem zu beschäftigen, was seit dem letzten Jahr zu meiner unwiderstehlichen Leidenschaft geworden ist; aber ich käme mir wie ein schief gewachsener Baum vor, in dessen einem Ast sich alle seine Lebenssäfte stauen, und dessen enormes Ausmaß in keinem Verhältnis zu seinem Stamm stünde. Ich kann nicht dagegen an; mein Stamm, das weiß ich jetzt, wächst über die Wolken, den Himmel und seine Sterne hinaus. Mein Rückgrat, das weiß ich jetzt, wird das himmli-

sche Gewölbe sein und das Kino —man verzeihe mir den Ausdruck— kann für mich niemals mehr als nur ein »Lustknabe« sein. Das Zentrum meiner. Schwerkraft hat sich verlagert.

Endlich! Keine Kriecherei mehr am Telefon, kein ängstliches, an meinen Nerven zerrendes Warten mehr auf eine endgültige Antwort, auf Rollenangebote. Wie schmerzhaft habe ich erfahren müssen, daß mögliche und tatsächliche Angebote leider in keinem Verhältnis stehen. Die totale Willkür, die bei alledem herrscht, ist mir unerträglich geworden.

Und trotzdem kann ich nicht den Spaß leugnen, den dieser Beruf mir macht. Ich drehe gerne mit Marcel Carne, Vittorio de Sica, Sydney Pollack oder Philippe de Broca, de la Patelliere oder Verhaevert. Einige Schauspieler, mit denen ich zusammen gedreht habe, haben mich interessiert oder fasziniert, wie Burt Lancaster, Vittorio Gassmann oder Jean-Paul Belmondo. Auch wenn ich die Schauspielerei nicht ganz aus meinem Leben streichen werde, leid tut es mir vor allem um solche Rollen, wie ich sie in jenem belgischen Film spielte, er war so barock, so glühend, und so ganz unfranzösisch. Ich meine die *Chronik einer Leidenschaft* von Roland Verhaevert. Endlich eine befriedigende, eine interessante Rolle! Die Rolle jener zerstörerischen Frau, die wie in der griechischen Tragödie mit der Macht des Schicksals begabt ist, eine starke und erfüllte Rolle, die wirklich gut zu meiner Mond-Mars Konjunktion gepaßt hat (die irgendwo eine Rechnung mit dem Mann, ihrem Erbfeind, zu begleichen hat).

Es gibt einen anderen Film, bei dem ich mich voll-

kommen eins fühle mit meiner Rolle, *Die Manipulation*, von Denys de la Patellière, wo ich eine vieldeutige Psychoanalytikerin darstelle, die sehr schön ist, feindlich gegenüber dem männlichen Geschlecht, auch sie (man hält mich tatsächlich immer für Hecate, Lilith oder eine Art von bedrohlichem Geschöpf). Der Geheimdienst beauftragt sie, einen unbestechlichen Schweizer Diplomaten, der von Henri Garcin gespielt wird, in verhängnisvolle Versuchung zu führen.

Alles im Leben ist eine Frage der geistigen Einstellung. Vor dem offenen Feuer, an diesem abgelegenen Ort beschließe ich, mich von nun an mehr der Astrologie als dem Film zu verschreiben. Der Film wird für mich nur noch eine Art Atempause sein, die ich mir von Zeit zu Zeit gönnen werde, vorausgesetzt, daß die Rolle, die man mir anbietet, außerordentlich verlockend ist. Er wird meine künstlerischen Gelüste voll auf befriedigen. In meinem Leben wird sich nicht viel ändern, zunächst hat die Astrologie nur meine Weltanschauung über den Haufen geworfen. Deswegen werde ich nicht gleich eine Tafel an meiner Tür mit ›E.T.-Astrologin‹ anbringen lassen. Kann man sich etwa eine Tafel mit dem eingravierten Titel ›Philosoph‹ vorstellen?

Diese heutige Entscheidung ist dennoch sehr wichtig für mich. Ich werde mich von diesem Blendwerk distanzieren. Ich werde jetzt nicht mehr an dieser chronischen Frustration leiden, an diesem ewigen Warten, und an dieser unklaren Vorstellung, nicht vorwärts zukommen, wo doch der Wunsch so groß ist, nicht stehenzubleiben und etwas zu erreichen.

Da man auch nicht mehr *Die Königin von Saba* dreht, und da ich, wie die Regisseure mir erklären, das Pech habe, jeden zweiten bereits ausgewählten männlichen Partnern zu erdrücken —mir ist nicht ganz klar, ob es meine einsfünfundsiebzig oder etwas anderes ist, was ihn erdrücken könnte— ziehe ich mich eben zurück. Die Königin ist tot, es lebe die Königin !

Ich fühle mich federleicht. Wie schön, bei sich mal aufzuräumen ! Ich empfehle jedem, der mit Problemen beladen ist, es so wie ich zu machen : an einem einsamen Ort laut mit sich Zwiesprache halten. Man sollte wie mit einem *alter ego* mit sich sprechen, auf Band sprechen. Das zwingt einen, logisch zu reden. Natürlich, wenn man von Merkur beeinflusst ist (Zwillinge, Jungfrau-Geborene oder ein erhöht stehender Merkur, wie in meinem Fall) hat man bessere Chancen, sich mit Hilfe dieses Dialogs selbst zu finden, denn Merkur präsentiert ja das vom Verstand gelenkte Denken, den Dialog zwischen dem Darsteller und dem Zuschauer.

Also werde ich mein Leben ändern, vertiefen, erforschen, die Astrologie ergründen. Und auch, wenn mich mein Hobby dem Gespött aussetzt. Auch das wird mich nicht davon abbringen. Ich werde gegen das kulturelle Establishment ins Feld ziehen, ganz ruhig, ganz friedlich : die Wahrheit ist nicht die offizielle Wahrheit. Sie läßt sich nicht mit dem Konsensus eines Augenblicks, einer bestimmten Gesellschaft erklären. Die Wahrheit ist viel breiter angelegt, viel umfangreicher, und vielleicht erfaßt jede Epoche nur ein Bruchstück von ihr und weist instinktiv all das zurück, was nicht in das intellektuelle Klima der Zeit passen will.

Zuerst werde ich einen der großen, noch lebenden Meister der modernen Astrologie aufsuchen, André Barbault, dessen *Praktische Abhandlung der Astrologie* ich verschlungen habe, oder Henri Gouchon, einer der hervorragendsten wissenschaftlichen Astrologen unserer Zeit. Oder beide.

Schließlich weiß ich jetzt, daß die Welt der Astrologie existiert und ihre Entsprechungen hat. Für mich ist es wichtig, über meine Entdeckung offen zu sprechen und für sie zu kämpfen, wenn es sein muß, denn sie entspricht ja nicht einem Mythos, obwohl das allgemein behauptet wird, sondern einer Realität.

In einer Sommernacht, letztes Jahr, offenbarte sich mir das Wunderbare. Seither erhellt diese Erleuchtung wie ein Leitstern mein Leben.

Ich habe mich später gefragt, wie ich nach dieser Offenbarung, als die sich die Astrologie erwies, wieder nach Paris zurückkehren und meinen Alltag aufnehmen konnte, ohne aus diesem Erlebnis die logischen Konsequenzen zu ziehen? Mit anderen Worten, warum habe ich diese existentielle Krise erst im Mai des nächsten Jahres ausgelebt?

Wäre es nicht nach einer solchen Erleuchtung sinnvoll gewesen, den Film und das Fernsehen ganz fallenzulassen, um mich nur noch dieser neuen Disziplin zu widmen? Zum Beispiel hätte ich sofort, und nicht erst ein Jahr später, eine Schule besuchen, einen Meister, »meinen Lehrmeister« suchen können.

Wie immer in solchen Fällen ist die Antwort sehr komplex.

Auf der Rückfahrt nach Paris war ich damals über

diese Entdeckung vollkommen außer mir, war voller Begeisterung und empfand dieses allgemeine Unverständnis und diese Skepsis wie eine kalte Dusche, wodurch mir alles verdorben wurde. Ich hatte entdeckt, daß eine Nabelschnur den Menschen auf wunderbare Weise mit dem Universum verbindet, meine gesamte intellektuelle Umwelt aber war gegen diesen Gedanken, verachtete ihn hochmütig und wertete ihn vollkommen ab. Ich hatte das Gefühl, total isoliert dazustehen, vollkommen einsam zu sein. Ich hatte ein seltenes Kleinod gefunden, das die übrige Menschheit nur als Kieselstein verstanden wissen wollte.

Es gelang mir nicht, meine Liebhaberei verständlich zu machen, geschweige denn meine Leidenschaft. Und dennoch werde ich die schlaflos durchwachten Nächte nicht vergessen. Ich, die ich immer nach dem Warum und dem Wie des Menschen gesucht habe, fand jetzt einen Sinn für das Leben. Ich fand ihn im Universum, mit ihm verkettet, mich mit ihm drehend.

Es war herrlich! Aber es gab niemand, der mich verstand oder meine Entdeckung mit mir teilte. Und manchmal glaubte ich, verrückt zu werden. Mir war, als ob ich allein einem Konzert lauschte, das niemand außer mir hörte.

Tatsächlich hatte ich einen astrologischen Abendkurs belegt, den ich sehr packend fand, und dann war ich freilich dem Leben wieder ins Netz geraten. Das war damals, als ich gerade *Chronik einer Leidenschaft* drehte, einen Film, der mich Lügen strafte, da ich doch die Absicht gehabt hatte, die Schauspielerei aus meinem Leben auszuklammern. Doch mir gefiel das

Drehbuch, die Epoche des Films, und auch das Ergebnis ließ sich sehen. Nun weiß man ja, daß die wahren Probleme verschleiert bleiben, wenn alles so läuft, wie man es sich wünscht. Der Erfolg ist ein Filter, der die Realität verändert. Aber warum dann plötzlich dieses Identitätsproblem? Warum diese Verwirrung? Ich drehte doch einen Film, mit dem ich zufrieden war, vielleicht der erste, auf den ich wirklich stolz war?

Damals im Mai, das stimmt schon, hatte ich es mit fürchterlichen Transiten zu tun, seitdem klärt sich für mich die Lage wieder. Stimmungen, Prüfungen erreichen uns immer zur rechten Stunde, zu unserer Stunde, und haben nichts oder fast nichts mit unserer tatsächlichen Logik zu tun. Es ist auch richtig, daß die überwältigenden Einsichten jenes Sommers ein ganzes Jahr lang auf mich einwirkten und anfangen, mich sozusagen von innen her zu zersetzen. Damit unterliefen sie die Sperre, mit der ich mich mehr oder weniger bewußt gegen sie wehrte. Denn je schwächer man sich gegenüber einer Leidenschaft fühlt, desto heftiger wehrt man sich gegen sie, desto mehr weist man sie zurück. Man weiß, öffnet man ihr aus Spielerei nur einen Spaltbreit die Seele, man wäre verloren. Das wäre nicht wieder gut zu machen. Also spielt man Versteck mit ihr, bis zu dem Augenblick, an dem sie einen ganz unvorbereitet überrumpelt. Genau das trug sich im Mai 1971 zu. Ich hatte eine dicke Grippe, die ebenso seelisch wie körperlich bedingt war, und ich war furchtbar niedergeschlagen. Ich wußte nicht mehr, wer ich war und wie es weitergehen sollte. Um mich herum munkelte man, ich sei nicht mehr ganz

richtig im Kopf, und Marie-France, meine Studienfreundin an der Sorbonne, machte sich Sorgen um mich, sprach mit Andre, und gab dabei der Astrologie die Schuld an meiner Misere. Sie hatte ihm sogar vorgeschlagen, er solle mir jegliche Lektüre dieser Art wegnehmen, weil sie glaubte, daß ich auf dem besten Wege sei, den Verstand zu verlieren. Wie die meisten Leute sah sie in der Astrologie nur eine Art zweites Gesicht, das sich einzig um die Zukunft Gedanken macht —und so was ist doch unanständig, nicht?— und erkannte sie überhaupt nicht als die Wissenschaft der Wesenskräfte, die sie vor allem ist und als die sie mich leidenschaftlich interessierte. Sie vermutete, mein Verstand würde von einer Art intellektuellem Krebs zerfressen. Wie habe ich meine Krallen gezeigt, als ich von dieser Einmischung erfuhr; André erzählte mir einige Tage später ganz harmlos davon. Wahrscheinlich war das der Tropfen, der das Faß zum überlaufen brachte, denn daraufhin entschied ich mich, in den Süden zu flüchten.

Als ich zurückkam, stürzte ich mich ins kalte Wasser. Mein Entschluß war gefaßt. Ja, diesmal wollte ich wirklich Henri Gouchon aufsuchen —Barbault war gerade nicht in Paris—, diesen Forscher der Astrologie, der sich streng und mißtrauisch vor allem hütete, was nicht überprüft werden konnte, insbesondere vor allem, was nur den leisesten Schimmer von Aberglauben vermuten ließ. Gleichzeitig vertrat Gouchon aber auch die reinste Form der traditionellen Astrologie. Dieser hervorragende Astrologe, dieser so reich begabte, bescheidene Mensch —er war Fisch wie Einstein, besaß dessen Schlichtheit— hat mir eine Men-

ge beigebracht. Wir hatten endlose Gespräche zusammen. Ich stellte ihm alle nur möglichen Fragen, die mir einfielen.

Als ich dem alten Herrn, der fast 80 war, gegenüberstand —ich hatte nach einem schriftlich erbetenen Rendezvous an seiner Haustüre geklingelt, einfach so (man hatte mich gewarnt, er würde niemanden empfangen, auch keine Kurse abhalten)— war ich ganz überwältigt von diesem Greis, der wohl in seiner Jugend sehr gut ausgesehen haben muß. Ohne Zweifel sah er auch jetzt noch gut aus, wenn man von seinen mürrischen Gesichtszügen absah, die nur Ausdruck seiner Scheu und Zurückhaltung waren. Dann erfuhr ich auch, daß er am 24. Februar geboren, seine Sonne auf meinem Mond stehen hatte, was vielleicht das einleuchtendste Argument für die Affinität zwischen Menschen ist. Ich fand ihn so rührend, so voller Zartheit und von einer besonderen Reinheit, daß ich es manchmal fast bedauerte, daß er schon so alt war!

Die Essenz seiner Erkenntnisse, an der er mich teilhaben ließ, vervollständigte, erhellte und formte mein angelesenes Wissen. Eigentlich gibt es keine Methode, die dem persönlichen Unterricht gleich käme. Mit einem Bündel von Fragen und Antworten kommt man direkt auf den Kern des Themas zu sprechen, findet sofort den entscheidenden Punkt, der einen beschäftigt, und wird mit der Quintessenz von fünfzig Jahren Forschungsarbeit in dem Bereich belohnt, der einen so leidenschaftlich begeistert. Kurz, man befriedigt seine Wißbegierde in vollen Zügen.

Das tat ich dann auch. Er erzählte mir von seinen

Arbeiten, von Statistiken, beispielsweise über Opfer von Katastrophen, wobei er untersucht hatte, ob im Moment des Todes die schlechten Aspekte gegenüber den harmonischen Aspekten stark in der Überzahl waren. Sie waren es tatsächlich, er hat es mir eingehend erklärt. Einige Jahre vorher hätte ich ihn gefragt, warum die meisten Opfer nicht alle dem gleichen Sternzeichen angehörten. Ich wußte schon, daß ein Geburtshoroskop ein komplexes Ganzes, eine Globalformel ist. Er zeigte mir, was für ein riesiges Forschungsgebiet die Verkehrsunfälle sein können, wenn man sie —im großen Maßstab— mit der Stellung der entsprechenden Himmelsgestirne vergleicht. Bescheiden zeigte er mir seine ganz erstaunlichen, sorgsam erstellten Studien, deren Erkenntnisse die Grundkonzepte des überlieferten astrologischen Wissens bestätigten. Diese Ergebnisse zeigten die aktiven Kräfte von Jupiter und Venus als Beschützer und Beschwichtiger auf, sobald diese Sterne von anderen, insbesondere von Merkur, der das Symbol der Ortsveränderungen ist, gut aspektiert werden. Sie zeigten die eindeutig störende Wirkung der Planeten besonders dort auf, wo sie drohenden Spitzen auf den verhängnisvollen Kurven von Uranus, Mars oder Saturn entsprechen, insbesondere dann, wenn diese schweren Planeten untereinander in Opposition, Quadrat oder Konjunktion stehen.

»Aber«, platze ich heraus, »so etwas muß doch bekannt werden! Stellen Sie sich vor, Henri, wie viele Tote man vermeiden könnte, wenn die öffentliche Hand sich dieser Kenntnisse bedienen würde! We-

nigstens sollten sie sie benutzen, um Hypothesen zu überprüfen.«

»Meine Liebe«, entgegnet mein Lehrmeister und lächelt philosophisch, »so weit sind wir noch nicht, wir sind noch weit davon entfernt. Ist Ihnen noch nicht aufgefallen, wie isoliert wir moralisch und intellektuell dastehen, wir Astrologen? Die offizielle Wissenschaft bringt uns nur absolutes Mißtrauen entgegen. Wollte sie sich nur einmal mit bestimmten Grundgegebenheiten, bestimmten Wechselwirkungen beschäftigen, die aufhorchen lassen —die wissenschaftliche Astrologie würde sie ihnen doch zur Verfügung stellen—, vielleicht würde sie dann Schätze an Wissen entdecken, die unserer Gesellschaft sehr nützlich sein könnten. Leider sind wir noch längst nicht so weit!«, seufzt er.

»Man könnte meinen, daß sie gar nichts von diesen Entdeckungen wissen will«, entgegne ich, »denn seit es die Astrologie gibt, hätte die Wissenschaft dort ausreichend Stoff für Forschungsarbeiten finden können, auch Material, das zu neuen Überlegungen angeregt hätte, oder nicht?«

»Da haben Sie recht, Elizabeth. Es gibt Wahrheiten, die man anscheinend lieber ignoriert. Die Astrologie ist in unserer jüdisch-christlichen Kultur, wo nur der unantastbare freie Wille zulässig ist, der Elefant im Porzellanladen. Alles, was diesen freien Willen in Frage stellen oder abschaffen könnte, muß verboten werden, und wenn es die Wahrheit selbst wäre«, fügt er hinzu und lächelt dabei halb schelmisch, halb resigniert.

Wenige Tage später weiht er mich in seine große Entdeckung ein. Neben seinem Steckenpferd, den Primärdirektionen, eine Art der Voraussage, die er wieder aufgefrischt, vereinfacht und vom Staub der Tradition befreit hatte —sie stammt nämlich von Ptolemäus—, hätte diese weltweit astrologische Entdeckung das Recht auf einen Ehrenplatz in der Geschichte der Astrologie des 20. Jahrhunderts. Seine Entdeckung wurde in der Folge von André Barbault wieder aufgenommen, der sie verfeinerte, dem Kaiser jedoch gab, was ihm zustand, indem er dem Älteren die Urheberschaft an dem »größten astrologischen Gesetz der Welt« zusprach (so lautete die Widmung in einem seiner Bücher). Henri Gouchon nannte seine Entdeckung »den zyklischen Index planetarischer Konzentration«. Mit diesem scheußlichen technischen Ausdruck bezeichnete er den Maßstab zur Bestimmung der zyklischen Annäherung der Planeten, welcher der Summe ihrer Abstände zur Ekliptik entspricht. Er fand heraus, daß, wann immer dieser Index, der in Längengraden gemessen wird, sich am tiefsten Punkt befand, wann immer die Annäherung am größten war, natürliche und menschliche Katastrophen auftreten wie Kriege, Epidemien, Erdbeben, Revolutionen.

Nichts, so hatte ich bisher erstaunt festgestellt, schien in der Lage zu sein, diesen bis auf den Grund seines Wesens weisen, doppelten fisch (auch sein Aszendent stand in diesem kontemplativen Zeichen) aus der Ruhe zu bringen. An jenem Tag geschah es vielleicht das einzige Mal, daß ich beobachten konnte, wie er sich belebte und in Eifer geriet, dieser alte Wei-

se, der allen den Rücken gekehrt hatte, nachdem er alles erfahren hatte, und der mir wie die Inkarnation der »Vanitas, Vanitas« des Königs Salomon vorkam.

Er entfaltete eine beeindruckende, vielfach gefaltete Karte erstaunlich geschickt, wenn man bedenkt, daß seine Hände vom Alter schon recht steif waren. Auf der Karte war eine lange, horizontale und ungleich verlaufende Kurve zu sehen, die sich über das ganze 20. Jahrhundert erstreckte.

»Schauen Sie her«, erklärte der Meister, »das ist das Schaubild der Planetenkonzentrationen in unserem Jahrhundert. Es spricht eine ziemlich beredte Sprache, schauen Sie nur hin.«

»Wenn ich recht verstehe«, sagte ich, »kommen sich die Planeten mit dem fortschreitenden Jahrhundert immer näher, trotz einiger Phasen, in denen sie vorübergehend wieder nach oben steigen. Die allgemeine Richtung der Kurve ist abfallend. Passen Sie auf, ich suche den tiefsten Punkt der Kurve... Da hab ich ihn, gegen Ende des Jahrhunderts, stimmt das? Der kleine Sockel zwischen 1983 und 1984?«

»Sie täuschen sich nicht. Zu diesem Zeitpunkt befinden sich alle Planeten unseres Sonnensystems.. ja, sehen Sie... innerhalb eines Winkels von 55°.«

»Sie wollen damit sagen, daß sie dann innerhalb der 360° des Tierkreises auf weniger als zwei Zeichen verteilt sind«, fragte ich ihn.

»Genau das. Und das ist kein gutes Omen. Sie werden selbst begreifen, warum. Suchen Sie die anderen tiefen Punkte.« »Nun ja, da ein bißchen weiter, gibt

es einen Punkt, so um 1922, der kaum sichtbar etwas weiter herausragt.«

»Nein, vorher, schauen Sie noch einmal hin.«

»Ja, so sieht es aus: von 1914-1918 hatten wir es mit einer Periode zu tun, die mit einer Jupiter-Uranus-Konjunktion begann. Ach, und 1941 gibt es das noch einmal, merkwürdiger Zufall! Und da, noch einmal dasselbe 1954 —war das nicht der Algerienkrieg— und dann, oh! Da zeigt sie sich schon wieder 1983. Nun, wenn das nichts verspricht?«

»Aber schauen Sie, Elizabeth (der Finger folgt dem Verlauf der Kurve), 1914 ist die Winkelöffnung immerhin 160° groß, fast der halbe Kreis wird noch davon bedeckt. Suchen Sie die anderen Mindestgrößen, Sie werden merken, wie beunruhigend so etwas ist.«

Ich beuge mich noch tiefer über die Karte, deren Ziffern winzig klein sind. »Das ist ja unglaublich«, rufe ich aus, »die Kurve beginnt mit dem Jahr 1937 zu fallen und fällt schwindelerregend weiter ab bis 1939, bildet einen Sockel bis zum Jahr 1945, insgesamt entspricht das einer Spannbreite von 115° .«

»Nicht einmal vier Zeichen, mein Kleines. Es wird immer gefährlicher.«

»Ja, zwischen 1953 und 1955. Da, gegen Ende der 60er Jahre, zeigt sich ein kleiner Abfall, aber nicht wirklich schlimm. Entspricht das Ihrer Meinung nach den Ereignissen von Mai 1968?«

»Höchstwahrscheinlich. Aber wie Sie sagen, das ist nicht weiter schlimm: der Index beträgt immerhin 195° . Es ist schon richtig, daß er 1965 eine Art Maximum erreicht hat, wie auch 1975.«

Aber gleich danach geht' s im freien Fall nach unten bis zum Jahre 1983. Schauen Sie her, das ist aufschlußreich. Ab 1980 erreicht der Index genau den des Zweiten Weltkriegs. All das ist kaum erfreulich, meine Kleine. Ich verheimliche Ihnen nicht, daß ich nicht unglücklich darüber bin, daß ich vorher abtrete.«

»Das ist noch gar nicht sicher. Es gibt doch Hundertjährige, oder? Wenn ich richtig rechne, sind Sie dann, wenn alles schief geht, nicht mal neunzig Jahre alt.«

»Ja, ja, ich weiß«, murmelt er vor sich hin.

Ich hätte große Lust, ihn zu fragen, ob er seinen wahrscheinlichen Todestag berechnet hat, ob er, wie Nostradamus —ich habe das neulich ganz begeistert gelesen—, sich eines Abends hinlegt, und weiß, daß er am nächsten Morgen nicht wieder aufwachen wird. Aber ich wage es nicht. Mir fällt das Wort von La Rochefoucault ein, der eine ganz pessimistische Jungfrau war: »Weder der Sonne noch dem Tod kann man direkt ins Antlitz schauen.« Auch dem Tod der anderen nicht. Er ist tabu wie der Sex, das Geld und auch die Astrologie, denke ich. Anstelle dieser frechen Frage stelle ich dem Meister eine andere, die mir auf den Lippen brennt. Ich möchte unbedingt erfahren, was denen zustoßen wird, die ich liebe:

»Was wird geschehen? Wird es wirklich einen dritten Weltkrieg geben? Das wäre doch unerträglich, entsetzlich...«

»Leider, meine liebe Elizabeth, bin ich nicht Gottvater persönlich. Und ich halte mich auch lieber an unwiderlegbare Fakten. Die Tatsachen liegen auf der

Hand: diese Kurve, die jedermann errechnen kann, ist beunruhigend. Für mich ist ein sich ausbreitender Konflikt nicht ausgeschlossen, weil ja diese beiden vorausgegangenen Tatbestände dafür sprechen. Genau, wie dieser dritte, schwarze Punkt in diesem 20. Jahrhundert, der überdies noch einem großen Zyklus entspricht, der in einer sogenannten, großen Konjunktion enden wird...«

Hier unterbreche ich meinen Meister: »Was ist das, eine große Konjunktion?«

Geduldig erklärt er: »Sie wissen, daß wir fünf langsame oder träge Planeten kennen: Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto. Alle fünfhundert Jahre stehen sie in einer Linie. Für die Menschheit bedeutet eine solch lineare Stellung jedes Mal einen Umbruch. Zwischen 1980 und 1984 wird Jupiter nach und nach eine Konjunktion mit den vier anderen Planeten, die außerhalb des Mars plazierte sind, eingehen...«

»Aber warum alle fünfhundert Jahre?«

»Weil das der kleinste gemeinsame Nenner der Umläufe aller jener Planeten ist. Pluto hat in dieser Zeit zwei Umläufe gemacht. Neptun drei, Uranus, dessen Umlaufzeit vierundachtzig Jahre ausmacht, sechs, und Saturn und Jupiter, bei denen weiß ich es nicht mehr ganz genau, aber jedenfalls sind es viel mehr, weil sie der Sonne näher stehen. Insgesamt ist das ein großes planetarisches Stelldichein, das sicher einem bedeutenden Augenblick unserer sublunaren Erde entsprechen kann.«

»Das macht mir Angst«, erwidere ich. »Wenn man bedenkt, daß wir schon so bald einen so entscheiden-

den Augenblick erleben sollen, wie unangenehm... Aber, wie denn«, füge ich nach einer zögernden Pause hinzu, »wie haben sich denn diese schicksalshaften Momente in der Vergangenheit manifestiert?... Zum Beispiel vor 500 Jahren?«

»Das war die Öffnung zur Neuen Welt hin.«

»Das kann man doch eigentlich nicht als etwas Schlechtes ansehen, auch wenn es eine völlige Umwälzung bedeutete, oder nicht?«

»Das sehen Sie schon richtig. Nur für die armen Indianer, die ja damals ganz erheblich dezimiert wurden, sah das natürlich etwas anders aus«, meint Henri Gouchon etwas sarkastisch und fügt dann hinzu: »Aber da, wo der Index im 15. Jahrhundert am tiefsten stand, entspricht dies der großen Pest, an der in Europa jeder dritte Mensch starb. Die großen Konjunktionen waren Zeugen der feindlichen Einfälle der Barbaren im 5. Jahrhundert, und 500 Jahre früher für das Entstehen des Christentums.«

»Vielleicht erklärt das auch die große Angst der Menschen vor dem Jahr 1000? Eine unbegründete Furcht, oder?«

»Immerhin gab es ja die Invasion der Wikinger im 10. Jahrhundert«, präzisiert der Meister.

»Jedenfalls gibt es genügend Anlaß, beunruhigt zu sein, wo doch der Mensch jetzt über Atomwaffen verfügt. Ist es denkbar, daß er sich mit Mann und Maus selbst zerstören könnte? Welch schreckliche Vorstellung! Und was wird aus Isabelle... und mir... wo ich doch noch ein Kind wollte? Was kann man nur tun?«

»Vertrauen haben, Vertrauen zum Leben, Vertrauen zu Gott, zu den Menschen. Die Welt wird sich weiterdrehen, auch wenn der Mensch, wie die Bibel sagt, unter Schmerzen gebären muß. Vielleicht wird das Komende die alte Welt auseinandersprengen, aber damit eine neue Dimension für den Menschen schaffen.«

»Wie am Ende des 15. Jahrhunderts? Und was für eine Dimension? Den Weltraum vielleicht? Das wäre ja zu schön«, sage ich ganz niedergeschlagen. Mit einem Male meine ich wie Atlas die Welt auf meinen Schultern, in meinem Herzen zu tragen. Verwünschte und doch erhabene Astrologie, schon fängst du an, mich zu quälen! Wie teuer läßt du mich bezahlen, für das, was du mir entdeckt hast. Müssen die Früchte vom Baum der Erkenntnis denn unbedingt und immer vergiftet sein?

Der Meister legt mir sanft die Hand auf den Kopf: »Lassen Sie den Kopf nicht hängen, mein Kleines. Dieser Kelch kann, glaube ich, nicht an uns vorübergehen. Die Menschheit, der Mensch entwickeln sich nur unter Schmerzen. Sie können aber von jetzt an mit außergewöhnlichen Augenblicken in Ihrem Leben rechnen, denn Ihre Primär-Direktionen zeigen großen Erfolg für Sie an. Wußten Sie das eigentlich?«

»Also«, sage ich ein bißchen matt (ich kann mich einfach nicht von diesem Schock erholen), »ja, dieser Gedanke ist mir auch schon gekommen, wegen der symbolischen Direktionen 1975, denn da kommt meine Sonne auf meinen Glückspunkt zu stehen. Aber ich gebe zu, daß ich noch Schwierigkeiten habe, die Bedeutung, das Ausmaß eines Ereignisses, das ich aus

meinem Geburtshoroskop ablese, abzuschätzen. Es ist so schwierig, einen Unterschied zu machen zwischen einem normalen Erfolg und einem spektakulären Durchbruch, der dann eine dauerhafte Bekanntheit bringt.«

»Das wird es sein. Sie haben alles, was man dazu braucht. Einen schönen Lebensentwurf, mit einigen Hindernissen zwar, auf Reisen vor allem, im Ausland oder einfach bei Ortsveränderungen.«

»Schon zweimal habe ich schwere Autounfälle gehabt. Jedes Mal war ich die Beifahrerin.«

»Das kann man sehen. Es kann sein, daß Sie noch andere haben werden. Und dann die Schwermut, die Angst auf Reisen, wenn Sie weit weg von zu Hause sind.«

»Das ist ja fantastisch«, rufe ich aus, »ich bin immer deprimiert, wenn ich im Ausland bin, und bei der Abreise bin ich doch immer so begeistert, daß ich nur ungern wegfahre. Ich erinnere mich noch gut an den ungeheuren Weltschmerz, damals in Jugoslawien.«

»Das ist ganz normal bei einem Mars im dritten Haus, da bekommt man Lust zu reisen, und Sie sind ja auch bereit, für Ihre Ideen zu kämpfen, mit diesem schönen Neptun im 9. Haus. Sie werden schreiben und werden die Zielscheibe von Polemiken sein. Es wird aufregend werden für Sie... Aber rechnen Sie nie auf Ihre Kollegen! Die werden nie zartfühlend mit Ihnen umgehen. Und trotzdem, Sie werden eine große Astrologin sein. Wie die größten unter ihnen haben Sie praktisch alle Planeten in den letzten drei Tierkreiszeichen, den entwickeltsten: Steinbock, Wassermann,

Fische, wie Morin de Villefranche und Kepler. Kepler war ein berühmter Astronom und doch überzeugt von der ausdrücklichen Daseinsberechtigung der Astrologie, mit der er sich so voller Freude befaßte... Er war ein Genie und folgte einerseits der Intuition, andererseits strengen Regeln. Wie Newton übrigens war auch er Steinbock.«

Welch erstaunliche Geister... »Beim Streit zwischen den Alten und Modernen wüßte ich jedenfalls, wem ich den Vorzug zu geben hätte«, sage ich voller Überzeugung.

»Im Augenblick, mein Kleines, müssen Sie studieren, forschen, arbeiten. Sie werden in der uranischen Wissenschaft mit Siebenmeilenstiefeln vorankommen. Aber Sie werden auch feststellen, daß man bei ihr nie ans Ende kommt. Wenn Saturn sich wieder am Geburtsort einfindet, das passiert etwa im Alter von 29, 30 Jahren, durchläuft man eine entscheidende Lebenskrise. Dann möchte man das Unwesentliche unbedingt abstreifen und sich auf das Wesentliche beschränken. Man hat den Wunsch nach Ordnung, möchte Oberflächliches ausschalten, auch den Kompromiß, das Ungefährliche, das Unnütze. Das ist es, was Saturn in diesem Augenblick der Lebenswende ausrichtet. Weil es sich dabei auch noch um den Planeten des Steinbocks handelt, reagiert dieses Zeichen, mehr als alle anderen, sensibel auf diese Phase. Die Astrologie entsprang gleich einer unterirdischen Wasserader der Tiefe Ihres Wesens. Sie wollten ihr unbequemes Murmeln aber nicht hören. Als Sie 29 wurden, hat dieses Murmeln endlich jede andere Musik in Ihnen

übertönt und Sie haben mich aufgesucht, nachdem Sie sich mit den elementarsten Begriffen dieser unergründlichen Kunst vertraut gemacht hatten.«

»Unergründlich ? Ist das wahr ? Das ist aber entmutigend«, entgegne ich. »Ist es nicht möglich, sie eines Tages vollständig zu beherrschen ?«

Henri Gouchon lächelt : »Würde man sie ganz ergründen können, so wäre man Gott gleich. Nein, sie ist eine schwierige Wissenschaft, die den Menschen zu ihrem ehrgeizigsten Gegenstand erwählt hat. Können Sie sich ein Huhn vorstellen, das vollkommen begreift, was Hühner sind ? Nein ! Der Mensch macht sich eine Vorstellung vom Menschen, mißt ihn mit seinen begrenzten geistigen, menschlichen Mitteln. Durch einen glücklichen Zufall ist es so, daß es auch unter den Hühnern gelegentlich einen Albatros gibt, das ist die Hoffnung für die Menschheit... Aber diese ist so unbeweglich und schwerfällig.«

»Was wollen Sie damit sagen ?«

»Sie ist so voll von passivem Widerstand, von Argwohn, Materialismus, so voller Gewalt, Bosheit, aber mehr als alles andere, so voller Dummheit ! Unbeweglich und schwerfällig. Die Albatrosse verhalten sich wie ungebetene Gäste, sind aufdringlich, ungewöhnlich und setzen einem hart zu. Die Wahrheit ist etwas Seltenes, Zerbrechliches, von vollendeter Zartheit, aber auch von starker Sprengkraft. Derjenige, der sie in sich trägt, geht leicht mit ihr in die Luft.« (Er erfreut sich an seinem Wortspiel) »Ich war wohl nicht zum Kamikaze berufen«, das sagt er nachdenklich. »Sie, Elizabeth, sind sehr viel draufgängerischer, mit

Ihrem schönen Mars und Ihrem so starken Uranus, ein richtiger kleiner Soldat! Ach, nun ist es schon Abend geworden; ich begleite Sie noch an die Tür. Genug für heute, mein Kleines.«

Während ich die fünf Stockwerke von seiner Wohnung hinabsteige, muß ich mich erst wieder richtig geistig sammeln, so aufgeregt bin ich innerlich. Die Astrologie ist wirklich eine meisterhafte Kunst, die edelste aller Künste, die man sich vorstellen kann... Mit dreißig Jahren weiß ich, daß der Schlüssel zum Verständnis des Universums, den ich immer gesucht und jetzt gefunden habe, kein vergnügliches, gewöhnliches Spielzeug, sondern ein empfindliches Präzisionsinstrument ist, dessen Tragweite unbegrenzt ist.

Betört, bezwungen, behext, werde ich mich ihr ganz verschreiben, um dieses Wissen dann in die Welt zu tragen!

Das ist der einzige Punkt, in dem ich von meinem Meister abweiche. Ich verabscheue die Resignation vor der nur scheinbaren Unübertragbarkeit des Wissens. Das Zeitalter des Wassermanns bedeutet auch dies: Wissen großzügig nach außen weiterzugeben, was esoterisch ist, soll exoterisch werden. Man muß das Risiko einer allgemeinen Verbreitung in Kauf nehmen, die Sache verständlich machen, ohne sie zu verraten.

Nieder mit dem intellektuellen Ghetto! Es lebe die königliche Kunst der Sterne! Die Wahrheit, ich weiß es, ich spüre es, wird über alle Widerstände triumphieren. Eines Tages! — Wann?

Das ist egal: ist Saturn, einst Chronos, der Herr über die Zeit und den Steinbock, nicht mein Freund?

Tausendmal geboren

Wir schreiben den 23. Oktober 1973. Symbolisch entspricht der Monat des Skorpions einem allmählichen Vergehen und Verwelken der Natur. Es ist die Zeit, in der die Natur ihr Totenhemd überstreift und die Auferstehung im nächsten Jahr erwartet. Für diese traurigen Gefühle macht mich die Abenddämmerung empfänglich, die Stunde, in der in den Krankenhäusern die meisten Menschen sterben, wie auch in den ersten Stunden des frühen Tages. Aber ich habe gar keine Lust zu sterben, im Gegenteil. Ich bin sogar dazu bereit, noch einmal Leben weiterzugeben, und der dicke Bauch, den ich bereits vor mir hertrage, ist ein deutliches Zeugnis dafür.

O ja, tief in mir spüre ich die Lust auf ein zweites Kind. Es war wohl unbewußt, denn bewußt hatte ich nichts dafür getan, eines zu bekommen. Zu viel wider setzte sich in meinem vom Verstand her bestimmten Innern dem Wunsch, ein kleines verletzliches Wesen in die Welt zu setzen, war ich mir doch jetzt bewußt, in welche wirren Zeiten wir da hineinsteuerten.

Der Gedanke an ein Kind war mir schon gekommen, als ich einige Zeit nach meinem Geburtstag, im Januar 1973, mein Solar-horoskop errechnete, ein Horoskop, das man genau zu dem Zeitpunkt erstellt, an dem die Sonne sich wieder an dem Ort einfindet, wo sie bei der Geburt stand. Die Auslegung dieser Konstellation gewährt interessante Einblicke in das kommende

Jahr; im fünften Haus, dem der Kinder, entdecke ich gleich mehrere ›fruchtbare‹ Planeten, den Mond, Jupiter und Venus. »Ach was«, meine ich noch zu mir selbst, »das ist doch unvernünftig, ausgeschlossen!« Und doch, von innen her... Vielleicht ist es ja ein verwerfliches Argument, das sich da in meinem Innern breit gemacht hat; ehrlich gesagt war mir der Gedanke einfach unerträglich, zugeben zu müssen, daß ich, unfruchtbarer und ausgetrockneter Erde gleich, niemals mehr ein Baby in meinen Armen halten sollte, niemals mehr diese Wonne verspüren sollte, an der weichen Haut eines Babys, meines Babys zu schnupern. Der Instinkt hat mich vor die vollendete Tatsache gestellt, hat sich über meine besorgten, kleinlichen Einwände mokiert. Ich bedaure nichts.

Schon lange trage ich David unter dem Herzen. Ich bin überzeugt, daß er ein toller Sportler werden wird, wenn ich nach der Heftigkeit seiner Fußtritte gehe, die er mir manchmal versetzt, zum Beispiel, wenn ich auf dem Rücken im Bett liege, was ihm ganz offensichtlich nicht gefällt, oder wenn ich mich gerade angeregt unterhalten und wohl zu lange keine Notiz von ihm genommen habe.

Es wird ein Junge, ganz sicher. David. Den Vornamen habe ich schon seit Monaten festgelegt. Das wahrscheinliche Geschlecht des Kindes habe ich nach der interessanten Methode des tschechischen Forschers und Psychiaters E. Jonasz bestimmt, der, von den Mondrhythmen ausgehend, entdeckte, daß es eine ziemlich sichere Wechselwirkung zwischen dem Geschlecht des Tierkreiszeichens gibt, in dem sich der

Mond im Augenblick der Empfängnis befindet, und dem des Kindes. Die Astrologie bezeichnet die Tierkreiszeichen Widder, Zwillinge, Löwe, Waage, Steinbock und Wassermann als männlich, alle anderen sind weiblich, und die gezeugten Kinder sind dann Mädchen. Anscheinend bestätigt sich dieses Gesetz in 96 von 100 Fällen. Es verspricht mir einen Jungen. Heute schmunzle ich gerührt, wenn ich die Notizen wieder lese, die ich zu meinem zweiten Kind gemacht habe. Wenn ich damals zu jung war, die Geburt meiner ersten Tochter, Isabelle, in Gedanken mitzuverfolgen —und vor allem in Sachen Astrologie noch völlig unbedarft war—, so bin ich jetzt fest entschlossen, den Vorgang aufmerksam mitzuverfolgen und so weit wie möglich das Schicksal zu lenken. So weit, wie es möglich ist, sage ich mir, denn es ist ganz offensichtlich, daß die Abweichungen der langsamen Planeten in diesem Herbst des Jahres 1973 kaum von Bedeutung sind. Pluto, Neptun, Uranus, Saturn und selbst Jupiter werden ihre Stellung kaum wesentlich verändern, aber —ob gut oder schlecht— ich muß mich darauf einstellen. So könnte es zum Beispiel passieren, daß, wenn die Würfel für die Geburt im nächsten Monat fallen, das Baby dann hundertprozentig sicher ein häßliches Pluto-Saturn-Quadrat in seinem Geburts- horoskop hätte, das für sich genommen eine selbstzerstörerische Einstellung bewirken kann. Ganz sicher wird es eine Mars-Uranus Opposition haben, die hätten wir uns beide gern erspart. Sie wird ihm Widerspruchsgeist, Drang zur Unabhängigkeit, Neigung zu Unfällen durch Eile und überschuß an Energie mit auf den Weg geben. Diese Opposition zeigt sich in ih-

rer reinsten Form am 20. November. Zufällig »profitiert« seine Schwester Isabelle schon von dieser Besonderheit. Ihre Fische-Sonne schirmt sie aber etwas vor den Auswirkungen ab, gestaltet sie erträglicher. Aber bei einem Skorpion sieht so etwas anders aus, und der Steinbock muß ganz besonders aufpassen. David wird wahrscheinlich auch eine mögliche Opposition zwischen Saturn und Venus ertragen müssen, die am zehnten wirksam wird — es sei denn, er wäre so schlau, sich vor Anfang November anzukündigen: »maßloses Begehren nach Gefühlen, Neigung zur Isolation, Frustration, Enttäuschung, ja, sogar Ekel vor der Sexualität«, sagen die Lehrbücher. Und dann — wie ärgerlich — wird dieser verflixte Schwarze Mond mit der Venus in Konjunktion stehen! All das bedeutet nichts Gutes. Beeil dich, David.

Was für ein Glück, daß ich in diesem kosmischen Sack voller Tücken auch gute und schöne Überraschungen finde: das Kind, mein Kind, wird ganz sicher in den Genuß eines wunderbaren exakten Sextils zwischen Pluto und Neptun kommen, das ihm die Fähigkeit geben wird, an die Wurzeln der Dinge und Menschen zu gelangen, und eines nicht weniger schönen Trigonals, beinahe exakt, zwischen Pluto und Jupiter, das ihm erlauben wird, sich zu regenieren, sich wieder zu besinnen, wenn er sich verloren glaubt und sich von Prüfungen erschöpft fühlt. Vielleicht wird es ihm finanziell besonders gut gehen, denn Pluto symbolisiert auch die Finanzen und Jupiter die Expansion und den Erfolg. Ein kostbarer Trumpf.

»8. November. Baby immer noch nicht da.« Das lese

ich in meinen Aufzeichnungen, aus denen die Ungeduld spricht. Dann: »Astrologische Perspektiven.« Darauf folgt eine Analyse, Tag für Tag, Himmelsbetrachtungen, und eine in Zahlen notierte Synthese. überall habe ich Koeffizienten dazu geschrieben, denn sie sind oft sehr widersprüchlich, und daraus entnehme ich, daß der günstigste Moment für Davids Geburt der 14. sein müßte, zwischen mittags 12 Uhr und 18 Uhr. Die mich bedrückende Konjunktion zwischen dem Mond und Saturn, die die Lebensfreude verdunkelt, wäre dann zu Ende, wenn es da nur nicht noch einige Dissonanzen gäbe, die ich gerne ausschließen möchte. Ein schönes Trigonal zwischen Sonne und Mond als Ausgleich würde ihm ein harmonisches Wesen und einen Hang zum Glück garantieren, so was sollte man nicht einfach unter den Tisch fallen lassen. Schließlich steht noch der Mond im Krebs, diese Kinder stehen ihren Müttern sehr nahe, also...

Seit Ende Oktober quäle ich meinen Geburtshelfer, Dr. P.V., einen reizenden Wassermann, der eine solche Autorität ausstrahlt, daß seine Patientinnen vollkommen ergeben sind und ihm eine schmerzlose Geburt liefern, weil sie ihn nicht enttäuschen wollen. Er hilft ihnen dadurch sehr gut, dieses heikle Kap zu umschiffen. Groß, schön, athletisch, muß der engelhafte Wassermann die üblichen affektiven Attacken der Wöchnerinnen, über sich ergehen lassen. Ich habe keine Ausnahme gemacht, sondern die Regel nur bestätigt: hätte er mich aufgefordert, den Mond vom Himmel herunterzuholen, dann wäre ich, glaube ich, unter seinem Einfluß ohne zu zögern losgezogen.

gen. Diese magnetische Kraft der Suggestion oder des Charmes gehört zum Handwerkszeug des Geburtshelfers, der ein Anhänger der sanften Geburt ist. Am 10. morgens rufe ich ihn ganz aufgeregt an.

»Doktor, ich möchte, daß mein Baby so früh wie möglich geboren wird. Sie müssen wissen, zwischen heute und dem 20. gibt es diese Mars-Uranus-Opposition, und eine andere zwischen Saturn und Venus, gegen die ist nichts zu machen. Erst am nächsten Mittwochnachmittag kann der Schaden durch ausgleichende Himmelsaspekte eingedämmt werden.«

»Ja, doch, ich verstehe Sie schon«, antwortet der Arzt amüsiert. »Aber Sie sind noch nicht soweit, er will ja noch gar nicht kommen. Er ist spät dran, der Kleine. Sie müssen warten. Sie sollten Seilspringen«, witzelt er: »Wer weiß, vielleicht wird der Himmel Ihr Gebet erhören.«

Eine gute Idee! Am 13. abends hatte ich Freunde zum Tanzen eingeladen, denn ich hoffte, daß dadurch meine Wehen ausgelöst würden, weil ich am 14. nachmittags gebären wollte. Ich muß diesen himmlischen Einschnitt unbedingt nutzen, sage ich mir, und auf das Schicksal setzen.

Unsere Freunde sitzen gemütlich bei einem Glas Sekt, während ich gut in Form —und breit geformt— dem heroischen André keine einzige Verschnaufpause gönne. Ganz erschöpft ist er, weil ich einen Charleston nach dem anderen mit ihm tanze. Stimmt, die letzten zwei Tage habe ich es mir im Bett gemütlich gemacht, um David einzulullen und ihm auszureden, daß er unerwartet und wegen dieser Astral-Konjunktion im falschen Augenblick auf die Welt kommt.

Gegen Mitternacht liege ich müde, aber mit dem beruhigenden Gefühl, meine Pflicht getan zu haben, im Bett. André stellt lakonisch fest: »Du hast mich in die Knie gezwungen. Was für ein Glück, daß du dir zwischen deinen Schwangerschaften genug Zeit läßt. Für mich sind das Verschnaufpausen. Ach ja, deine Astrologie! Und wer wird mir armem Ehemann gerecht, mir armem Prügelknaben der Sterne?«

Am nächsten Morgen lausche ich auf die lang erwarteten Zeichen meines kleinen Skorpions. Nichts, offensichtlich begehrt er jetzt schon auf: Ist der Skorpion nicht vor allem einer, der zu allem »nein« sagt? Aber wir werden schon sehen, wer der Stärkere, wer von uns beiden der Starrköpfigere ist. Du, mein Kleiner, oder ich, auch wenn du ein Skorpion bist...

Mama ist aus Genf gekommen, um mir zu helfen, um bei mir zu sein. Ihre Gegenwart hat in dieser Zeit symbolische Bedeutung. Sie steht am anderen Ufer, streckt mir ihre Hand entgegen und ruft mir zu: »Komm rüber, du wirst sehen, du schaffst es schon! Ich bin ja da, ich hab' s ja auch geschafft.«

Am 15. morgens halte ich es nicht mehr aus.

»Mama, heute gehen wir ins Kaufhaus und machen einen großen Einkaufstag.«

»Aber das ist doch furchtbar anstrengend«, sagt Mama. »Und du hast solch einen Horror vor großen Kaufhäusern. Du bist nicht ganz bei Trost!«

»Genau deshalb. Das Baby ist schon ein paar Tage zu spät dran, dieser Faulenzer. Wenn ich ihn ein bißchen drängele, dann muß er sich entschließen.«

Als wir mit unseren vollen Einkaufswagen an der

Kasse ankommen, steht da schon eine beeindruckende Schlange. Ich bin jetzt doch müde, und der Gedanke, lange zu warten, macht mich ganz schwach. Da kommt mir eine rettende Idee.

»Mama, sag der Kassiererin, daß meine Wehen angefangen haben.«

»Wie, du fühlst dich nicht wohl, mein Kind?« sorgt sich Mama.

»Doch, doch, aber das wirkt, glaube ich.«

Tatsächlich sehe ich an den weit aufgerissenen Augen der Kassiererin, daß sie befürchtet, die Verantwortung einer Hebamme übernehmen zu müssen, deshalb zieht sie es vor, schnell zu handeln. Ganz bereitwillig läßt sie uns als erste passieren. Angesichts meiner Ausmaße erübrigt sich jeder Kommentar, und die Kunden finden sich damit ab. Danke, David, siehst du, ich merke schon, wie du mir hilfst.

Komplizen sind wir allemal, besonders nachts, wenn du, weil du ja wächst, mehr Lebensraum forderst und dabei meinen Schlaf beeinträchtigst. Dann spreche ich heimlich zu dir, aber meine Fragen bleiben unbeantwortet. Kleiner Skorpion, wirst du ein Camus, ein Picasso, ein de Gaulle oder ein Malraux werden? Oder ganz einfach nur ein normaler Herr Dupont, bieder und undurchsichtig? Egal wie, nimm dir bitte nicht die besessenen Skorpione zum Vorbild, wie Charles Manson oder Goebbels. Wenn du, was nicht anzunehmen ist, trotzdem ein Mädchen sein solltest — diese Möglichkeit muß ich dir ja wohl wegen deiner Veranlagung einräumen —, wirst du dann eine ganz der Wissenschaft verschriebene Marie Curie werden oder

eine Indira Ghandi mit großem politischen Idealismus oder eine stolze Schönheit wie Grace Kelly? Aber warum hin und her reden, es gibt überhaupt keinen Zweifel, oder wenn, nur einen ganz kleinen, weil doch alles, mein innerstes Gefühl, meine Berechnungen und die Voraussagen von Maguel, alles läuft darauf hinaus, daß »du ein Mann sein wirst, mein Sohn«. Ja, beinahe hätte ich Maguel und ihre faszinierenden Voraussagen vergessen. Maguel ist meine Freundin von gegenüber, und um ganz sicher zu gehen, habe ich sie vor einigen Tagen befragt. Abgesehen davon, daß sie eine sehr enge Freundin von mir ist, ist Maguel in der Pariser Gesellschaft wegen ihrer Begabung als Medium bekannt. Entdeckt hat sie selbst diese Begabung erst vor einigen Jahren, ganz zufällig.

Es passierte in Rom: Sie trat in einen Saal, wo man gerade einen sehr »show-biz«-artigen Empfang gab. Als ein gut aussehender amerikanischer Schauspieler, der bei Travestere in einer Nebenrolle in einem Italo-Western Furore gemacht hatte, auf sie zugeing, hatte sie plötzlich eine Erleuchtung: sie sah seine Hände mit Handschellen zusammengekettet. Sie mußte es ihm sagen, sie konnte nicht widerstehen:

»In weniger als sechs Monaten sitzen Sie im Gefängnis«, sagte sie ihm, und der Ton, in dem sie es ihm sagte, blieb dabei ganz gelassen.

»Sie sind komplett verrückt!« schleuderte ihr der schöne Bill ins Gesicht und forderte lautstark die ganze römische Gesellschaft auf, sein Zeuge zu sein.

Maguel erhielt dennoch von ihm die Zusage, sollte sich diese Prophezeiung bewahrheiten, würde er sie

es wissen lassen. Wenig später erhielt sie von diesem Schauspieler einen Brief aus dem Gefängnis. Man hatte ihn bei einer Razzia auf einer sehr mondänen Abendgesellschaft geschnappt, ihn wegen Drogenmißbrauch festgenommen und ins Gefängnis gesteckt. Sie sind sehr gute Freunde geworden, und Bill schwört auf seine französische Wahrsagerin.

Maguel verhielt sich zuerst mißtrauisch, dann war sie erschrocken, als sich derartige Erfahrungen häuften, schließlich hat sie sich aber mit dem Ungewöhnlichen und Irrationalen abgefunden. Und auch mit mir. Ich traf sie bei einem Diner in Paris, für uns beide war es Freundschaft auf den ersten Blick. Später hat sie mir dann wichtige und harmlose Ereignisse eröffnet, die mein Leben betrafen. Denn der Hellseher ist ein Abtrünniger, der die Ereignisse nicht danach auswählt, wie sie dem Menschen wichtig sein könnten. Es ist eine der Besonderheiten, daß die kleinsten Einzelheiten neben den wichtigsten Schicksalsereignissen aufgezählt werden. Insbesondere bekräftigte Maguel die Aussagen meines Meisters, die ja besagten, daß ich bald eine bekannte Persönlichkeit sein würde.

»Ich sehe dich im Fernsehen«, sagte auch sie während einer unserer »Hexenzusammenkünfte«. »Das wird Staub aufwirbeln, du wirst dich herumstreiten.«

»Warum mich streiten? Das wird doch nur eine Fernsehserie sein, weiter nichts«, gab ich ihr zur Antwort.

»Nein«, hartnäckig bestand sie darauf, »diesmal bist du da nicht als Schauspielerin. Es ist etwas anderes. Du wirst was ganz Neues anfangen, in einem

für dich ganz neuen Gebiet. Und weil du ja Astrologie betreibst...«

»Im Augenblick habe ich nicht die geringste Lust, in die Arena zu steigen. Die Astrologie ist mein Luxus, mein Schatz, ich bin ängstlich darauf bedacht, von ihr zu profitieren. Ich bestelle meinen Garten, und schließlich muß ich ja noch so viel lernen. Freilich, würde man mich herausfordern, so wäre das eine andere Sache.«

Und wir haben bis spät in die Nacht die Welt wieder in Ordnung gebracht. Ich reagiere empfindlich auf den abwertenden Beiklang des Begriffs Hellseherei, nicht einmal Rimbaud hat es geschafft, ihn zu rehabilitieren, als er das Wort vom »Poeten, der sich zum Hellseher machen sollte«, prägte. Dabei handelt es sich um einen jener wunderbaren Begriffe, der im Lauf der Zeit und durch zu viel Mißbrauch, den man mit ihm getrieben hat, in seiner Bedeutung ins Wanken geriet, den man aus bloßem Widerspruchsgeist verspottete, indem man behauptete, die sogenannten Hellseher würden nur zu selten oder schlecht sehen.

Meine Hellseherin hat mir die ernsthafte Seite des »zweiten Gesichts« eröffnet und hat die Fragen des kartesischen Verstandes gestellt, der an eine rationelle Kausalität der Dinge gewöhnt ist. Nun, die mechanistische und logische Beweisführung gerät bei einem Experiment der folgenden Art ins Schwanken (ein Vorgang, der in den Archiven des metapsychischen Instituts in London aufgezeichnet ist): Eine junge Mutter schläft in ihrem Zimmer. Im Nebenzimmer liegt ihr Baby, die Wiege steht unter einem riesi-

gen Lüster. In einer Gewitternacht träumt die junge Mutter, daß der Lüster auf die Wiege fällt. Gleichzeitig wirft sie, immer noch im Schlaf, einen Blick auf die Standuhr, und stellt fest, daß es fünf Uhr ist. Da läuft es ihr eiskalt über den Rücken, sie schreckt ganz plötzlich im Schlaf hoch, läuft ins Nebenzimmer, stellt die Wiege des Kindes, halb im Schlaf, woanders hin und schläft wieder ein. Sie wird durch einen fürchterlichen Schlag von zerspringendem Glas geweckt, stürzt ins Nebenzimmer und findet den Lüster am Boden zerschellt. Das Kind schreit vor Schreck, ist aber unverletzt. Sie schaut auf die Standuhr: es ist 5 Uhr.

Diese Geschichte scheint an unserem Zeitbegriff gemessen ganz und gar unlogisch zu sein. Denn von zwei Dingen kann nur eins gelten: entweder ist die Vision des um fünf Uhr auf die Wiege herabstürzenden Lüsters eine Vorausahnung, und wie soll man sich dann erklären, daß diese Ahnung sich nicht verwirklichte? Oder es ist keine Vorausahnung, und warum ist dann der Lüster um fünf Uhr, wie schon »geahnt«, herabgestürzt? Kann es sein, daß unter bestimmten Bedingungen — namentlich da, wo Liebe zwei Menschen verbindet — es die Wahrnehmung einer hypothetischen Fügung gibt — die eigentlich nur als Warnung dient? Ein Wink, der einen mit dem außerordentlichen Privileg versieht, dem Lauf des Schicksals eine andere Wende zu geben, das sonst unerbittlich den Sterblichen innerhalb ihrer alltäglichen Lebensbedingungen ihren Platz zuweist?

Und kann dieses psychische Kunststück einem Menschen im unbewußten Zustand, im Schlaf ge-

lingen, warum sollten sich dann nicht manche Menschen im Wachzustand mit gesteigerter Empfänglichkeit derselben Fähigkeiten erfreuen, und das in fast jeder Situation ?

Ich sage »fast«, denn Maguel hat mir erklärt, daß es Fälle von geistigen Blockierungen gibt, wenn ein Rat-suchender von vornherein skeptisch ist. Hier wehrt sich der Verstand gegen das Spiel der Parapsychologie, er ist blockiert. Natürlich verhindert eine solche Blockierung jede Kommunikation, jeden Kontakt, woraufhin der Klient die Sitzung triumphierend verläßt und lauthals denen verkündet, die es hören wollen, daß die Hellseherei nichts als Täuschung und Vertrauens mißbrauch sei. Das positive Vorurteil, das der erreichten Objektivität über eine spätere Rückkehr zur Distanz nicht feindlich gesinnt ist, ist vielleicht eine notwendige Voraussetzung jeder Erkenntnis. Und wäre es nur, um den Zusammenhang herzustellen.

Täuschung, Vertrauensmißbrauch und ein Mittel fragwürdiger Zerstörung, das ist eine Bilanz, die nicht schlimmer ausfallen könnte. Ich teilte diese Meinung über die Hellseherei, bevor ich dir, junge Hexe, begegnete. Mein kleiner Widder mit dem Steinbock-Aszenten, unbestreitbar haben sich unsere Atome ineinander verklammert. Verklammert, warum ? Vielleicht wegen unserer Hexenfinger, weil wir sie während unserer langen, nächtlichen Sitzungen so aufgereggt hin und her bewegten ? Deine wußten so geschickt mit den Karten umzugehen, reagierten ganz gespannt mit unendlichem Fingerspitzengefühl auf die Bewegungen des Pendels, während meine sich damit begnüg-

ten, in den Ephemeriden herumzublättern. Ich wollte, daß sich deine Voraussagen mit den kosmischen Erfüllungstagen decken sollten, wenn es so ist, daß die Hellseherei genaue Angaben zum *Inhalt* und die Astrologie zum *Zeitpunkt* machen kann. Wir alle kennen Phasen, in denen wir uns in einer verzweifelten Lage befinden, wo uns etwa die Angst um einen lieben Menschen die Kehle zuschnürt. Wir haben auch diese Perioden erlebt, in denen die bequemen Halbwahrheiten der glücklichen Zeiten nicht mehr ausreichen. Mit der Welt des zweiten Gesichts hatte ich eine enttäuschende Erfahrung gemacht. Das ist schon einige Jahre her, Mama war damals sehr krank, und meine astrologischen Kenntnisse waren noch recht bescheiden.

Als der Astrologe, der gleichzeitig Ingenieur war (tja, das gibt es), ihr Horoskop zu sehen bekam —ich sagte ihm nichts zur Person, die es betraf, damit er unvoreingenommen urteilen könnte—, rief er aus: »Diese Person wird den Sommer nicht überleben bei diesen furchtbaren Transiten, deren Auswirkungen sie gerade erleidet.«

Von Angst gepeinigt lief ich von einer Wahrsagerin zur nächsten, denn alle möglichen Leute hatten mir den Tip gegeben: »Gehen Sie doch zu meiner, die ist phantastisch.« Und ich lief zu allen. Immer kam ich in Tränen aufgelöst heraus, war wie vor den Kopf geschlagen oder ganz aufgebracht, weil das, was bei den Befragungen herauskam, so offensichtlich dumm und hohl war. Ein paar waren auch sadistisch und fanden so großen Gefallen daran, ihre Macht auszuspielen, daß ich es trotz meiner verzweifelten Not tief drin-

nen spürte. Ich spürte, daß etwas in ihrem Verhalten wie eine stumme Vergeltung war, als ob sie glaubten, durch das Leiden anderer die selbst erlittenen Verletzungen lindern zu können. Andere zeichneten sich durch ihre Dürftigkeit aus und spiegelten mit Hilfe der elementarsten Psychologiebegriffe angebliche Fähigkeiten vor. Auf der niedrigsten Ebene war die Astrologie die letzte Rettung: »Ach, Sie sind Steinbock? Sie wissen ja, das ist kein so tolles Zeichen: Auseinandersetzungen, meine Liebe, Prüfungen. Aber auch Mut und Ausdauer.«

»Ist mir alles bekannt, Madame. Aber was ist mit meiner Mutter?«

»Welches Zeichen ist Ihre Mutter? Zwillinge? Ach, ein fragiles Zeichen, die Zwillinge, meine Liebe...« So oder so ähnlich sah das immer aus. Erst ein paar Monate später, als es meiner Mutter gegen jede Erwartung besser ging — das Gebet, das über die Liebe geht, oder umgekehrt, ist wohl doch ein wertvolles Mittel gegen einen solchen Schicksalsschlag—, konnte ich mir mit dem nötigen Abstand, nach all dieser Zeit, ein Urteil bilden. Ich halte jene Wahrsagerinnen für geradezu kriminell, die das Schicksal eines Menschen sozusagen am ausgestreckten Arm halten und es skrupellos ins Leere fallen lassen, in »diesen unendlichen Raum«, wo die Hoffnung, Sauerstoff vergleichbar, äußerst knapp wird, bis wir, mit dem Unausweichlichen konfrontiert, taumelnde Opfer von Schmerzen und Hoffnungslosigkeit werden.

Aber je mehr ich darüber nachdenke, wird mir bewußt, daß sie nicht die einzigen sind, die den Vorteil

solch zweifelhafter Machtausübung in Anspruch nehmen. Was unterscheidet sie schon von dem Arzt eines meiner Freunde, der ihm nach einer handfesten Biopsie, an der es keinen Zweifel gab, zum Abschied kategorisch erklärte: »Tut mir leid, für Sie kann ich nichts mehr tun. Sie sind verloren, vielleicht noch ein paar Monate...«

Es ist schon wahr: Für diesen seltsamen Schüler des Hippokrates stand die Tugend des Mitgefühls nicht auf dem Stundenplan, als sie ihre Medizinalassistentenzeit ableisteten. Nur so ist die *Sackgasse* zu verstehen, von der die Studenten in ihrem Jargon sprechen. Diese Tugend ist nicht an die Ausübung eines Berufs gebunden, glücklicherweise oder leider trifft man sie nur bei Einzelnen. Es ist bekannt, daß das Strafgesetzbuch, veraltet und überholt, Wahrsagern und Astrologen die Ausübung ihrer Kunst verbietet und sie so zur Promiskuität verurteilt. Man sagt ihnen nach, daß der ihnen *sui generis* anhaftende Geruch der des Schwefels sei.

Ein für allemal glaubt man, daß ihre Kunst Scharlatanerie ist, vielleicht, weil ihre Prophezeiungen so viel Schaden anrichten können. Aber eigentlich sind die Gründe viel komplexer. Müßte man aber nicht jedem, der bei seiner Berufsausübung anderen gefährlich wird oder Schaden anrichtet, die Genehmigung entziehen, diesen Beruf weiter auszuüben? Man kommt immer wieder zu einem einzigen Schluß: Will man die Gesellschaft ändern, muß man erst die Menschen ändern, ihre verborgenste und innere Natur.

Du besitzt sie, Maguel, dieses Wissen um die ver-

borgene Natur der Dinge und der Menschen. Genau deshalb schätze ich dich, aber natürlich auch aus anderen Gründen, du Magierin der modernen Zeiten. Genau deshalb bin ich neulich bei dir gelandet, wenn man diesen der Luftfahrt entliehenen Ausdruck auf meinen Bauch mit Beinen anwenden kann. Und was hast du mir ganz klar angekündigt? Einen Jungen, dickköpfig und aufsässig (das versteht sich von selbst bei einem Skorpion), der sehr bald mit Verdauungsproblemen zu tun haben wird (verflixt!), der für die Medizin, für die Forschung begabt sein wird (auch das ganz in Übereinstimmung mit seinem Zeichen), der sich sehr bald für die Fliegerei interessieren wird, der aber auch sehr empfänglich für Musik, Tanz und Poesie werden wird. Kurzum, ein gelehrter Dichter. Schließlich ist es gar nicht so übel, wenn die Geburt mit einer kleinen Verspätung erst gegen Ende der Woche stattfinden würde.

Also weißt du, du hast das Geburtshoroskop meines Babys entziffert — ich selbst habe mich furchtbar beeilt, es sofort am Tag der Geburt zu erstellen, zwischen zwei Familienbesuchen (dafür hatte ich den ganzen Packen wichtiger Bücher in meinem Koffer)—, und ich muß dir bestätigen, daß bis jetzt alles stimmt, was du vorausgesagt hast, bis auf die Vorliebe fürs Fliegen, die konnte ich wahrhaftig noch nicht überprüfen (!). Alles stimmt, bis auf ein kleines, unwichtiges (!) Detail: das Baby ist ein Mädchen. Ein Mädchen! Was für eine Schande für die tschechischen Statistiken, für meine weibliche Intuition, was für ein Schlag für die Hellseherei. Es muß sich bei dir um eine, wie du es

nennst, Übertragung gehandelt haben. Du hast mittels Telepathie meine eigenen Wünsche übernommen.

Das war die größte Überraschung meines Lebens. Dauernd fragte ich wie blöde: »Ein Mädchen? Das kann nicht sein, ein Mädchen?«

Aus mit David. Aber Marianne ist ganz eindeutig da, sie hat ihren eigenen Kopf und sie ist jetzt schon rechthaberisch. Es ist unmöglich, ihr die Brust zu geben, wie ich es gerne hätte. Sie protestiert pausenlos, schreit Tag und Nacht. Höllisch. So also verhält sich ein Skorpion mit Aszendent Skorpion? Ihr kleines Gesichtchen mit den kohlrabenschwarzen Haaren verzieht sich empört angesichts eines eingebildeten Feindes. Wie aggressiv sie schon ist! Das kann ja heiter werden! Ein Glück, da ist auch Neptun, empfindlich und verletzlich, mitfühlend und poetisch, der mit ihrem Aszendenten in Verbindung steht, genau wie bei ihrem Vater. Hoffentlich schafft das einen Ausgleich zur Härte des Skorpions. Aber vielleicht —jedenfalls sagt das die Krankenschwester— hat dieses kleine Wesen Verdauungsbeschwerden, und das Schreien ist vielleicht seine einzige Möglichkeit, sich zu wehren. Auf jeden Fall läßt ihr Horoskop eine gewisse Empfindlichkeit auf diesem Gebiet erkennen: der Saturn steht in Dissonanz zum Krebs, er regiert den Magen, mit einem zusätzlichen exakten Quadrat zwischen dem Mond — dem Herrn über den Krebs — und Merkur — dem Nervensystem.

Na endlich, das ist das wirkliche Geburtshoroskop meines Babys, das wahre, das endgültige. Ich schmunzle bei dem Gedanken an alle diese hypo-

thetischen Himmelskarten, die ich seit Wochen aufgezeichnet habe. All diese Projektionen sind jetzt überholt und überflüssig geworden, seit jenem Freitagmorgen, an dem sich Marianne endlich entschlossen hat, ans Licht der Welt zu kommen.

Mein Einfall, einen Großeinkauf zu machen, hat sich also als ausgezeichnet erwiesen. Am späten Nachmittag des 15. hat sich der wunderbare Mechanismus plötzlich in Gang gesetzt, mit Wehen, die in immer kürzer werdenden Abständen kamen. Das hat mich nicht davon abgehalten, schnell zu meinem Friseur zu laufen, der nicht sehr begeistert davon war, mir noch die Haare zu waschen und zu legen. Bei der Geburt meines Kindes sollte alles »schön« sein.

In Begleitung meiner Mutter und meiner Schwester fuhr ich zu der Klinik, in der auch schon Isabelle geboren wurde, man behielt mich die Nacht über dort. Gegen 2 Uhr morgens, als es kritisch wurde, verpaßte mir die Krankenschwester ein Schlafmittel, wahrscheinlich mit der Absicht, die Geburt bis zum Morgengrauen hinauszuzögern, damit das Krankenhauspersonal und vor allem der Arzt nicht gestört würde. Maguel hatte von Verspätungen gesprochen. Nicht nur, daß Marianne eine Woche später als geplant, auf natürliche Weise geboren werden sollte, nein, bis zum guten Schluß sollte sich alles derart gestalten, daß mein freier Wille unmöglich hätte eingreifen können, wo auch immer ich etwas hätte lenken oder ändern wollen. Das Schicksal würde sich selbst meiner Krankenschwester bedient haben, um dem Kind die Chance zu geben, zur von den Planeten bestimmten Zeit der

auf Vererbung eingestellten kosmischen Uhr auf die Welt zu kommen. Sinnlos sind also die menschlichen Beschlüsse, weil auch sie ein Teil des kosmischen Zusammenspiels sind. Es stand geschrieben, daß dieses Kind, ob mir das paßt oder nicht, ein doppelter Skorpion sein würde, und alle Begleitumstände einer Geburt, davon bin ich überzeugt, tragen zur Vervollständigung eines universellen Plans bei. Es sollte so sein, daß diesem kleinen Wesen die Zeit und die Möglichkeit gelassen werden sollte, bis zu der planetarischen Stunde zu warten, die als die eigentliche verbindende Nabelschnur zu seinen Eltern verstanden werden kann. Also stieg Neptun an jenem Tag nur für ganz kurze Zeit am Horizont auf, die Himmelsmitte (M.C.) deckte sich mit dem Standort des Aszendenten des Vaters, der in der Jungfrau steht, und bildete ein exaktes Trigon mit der Geburtssonne der Mutter.

Schöne und gut durchdachte Geometrie. Letztendlich bleibt das Schicksal des Menschen eine Angelegenheit... des Schicksals, und das, obwohl Menschen versuchen, sich einzumischen.

»Wieviel Uhr ist es genau?« fragte ich, noch ein bißchen erschöpft und unter dem Einfluß der unangenehmen Nachwirkungen des Schlafmittels. Dabei musterte ich dieses rosa Etwas ganz genau, das schon fordernd schrie und mit den Beinen strampelte.

»8 Uhr 22, Madame.«

»Hat sie genau zu dem Zeitpunkt zum ersten Mal geschrien?«

»Ja«, antwortete die Hebamme, ein prächtiger Löwe, die eine Molluske mit Energie versorgen könn-

te. Das hat sie ja gerade unter Beweis gestellt. »Jetzt ist es 8 Uhr 24. Glauben Sie's mir nur, daß ich nachgeschaut habe. Sie hatten es mir ja ausdrücklich ans Herz gelegt.«

Sie legt mir das kleine Energiebündel in die Arme.

8 Uhr 22, das heißt 7 Uhr 22 Greenwich-Zeit. Sieh mal einer an, das ergibt hundertprozentig einen Skorpionaszendenten. Wenn ich bedenke, daß der Aszendent jeden Tag im Schnitt etwa zwei Stunden verweilt in jedem Zeichen und daß ich es so eingerichtet habe, daß aus diesem Zeichen eine wenigstens nicht mühevolle Verdoppelung wurde. Ganz unnötig, Astrologe zu sein, dachte ich, noch recht benebelt.

Aus dir wird jemand, mein kleiner mißglückter Junge, du wirst schon sehen! Wie du zitterst, mein Liebling, wie klein du bist und wie zart. Wer hätte geglaubt, daß eine solche Kraft in dir steckt? Gestern noch habe ich die Ephemeriden angeschaut: deine Venus, das weiß ich, steht über meiner Geburtsvenus. Wie werde ich dich lieben!

»Mit Stemengruß«

*Es gibt keine schlimmere Intoleranz
als die des Verstandes.*

M. DE UNAMUNO

»Na also«, rief ich und warf mich, die Arme ausgestreckt, auf den Rasen. »Wenn der Sommer für die normalen Sterblichen eine Zeit des *dolce farniente* ist, für mich ist er das jedenfalls nicht. Für Sie übrigens auch nicht, Michèle«, rief ich lachend zu der kleinen Kinderschwester herüber, die es schwer hatte, sich gegen die teuflischen Absichten der kleinen quecksilbrigen Kugel namens Marianne durchzusetzen.

»Oh, mir geht's gut, Madame. Sie ist ja so witzig, ich merke gar nicht, wie die Zeit vergeht. Und dann ist das Wetter ja auch schön. — Marianne, setz dein Hütchen auf, sonst kriegst du noch einen Sonnenstich.«

Die kohlrabenschwarzen Augen des Kindes blicken uns fest und unnachgiebig an und drücken das entschlossene »Nein«, das »Nein« des Skorpions, aus. Gleich wird es wieder einen Kampf geben... es geht nie ohne ab...

»Wenn ich daran denke, was für ein Gesicht Sie gemacht haben, als ich Sie nach Ihren Geburtsdaten fragte, vor allem nach der Uhrzeit! Sie waren vielleicht verdutzt, fast schon beunruhigt. Sie fragten sich sichtlich, bei was für einer Art Original Sie denn gelandet wären.«

»Es ist schon wahr, das geb' ich zu«, meint Michèle, ein bißchen verlegen. Sie ist ganz rund und blond und hat ein offenes, liebenswürdiges Gesicht, das sofort mein Vertrauen geweckt hatte. Das Sonnengesicht einer Löwin.

»Später haben Sie ja erfahren, warum ich, nachdem Sie weggegangen waren, Ihre Himmelskarte gezeichnet habe. Sie verstehen, es war sehr wichtig, vorher festzustellen, ob es da nicht irgendwelche Schwierigkeiten in der Beziehung zwischen Ihnen und dem Kind gab, und auch zwischen Ihnen und mir. Ich wollte ja auch wissen, mit wem ich es zu tun haben sollte, ob Sie seriös wären, ehrlich, keine Schlafmütze. Es ist doch lebensnotwendig, sich mit fröhlichen Menschen zu umgeben, finden Sie nicht? Als ich dann feststellte, daß Ihre Sonne, die der Löwin, mit dem Skorpion-Aszendenten in Mariannes Mond, der im Löwen steht, erhöht stand und daß Ihre Aszendenten übereinstimmten, habe ich keine Sekunde gezögert. Um so mehr, als Sie und ich ja auch einige astrologische Affinitäten haben und Ihr Merkur im Löwen sehr für eine wahrscheinliche Kinderliebe spricht.«

»Ach, was? So sieht das bei mir aus?«

»Ja, bei vielen Erziehern, Kindergärtnerinnen oder Kinderschwestern findet man diese Position im Geburtshoroskop vorgegeben. Im allgemeinen ist das Zeichen des Löwen kinderlieb, als schöpferisches Symbol, Verlängerung des Selbst, entspricht es dem 5. Haus, das die Kinder symbolisch repräsentiert. Obwohl das Zeichen der eigentlichen Kindheit der Krebs ist, der vom Mond bestimmt wird...«

»Was Sie mir da erklären, Madame, ist ein bißchen kompliziert für mich.«

»Pipi, Michèle«, piepst die splitterfasernackt im Gras hokkende Marianne kläglich.

»Ich komm' ja, ich komm' ja schon, Bebe«, sagt das junge Mädchen. »Sehen Sie, Madame, sie fragt jetzt«, fügt sie mit einem bißchen Berufsstolz hinzu.

»Meinen Sie nicht, daß das normal ist für achtzehn Monate?« antworte ich zerstreut.

Ein Sommer folgt dem anderen, doch sie ähneln sich nicht...

Welch Unterschied von den Sommern seit meiner Erleuchtung — nein, keine Scheu vor großen Worten, selbst wenn dieses Wort in unserem nihilistischen Jahrhundert verdächtig klingt _ zu diesem Sommer des Jahres 1975, der sprudelnden Vorankündigung meines großen Abenteuers! Im Rhythmus des durchdringenden Grillengezirps nehme ich im Geist den Faden wieder auf, der mich mit der Gegenwart verbindet. Wie konnte ich nur bis jetzt meiner Leidenschaft den Rücken kehren?

Nach fünfzehn Jahren launischen Flirts und fünf Jahren schwärmerischer Idylle hielt ich mich für zu sehr bezaubert von der uranischen Wissenschaft, um aus ihr einen Beruf zu machen. Ähnlich dem Manne, der in das Idealbild einer Frau zu sehr verliebt ist, um sie zu heiraten, weil er fürchtet, den Charme der absoluten Liebe zu brechen, wenn diese auf einmal mit den konkreten, täglichen Realitäten konfrontiert wird. Vielleicht wurde ich auch von einer bestimmten puritanischen Arbeitsvorstellung geleitet: irgendwo

wollte ich nicht Arbeit und Vergnügen verbinden. Die Astrologie war mein Luxus, Wollust für meinen Verstand. Ich war davon überzeugt, daß meine Leidenschaft, um rein bleiben zu können, das Nützliche meiden mußte.

Aber der Himmel hatte es anders gewollt. Wenn ich von dem Himmel spreche, dann meine ich ihn hier wirklich. Das, was die Menschen normalerweise als Zufall bezeichnen, und was nur ein —anscheinend unerklärlicher— Teil des Schicksals ist.

Es bescherte mir einen Theaterdonner, der in meinem Horoskop durch einen Transit von Uranus über meine Himmelsmitte symbolisiert wurde. Wenn man bedenkt, daß die Himmelsmitte für das Schicksal im allgemeinen steht, aber ganz besonders für das berufliche Schicksal, die gesellschaftliche Stellung und die Anerkennung; wenn man darüber hinaus weiß, daß Uranus Umsturz und plötzliche Veränderung zugeschrieben werden, sowie die Aufforderung, sich selbst zu übertreffen, denkt man schließlich daran, daß man diesen Augenblick —eingedenk der Umlaufzeit dieses Planeten von vierundachtzig Jahren— nur einmal in seinem Leben erlebt und manchmal überhaupt nicht (je nachdem, wie das Horoskop gestaltet ist), wird man meine Begeisterung und Angst verstehen. Denn ein Aufbruch einer Uranuskonjunktion ist zweischneidig, weil das Überraschungsmoment, gut oder schlecht, zu diesem Gestirn gehört.

Ich befand mich also in einer unruhigen, aber aufmerksamen Erwartung, als sich Uranus vor etwa einem Jahr meinem M.C. (so nennt man die Himmels-

mitte, oder —astrologisch ausgedrückt— den Meridian des Geburtsortes) näherte. Eines Tages traf ich den Produzenten der letzten Fernsehserie: *Le Pèlerinage* (Die Pilgerfahrt), in der Jean-Claude Bouillon mein Partner gewesen war. Während des Gesprächs kamen wir auf einen Roman von Barjavel, mit dem Titel *La Nuit des Temps*, den ich vor einigen Jahren mit besonderem Vergnügen gelesen hatte. Ich sagte, mir gefiele die Idee, über einige Jahrhunderte hinweg ein Menschenpaar als Modell im Eis zu konservieren, um später von einer verschwundenen Zivilisation Zeugnis abzulegen, und ich glaube, ich hatte hinzugefügt, dieser Zeitsprung sei ja ganz typisch für einen Wassermann, und auch diese Vorliebe für Science fiction, und hatte einige Erfinder erwähnt, die ganz typisch für dieses Zeichen seien: Jules Verne, Edison, Auguste Piccard.

»Sie scheinen ja wirklich von der Ernsthaftigkeit Ihrer Kunst überzeugt zu sein. Es ist wohl unnötig, wenn ich Sie frage, ob Sie auch wirklich daran glauben, nicht wahr?« neckte er mich.

»Das ist allerdings unnötig«, antwortete ich lachend.

»Mir kommt da eine verrückte Idee. Ich weiß nicht, was sie wert ist. Meinen Sie, Sie wären in der Lage —sagen wir— ein Horoskop für den Bildschirm zu entwickeln?«

»Darüber habe ich, ehrlich gesagt, noch nie nachgedacht. Man müßte eine rationale Methode entwickeln, die man auf die kollektive Astrologie anwenden kann. Sie könnte sich natürlich nur auf das Sonnenzeichen des Lesers oder Fernsehzuschauers beziehen...«

»Antworten Sie mir nicht sofort. Wir brauchen jedenfalls eine ganz durchschlagende Sendung. Ganz kurz, zwei Minuten, nicht mehr. Mein Gespür sagt mir, daß das keine schlechte Idee ist.«

»Man fragt sich ja wirklich, warum es das eigentlich noch nicht gibt. Die gedruckte Presse ist ja geradezu mit Horoskopen überschwemmt, die übrigens, abgesehen von Ausnahmen, ein recht zweifelhaftes Niveau haben... Ich hacke ja nicht gern auf meinen Kollegen herum —eigentlich sind es auch gar keine, ich übe meine Kunst ja nicht gewerblich aus— aber man muß ja mal sagen, wie es ist. Also, warum macht man beim Fernsehen diese Ausnahme?«

»Alles, was mit einer staatlichen Organisation zusammenhängt, unterliegt wesentlich strengeren Regelungen«, erwiderte der Produzent. »Das wird uns unsere Aufgabe nicht erleichtern, vielleicht müssen wir sogar auf das Projekt verzichten. Aber, wie sagte —wer war es doch gleich— Wilhelm von Oranien: »Für Unternehmungen bedarf es weder der Hoffnung...«

»...noch des Erfolgs, wenn man sein Ziel verfolgt«, vervollständigte ich das Zitat fröhlich.

»Überlegen Sie sich das Problem einmal und lassen Sie mich wissen, was Sie davon halten, ja?«

Weder er noch ich wußten, daß wir eine richtige Bombe gelegt hatten. Die Zukunft sollte uns beweisen, daß unser Vorhaben in den Ausmaßen einem Transit von Uranus entsprach. Ich setzte mich sofort an die Arbeit: Ich war von dem Projekt angeregt, aufgeregt bei dem Gedanken, eine Methode der Voraussage zu suchen, eigentlich zu erfinden. Ich war überzeugt da-

von, daß ich trotz der Beschränkungen, die sich dadurch ergaben, daß das Sonnenzeichen die einzige Variable darstellte, tiefer in das Problem eindringen und zu einer wertigen Annäherung kommen konnte.

Zuallererst bedurfte ich des Segens oder doch wenigstens der Meinung meines alten Meisters, den ich auch unverzüglich aufsuchte.

Ich dachte, er würde in die Luft gehen, wenn er von dem Projekt hörte, aber das heißt nur, daß ich ihn nicht kannte. Als ich seine Reaktion erlebte, stellte ich wieder einmal fest, daß wir die anderen ständig nach uns selber beurteilen. Die Tatsache, daß das Fernsehen keine Erfindung seiner Zeit war, spielte wohl eine gewisse Rolle bei seiner gleichmütigen Haltung:

»Na ja«, sagte er, »ich verstehe ja, daß Sie das interessiert. Aber sehen Sie, mein Kleines, ich kam zur Astrologie, als ich noch Ingenieur war —ich hatte eine wissenschaftliche Ausbildung— und seit fünfzig Jahren forsche ich ganz allein in meinem Eckchen vor mich hin. Ich könnte diesen Statistikern soviel Forschungsthemen vorschlagen.«

Jetzt fängt er gleich an, über sein Lieblingsthema zu reden, und ich zittere schon vor Ungeduld:

»Und mein Horoskop, Henri, was halten Sie denn davon?

Glauben Sie, daß es möglich ist, eines zu erstellen, auf einer ganz strengen Basis aufgebaut? Das ist die Frage, die ich mir stelle. Denn, wenn die Antwort mein« ist, dann verzichte ich. Ich respektiere die Astrologie viel zu sehr, um sie zu entstellen.«

»Meine Antwort wird Sie überraschen, aber über

diese Frage habe ich nie nachgedacht, da ich mich immer nur dem Studium einzelner Geburtshoroskop gewidmet habe und dem Studium der Weltastrologie. Sie verstehen mich doch: man kann ja nur eine Annäherung erreichen. Man muß diese Angelegenheit ernsthaft überlegen.«

»Das Problem wird insofern schwierig«, sage ich, »als die Sendung superkurz sein soll: alles in allem noch nicht einmal zwei Minuten. Das heißt, für jedes Zeichen hat man acht Sekunden. Gerade genug, um die Zeichen anzugeben, wie man die Pferde beim Pferdetoto platziert. Aber das ist ja die Idee«, rufe ich aus, »jeden Tag werde ich für jedes Zeichen eine Art Ziffer errechnen, die eine Annäherung an die Durchschnittseinflüsse des Tages ist.«

»Von einem Tag auf den anderen verändert sich ja vor allem der Mond. Abgesehen vom Mond wechseln Merkur und Venus nur etwa alle drei Wochen das Zeichen, außer, wenn sie rückläufig sind natürlich. Haben Sie an die verschiedenen Kriterien gedacht, nach denen man vorgehen kann? Die Häuser und Exile der Gestirne, der Einfluß der sich im Transit befindlichen Planeten im Verhältnis zu gewissen Zeichen, die dadurch empfindlicher auf eine solche Passage der Planeten reagieren, usw.?«

»Ich glaube tatsächlich«, fügte er nach einer Pause hinzu, »daß man auf diesem Gebiet etwas Angemessenes erreichen kann. Und nicht unbedingt diese alberne Fabuliererei, die man überall findet. Aber Sie wissen ja, was die Leute hinterher daraus machen!«

Einige Tage später komme ich triumphierend zu

meinem Meister zurück. Ich glaube, ich habe es gefunden. Ich habe mir das Gehirn zermartert, bin das Problem von allen Seiten her angegangen und habe versucht, ein Maximum an Kriterien festzulegen, um die Resultate von einem Tag auf den anderen zu differenzieren. Denn da liegt die Schwierigkeit, wenn man jeden Tag ein Horoskop erstellt. Macht man nur ein Wochenhoroskop, so sind die Planetenbewegungen schon deutlicher. Auf dem Tisch breite ich eine Menge Blätter und graphische Darstellungen aus. »Ich habe es schon gesetzlich schützen lassen«, sage ich stolz, »man hat mir geraten, einen Patentantrag für meine Methode zu stellen. Und das ist ja auch ein Beweis für die Ernsthaftigkeit meiner Arbeit, nicht wahr?«

»Das ist aber doch verrückt«, murmelt er, »das alles für zwei Minuten Sendezeit am Tag!«

»Es sind ja auch die Berechnungen für die ersten Sendungen dabei«, sage ich. »Ich wollte sehen, ob die Ergebnisse auch genügend differenziert sind. Und das scheint der Fall zu sein, sehen Sie selbst, Henri! Vielleicht zuerst die Methode, damit Sie hinterher der Rechnerei folgen können; die macht immerhin zehn Seiten aus.«

Während mein Meister sich mit meinen Einfällen vertraut macht, manchmal nickt er mit dem Kopf oder unterstreicht seine

Lektüre mit einigen »hms«, die ich als Zustimmung auslege, gehe ich durch das bescheiden möblierte Zimmer, das jedoch mit wahren Schätzen vollgestopft ist: eine astrologische Bibliothek, die ungeheuer reichhaltig ist und alte Bücher aller Art und jeglichen Ur-

sprungs enthält, von den Werken des Ptolemäus und Manilius bis zu Choissard, dem *polytechnicien*, der als erster die Statistik auf diese Kunst anwendete... Ich kann nicht umhin, neidvoll zu seufzen. Ich habe Bücher schon geliebt, als ich ganz klein war. Es gab eine Zeit, in der ich mir vorgestellt habe, mein Glück wäre vollkommen, wenn ich in meiner Buchhandlung auf einer Leiter stehen könnte und so wenig Kunden wie möglich kämen, damit ich nicht beim Lesen gestört würde. Man stelle sich das vor: lauter Astrologie-Bücher, und die meisten im Handel vergriffen, nirgendwo mehr zu finden, die die Quintessenz dieser Kunst enthalten. Ein wahres Eldorado!

Die Alten sind doch aufmerksamer, als man denkt.

»Die werden bald alle Ihnen gehören. Nehmen Sie, was Sie wollen«, sagt Henri Gouchon, ohne die Augen vom Papier zu heben.

Ich weiß nicht, wie ich ihm danken soll. Ich denke nicht gern an seinen Tod, aber diese Bücher! Es wäre unpassend, ihm meine Dankbarkeit zu zeigen, und so sage ich einfach »Danke schön«, als ich zu ihm zurückgehe.

»Hervorragend! Da gibt es gar nichts zu sagen. Ich hätte es gar nicht besser machen können. Sie haben einen sehr logischen Verstand, ein ganz strenges Denkvermögen, wie der Steinbock es oft hat. Es gibt nur eine Sache, die mich stört.«

»Ach ja, was denn?« frage ich beunruhigt. Ich hoffe, daß mein Schloß nicht wegen eines einzigen Steines zusammenbrechen wird...

»Das ist die Tatsache«, fährt der Meister fort, »daß

man ein Zeichen global abhandeln muß. Und Sie wissen doch genauso wie ich, daß man die in denselben Korb wirft, die zum Beispiel von einer positiven Passage des Jupiter profitieren, wenn dieser Planet gerade in ein bestimmtes Zeichen eintritt, und die, die gerade unter einem Transit von Saturn leiden, wenn dieser gerade am Ende des Zeichens steht... Also, nach Ihrem System, und aufgrund der knappen Zeit, über die Sie verfügen, können Sie es ja gar nicht anders machen, stehen die zu Beginn des Zeichens Geborenen und die am Ende des Zeichens Geborenen unter beiden Einflüssen. Das erhöht die Ungenauigkeit, und das ist schade, vor allem, wenn man sieht, wie genau Sie es nehmen.«

»Da haben Sie genau den wunden Punkt getroffen, das stört mich auch am meisten, Henri. Aber das Gesetz der großen Zahlen müßte das ausgleichen. Es wird nur eine unzureichende schlechte Bewertung sein. Schließlich soll es ja nur ein amüsantes Zwischenspiel sein, und nicht mehr. Wenn ich eine gute Annäherung erreiche, ist der Zweck ja erreicht.«

»Ja, zermartern Sie sich den Kopf auch nicht allzu sehr, mein Kind. Was ich mache, ist vielleicht Haarspalterei. Bei der Vorstellung, die die Leute von der Astrologie haben —eine katastrophale Vorstellung—, werden Sie, was auch immer Sie auf diesem Gebiet tun mögen, immer schlecht ankommen, jedenfalls bei den Intellektuellen. Ich jedenfalls finde Ihre Arbeit bewundernswert. Sie werden durch die Post, die Sie bekommen werden, schnell sehen, ob Sie ins Schwarze getroffen haben oder nicht, nicht wahr? Die einzig

richtige Methode ist, es auszuprobieren. Ich verstehe diese Wissenschaftler einfach nicht, die nicht experimentieren. Sie haben nur Angst vor den Ergebnissen, deshalb stellen sie sich taub. Aber Sie, Elizabeth, Sie werden da mal ein bißchen drin herumstochern... Sie haben ja wohl schon gemerkt, daß Uranus bald eine Konjunktion mit Ihrem M.C. bildet. Dabei kann es sich ja nur um dieses Projekt handeln. Uranus ist unter anderem die Astrologie, aber auch die Elektronik, die Präzisionstechnik, das Kino, das Fernsehen, also...«

»Das stimmt schon«, sage ich nachdenklich.

»Und ich bin sicher, Sie haben gar nicht gemerkt, daß der Planet noch ein zweites Mal, rückläufig nämlich, über diesen Punkt Ihres Horoskops läuft. Nächstes Jahr, im Sommer. Da an diesem Datum außerdem einige Primärdirektionen fällig sind — erinnern Sie sich, wir haben sie ja zusammen errechnet—, können wir praktisch sicher sein, daß das alles im Sommer 1975 eintreffen wird.«

»So spät? Man hat mir allerdings gesagt, daß es Monate dauern könnte, bis alles so weit sei. Man muß erst eine Visualisierung entwickeln, denn im Anfang wird die Sendung stumm sein. Vorsichtshalber. Im Anfang will man noch nicht so recht sagen, was dahintersteckt, und sich hinter einem einfachen astrologischen Zwischenspiel verstecken, einer entspannenden Sache, die ,einfach hübsch zum Ansehen ist. Für mich ist es ja schrecklich, aber anscheinend geht es nicht anders: vor allem soll es nicht allzu ernsthaft wirken. Sonst sieht es so aus, als fördere die Fernsehanstalt

die Astrologie, und das ist in einer Gesellschaft, wie wir sie in Frankreich haben, undenkbar.«

»Wir sind hier nicht in Indien, meine Liebe. Da drüben rühren sie ja nicht den kleinen Finger, ohne vorher die Astrologen zu befragen.«

Ich verfolge meine Idee. Diese Rückläufigkeit von Uranus kommt mir durchaus recht. Es wird interessant sein, noch einmal dieses Gesetz zu überprüfen, das ich schon so oft ausprobiert habe: wenn ein Planet zum erstenmal über einen empfindlichen Punkt des Geburtshoroskops hinweggeht (über einen Planeten, den Aszendenten, die Himmelsmitte, den Glückspunkt, usw.), beginnt ein Projekt sich zu entwickeln. Zum Beispiel macht man Ihnen einen Vorschlag, eine Idee wird geboren, oder —im negativen Fall— Sie begehen einen Fehler, beurteilen etwas oder jemanden falsch, und die Folgen machen sich bemerkbar, wenn derselbe Planet das nächste Mal vorbeikommt, das heißt, wenn er rückläufig ist. Der ganze Prozeß kommt zu seinem Ende, wenn der Planet gegebenenfalls ein drittes und letztes Mal vorbeikommt. Dieses Phänomen der Verstärkung ist natürlich wünschenswert, wenn es sich um einen glücklichen, konstruktiven Einfluß handelt (zum Beispiel ein Jupiter Trigonal oder eine Venus-Konjunktion), aber beängstigend, wenn eine Dissonanz mit einem negativen Planeten vorliegt. Glücklicherweise jedoch (oder unglücklicherweise) sind rückläufige Passagen nicht sehr häufig.

Und nun schreiben wir den 16. Juni 1975. Mein Meister hatte recht: von Verspätung zu Verspätung —das ist der menschliche, materielle Gesichtspunkt.

Vom Kosmos her gesehen ist alles zur rechten Zeit eingetreten— jetzt ist' s soweit... *Mit Sternengruß*, wird heute, genau um 20 Uhr 30 direkt vor Beginn des Abendprogramms zum erstenmal ausgestrahlt. Die ideale Sendezeit. Zu der Zeit erreicht die Sendung Millionen von Franzosen. Marcel Jullian, der Direktor des Zweiten Programms, ist kühn, ja mutig gewesen. Es stimmt schon: er ist für alles, was avantgardistisch und originell ist, er ist ja ein Wassermann, und er hat sogar eine gewisse Neigung zur Provokation. Er hat auch ein gewisses Faible für die Astrologie, für die Geisteswissenschaften und die sogenannten okkulten Wissenschaften; alles, was mit Geheimnis zu tun hat, interessiert ihn, alle seine Planeten liegen im Wassermann, im Steinbock und in den Fischen, den drei vollendetsten Zeichen des kosmischen Jahres, weil sie die letzten sind.

Aber er sieht die ganze Sache auch sehr klar: er weiß, daß man in Frankreich wahrscheinlich mit einer Lobby von Rationalisten rechnen muß. Er fürchtet ihre Reaktionen und hat mich deshalb gebeten, »ganz vorsichtig vorzugehen«. Und wenn es den geringsten Skandal gibt, wird natürlich alles sofort gestoppt.

Ganz vorsichtig sein... für mich ist das so schwierig, als ob ich das Problem der Quadratur des Kreises lösen müßte: ich muß eine Sendung erfinden, die auf den Zuschauer, der allergisch gegen die Wissenschaft der Sterne ist, harmlos und ästhetisch erfreulich wirken soll —zwei Minuten sind ja schnell vorbei— und für den Anhänger der Astrologie soll ein lesbares Horoskop erscheinen, das von einer Botschaft durch-

drungen ist. Das alles muß überdies stumm sein, zumindest am Anfang, bis man weiß, wie die Behörden, die Presse, die wichtigen Organisationen darauf reagieren. Wenn es dann keinen Ärger gegeben hat, keine »Kulturrevolution« in Frankreich ausgelöst worden ist, würde man weitersehen.

Glücklicherweise habe ich einen riesigen Arbeitstisch zur Verfügung: den Rasen im Garten. Ich liege —im Badeanzug, Hut auf dem Kopf, man muß seine Ideen kühl halten— im Gras und bereite anhand der astronomischen Ephemeriden die nächsten Sendungen vor, die aufgenommen werden sollen. Das ist eben so bequem bei den Sternen: ich habe die Positionen der Planeten bis zum Jahr 2000, Tag für Tag, vor mir und kann meine Vorhersagen für jedes Zeichen bis zu diesem Datum skizzieren, besser noch: für jeden Grad jedes Zeichens, das heißt für jeden Tag... Aufregend, nicht? So, sage ich mir, Schluß mit der Arbeit, amüsieren wir uns mal ein bißchen: Was kommt denn zum Beispiel heraus, wenn man den Dezember des Jahres 2000 ein bißchen genauer unter die Lupe nimmt?

Also, mit großer Wahrscheinlichkeit kann man jetzt schon sagen, daß die zweite Dekade des Wassermann, das heißt besonders diejenigen, die am 8. Februar geboren sind, wahrscheinlich ganz plötzlich unglaublich verliebt sind. Die Opfer der Konjunktur sind die armen Stiere der letzten Dekade, und vor allem die um den 15. Mai Geborenen, die unter einem von Saturn ausgelösten unangenehmen Rückschritt leiden müssen. Davon werden übrigens auch die Skorpione dieser Zone betroffen, deren Beziehung

zu ihrem Partner, Geliebten oder Ehemann leidet, da sich Saturn dann im 7. Haus befindet. Die plutonischen Sündenböcke sind die Schützen und Zwillinge vom 5. Dezember und 5. Juni. Schließlich, und das ist nun eine erfreuliche Perspektive, kann man wetten, daß die großen Gewinner dieser Periode die zu Beginn dieses Luftzeichens Geborenen sind: Zwillinge, Wassermann und Waage, und das wegen des Neptun-Jupiter Trigons.

Welche Wissenschaft, die sich mit Mutmaßungen befaßt, kann schon so weit vorausblicken wie die der Gestirne, frage ich mich ganz begeistert. Die Meteorologie vermag fast nichts über einen Zeitraum von zwanzig Jahren, sie macht sich ja oft schon innerhalb von vierundzwanzig Stunden lächerlich, wenn sie von den Launen des Tiefs über den Azoren oder ähnlichem spricht. Die Volkswirtschaft schwimmt auch; die Geschichte sucht weiter nach ihrem eigentlichen Sinn; aber allein die Astrologie wird verdreht, gefürchtet, gemieden.

Aber nein, heute abend wird sie ja auf dem Bildschirm erscheinen. Sicher, ein wenig verschämt ist das schon, da man sie nicht so darstellt, wie sie wirklich ist. Aber es ist immerhin ein Anfang: ich weiß, daß es ein Anfang ist.

Trotz meiner Aufregung darüber, daß das Kind, das ich mehr als ein Jahr lang getragen habe, vor den Augen ganz Frankreichs zur Welt kommen wird — das ist schon ein großer Augenblick, oder? —, muß ich mich wieder an die Arbeit machen. Ich muß Berechnungen für dreißig Sendungen machen und ich versinke

in den Zahlen. Jedem planetarischen Aspekt (jedem spezifischen Winkel) habe ich eine andere Notierung gegeben, je nach seinem positiven oder negativen Charakter. Ich habe die Sonnenhäuser, die Häuser der Planeten (die Zeichen, in denen sie traditionsgemäß erhöht werden) berücksichtigt. Kurz, für jeden Tag und jedes Zeichen mußte eine Berechnung gemacht werden: zuerst eine Addition, dann eine Division durch fünf Faktoren, um einen Durchschnittswert zu erhalten. Der Durchschnittswert wird der Koeffizient der biokosmischen Harmonie sein, der Koeffizient also, der bestimmt, inwieweit der entsprechende Mensch sich in einer harmonischen Phase mit seinen himmlischen Einflüssen befindet.

Ich mußte für den Kompromiß zahlen. Wir hatten jetzt August, und seit zwei Monaten wurde die Sendung regelmäßig ausgestrahlt; stumm, ohne Kommentar. Die Zeichen liefen in einer festgesetzten Ordnung über den Bildschirm, vom begünstigsten bis zum kritischsten. Das glücklichste hob sich von einer strahlenden Sonne ab, nach und nach folgten dann die Zeichen, die unter einem mittelmäßigen Einfluß standen. Der Hintergrund wechselte von gewittrigem zu bedecktem Himmel, schließlich regnete es.

Das alles machte sich recht gut, aber der Fernsehzuschauer mußte schon mit dem visuellen Code der Sendung vertraut sein. Ein- oder zweimal hatte ich während der Abendnachrichten erklärt, wie die Bilder zu interpretieren waren, aber die große Mehrheit hatte es wohl gar nicht gehört und sah die Sendung weiter als ein poetisches Zwischenspiel zwischen den

Nachrichten und dem Abendprogramm. Poetisch und vollkommen rätselhaft; tatsächlich verstand niemand etwas.

Um ganz sicher zu gehen, hatte ich als anonyme Fernsehzuschauerin die Zeitung *France-Soir*, Abteilung Fernsehprogramm, angerufen. »Wie ist dieses astrologische Zwischenspiel zu verstehen, das man jeden Abend im Zweiten Programm sieht? Was soll das eigentlich genau sein?«

»Genau das, als was es angekündigt ist: ein Zwischenspiel. Da gibt es gar nichts zu verstehen.«

»Sind Sie da sicher? Glauben Sie nicht, daß es eigentlich ein Horoskop sein soll?«

Vielleicht braucht die gute Frau ja eine Brücke. Vielleicht hat sie vergessen, womit sie es hier eigentlich zu tun hat.

»Aber ganz und gar nicht. Einfach ein hübsches Zwischenspiel: das ist alles.«

Ich war benommen, wie betäubt und empört. Ich fühlte mich gefoppt, hinters Licht geführt. Geschädigt. Wozu diese Anstrengungen, die ganze Arbeit, wenn doch nur solche Mißverständnisse dabei herauskamen?

Am nächsten Morgen, ganz früh —zum einzigen Zeitpunkt, an dem man ruhig mit dem Generaldirektor des Programms sprechen kann—, rufe ich Marcel Jullian an.

»Es tut mir sehr leid, daß ich Sie stören muß, Monsieur, aber meine Lage ist wirklich zu zweischneidig. Niemand weiß, wie diese Sendung zu sehen ist. Nie-

mand weiß, daß sie eigentlich ein Horoskop ist. Jetzt muß aber etwas getan werden. Die Leute müssen das doch wissen!«

»Ich verstehe. Die Sendung läuft jetzt seit zwei Monaten, nicht wahr?«

»Ja, Monsieur, genau.«

»Bis jetzt hat niemand bei uns protestiert. Alles ist noch ruhig.

Natürlich, im August schläft ganz Frankreich, sogar der kritische französische Geist. Aber ich verstehe ja, was Sie empfinden.«

»Es ist einfach schrecklich für mich, auf dem Gebiet, das mir so am Herzen liegt, verraten zu werden. Bei meinen Einladungen schaut man mich immer mit weit aufgerissenen Augen an, wenn ich von einem Horoskop im Fernsehen spreche: Was, das ist ein Horoskop? Monsieur Jullian, wenn Sie nur einen Zeichner mit dieser Sendung beauftragt hätten, wäre das gleiche dabei heraus-gekommen.«

»Schön, also werden wir Farbe bekennen. Die nächsten Sendungen werden kommentiert, erhalten einen Ton. Aber Achtung, seien Sie vorsichtig. Wir wollen erst noch mal über die Details sprechen, die sind ja für diese Sendung von allergrößter Wichtigkeit. Wir können uns keine Provokationen oder beunruhigende oder traumatisierende Kommentare erlauben. Kommen Sie herüber. Wir sprechen dann mit dem Programmdirektor, der wird Ihnen alles mitteilen, was Sie beachten müssen.«

»Ich kann Ihnen nur immer wieder sagen: Vor-

sicht, Vorsicht, Vorsicht! Diese Sendung ist Dynamit«, sagt später der Direktor. »Elizabeth, die folgenden Grenzen müssen Ihnen immer bewußt sein: nie von Unfällen oder Krankheiten sprechen, das ist traurig und überdies noch gefährlich. Sie könnten ja die Stimmung der Leute beeinflussen und, wer weiß? Vielleicht können Sie ihnen sogar etwas einreden. Jedenfalls werden das die Kritiker behaupten. Sprechen Sie nicht von Liebe, es sind nicht alle Leute verliebt; die einsamen Herzen werden sich von diesem Glück angegriffen fühlen, das Sie versprechen, und das sie nicht betrifft. Schön, und was noch?...«

»Die Arbeit, oder? Reisen, künstlerische Kreativität oder Freizeit«, sage ich und spüre schon, daß es schwierig wird. »Keinesfalls. Viele Franzosen können sich heute nicht leisten zu reisen, ihre Arbeit ist vielleicht enttäuschend, wenn sie überhaupt eine Arbeit haben (Denken Sie an die Arbeitslosen. Sie werden sich provoziert fühlen, wenn man ihnen sagt, daß alles in Ordnung ist, demoralisiert, wenn Sie sagen, daß alles schlecht läuft). Und Sie sprechen doch nicht vom Geld, nicht wahr?« fügt er besorgt hinzu.

Ich stehe auf schwankendem Boden:

»Also, dann sagen Sie mir doch bitte, wovon ich überhaupt noch reden kann, wenn das Leben schon so voller Tabus ist. Das verstehe ich einfach nicht. Was machen Sie denn mit der täglichen Provokation, die sich immer gegen die von unserer Konsumgesellschaft Benachteiligten richtet?«

»Das geht uns nichts an. Uns soll man jedenfalls keinen Vorwurf machen können.«

»Geruchlos, farblos und ohne Geschmack, das wird ja ganz einfach sein«, meine ich seufzend.

»Machen Sie sich keine Sorgen, Elizabeth«, sagt Andre, ein optimistischer, eidgenössischer Widder, der mich begleitet und der mit der Regie beauftragt ist. »Wir werden die Sache schon schaukeln. Ein bißchen Humor, damit kann man die Sendung schon entdramatisieren, nicht? Witzig, eben. Sie haben ja selbst gesagt, es ist nur eine Annäherung, also kann's auch ein bißchen leicht genommen werden.«

»Ja, das soll's wohl sein, so wenig klar wie möglich«, sage ich etwas klagend.

Als die Unterredung beendet ist, nimmt Andre, der Lebenskünstler, meinen Arm: »Kommen Sie, Elizabeth, jetzt lassen Sie sich nur nicht entmutigen. Wir wollen nicht vergessen, daß die Sendung ja weiterläuft — sie hat Erfolg. Sie bekommen doch tonnenweise Post, das zählt schließlich. Kommen Sie, wir trinken bei Fouquet's einen auf die Sendung. Ha, wir werden uns einen Dom Perignon genehmigen. Ich wette, die Sterne stehen heute günstig für mich.«

Mein Solarhoroskop für das Jahr 1975 versprach mir einen stürmischen Herbst. Mit dem Mars genau auf dem Himmelshintergrund (der das Zuhause und die Nation symbolisiert, und Mars steht für Aggressivität) war ich auf alles gefaßt, vor allem, da dieser Planet neben Neptun stand, dem Planeten des Skandals. Das Sonnenhoroskop zeigte die schlechten Aspekte für die erste Oktoberwoche an, und ich sah sie beunruhigt näherkommen. Ich habe mich meinem mir angetrauten Löwen mitgeteilt, und wieder einmal hat er

mir gesagt, ich bildete mir das alles nur ein, es würde sicher nicht so schlimm, wie ich befürchtete, usw. Zu Hause habe ich keinen Ärger —Gott sei Dank—, aber ich habe ihn draußen. Er bricht genau am 6. Oktober aus, mit einem giftigen Artikel in der *Humanité*. Am Abend vorher hatte mir Michèle, das Kindermädchen, aus heiterem Himmel —ein des Neptun würdiger Verrat— gekündigt: aus rein persönlichen Gründen. Sie hat ihre bessere Hälfte gefunden und muß ihrem Partner sofort in die Provinz folgen. Es tut ihr leid, daß sie mir damit Schwierigkeiten macht, aber die Liebe ist stärker, und sie muß sofort abreisen! Das wäre also mein häuslicher Mars, und das reicht ja schon gerade. Eine Hilfe für ein kleines Kind von knapp zwei Jahren zu finden, wenn man beruflich total überlastet ist, diese Sorge kann nur eine Frau —nein, eine Mutter — wirklich verstehen.

An jenem Morgen bin ich nicht gerade begeistert. Ich spüre, wie das Unwetter näher kommt, als ich die Überschrift in der Zeitung lese, die ich rasch gekauft habe, nachdem mich ein Freund anrief: »Da stimmt was nicht mit deiner Sendung. Kauf dir mal die *Huma*«, riet er mir.

»Ein Skandal, der andauert: Ihr Horoskop im Zweiten Programm«, und dann: »Wieder einen Schritt weiter im Qualitätsverfall des Fernsehprogramms.« Aber ich bin erst bei der Vorspeise! Da hat die marxistische Tageszeitung ja mal wieder etwas Schönes zum Zerreißen gefunden! Welch noble Mission: dem alten, verstaubten Aberglauben endlich den Garaus machen, den freien Willen verteidigen. Vier Artikel

widmet man mir in einer Woche. Von Scylla komme ich nach Charybdis, und wie die panurgischen Schafe ziehen jetzt die anderen Zeitungen nach. Jeden Tag erwarte ich die Post mit Mißbehagen. Ich habe nämlich den *Argus*-Presseauschnittdienst abonniert, der mich nun großzügigst —und unschuldig— mit einer täglichen Dosis an Gehässigkeit überschüttet. Und nicht zu knapp. Meine Kunst wird als ‚falsche Wissenschaft‘ abtaxiert, als »hinterlistige Aggression« bezeichnet, als »ideologisches Ablenkungsmanöver«, als ob ich von ich weiß nicht welcher Organisation, über die man nicht sprechen kann, ferngesteuert wäre, als ob meine Sendung politisch gefärbt sei! Zu meiner größten Überraschung schreibt man ihr jedenfalls eine politische Absicht zu: »Im Fernsehen von Giscard wird eine astrologische Sendung *a priori* für gut befunden, da man sie kauft, ohne sie vorher gesehen zu haben.« Ich bitte unseren nationalen Wassermann inständig dafür um Verzeihung, daß ich ihn mit meinen schwefeligen Sünden belastet habe. »Für einen normal gebildeten Verstand«, so fährt der Artikel, der »Gesinnungsänderung beim Zweiten Programm« betitelt ist, »muß jedes Horoskop eine verabscheuungswürdige Sache sein. .. Ein altes Rezept jammervoller Hexenkunst, mit dem Etikett eines para-wissenschaftlichen Anspruchs versehen.« Oder: »Jeden Abend macht sich das Zweite Programm nach anderen Werbesendungen (?) zum Sprecher der Astrologen, der Kartenlegerinnen, der Wahrsagerinnen usw. Die Rubrik, die *Mit Sternengruß* betitelt ist, wird von Elizabeth Teissier vorgestellt...«

Ich bin völlig fertig.

»Siehst du, Andre«, sage ich, während ich die Post sortiere, »die Sorbonne öffnet einem doch alle Wege, sogar die zur Hexerei und Kartenlegerei. Ich bin ein schwarzes Schaf. Ein häßliches junges Entlein, es ändert sich eben nichts.«

»Warum sagst du denn so was ? laß dich doch nicht von diesem albernem Geschwätz beeindrucken. Ich wette, nachher gibt es einen Umschwung. Seit du dich ernsthaft mit dieser Disziplin befaßt, habe ich dir immer wieder gesagt, daß es dich viel zuviel Zeit kosten würde, wenn du sie wirklich verteidigen wolltest. Du müßtest vielleicht dein ganzes Leben damit zubringen. Du leistest ja Pionierarbeit, meine Liebe. Und es ist weder bequem noch angenehm, den Pionier zu spielen.«

Bittere Tränen rollen mir die Wangen herunter :
»Mach doch keine Witze ! Pionier... für eine Wissenschaft, die schon 8000 Jahre alt ist.«

»Ja, aber sie ist doch verschüttet, du mußt sie neu entdecken, sie rationalisieren, sie entmystifizieren. Das tust du ja auch, aber es braucht eben seine Zeit.«

»Aber ich kann es nicht ertragen, wenn man mich für unehrlich, profitsüchtig, für einen Scharlatan hält. Ich habe schließlich schon Jahre damit verbracht, die außerordentliche Richtigkeit der Astrologie zu überprüfen. Was wissen die anderen denn schon von dieser Wissenschaft ? Denn sie ist ja eine, viel solider als viele andere, die alle respektiert werden. Also, sag mir doch, woher kommt es denn, daß ausgerechnet die, die am überprüfbarsten ist, auch die ist, die man am

stärksten tabuisiert, die am meisten beschmutzt wird, am kategorischsten abgelehnt wird. Man möchte ja glauben, daß die Wahrheit irgendwie nicht erwünscht ist.«

»Du regst dich allzusehr auf, mein Liebling. Es tut dir zu weh.«

»Nein, ich spüre eben, daß ich im Recht bin. Sieh dir doch dielen Haß an, der bei den Artikeln durchscheint. Hör dir doch diese Angst an: Sie bezeichnen die Sendung als ›beunruhigend‹; Sie könnten doch diese Mini-Sendung auch einfach mit Verachtung strafen. Es gibt so viele jammervolle Sendungen, die Monate, ja Jahre überdauern, weil sie niemanden stören und keine Wellen schlagen. Und bei meiner, mit ihrer Dauer von einer Minute und fünfundvierzig Sekunden, gibt es so ein Gezeter! Angst, sage ich dir, abergläubische Angst! Schau doch: sie fordern doch glatt, daß sie abgesetzt wird! Und Jullian hatte Angst vor einem Skandal. Recht hatte er! Er hatte den Sommerschlaf der Franzosen für schweigende Zustimmung gehalten. Ich wette, das dauert nicht mehr lange. Ich habe es dir ja noch nicht gesagt, aber ich habe das Horoskop der Sendung erstellt.«

»Wie — was? Von der Sendung? Aber die ist doch kein menschliches Wesen.«

»Ein Horoskop kann man von allem stellen, was entsteht: einem Unternehmen, einem Schiff, einem Buch, einer Sendung, warum nicht?«

»Na, und was hat meine Hexe daraus geschlossen?«

»Ach nein, nicht heute! Heute verbiete ich dir, mich eine Hexe zu nennen! Das tun schon die anderen.«

»Komm, sei nicht beleidigt. Also ?«

»Wenn man so will, ist es eigentlich ganz amüsant. Dabei heraus kommt ein Quadrat zwischen Jupiter und Sonne, und das bedeutet Reibereien mit der Obrigkeit. Es ist auch ein Aspekt politischer Opposition. Zum Beispiel hat Mitterrand das in seinem Geburtshoroskop, und er ist in der Opposition ; Raymond Abellio auch, den du kennst und der politisch immer zu den Randgruppen gehört hat ; während Valéry Giscard d'Estaing, Georges Pompidou, Edgar Faure oder Chaban-Delmas einen harmonischen Aspekt zwischen diesen Sternen haben, dadurch werden sie in die Macht integriert, wenn sie sie nicht überhaupt selbst vertreten. Aber, was erstaunlich ist, und ziemlich komisch, das wirst du zugeben müssen : Auch Georges Marchais hat einen harmonischen Aspekt zwischen diesen Planeten ! Aber um zum Horoskop der Sendung zurückzukommen, das ich für den Tag gestellt habe, als die Sendung zum erstenmal ausgestrahlt wurde, für den 16. Juni um 20.30 Uhr und für Paris, da gibt es noch etwas anderes, was mir charakteristisch erscheint : eine Mond-Pluto-Konjunktion im neunten Haus im doppelten Quadrat, das die Sonne mit dem Aszendenten bildet.«

»Kannst du das für mich übersetzen ?« fragt Andre.

»Ganz einfach : das neunte Haus ist das der Ideologien, der Theorien. Pluto ist der Planet der unterirdischen Aktion : er untergräbt ; der Mond ist die Menge. Ich interpretiere die Konjunktion in diesem Sektor als eine Möglichkeit ideologischer Kabale, da sie in Dissonanz mit der Existenz der Sendung selbst steht — der

Sonne und dem Aszendenten. Da sich außerdem Saturn in Opposition zu meiner Sonne befindet, schließe ich daraus, daß Saturn die Dauer symbolisiert, daß das alles nicht mehr lange dauert. Siehst du, und damit wäre es ja dann bewiesen.«

»Also, wenn du das wirklich glaubst, mein Liebling, dann bereite dich auf diese Möglichkeit vor und sei philosophisch, es sei denn, du meinst, du könntest noch etwas daran ändern.«

»Das glaube ich nicht. Das übersteigt meine Möglichkeiten, das hängt alles nicht mehr von mir ab. Ich habe das Gefühl, da eine ganz enorme Sache ins Rollen gebracht zu haben.« »Wenn das deine Wahrheit ist, dann gib nicht auf. Dann mußt du, kämpfen.«

»Jedenfalls sind wir jetzt schon mittendrin. Jetzt kann ich gar nicht mehr zurück. Schau mal, das ist doch wirklich der Gipfel: ich bin ja sogar der Anlaß für eine schriftliche Anfrage im Parlament. Ist doch verrückt, nicht? Ein kommunistischer Abgeordneter—das mußte ja kommen, nach all den Attacken in der *Humanité*— und ein Abgeordneter von der UDR. Siehst du, ich bin gar nicht sektiererisch, in einem gewissen Sinne bin ich der Bindestrich zwischen den gegensätzlichen Parteien. Herrlich«, sage ich mit einem Lächeln, das gar nicht fröhlich ist. »Der erste spricht von einer ›schamlosen Ausbeutung der öffentlichen Glaubwürdigkeit.‹ Das ganze Gefasel steht im *Journal Officiel*. Der zweite fragt im gleichen Blatt, ›welche Maßnahmen man zu ergreifen gedenkt, um die Wiederholung ähnlicher Auswüchse des Aberglaubens zu verhindern.‹« Da ist es heraus, das große Wort, das

Wort, an dem sie sich alle berauschen. Wenn ich mich recht erinnere, verdankt man doch der Aufklärung, daß vom Menschen gefordert wurde, alles objektiv zu analysieren, Vorurteile abzulehnen. Und genau das verlange ich ja von denen da: selbst nachzuschauen, ehe sie etwas einstimmig wie Papageien verurteilen, was sie gar nicht kennen. Nie hätte ich gedacht, daß man sich so für Offensichtliches, für die Wahrheit schlagen muß. So eine Feststellung ist beunruhigend und recht deprimierend.

Die Sendung ist nun — ganz ängstlich — direkt vor den Programmschluß gelegt worden. Jetzt wird das Publikum sauer. Jeden Tag bekomme ich Berge von Briefen, und es sind viele dabei, in denen ich gebeten, ja angefleht werde, die Sendung wieder zur alten Sendezeit auszustrahlen: um 20.30 Uhr. »Verstehen Sie, Madame, für uns ist diese Sendezeit einfach zu spät. Wir müssen früh aufstehen. Bitte zeigen Sie uns die Sendung wieder zur alten Zeit... endlich ein Horoskop zur richtigen Zeit... das uns außerdem noch etwas träumen läßt... es ist so schön anzuschauen... Warum haben Sie es ans Ende des Programms verbannt?« Ach, sie wissen ja nicht, wie ohnmächtig ich in dieser Sache bin, wie sehr sie Salz in die Wunde streuen...

Am 13. Oktober wird meiner Sendung in *Le Monde* eine halbe Seite gewidmet, unter dem Titel: »Das provokatorische Horoskop von Marcel Jullian«. Der Artikel beginnt folgendermaßen: »Obwohl es anders aussieht, glaubt Marcel Jullian nicht an Horoskope. Jedenfalls gibt er es nicht in der Öffentlichkeit zu. ›Das ist Provokation«, sagt er, wenn man ihn auf das astrologische Zwischenspiel anspricht.«

Sie wissen nicht, daß er Wassermann ist. Ich lächle, als ich die Zeilen lese. »Menschlich, allzumenschlich«, würde Nietzsche sagen. Eitelkeit der Eitelkeiten. Es hilft mir nichts, daß ich die Photokopien besonders deutlicher Briefe an das Fernsehen schicke, Briefe, die enttäuscht oder wütend sind, wie diese Petition des Rathauses in Mantes-La-Jolie (die von vierzig Personen unterschrieben worden ist) oder den Brief eines ganzen Hauses im 17. Arrondissement. Ich weiß, daß meine Sache verloren ist, ich bin in Ungnade gefallen. Ich bin der Schwarze Peter, den sich die politischen Parteien gegenseitig zuschieben.

Tatsächlich hat die Rechte zurückgeschlagen und meine Verteidigung übernommen! *L'Aurore* und *Minute* haben eine regelrechte Gegenoffensive gestartet, ein großer Teil der Presse hat ihnen beigepflichtet. Sprachlos sehe ich diesem Kampf, der sich über meinem Kopf abspielt, zu — wie ein Kater, der einem PingPong-Spiel zusieht: Mal streift der Ball, der von links kommt, seine Schnurrbarthaare, mal der, der von rechts kommt — nur von den Spielregeln versteht der Kater überhaupt nichts.

So schwer es mir fällt, die Rolle der Verbannten zu spielen, der Aussätzigen — jedenfalls habe ich das Gefühl, daß man mir diesen Platz zuweist —, so sehr amüsiert es mich, wenn ich merke, daß man mich verteidigt. Und dann verliert das alles seinen dramatischen Charakter, der Schandfleck-Stempel verschwindet an dem Tag, an dem ich feststelle, daß das Urteil bereits feststeht. Die Ideologie, die mich ablehnt, läßt sich beim näheren Hinsehen recht einfach als doppelte Gleichung erkennen.

Wer marxistisches Ideal sagt, meint damit gleiche Chancen für alle Menschen, deren Individualität hinter dem allgemeinen Wohlergehen zurücktritt. Die Menschen sind praktisch austauschbar und frei..., um der Autorität einer Partei unterworfen zu sein, die sie in Hinblick auf ein mehr oder weniger nahes kollektives Glück leitet — das Glück für die Zukunft. Wer Astrologie sagt, sagt Determination (die durch das Studium der Gestirne möglich geworden ist) eines Charakters und —jedenfalls teilweise— eines Schicksals. Das gesellschaftliche oder politische Klima erscheint nur in dem Zusammenhang, in dem es in der Subjektivität, in der Psyche des Individuums auftaucht. Jedes Wesen ist also einzigartig und folgt seiner eigenen Laufbahn.

Da für den Marxismus der Zweck (der politische Einfluß auf das Individuum) die Mittel heiligt, muß die Verurteilung absolut, kategorisch und ohne Berufungsmöglichkeit sein. Sie muß, wenn es nötig ist, alle Vorurteile und Klischees benutzen, die die Vorstellung des Volkes beeindrucken und den Menschen in der Illusion wiegen, weiter frei entscheiden zu können. Dadurch, daß sie die Astrologie mit der Mystik gleichsetzt —und mit der Mystifizierung oder der Religion—, beschwört sie das Opium fürs Volk, die ausgenützte Glaubwürdigkeit, was weiß ich! Als ob man den Wolf in den Schafstall einließe...

All das wird mir klar, als die Ereignisse mich zwingen, mich nach dem Grund dieser glühenden und wilden Opposition der Rationalisten und Marxisten, die sich wohl intellektuell verbündet haben, zu fragen.

Eines Morgens eröffnet mir Marcel Jullian, daß er nun meine Sendung opfern muß:

»Verstehen Sie, Elizabeth, die Vereinigung der wissenschaftlichen Schriftsteller Frankreichs will, daß die Sendung verschwindet, wir können gar nichts mehr tun. Die *Humanité* und *Le Monde* sind vollkommen dagegen; schließlich kann ich eine Sendung von zwei Minuten nicht in die Waagschale mit meiner Stellung werfen.«

Ich merke, daß alles verloren ist, und bin doch empört: »Sie kennen die Ergebnisse der Meinungsumfragen besser als ich, Monsieur Jullian. Sie sprechen alle dafür, daß die Sendung fortgesetzt werden sollte. Ich muß daraus schließen, daß Frankreich kein demokratisches Land ist, daß es von mächtigen Lobbies beeinflußt wird, die hier bestimmen.«

»Wir haben eben kein Glück gehabt«, erwidert der Direktor des Programms, ohne auf meine Frage einzugehen. »Sicher haben Sie neulich von dem Manifest der 186 amerikanischen Wissenschaftler gegen die Astrologie gehört.«

»Ah, das berühmte Manifest, das sichtlich —ich kenne den Text dieser feierlichen Verurteilung— von Leuten unterzeichnet wurde, die überhaupt nichts von dieser Disziplin verstehen und die nur im Chor ihre Karikatur, eine debile Astrologie, verurteilen?«

»Vielleicht«, gibt mein Gesprächspartner zu, »aber das kommt zu einem schlechten Zeitpunkt: Nobelpreise wiegen schwer.«

»Seit Galilei hat sich also nichts geändert unter der Sonne. Er hatte auch alle Gelehrten der offiziellen

Wissenschaft gegen sich. Eine Modefrage, das ist alles. Und alle trotten sie hinterher.«

»Jedenfalls wird die Sendung im nächsten Februar abgesetzt, Elizabeth, und es tut mir wirklich leid für Sie. Seien Sie mir nicht böse, ich habe getan, was ich konnte. Es war eben falsch, die Sendung um 20.30 Uhr anzusetzen. Das hat gezündet: es war wie eine Provokation. Kommen Sie doch mal im Büro vorbei, wenn Sie Zeit haben. Auf Wiedersehen, liebe Hexe.«

Angesichts von Mißgeschicken gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder man stellt sich ihnen oder man resigniert.

Aber wenn das Mißgeschick Ihnen klarmacht, daß da eine anormale Situation vorliegt, daß man es mit einer Anomalie zu tun hat, die einen so ärgert, weil sie das Ergebnis einer allgemeinen intellektuellen Faulheit ist, einer künstlichen feindlichen Übereinstimmung oder eines riesigen Mißverständnisses, dann gibt es nur eins: man muß sich der Sache stellen und kämpfen, um in Einklang mit sich selbst zu bleiben und um sich kein Magengeschwür zuzuziehen.

Meine Selbstachtung ist jedenfalls das Allerwichtigste für mich, und auf ein Magengeschwür lege ich auch keinen allzugroßen Wert. Außerdem glaube ich, daß ich dem Publikum eine Erklärung schuldig bin, das man wirklich für dumm verkauft und wie ein Kind behandelt, dem man gewisse Dinge nicht sagen kann, und schon gar nicht die Wahrheit. Dieses Publikum, das mir so sympathisch begegnet und das von mir haben will, was ich ihm so gerne gäbe. Es muß jedenfalls wissen, daß ich mich nicht über es lustig ge-

macht habe und daß ich trotz allem, was die Presse über mein Verschwinden gesagt hat oder noch sagen wird, gutgläubig war und ein gutes Gewissen habe... Und dann noch, daß die Astrologie, auch wenn sie verdammt, verwünscht wird, kein großer Schwindel ist.

Ich werde ein Buch zur Verteidigung meiner Kunst schreiben. Gesagt, getan. In drei Wochen, fast in einer Art Trance, brüte ich mein Manifest aus. Ich schreibe Tag und Nacht. Manchmal sitze ich noch mit feurigen Wangen an meinem Schreibtisch, wenn es schon wieder hell wird.

»In meiner Laufbahn habe ich ja schon schnelle Autoren kennengelernt«, sagt mein Verleger, J.-J. Pauvert, »aber 270 Seiten in drei Wochen, so schnell hat's noch niemand geschafft. Und dann ist es auch noch sehr ernsthaft.«

»Ich war ganz unglaublich motiviert. Mit einigen hatte ich noch ein Hühnchen zu rupfen, abzurechnen mit einer absurden, ungerechten Situation. Ich habe mir keine Ruhepause gegönnt, bevor ich fertig war. Und dann, unter einem Uranus-Mond-Trigonal, kommt die Inspiration von ganz allein. Heute ist der Aspekt genau, und ich liefere Ihnen mein Manuskript ab. Ich freue mich sehr über dieses zufällige Zusammentreffen, das ja nicht zufällig ist.«

»Jetzt haben Sie doch genug Zeit, um mir mein Horoskop zu stellen, nicht wahr? Das würde mich nämlich sehr interessieren.«

»Lassen Sie mich ein kleines bißchen ausruhen, denn —das muß ich doch sagen— ich habe ganz entsetzliche Rückenschmerzen seit einiger Zeit. Das ist

der Mars auf meinem Aszendenten. Allerdings, der Homöopath und Akupunkteur, der mich behandelt, sieht das etwas anders: diese Giftpresse, dieser Ärger, der mich angreift, drücken sich in Stress aus, der mir... in den Rücken fällt, auf meinen schwachen Punkt.«

»Also fällt man immer wieder auf die Füße«, witzelt der Verleger.

Während eines Essens mit Pauvert und Louis Pauwels erkundigt sich der Schriftsteller nach einem Titel für mein Buch. »Ich zögere noch«, sage ich. »Wir suchen. Irgendetwas wie: ›Verteidigung der Astrologie‹ oder ›Plädoyer für die Astrologie‹.«

»Aber nein, das geht nicht«, sagt der geschickte Löwe. »Das ist platt, klingt zu trocken und langweilig. So kann man das auch gar nicht verkaufen.«

»Es ist ja gar nicht leicht«, sagt J.-J. Pauvert. »Fällt Ihnen denn nichts ein, Louis?«

»Ich weiß nicht so recht... es müßte symbolisch sein, amüsant. Wie wäre denn ›Und die Sterne haben doch recht‹, zum Beispiel.«

»Das ist es, genau das«, rufe ich begeistert. »Er hat es gefunden!«

Und so kam es, daß Louis Pauwels mir den Namen für mein erstes geistiges Kind gab.

Ich habe meine Transiten für das nächste Jahr schon berechnet, für die Zeit, in der ungefähr mein Buch herauskommen soll. Ich habe festgestellt, daß die beste Zeit Ende Februar, Anfang März wäre, und das trug dazu bei, mich bei der Niederschrift zu be-

flügel. Gegen Ende war ich ganz ausgepumpt, ein gewisser Fatalismus hätte mich beinahe erfaßt. Von Woche zu Woche sehen mein Verleger und ich, wie mein Ziel in immer weitere Ferne rückt. Die Gewerkschaften setzen einen Streik nach dem anderen an, unregelmäßig, unvorhersehbar, sie werfen meine ganze Organisation über den Haufen, ich sehe schon den ironisch drohenden Finger des Schicksals. Der Finger scheint auf den 22. April zu weisen, das entspricht auf meiner Solarrevolution für 1976 der Passage auf dem Jahres-M.C. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß das Buch mit solch einer Verspätung herauskommen kann: zwei Monate! Und selbst wenn ich annehme, daß dieser 22. April ganz sicher einem wichtigen beruflichen Ereignis entspricht, einer Erleuchtung, so schließe ich doch das glückliche Ereignis der Geburt meines Buches aus.

Aber ich habe unrecht. Tatsächlich werden an diesem Tag die ersten Exemplare an die Buchhändler ausgeliefert. Ungläubig und begeistert stelle ich wieder einmal die unglaubliche Präzision der Kunst der Urania fest. Aber ich bemerke auch ihre Komplexität, ihre entwaffnende Subtilität: Die Transiten der Planeten sind in bezug auf mein Horoskop recht gemischt und beunruhigen mich ein bißchen. Auf der positiven Seite finde ich Uranus, der —das muß ich schon zugeben— mich fasziniert. Bildete er nicht ein exaktes Trigonal mit meinem Mond an dem Tag, an dem ich mein Manuskript abgegeben habe? Ja, ich erinnere mich, und ich schaue noch mal nach. Na, und seither ist er (von der Erde her gesehen) ein Stück zurückgegangen, und er befindet sich an dem Tag in genau

der gleichen Position, an dem das Ereignis tatsächlich eingetreten ist und das Buch dem Publikum übergeben wurde. Herrlich! Und man soll mir doch bloß nicht sagen, daß das Zufall ist, da diese himmlische Konstellation sich erst in siebenundzwanzig Jahren wiederholen wird. Was für eine Präzision!

Aber es gibt auch Negatives an der Sache, und das beunruhigt mich. Im himmlischen Symphoniekonzert spielt man nur selten gemeinsam eine idyllische Melodie. Jeder spielt sein eigenes Stück, denn jeder hat seine eigene Partitur. Da, Venus und Mars stehen unter anderem im Quadrat zu meiner Sonne (und für mich ist die Venus, die Herrscherin des M.C., ja sehr wichtig); aber da ist vor allem Pluto in Dissonanz. Er symbolisiert die Ereignisse, die unabhängig vom eigenen Willen sind. Da bremst irgend etwas, da gibt es Probleme bei der weiteren Entwicklung meines Buchs.

Ich habe mich nicht getäuscht: Der Verkauf sollte sich in der Tat unheilvoll entwickeln, aus internen Organisationsgründen (oder sollte es Desorganisation gewesen sein?). Wissen und tun sind eben zwei Dinge. Es ist nicht immer einfach, den Schicksalsfaden umzuleiten, vor allem, wenn Pluto sich einmischt. Kurz, mein erstes Buch, von dem man angenommen hatte, daß es sehr erfolgreich sein würde, wurde kein Bestseller. Immerhin kam es zu einer zweiten Auflage. Aber als ich später andere Verleger traf, die sich wunderten, daß nach der so gut angekommenen Fernseh-sendung das Buch nicht wenigstens eine Auflage von 50 000 Exemplaren gehabt hatte, konnte ich vor ihnen ja schlecht die Schuld auf Pluto schieben, nicht? Mir

war nicht das Glück von Alain Peyrefitte beschert, der sein Buch über China während eines strahlenden Jupiter- Transits herausgeben konnte. Leider kommt so etwas nur alle zwölf Jahre vor.

Alles kann man nicht haben. Ich fand, daß Uranus —im ganzen gesehen— seine aufregenden Versprechungen durchaus gehalten hatte.

ZWEITER TEIL
»UND SIE BEWEGT SICH DOCH...«

*Von dem Augenblick an, in dem ich begriff, daß
Gott nicht ist, sondern wird, und daß es von
jedem einzelnen von uns abhängt, daß er wird,
war meine Moral wiederhergestellt.*

ANDRÉ GIDE

Das Bild einer Prostituierten

Meines Erachtens ist sie eine sehr große Dame, hübsch und kommt von sehr weit her, so daß es mir unmöglich ist, mich ihrer Anziehungskraft zu entziehen...

In meinen Augen scheint sie eines der ältesten Geheimnisse der Welt zu besitzen. Schade, daß heutzutage, zumindest was das Gewöhnliche betrifft, eine Prostituierte ihren Platz eingenommen hat.

ANDRÉ BRETON

»Mit größtem Interesse und höchster Freude habe ich Ihr Werk *Und die Sterne haben doch recht* gelesen, zu dem ich Sie beglückwünsche. Wahrhaftig, Madame, welche Streiterin spielen Sie in dieser Rolle, daß Sie sich als die Jeanne d' Arc der Astrologie ausgeben.«

»Seit 40 Jahren, Madame, experimentiert der Unterzeichner dieses Werkes (ohne jedoch damit Handel zu betreiben) mit der Wissenschaft der Sterne. Seine Ehre besteht darin, daß er nie seinen Lebensunterhalt damit verdienen wollte. Madame, Sie nehmen es mir sicherlich nicht übel, wenn ich Sie frage, warum Sie sich so sehr dafür engagieren? Vielleicht, damit die Astrologie von der Welt der Gelehrten anerkannt wird? Ist das notwendig? Wen kümmern schon die Anwürfe der Laien und der Unwürdigen... Warum wollen Sie die Astrologie auf die Bretter des Jahrmarktes heben?

Denken Sie einmal an folgenden Satz: ›Werfen Sie die Perlen nicht vor die Säue‹, an den tiefen Sinn des neunten Geheimnisses des wahren Tarot (La Lampe Voilée, L'Hermite).«

Dies schreibt mir M.B. aus Brüssel, es verwirrt mich ein wenig und gibt mir genügend Grund nachzudenken. Des öfteren habe ich vor der Verständnislosigkeit und den dummen Vorurteilen die gleiche Einstellung gehabt, nur etwas verschwommener. Die Versuchung des Elfenbeinturmes ist für denjenigen groß, der sich nicht verstanden fühlt und doch weiß, daß er recht hat.

Dennoch behaupte ich, daß dies der einfachere Weg ist. Oder vielleicht doch der des verkannten Helden? Jedenfalls ist es nicht mein Weg. Drei Motivationen führen mich und leiten mich auf einen Weg, der so oft zum Krieg führt. Der erste Beweggrund ist mein Wahrheitsgefühl. Mensch und Kosmos sind letztendlich sehr eng miteinander verbunden, eine Bindung, die man definieren kann. Selbst wenn eine gewisse intellektuelle Elite davon überzeugt ist, so verneint doch die Mehrzahl der Spießbürger diese Verbindung mit aller Heftigkeit. Sie sind, so glaube ich, Gegner der Astrologie eher durch kulturelle Anpassungsfähigkeit, durch soziale Osmose, als aus innerer Überzeugung. Man muß sie deshalb informieren.

Mein zweiter Beweggrund ist die Achtung vor mir selbst. Ich kann nicht ewig in sozialen Verhältnissen leben, die das leitmotiv meines Lebens, mein Eichmaß in meinen zwischenmenschlichen Beziehungen, und meines Schicksals verneinen. Ich kann nicht auf

unbestimmte Zeit eine Prostituierte verehren, selbst wenn ich weiß, daß in ihr eine große Dame steckt. André Breton analysierte mit scharfem Blick die soziokulturelle Situation der Astrologie unseres Jahrhunderts in der westlichen Welt.

Er versuchte, den Unwissenden das Gewöhnliche näher zu bringen. Neulich gab Wolkowski, Physikprofessor an der Universität Paris, zu: »Was mich betrifft, muß ich meine totale Unfähigkeit in Sachen Astrologie gestehen, eine Unfähigkeit, die nur mit der der 186 Wissenschaftler, die diese Erklärung unterzeichneten, zu vergleichen ist. Sicher ist, daß keiner von uns weder je den geringsten Versuch einer Nachforschung unternommen noch über dieses Thema eine wissenschaftliche Studie herausgebracht hat.«

Eine bedauernswerte Feststellung, bei der man sich fragen muß, ob es nicht gerade diese allgemeine Unwissenheit ist, die die Einstimmigkeit und Gleichartigkeit ihrer Verurteilung erklärt — die sehr wohl an die Verteidigung eines Hoheitsgebietes erinnert—, wenn man bedenkt, daß ein lebendiger Wissenszweig, in dem sie Experten sind, im Gegensatz dazu gesunde Diskussionen auslöst, die aus den verschiedenen Ansichten entstehen.

Dieser Wunsch nach Übereinstimmung mit meiner nächsten Umgebung ist vielleicht eine Schwäche. Aber, Monsieur B., ist der Mensch nicht ein soziales Wesen, das in die Gemeinschaft aufgenommen werden will? Kann er sich wirklich anders entfalten, wenn er ein neugieriges Tier ist und nicht eine geächtete verbannte Bestie?

Was mich zu diesem Kampf zwingt, ist der Wunsch, mit meinen Gleichgesinnten zu teilen. Es scheint mir, als müsse ich diese Entdeckung, die mir die größte geistige Trunkenheit gegeben hat, mitteilen. Eine Entdeckung, die mir einerseits große Ängste, andererseits eine zusammenhängende, völlig zufriedenstellende Sicht der Welt einbrachte. Ein Astrologe würde mir sagen, daß diese Botschaft, bei der ich unabweischlich fühle, daß ich sie weitergeben muß, von Merkur stammt, von Merkur, diesem Halbgott, der den Menschen als Bote das Geheimnis der Götter nahebringt; von Merkur, eigentlich dem Symbol der Verbreitung. Man wird mir vielleicht paranoiden messianischen Eifer nachsagen, dann aber gälte das für jeden, der sich, angespornt durch etwas anderes als die hochheiligen materiellen Imperative, dazu bewegt fühlt, die Grenzen seines kleinen alltäglichen Lebens zu überschreiten. Ich möchte, daß die Vorstellung von der Astrologie in dem Maße aufgewertet wird, daß ein Ingenieur sich nicht mehr in einem Akt der Selbstzensur schämen muß, wenn er das Buch mit den Ephemeriden auf seinem Schreibtisch liegen läßt. Und ein Generaldirektor, geachtet und respektiert, soll offen ein Interesse für die Sterne zeigen können. Sie helfen ihm, einen Charakter zu bestimmen —wie es bereits die Graphologie tut—, wenn er eine Schlüsselposition in seinem Unternehmen neu besetzen will.

Ich möchte, daß dieser Physiker, der im CERN arbeitet, ohne Bedenken seine astrologischen Werke unterzeichnen kann, anstatt auf ein Pseudonym zurückgreifen zu müssen.

Die Astrologen sollen nicht mehr das Leben eines Dr. Jekyll oder Mr. Hyde führen und die Früchte ihrer Nachforschungen schamvoll verbergen — um vielleicht eines Tages ein lukrativeres Leben zu führen.

Im Gegensatz zur öffentlichen Meinung können die ernsthaften und göltigen Astrologen sich weder bereichern noch großzügig leben. Sie können keine Honorare verlangen, die der Arbeit entsprechen, die sie erbracht haben und die oft beachtlich ist. Für ein Horoskop brauchen sie oft Tage, wenn ihre Ausführungen präzise und die Voraussagen ausführlich sein sollen. Dies treibt sie zum Verzicht, den Lebensunterhalt aus ihrer Tätigkeit zu bestreiten, oder aber sie gehen wenig zufriedenstellende Kompromisse ein, in dem sie ihre Arbeit weniger ernsthaft und weniger göltig erledigen.

Die Einführung des Computers auf dem modernen Markt, der die Berechnungen für und anstelle des Astrologen macht, ändert diesen Zustand nicht. Ein Computer ist kostspielig, und es gibt nur wenige professionelle Astrologen, die zur Zeit einen besitzen.

Früher gab es astrologische Mäzene, was z.B. Morin de Villefranche, Mathematiklehrer an einem Gymnasium in Frankreich und Astrologe Ludwigs XIV., ermöglichte, ansehnlich von der Unterstützung des Sonnenkönigs zu leben (der —nebenbei bemerkt— seinen Namen wohl verdient, da er im Zeichen des Löwen geboren war). Morin de Villefranche war der letzte staatliche Astrologe.

Heutzutage ist diese bedauerliche Situation, die den Mißbrauch durch Scharlatane fördert, auf das

verabscheuenswerte Bild der Astrologie zurückzuführen, das durch die schamlose oder käufliche Einstellung dieser Leute ständig genährt wird. Dies ist der Teufelskreis der modernen Astrologie, Spiegelbild der Öffentlichkeit, die sich an ihren Geheimnissen labt und sich leicht durch Leistungen, die zwangsläufig unvollkommen sind, zufriedenstellen läßt. Man muß ja leben!

Das Endprodukt des Astrologen, der an die sozialen Regeln dieser Disziplin gebunden ist, erhält nur seinen wahren Wert, wenn Zeit, Qualität und der Preis dieses Produkts übereinstimmen.

Man wird mir entgegenhalten, daß eine Menge Leute mehr oder weniger an die Astrologie glauben! Den Nachforschungen einer Zeitschrift zufolge, sehen 58 Prozent der Franzosen die Astrologie als eine Wissenschaft an. Worüber beklage ich mich also?

Ich beklage mich zum Beispiel über ein Ausrufezeichen. Ja! Denn so beschreibt eine bekannte Zeitschrift die Interessen der verschiedenen Bevölkerungsschichten in Frankreich für die diversen Wissenschaftszweige: »Die höheren Klassen und die Arbeitgeber klammern sich an die Wirtschaft und die Soziologie... Die Angestellten, die Mittelklasse und die Jugend ziehen die Astrologie vor!«

Ist meine grammatikalische Ausbildung schuld, daß ich von diesem spöttischen Ausrufezeichen so bewegt bin, das die ganze kulturelle Übereinstimmung einer Intelligenzklasse zeigt, oder kann man die Wissenschaft des Uranus nicht ernst nehmen?

Empört schreibe ich etwas in dieser Richtung an

eine Zeitung, die immerhin mitspielt und meinen Brief veröffentlicht.

Ich beklage mich darüber, daß die Medien Komplizen dieser spöttischen Verachtung sind, mit der die wissenschaftlichen Lobbys und die Rationalisten die Sterne beherrschen. Die Beweise häufen sich, und ich werde hier einige anführen. In einer amerikanisch angehauchten Zeitschrift, die sich an Frauen und Mädchen wendet, die »in« sein wollen, wird ein »persönliches Horoskop für 50 Francs« angeboten. Man bittet sie, das Formular diskret auszufüllen, da, wie man lesen kann, »es nicht zu Ihnen passen würde, einen Astrologen aufzusuchen«. Natürlich will man die Frucht, nicht die Schale. Man heult mit den Wölfen — wie es sich gehört —, aber man will trotzdem diese Möglichkeit ausschöpfen. Einen Astrologen aufzusuchen, wenn man geachtet ist und sich benimmt, wie es sich gehört — nicht daran zu denken. Sehe ich aus, als würde ich an dieses Märchen glauben?

Kurz gesagt, die Astrologie gehört zur Wissenschaft wie die Pornographie zur Erotik: Eine schandbare Schwester in knuspriger Hülle.

Es kommt aber auch vor, daß sich beide in einem gemeinsamen Tabu wiederfinden. Als ich dem Schweizer Fernsehen eine Sendung vorschlug, erhielt ich die Antwort, der Vorschlag sei zwar sehr interessant, aber einer der Verantwortlichen hätte erklärt: Solange er die Verantwortung habe, würden auf dem kleinen Schweizer Bildschirm weder »Hinterteile noch Astrologie« gezeigt werden.

Ein anderes Beispiel? Aber bitte, hier ist ein sehr

bezeichnendes für die negative Einstellung zur Sternekunde, diesmal aus Frankreich! Ende 1977 bat mich ein französisches Fernsehteam um die Teilnahme an einem wöchentlichen Magazin — man sagte mir, es würde sich um eine soziologische Darstellung der Welt der Voraussage und der Astrologie handeln, dem Universum der Wahrsagung. Schon wieder muß ich energisch auf den Unterschied zwischen der astrologischen Wahrsagekunst und der Charakterastrologie hinweisen. Wie alle mutmaßlichen Wissenschaften ist es die erste, die dem wißbegierigen Menschen, der seine Zukunft kennenlernen will, am aufregendsten erscheint. Die Charakterastrologie aber enthält ihrem Wesen nach die erste und kann für den Weisen, der mit dem sokratischen »Erkenne dich selbst« beschäftigt ist, wie eine Offenbarung sein. Dann erkläre ich dem Produzenten der Sendung, daß ich —da die Astrologie unserer Tage als ernsthafte und erstrebenswerte Wissenschaft solche Schwierigkeiten hat, sich durchzusetzen— mich weigere, sie auf der fragwürdigen Stufe der astrologischen Wahrsagekunst und verschmolzen mit der Hellseherei, mit der sie überhaupt nichts zu tun hat, zu verteidigen.

Er antwortet mir sehr vernünftig, daß ich hier ein herrliches Forum hätte, um den Unterschied zu erklären: Den Unterschied zwischen der Astrologie und der Wahrsagekunst einerseits, und den Unterschied zwischen der darstellenden und der vorhersehenden Astrologie andererseits (der in den Augen der Öffentlichkeit kaum zählt).

Ich nehme diese paradoxe Situation an, bei der man

sich unter eine Gruppe mischt, mit dem Ziel, sich daraus abzuheben. Dies sage ich ohne den Anspruch, etwas Besseres zu sein, denn die Vorhersagekunst ist, wenn sie glaubwürdig ist, eine mysteriöse und zugleich herrliche Gabe.

Der Leiter der Sendung und die Journalistin nehmen nun abwechselnd die Aussagen der verschiedenen Astrologen auf, darunter auch meine. Alle versuchen wir nacheinander, den Zuschauern die strengen astronomischen, mathematischen Grundbegriffe der Astrologie zu erklären, die nichts gemein hat mit der Vorhersagekunst, die rein subjektiv und nicht nachprüfbar ist. Das empirische Gesetz hingegen besagt, daß die Sprache der Sterne lesbar, übertragbar und zu beweisen ist.

In diesen Interviews streben wir alle an, diejenigen, die uns bei unseren Ausführungen über die faszinierende Schönheit dieser jahrtausendalten Wissenschaft zuhören, von ihrer Ernsthaftigkeit, besonders wenn sie würdevoll angewandt wird, zu überzeugen.

Ich habe den Eindruck, für meinen Teil das Wichtigste gesagt zu haben, um die Vorurteile, die anfangs alle verwirrten, abzubauen.

Die Zeit verstreicht. Einige Wochen vor Ausstrahlung der Sendung frage ich zufällig einen Redakteur von *Télé 7 Jours*:

»Wie heißt denn eigentlich der Titel der Sendung über die Astrologen?«

»Das werde ich dir gleich sagen, meine Schöne«, antwortet Philippe, einer der liebenswertesten Skorpione. Er zieht ein bedrucktes Blatt heraus und sagt:

»Na denn, hier steht's, sie wird ›Die Zukunftshändler‹ heißen.«

»Wie bitte ?« (Ungläubig bin ich hochgefahren).
»Habe ich richtig gehört ? Die Zukunftshändler ? Aber das ist doch unmöglich !«

»Warum regst du dich denn so auf ?« (Er muß meinen bestürzten Gesichtsausdruck bemerkt haben).
»Ach ja ! Natürlich, es klingt nicht sehr gut ; haha ! Es ist wirklich komisch, man würde das nie von Wissenschaftlern sagen, die sich mit der Zukunft befassen : Das hier allerdings ist etwas Ernsthaftes.«

»Genau deshalb ist dieser Titel unmöglich«, sage ich. »Du hast den Finger auf den wunden Punkt gelegt, Philippe. Einen Mann, der sich mit Zukunftsfor-schung oder Perspektiven beschäftigt, würde man nie als einen Zukunftshändler bezeichnen. Aber auch er verkauft die Zukunft zu diesem Preis. Es ist ausgeschlossen, daß ich an einer Sendung mit diesem Titel teilnehme. Ausgeschlossen...«

Vor Aufregung spüre ich mein Herz bis zum Hals schlagen. Ein solcher Stress täglich, sechs Monate lang, und man erreicht die tödliche Dosis. Ich greife nach dem Telefon und rufe Monsieur Cazeneuve, den Direktor der Fernsehanstalt, an. Nachdem ich mich vorgestellt habe, bitte ich ihn, den Titel dieser Sendung zu ändern. M. Cazeneuve scheint sehr überrascht zu sein — ich glaube es zumindest, bin mir aber nicht sicher.

»Wieso schockiert Sie dieser Titel, Madame ?«

Ich habe große Lust, ihn zu fragen, ob es ihm gleich wäre, Händler von weiß-Gott-was genannt zu werden.

Aber da er freundlich ist, halte ich mich zurück und antworte:

»Es ist sehr einfach. Ich habe nichts zu verkaufen. Ich habe nicht einmal ein Beratungszimmer, und meine Haltung der Astrologie gegenüber ist so zu erklären, daß ich von ihr ganz und gar überzeugt bin. Wenn Sie diesen beleidigenden Titel beibehalten, der an Illusionshändler, Tempelhändler und dergleichen erinnert, dann schließen Sie mich bitte aus der Sendung aus. Ich möchte Ihnen nicht verheimlichen, daß ich, aus Achtung vor der Astrologie und aus Solidarität den Astrologen gegenüber, die noch nicht wissen, daß sie eine schreckliche Überraschung erleben werden, diese sofort davon in Kenntnis setzen werde. Ich zweifle nicht daran, daß die meisten von ihnen meinem Beispiel folgen werden.«

»Ich habe Ihren Anruf zur Kenntnis genommen. Wir werden sehen, was sich machen läßt.«

»Ich möchte Sie nur auf den Drucktermin der Wochenzeitschriften aufmerksam machen, den Sie ja besser kennen als ich. Zum Beispiel ist *Télé 7 Jours*, von wo aus ich Sie anrufe, dabei, die Ausgabe abzuschließen...«

»Ich habe Sie verstanden, Madame«, antwortet er mir ungeduldig.

Ich bin sicher, daß ich in den Augen dieses Direktors merkwürdig erscheine. Soll er doch denken, daß, wenn die vornehmen Frauen sich jeder Sprache bedienen können und höchstens als überspannt betrachtet werden, den angenommenen Huren nicht die gleiche Nachsicht zugestanden wird, und die Astrologie, wie

wir gesehen haben, ist die Prostituierte der Wissenschaft.

Jetzt heißt es nur den Druck der Programmzeitschriften zu verzögern, da sonst dieser fatale Titel »Die Zukunftshändler« in millionenfachen Auflagen in seiner ganzen Schande erscheinen wird. Ich bleibe am Telefon und bitte die verschiedenen Fernsehzeitschriften, ihre Ausgaben noch um einige Stunden zu verschieben, um die endgültige Entscheidung abzuwarten. Mir ist es wirklich vorrangig, daß die Astrologie nicht unter einem solchen Titel erscheint.

Ich habe Glück. Im allerletzten Augenblick wird er geändert. Ich bin dem Direktor vom Dritten Programm außerordentlich dankbar, der auf diesen anreißerischen Titel zugunsten eines zurückhaltenderen: »Hellseher und Astrologen« verzichtet hat. Der gleiche Korb, aber mit getrennten Fächern, sage ich mir. Seien wir nicht zu anspruchsvoll!

Beim Anschauen der Sendung merke ich jedoch, wie frustrierend es wirklich ist. Und deswegen die ganze Aufregung! Alle Erwartungen der Astrologen sind auf Null reduziert. Wieder einmal wird ein unterhaltsames Potpourri von Hellsehern in der Ausübung ihrer Tätigkeit gezeigt. Sie befinden sich unter Gleichgesinnten und Leuten, die von der Astrologie absolut keine Ahnung haben. Aber sie sind voll dabei. Auch ich bin voll dabei. Ich wurde während einer meiner wöchentlichen Sendungen »Au bonheur des astres« gefilmt und muß mich voll konzentrieren, um die sieben Minuten, die mir zustehen und die auf das genaueste berechnet sind, auszunutzen.

Dieser berühmte Unterschied, von dem die Rede war, ist vergessen, ausgeschöpft. Das Mißverständnis bleibt weiterhin bestehen, zumindest zum Teil. »Wie langsam ist doch das Leben und wie grausam die Erwartung.«

Bis heute jedenfalls hat der Ruf der Astrologie keine spektakuläre Veränderung erfahren. Im Gegenteil, die Verwirrung ist nur noch größer geworden. Man könnte meinen, Geldgier sei nur in diesem Milieu der Astrologie zu finden; oberflächlich verurteilt man die Astrologie im allgemeinen, weil Geldgier, Unfähigkeit, die Ausbeutung von Angst und Gutgläubigkeit im Publikum, Unehrlichkeit und sozialer Opportunismus nach wie vor stärker vertreten sind als intellektuelle Aufrichtigkeit, Sinn und Sorge für die Forschung, kritischer und wacher Geist.

Am Tage nach Ausstrahlung der Sendung lese ich in einer Pariser Wochenzeitschrift einen Artikel, der mir die Haare zu Berge stehen läßt:

»Die Wahrsagerei hat einen jährlichen Umsatz von 3 Milliarden Centimes (3 Milliarden sind für den Leser bedeutungsvoller als 30 Millionen Francs). Dies ergaben die Nachforschungen, die von L.D. durchgeführt wurden und die in der Sendung am 14. Oktober 1977 im 3. Programm ausgestrahlt wurden. Eine großangelegte Umfrage, bei der L.D. acht- oder zehntausend Hellseher in Frankreich befragt hat, unter ihnen Madame Soleil, Elizabeth Teissier —die Astrologin vom 2. Programm—, Madame Frederika, die den Ruhm der sechziger Jahre noch miterlebte, und die immer noch an ihren Wahrsagungen mit ausge-

stopften Schleiereulen, Kristallkugeln und geheimnisvollen Formeln hängt.«

Ich gebe zu, daß ich darüber schockiert bin. Noch nie bin ich in solchem Zusammenhang genannt worden. Allein schon die Vorstellung, meinen Körper zwischen diesen ausgestopften Schleiereulen zu entdecken, ließ mich erschauern. Was für eine Promiskuität! Und das mir, die —wie jeder richtige Astrologe— nicht unzählige Stunden mit Beschwörungen oder Rezitativen verbringt, sondern mich in die Berechnung der Winkelverhältnisse, Interpolationen oder komplizierten Rechnungen vertieft habe. Auch die Interpretation ist eine nie abgeschlossene Suche nach allen möglichen Kombinationen eines komplexen Verbindungskodes.

Diese Unterstellung macht mich rasend, zumal ich mich entschlossen habe, diesen »himmlischen Weg« nicht zu erforschen. Im Moment möchte ich nur meine Zeitgenossen über die wahre Natur der Astrologie informieren, die ich erforschen und nachprüfen werde. Im Gegensatz zu dieser Zeitung, die eine sehr hohe Auflage hat, jedoch schlecht informiert, will ich keine großen Reden halten. Die Medien hängen immer alles an die große Glocke.

Sie sind jedoch nicht allein verantwortlich für die schlechte Presse der Astrologie und für die häufige Verwechslung mit der Hellseherei. Die resignierte Gleichgültigkeit vieler Astrologen einerseits und die berechnende Geschäftstüchtigkeit jener, die sich als Astrologen bezeichnen, halten dieses Mißverständnis aufrecht. Unzählig sind immer noch diejenigen, die

sich mit einer Schwefelwolke und einem wenig aufregenden Geheimnis umgeben.

Sie machen spektakuläre Voraussagen, die nur dem Namen nach astrologisch klingen. Dies tun sie nur, um die Erwartungen nicht zu enttäuschen, und sie erkennen nicht, wieviel sie damit ihrer Kunst schaden; sie wissen nicht, wieviel ehrlicher es wäre und auf die Dauer gesehen auch einträglicher, die Grenzen der Astrologie zu bestimmen und nicht die Rolle eines Kasperls in folkloristischen Aufführungen zu spielen, in denen die Kristallkugeln in sehr engem Kontakt mit den angeblichen Dienern des Uranus stehen.

In einer Anfang 1980 von einer britischen Zeitschrift durchgeführten Umfrage bleibt die Verwirrung zwischen diesen beiden Gebieten bestehen. Die befragten Astrologen —Engländer, Amerikaner, ein Franzose— stellen sich den Fotografen. Sie sind umgeben von Tierkreiszeichen, Tarockspielen oder Kristallkugeln; sie schmücken ihre Reden mit orientalischen und spiritistischen Ausdrücken, plaudern über außerirdische Beziehungen und aufeinanderfolgende Seelenwanderungen. Sie übertreiben so stark, daß man sich fragen muß, ob es sich wirklich um Astrologen handelt... über einige macht man sich keine Illusionen. Exhibitionistische Selbstgefälligkeit und Sensationslust.

»Ich bin überzeugt«, sagt eine der befragten Personen, »daß mein Assistent in meinen vorhergehenden vier Leben mein Liebhaber war.« (Man muß großzügig sein!) Eine andere englische Bürgerin, chic, aus gutem Hause, lächelt zufrieden, während die Bildun-

terschrift erklärt —das ist wohl der berühmte englische Humor—: »Ich wußte, daß mein Mann sterben würde.« Natürlich ist die Bosheit der Zeitung zu verurteilen; aber trifft das auch zu, wenn dieselbe Dame erklärt, sie sei durch eine kluge Freundin von einem schlechten Los befreit worden, die ihr das Böse austrieb, in der einen Hand ein Kreuz, in der anderen ein... Gin-Tonic?

Die Ansprüche an die Wissenschaft schmelzen vor solch bedauernswerten Schauermärchen wie der Schnee in der Sonne. Gott sei Dank hört man in dieser Umfrage aber auch ernsthafte Stimmen. Man hat sie ans Ende des Artikels verwiesen, da die ersten vielmehr an diese schwefelige Vorstellung erinnern, die man von dieser mehr oder weniger schwankenden Welt hat, die immerhin sehr prosaisch und auf dem Gebiet der Rentabilität äußerst gut organisiert ist.

Hat nicht eine dieser Wahrsagerinnen einen Hof von acht Personen, die sie umschwirren wie Motten das Licht, bis hin zu ihrem persönlichen Pressesprecher und Chauffeur, der ihr Ex-Mann ist und den das Schicksal unvermeidlich zur Scheidung bestimmte?

Ist es da erstaunlich, daß die Ergebnisse der relativ ernsthaften Nachforschungen der Presse auf dem Gebiet der Astrologie diese in die nicht begehrenswerte Rolle eines Clowns der Gesellschaft stecken?

Als Beweis gilt dieses Wort am Ende des *Paris-Match* (1976), der seinen Artikel anreißerisch überschreibt: »Muß man sich schämen, sein Horoskop zu lesen?« *Paris-Match* druckt das Interview mit mir ab, ein Plädoyer für die Astrologie, und schließt ab: »Wir haben

E.T. ihre Sache vortragen lassen. Hören wir nun, was die Wissenschaft dazu sagt. Für die Mehrzahl der Wissenschaftler gibt es keine Zweifel: Die Astrologie hat kein rationales Fundament. Am 3. September 1975 haben über 100 Wissenschaftler, darunter fünfzehn, die den Nobelpreis erhalten haben, eine Presseveröffentlichung unterschrieben, die die Öffentlichkeit vor der Astrologie warnte. Sie wurde mehrheitlich als falsche Wissenschaft bezeichnet, als Betrug, als Falle für die öffentliche Gutgläubigkeit usw. Eine Diskussion hierüber wird nie enden. Den Ungläubigen ist es nicht verboten, amüsiert (und interessiert?) ihr Horoskop zu lesen. Und viele lassen sich das nicht entgehen.« Halten wir fest, daß der Clown immerhin die Möglichkeit hat, das Interesse des Lesers einzufangen. Alles ist damit also nicht verloren.

Wenn diese Zweideutigkeit zwischen Hellseherei und Astrologie durch diejenigen aufrechterhalten wird, die darin ihre Aufgabe sehen und ihre Unwissenheit und ihren Machtmißbrauch hinter einer Alibi-Astrologie zu verbergen suchen, die zudem noch zu einem nichtssagenden Ausdruck gebracht wurden —wie kann ich mich über das kleine Abenteuer wundem, das ich vor einigen Monaten erlebte und das sich seither ohne Unterbrechung wiederholt, in dieser oder in jener Form? Ich betrat ein großes Gebäude in der Avenue George V., in dem verschiedene Firmen ihre Büros haben. Ein wenig verloren wandte ich mich an die Information und erkundigte mich nach der Firma, die ich suchte. Der Mann musterte mich einen Augenblick lang, und seine Augen wurden größer.

»Sie müßten es wissen«, sagte er.

»Ach ja, warum?« antwortete ich verblüfft.

»So«, erwiderte der Mann, glücklich über den Fund, den er gemacht hatte: »Ich habe Sie sehr wohl erkannt, Sie sind doch die Hexe vom 2. Programm. Wie steht es denn mit Ihrer Begabung, dem Blick in die Zukunft?«

Obschon es spezialisierte Journalisten in verschiedenen Bereichen gibt, so ist es die Aufgabe eines Journalisten, sich über alles Klarheit zu verschaffen und sich zum Sprachrohr der sozialen und intellektuellen Übereinstimmung seines Jahrhunderts zu machen. Wenn er dazu noch ein Urteil hat und Stellung zu den Themen der Zeit nimmt, wird er eine Persönlichkeit und kann eine aktive Rolle in der Gesellschaft spielen. Aber das bleibt die Ausnahme, und man kann sich nicht über die Darstellung eines Sachgebiets empören, wenn diese sich ganz mit der mehrheitlichen öffentlichen Meinung deckt.

Genau das tat ich während der Polemik über meine Fernsehsendung, als Ende Oktober 1975 eine linksgerichtete Tageszeitung eine heftige Kritik von drei Spalten Länge gegen die Astrologie veröffentlichte. Ich reagierte empört auf diese Beleidigung:

»Ich hätte nicht auf Ihren Artikel vom 10. Oktober geantwortet, wenn er nicht meine Sendung *Mit Sternengruß* angegriffen hätte. Aber da Sie so strittige Behauptungen über die Astrologie und ihre Auswirkungen vorbringen, sehe ich mich gezwungen, Ihnen einen Leserbrief zu schreiben.

Wenn man Sie liest, hat man den Eindruck, daß Sie

sehr schlecht über die moderne Astrologie informiert sind. Sie werfen ihr vor, die Urteilskraft zu unterdrücken, so daß der Mensch immer weniger der Herr seines Schicksals bleibt. Sie stempeln sie als Aberglaube ab, weil sie keine nachweisbare Wissenschaft sei. Sie klagen sie an, »den Menschen auf das kulturelle Niveau eines Affenmenschen zurückzuführen«. Für Sie gilt *Mit Sternengruß* oder die Beseitigung der nationalen Bildung, nichts weniger.

Ich habe Ihnen darauf folgendes zu erwidern: Die moderne Astrologie glaubt nicht an »das Schicksal, das in den Sternen steht«, sondern vielmehr an den Einfluß der Planeten auf alle lebenden Wesen, den Menschen inbegriffen. Dr. Dewan, ein amerikanischer Wissenschaftler, hat den Einfluß des Mondes auf die Menstruation der Frau bewiesen. Derselbe Einfluß wurde bei den Austern festgestellt. Die Natur gehorcht biokosmischen Bewegungen, die vor allem von Michel Gauquelin vom CNRS entdeckt wurden. Hüten Sie sich, ihm die Möglichkeit, zu lehren, zu verwehren! Wer an Astrologie interessiert ist, denkt, daß der Mensch keine Ausnahme in der Natur ist und daß er dem Kosmos, von dem er ein Teil ist, verpflichtet ist. Ohne den Affenmenschen zu erwähnen, haben Spinoza und Leibniz philosophische Systeme konzipiert, die von einem solchen Pantheismus beeinflusst waren. Weder der eine noch der andere war Atheist, soviel ich weiß, eher das Gegenteil.

Der absolute Determinismus steht der Astrologie gegenüber, die nicht behauptet, nicht verordnet, nicht enthüllt. Somit folgt sie der Lehre der Alten, die schon

sagten: ›Die Sterne zwingen nicht, sie machen nur geneigt.‹ Keiner denkt daran, zu sagen, daß die Erblast, die wir tragen, unsere freie Entscheidung aufhebt. Und doch schafft sie unbestreitbare Fügungen. Die Astrologie glaubt, daß mit dem Einfluß der Planeten die gleiche Reaktion eintritt und daß der Mensch, nach dem Sprichwort: ›Ein aufgeklärter Mensch ist doppelt vorsichtig‹, das wissen sollte. Hierin widersetzt sie sich weder dem freien Willen des Menschen —dem sie jedoch ein wunderbares Instrument seiner Selbsterkennung gibt— noch dem Christentum. Der Beweis ist, daß in der Vergangenheit elf Päpste Astrologen waren. Dabei sind die zahlreichen Kirchenväter nicht zu vergessen, besonders der hl. Thomas von Aquin, der in seiner *Summa* sagt: ›Die himmlischen Wesen sind die Ursache von allem, was auf dieser Welt geschieht. Sie beeinflussen indirekt die menschlichen Taten, aber ihre Einflüsse sind nicht alle unvermeidbar.‹

Dies ist keine nachgewiesene Wissenschaft. Na und? Das gleiche gilt für die Graphologie, die Physiognomik und alles, was die humanen Wissenschaften berührt, die Soziologie, die Wirtschaft, die Psychologie oder die Psychoanalyse. Die Telepathie ist ein parapsychisches Phänomen. Bewiesen wurde sie erst vor kurzem, aber nicht erklärt. Besteht die Wissenschaft nicht zu allererst aus einer geistigen Öffnung für alles Neue, selbst wenn es noch nicht erklärt werden kann? Erklären Sie mir doch mit Ihrer Logik, wie es möglich ist, daß bedeutende militärische Mittel zu Experimenten mißbraucht wurden, die im Gegensatz zu jeder richtigen Wissenschaft stehen.

Stuft sie den Menschen auf das kulturelle Niveau eines Affenmenschen herab? Danke für Kepler, Goethe, Balzac, R.P. Riquet, André Breton, C. G. Jung, Emmanuel Mounier, Gabriel Marcel. Danke für Raymond Abellio, den Polytechniker, Philosophen, Schriftsteller, und für eine Menge anderer wissenschaftlicher Geistesgrößen.

Das, was übertrieben ist, kann man rasch vergessen. *Mit Sternengruß* gegen die nationale Bildung, dies ist ein schöner Gedanke, aber er bringt einen zum Lachen. Was mich betrifft, so finde ich meine Sendung weniger gefährlich als Ihre Intoleranz. Sie wünschen, daß man eine Disziplin verbietet, da sie eine politische Einstellung wie die Ihre ins Verderben stürzen würde. Erinnern Sie sich an Lyssenko.

Mein Vorhaben ist sehr einfach. Seit jeher bin ich an der Astrologie interessiert. Ich habe sie ernsthaft an der Universität studiert, so daß es mir möglich ist, über das Stadium des Jahrmarkthoroscops hinauszugehen. Ich habe die große Menschenmenge, die daran interessiert war, um mich herum gesehen. Ich habe an eine kurze Fernsehsendung gedacht und fand einen Augenblick lang die Idee der Sternzeichen, die in verschiedenen Ebenen vorüberziehen, aufregend. Für mich war das ein Anfang.

Das zweite Programm wollte einen Versuch starten. Wenn Sie an der Sendung keinen Gefallen finden, tut es mir leid. Sie haben deswegen nicht das Recht, einen so kategorischen Fluch auf eine Wissenschaft zu schleudern, die Sie ignorieren, die aber eine

Vielzahl der Menschen interessiert. Ich muß immer

wieder erstaunt feststellen, daß ein jeder sich berufen fühlt, ein Urteil über die Astrologie abzugeben; über Medizin, Völkerkunde oder irgendeine andere Disziplin würde er das nicht wagen. Es liegt jedoch nicht in meinem Ermessen, Ihnen zu erklären, daß das Staatsfernsehen verpflichtet ist, alle Gedankenströmungen aufzunehmen. Die Astrologie ist eine von ihnen.«

Wie man feststellen kann, sind meine Beziehungen zu den Medien oft stürmisch und launisch, ein wenig im Stil der Beziehungen des Ehepaares in *Wer hat Angst vor Virginia Woolf?* Einerseits braucht man den anderen, ohne es zugeben zu wollen, andererseits will man nicht zurücktreten, sich nicht beherrschen lassen. Besonders wenn ein Mißverständnis vorliegt, ein Verkennen des Themas oder der Person.

Wenn man einem Journalisten nicht allzu sehr verübeln kann, daß er sich zum Echo der (richtig) denkenden Mehrheit gemacht hat, dann kann man sich auch nicht über die Parteilichkeit und das (negative) Werturteil, die in der Definition, die Littré im Jahre 1872 von der Astrologie gibt, enthalten sind, ärgern. »Geheimnisvolle Kunst, die vorgibt, die Zukunft an Hand der Sterne vorauszusagen.« Ohne zu vergessen, daß diese Definition falsch und unvollständig ist, ist die Astrologie an erster Stelle eine beschreibende und empirische Charakterwissenschaft, bevor sie sich mit Vorhersehung beschäftigt. Es ist nicht zu leugnen, daß auch M. Littré sich zum Spiegel seines wissenschaftlichen Jahrhunderts machte, in dem der Mensch noch naiv und überheblich glaubte, alle seine Probleme lösen, seine Einschränkungen durch die

Wissenschaft und die Technik vereiteln zu können. Er hätte sich einmal die Salpetergrube ansehen müssen, in der Dr. Charcot wirkte, den die Entdeckungen des Scharlatans Mesmer in die Lage versetzten, sich verschiedene Fragen zu stellen. Und dieser große Mann, der einen Kopf wie ein Wörterbuch hatte, hat bei strittigen Fragen sein Gedächtnis immer voll beansprucht. Sieht man ihn sich an, wie er arrogant und ernsthaft für die Fotografen posiert, den Arm in der napoleonischen Haltung, dann versteht man, daß ein solcher Mann es ablehnte, sich von den Sternen, die man nicht kontrollieren kann, leiten zu lassen. Auf jeden Fall hätte man nicht auf ein solches Genie zurückgreifen müssen, um eine derart dürftige Definition zu geben. Diese, da bin ich sicher, bestärkte einige Generationen lang die Gegner der Astrologie.

Ein Spiel mit falschen Regeln ist diese ständige Wechselwirkung zwischen der Intelligenz mit grundsätzlichen Vorurteilen, die von der kulturellen Umgebung, in der sie sich entfaltet, geprägt sind, und ihrerseits ihre Zeitgenossen durch ihre Werke und ihre unfehlbaren Schriften beeinflusst. Ein Spiel mit Spiegeln, ein Kreis falscher Schlüsse, ein gordischer Knoten, der auf Alexander den Großen wartet. Das Argument der Glaubwürdigkeit —obwohl sehr einzigartig— wiegt schwer im Munde eines Weisen.

Es sei denn, es wird lächerlich, wie es während der Radiosendung ›Die ungewöhnlichen Geschichten‹ der Fall war. Diese Sendung leitete Luden Barnier, ein offener und aufgeklärter Geist, eine Jungfrau, neugierig und objektiv, der uns leider verlassen hat. Im

Jahre 1976 hatte Luden Barnier mehrere Astrologen, einen Mediziner und einen Astronomen eingeladen, um über die Notwendigkeit der Astrologie zu diskutieren. Nicht zu vergessen ist dabei, daß die drei Astrologen die Universität besucht hatten. Als der Astronom M.B. an der Reihe war, seine Gedanken zu diesem Thema zu äußern, erging er sich in einen Redeschwall, nahm die Zuschauer als Zeugen, warnte sie vor den unvermeidlichen Gefahren der Astrologie, der er den »heiligen« Krieg ansagte. Was war mit dem heiteren Rationalisten geschehen? Er erklärte das Wort Scharlatanerie zum absoluten Synonym der Astrologie und bedauerte, so sagte er, daß der Artikel des Strafrechts, der Geldstrafen, ja sogar Gefängnisstrafen vorsieht für die Ausübung von Prophezeiungen, Vorhersehungen und Voraussagen, die die öffentliche Gutgläubigkeit mißbrauchen, nicht anzuwenden ist. Bei einer solch hartnäckigen Beredsamkeit konnte man nur lachen. Alle Anwesenden brachen in schallendes Gelächter aus: Der Gläubige, der Mystiker, war nicht der, für den man ihn hielt.

»Was wissen Sie über Astrologie?« frage ich ihn schließlich. »Haben Sie sich Ihr Horoskop schon einmal stellen lassen, Monsieur B.?« Er läßt nicht nach in seinem Redeschwall und beachtet meine Frage nicht. Ich wiederhole sie, unermüdlich. Luden Barnier kommt mir zur Hilfe: »Ja, Monsieur B., sagen Sie uns, ob Sie schon einmal versucht haben, Ihre Sterne zu bestimmen.«

»Warum sollte ich das tun, da es ja nur Spaß ist?«

»Und die experimentelle Methode, Monsieur B... ,

was halten Sie von mir ? Ich glaubte, sie wäre für die Wissenschaftler sehr wertvoll ?« sage ich.

»Also gut«, schlägt der Conférencier vor, »lassen Sie uns hier bei France-Inter ein Experiment machen. Wir geben den drei hier anwesenden Astrologen Ihre Geburtsdaten, und sie werden Ihnen Ihr Horoskop für nächste Woche vorbereiten. Und hier in der Sendung, in Ihrer Gegenwart, werden wir den Prozeß der Astrologie stattfinden lassen. Sie werden uns sagen, ob Sie sich in den drei Studien wiedererkennen, die die Astrologen ausgearbeitet haben, und die —hoffen wir es für die Astrologie— nicht allzu abweichend voneinander sein sollten ! Sind Sie damit einverstanden, Monsieur B. ?«

»Natürlich«, antwortete dieser geschmeichelt. (Ein Schütze kann bei soviel Interesse schlecht widerstehen, und er kann außerdem, theoretisch gesehen, eine Niederlage ertragen.)

In der darauffolgenden Woche jedoch siegte die Vorsicht über die wissenschaftliche Neugierde und das *fair play*. M.B. ließ sich in letzter Minute durch ein Telegramm entschuldigen, in dem er höhere Gewalt vorschob. Luden Barnier war wütend, daß seine Sendung im allerletzten Augenblick boykottiert wurde, aber er faßte sich und erklärte seinen Zuhörern die Situation. Dieser Astronom zog lieber seinen Kopf aus der Schlinge, als zu riskieren, den abscheulichen Kopf des Monsters von Loch Ness zu sehen — in Form einer möglichen experimentellen Demonstration, die den Wert seiner Lehre in Frage gestellt hätte. Denkt man an die sichere Erschütterung dieses armen Man-

nes, die er vermieden hat, dann ist man geneigt, ihm recht zu geben!

Tatsache ist, daß die Medien manchmal ihre Rolle als Vermittler sehr gut spielen können, als Zeugen der Wahrheit, selbst wenn das Kind sich zu stellen weigert, was in sich schon eine Antwort ist. Wie oft saß ich schon einem Journalisten gegenüber, der mir etwa folgendes sagte: »Wenn Sie wollen, daß ich einen für Sie günstigen Bericht mache, dann überzeugen Sie mich. Na los, überzeugen Sie mich, denn ich glaube nicht daran.«

Als ob meine Daseinsberechtigung seit jeher darin gelegen hat, Herrn X. in die Astrologie einzuführen, ihn zu überzeugen, zu verwöhnen und ihm ein vollständiges Wissen zu vermitteln, für das ich selbst Jahre gebraucht habe. Sind wir nicht in einem Zeitalter angelangt, in dem unsere Wißbegier durch bequeme Fertigkost gestillt wird? Weltliche oder geistige Nahrung, wo liegt da schon der Unterschied?

Welche Vorstellung und Naivität liegt in dieser Art zu reagieren, die mich je nach Stimmung entwaffnet oder ungeduldig macht! In dieser Menschengattung findet man häufig diejenigen, die sich zu Richtern und Schiedsrichtern einer Disziplin machen, von der sie absolut keine Ahnung haben. Und manchmal schaffen sie es beinahe, einen aus der Fassung zu bringen! So war ich an dem Tag in eine tiefe, aber glücklicherweise kurze Ratlosigkeit gestürzt, als ein junger Journalist sich arglistig zum Logiker machte und glaubte, mich mit einer Überlegung außer Gefecht zu setzen:

»Und außerdem«, sagte er, (wir sprechen über die

durch die Tatsachen geprüften Voraussagen, über die die Astrologie stolz sein kann) »dies alles würde sich aufheben, denn eine falsche Vorhersage hebt eine richtige Vorhersage auf.«

Ich war sprachlos. Diese Logik sprach für ihn: $1-1=0$.

Doch irgendwie war ich verärgert. Ich hatte recht! Es ist einfacher und wahrscheinlicher, falsche Vorhersagen zu erstellen, da alle möglichen Vorhersagen bis auf eine, die eintreten wird, falsch sind. Das Attentat auf Kennedy in Dallas in einem bestimmten Zeitraum vorauszusagen, grenzte den Bereich aller Möglichkeiten irrsinnig ein. Das wies auf die einzige Möglichkeit, die dann auch Wirklichkeit wurde. Ich hatte große Schwierigkeiten, das dem Journalisten zu erklären, der es für zu abstrakt und somit für verdächtig hielt. Mein kleiner Journalist hatte den Sokrates mit mir spielen wollen, wofür ich ihm sehr dankbar bin.

Anstatt sofort an den Kern der Sache heranzugehen, versuchte er es mit Ironie und mit übertriebenen Behauptungen; jeder auf seine Art, das Resultat blieb zufällig das gleiche. Dieselbe negative Einstellung fand ich bei einer Journalistin, die mich 1976 während der Buchmesse in Nizza, wo ich mein neues Buch *Und die Sterne haben doch recht* vorstellte, interviewen sollte. Sie rief mich eines Morgens im Hotel an: »Ich warne Sie«, sagte sie: »Ich glaube überhaupt nicht an die Astrologie. Für mich ist es albernes Geschwätz. Sehen Sie, ich bin ehrlich Ihnen gegenüber.«

»Und ich schätze Ihre Ehrlichkeit«, erwiderte ich. »Wenn Sie aber dem gegenüber, das den Schwerpunkt meines Lebens darstellt, so feindselig eingestellt sind,

können Sie nicht objektiv sein. Die Objektivität setzt die Neutralität voraus, oder ?«

»Ich weiß. Aber Sie verstehen, daß ich an den ganzen Unsinn, den man in den Zeitungen liest, diese Horoskope, die so verrückt, ungenau und erbärmlich sind, daß ich daran wirklich nicht glauben kann.«

»Das, was Sie da sagen, beweist, daß Sie den Unterschied zwischen der volkstümlichen Astrologie, die in den Zeitungen steht, und der wahren Astrologie als Wissenschaft nicht kennen.« »Hm... , glauben Sie ?«

Sichtlich scheint sie dies nicht zu überzeugen. Ich brauche eine präzise, lebendige Demonstration, die auf Tatsachen beruht: »An welchem Tag sind Sie geboren ?« frage ich.

»Am 4. Juli. Sagen Sie bloß nicht, das würde ausreichen. Denn dann, als Wissenschaft...«

»Ich könnte im Moment von nichts anderem Gebrauch machen. Für das andere braucht man Zeit. Aber warten Sie zwei Minuten.«

»Nehmen Sie jetzt Ihre Karten hervor ?« fragt mich die Journalistin am anderen Ende der Leitung.

»Nein, meine Liebe, ich kenne mich damit nicht aus. Ich hole nur die Ephemeriden; das sind die astronomischen Stellungen der Planeten. Schön, am 4. Juli, das sind 11 Grad im Krebs, 11 oder 12, je nach der Stunde Ihrer Geburt, aber auch des Jahres . Aber meine Liebe, was ist Ihnen denn so Schreckliches passiert am... sehen wir einmal... im März 75 ? Hallo, hören Sie mich ?«

Zuerst großes Schweigen, dann : »Nein, das ist nicht

möglich«, ruft sie heiser. »Das kann nicht wahr sein. Es war die unglücklichste Zeit meines Lebens. Meine Mutter, die im Mittelpunkt meines Lebens stand, ist im März 75 gestorben, und mein ganzes Leben begann zu schwanken.

Ich bin sogar in den Süden umgezogen, um weniger an sie erinnert zu werden, denn ich lebte ja mit ihr zusammen. Ich habe nie geheiratet. Wie können Sie so genaue Sachen erzählen? Wie funktioniert das?»

»Ich werde Ihnen alles bei unserer Begegnung erklären. Wann treffen wir uns?»

Trotz des Maßes, in dem die Medien ihr Spiel machen müssen, um den Dialog herzustellen, ist es nicht etwa im Kontakt mit den Journalisten —ich spreche von den wirklichen Kontakten, den Begegnungen und den Interviews—, wo ich diese zufriedene Arroganz, diese Aggressivität und diese spöttische Skepsis gefunden habe, sondern bei Einladungen. Bei diesen Abendessen in Paris, wo man, wie in jedem Bereich, seine Stellung verteidigen muß.

Die salonfähige Astrologie ist —man wird es bemerkt haben— zum Lieblingsthema der mondänen Abendgesellschaften geworden. Sie ist das fehlende Glied, der rettende Zweig der matten oder geschraubten Unterhaltung an den Abenden, an denen keiner sich wirklich offenbaren will und versucht, sich ein mehr oder weniger gutes oder schlechtes Bild von den anderen zu machen. Andererseits ist sie auch das ideale Thema, der soziale Passepartout, das psychologische »Sesam öffne dich« der Schüchternen, die an ihren Nachbarn interessiert sind. Vor einigen

Jahren noch beantwortete man die Frage: »Was sind Sie?« freundlich mit: »Ich bin Bretone«, oder: »Ich bin Holländerin«. Heute zögert niemand zu antworten: »Ich bin Löwe«, oder: »Ich bin Skorpion mit dem Aszendenten Jungfrau — eine schwierige Mischung, aber man muß damit fertig werden. Und Sie, Mademoiselle? Sagen Sie nur nicht ›Krebs‹, das wäre zu schön«, usw.

Kurz gesagt, die Astrologie ist ein vielseitiges und umfassendes Gebiet. Jeder glaubt, sich in dieser Materie auszukennen und mitreden zu können. Ich kenne kein anderes Thema, in dem der Eklektizismus, wenn nicht die totale Unwissenheit, ohne Skrupel die Rolle des Sachkundigen einnimmt. Angesichts der Dummheiten, die in den Salons erzählt werden, ist Schweigen die klügste Reaktion. An einigen Abenden jedoch vergesse ich klug zu sein und protestiere. Ich glaube, Ärzte haben dieselben weltlichen Prüfungen durchzustehen. Aber ihr Beruf wird überall geschätzt, und sie beenden manchmal mit einem gewissen Lächeln, das zugleich herablassend und entschuldigend wirkt, das Gerede ihrer Tischnachbarin.

»Ah, Herr Doktor, ich bin entzückt, daß Sie neben mir sitzen, denn schon vor längerer Zeit wollte ich Sie fragen...«

Vor dem entmutigten und entmutigenden Ausdruck des Arztes geben diejenigen, die ein wenig Bildung und Taktgefühl besitzen, auf.

Aber die Astrologie... Sie ist unterhaltend, mysteriös und so umstritten, daß ein ähnlicher Fall nicht eintritt. Somit kann man alles sagen. Man kann den Spe-

zialisten sogar als Dummkopf bezeichnen, wenn man annimmt, daß er noch nie über die ersten Gegenargumente, die Ihnen sofort einfallen, nachgedacht hat.

Das ist vielleicht das Ärgerlichste. Wenn einer der Gäste, der sich als Skeptiker und Wissenschaftler ausgibt, glaubt, Ihnen eine Enthüllung zu machen, die Ihnen endlich das Licht in die Finsternis, in der Sie schon so lange umherirren, bringt.

»Madame«, sagt er klug in dem Moment, in dem die Unterhaltung nachläßt, »haben Sie sagen hören, daß die Astrologen nicht den richtigen Tierkreis benutzen und daß sie, wenn sie behaupten jemand sei Löwe, er in Wirklichkeit im Zeichen der Jungfrau geboren ist?«

Dieses Thema kommt so oft auf den Tisch, daß es schon ermüdet.

»Monsieur, ich habe Gott sei Dank nicht nur davon gehört, aber das, was Sie beschreiben, nennt sich das Phänomen des Vorrückens der Tagundnachtgleiche. Das ist seit dem zweiten Jahrhundert bekannt und wurde von Hipparque entdeckt. Und die Astrologen wissen das, Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen.

Es gibt mehrere Schriften von Astrologen, die diese Verschiebung zwischen den bei den Tierkreiszeichen anführen, die der Sterne, die auf den Gestirnen beruht, und der Sonne, die auf den Gezeiten basiert, d.h. auf der jährlichen Rückkehr der Sonne zum Äquator, am Tage der Tagundnachtgleiche des Frühlings, das ein sehr natürliches Kennzeichen ist. Manilius und Ptolemäus wiesen schon darauf hin, Sie sehen also, daß diese Erkenntnis nicht aus unserer Zeit stammt. Trotz dieser Erkenntnis glauben einige Astronomen

weiterhin— nicht alle—, daß die Astrologen sich an einen Himmel halten, der nichts mit der astronomischen Wirklichkeit zu tun hat. Auf die Dauer ist das sehr traurig.«

»Hat das etwas mit der Ära der Fische zu tun, die wir nun verlassen, um in die des Wassermannes einzutreten?« fragt Marie-Hélène, eine Soziologie Studentin, die von der Wissenschaft der Sterne fasziniert ist.

»Ganz genau«, antworte ich. »Jedes Zeitalter hat eine Dauer von 2166 Jahren, das ist die Zeit, die der Punkt, der unter dem Äquator liegt, den man Frühlingsgleiche nennt, braucht, um ein Zeichen in entgegengesetzter Richtung zu erreichen. Am Anfang des Zeitalters der Fische, das der christlichen Ära entspricht, und seinem entgegengesetzten Zeichen, der Jungfrau (denken wir hierbei an die unzähligen Belegstellen: Themen von Fischern, der wundersame Fischfang, die Verehrung der Jungfrau) gab es, rein zufällig, eine Übereinstimmung des Zeichens mit der Konstellation. Das vorhergehende Zeitalter, das des Widders, entsprach dem Mythos des Patriarchen Abraham, der das Tier dem eifersüchtigen Gott der Juden opferte; das Zeitalter des Stieres führt wahrscheinlich auf die Hirtenzivilisation zurück und war mit dem Kult des goldenen Kalbes, dem Minotaurus usw., verbunden.« Ein wenig verwirrt stelle ich fest, daß ich wieder abgeschweift bin. »Es ist idiotisch«, sage ich, »ich gebe Ihnen Unterricht. Wissen Sie, wenn Sie Interesse daran haben, gibt es unzählige Bücher, die es Ihnen viel besser erklären als ich.«

»Können Sie mir nicht einige astrologische Bü-

cher empfehlen, Madame ?« fragt mich die Studentin. »Schließlich weiß man nicht, was in diesem Bereich wichtig zu lesen ist und wo man es bekommen kann.«

Es ist wirklich eine total verborgene Literatur. Sie hat recht. Oft taucht eine andere Frage auf, die einen wissenschaftlich objektiven Abstand verlangt und die ich im Verdacht habe, von einer umgekehrten Ver menschlichung gefärbt zu sein. Sie wurde mir zum erstenmal von einem Astronomen, der allergisch gegen meine Begabung ist, gestellt: »Wie kann man sich vorstellen, daß sich die Sterne Gedanken darüber machen, was mit uns armen Menschen geschieht ?«

Ich antwortete ihm: »Macht sich die Musik über die Schritte des Tänzers, die sich nach ihr bewegen, Gedanken ? Macht sich der Wind Gedanken über die Blätter, die er wiegt und davonhebt ?«

Diese scheinbare Objektivität versteckt, meiner Meinung nach, eine Menge naiver Angeberei. Der Snobismus ist ein Janus mit zwei diametral entgegengesetzten Gesichtern ; der intellektuelle Snobismus bietet dem weltlichen Snobismus die Stirn. Der eine befiehlt, »dieses alte Trugbild« wie Auguste Comte es bezeichnete, entschieden zu verleumden, in einer Bewegung voller konformistischer Feigheit — der gute Ton bleibt der gute Ton, vergessen wir das nicht. Man sollte uns nicht mit diesen einfachen abergläubischen Geistern verwechseln, die der »verrückten Tochter der Astronomie« Glauben schenken und sich mit größter Freude ins andere Extrem stürzen.

Der Snobismus muß sich vom Gewöhnlichen abheben, d.h. von der Norm und der Mäßigung. Diese

beiden extremen Bewegungen sind erklärbar. Die intellektuellen Snobs der Salons, der Wissenschaft oder der Presse müßten doch einsehen, daß sie nur einen Modetrend verfeinern, verbittern und bis zu seiner logischen und endgültigen Grenze treiben. Eine Einstellung, die seit 300 Jahren anhält, die aber, am Maßstab der Zeit gemessen, weder die Bewegung noch die Mode überdauert. Nach dieser Flut ist der Wechsel unvermeidbar, und einige wissen es und bemerken, wie Edgar Morin, daß die »Rückkehr der Astrologen« bevorsteht. Dieser übt eine wirkliche Faszination —in positiver und in negativer Hinsicht— aus.

Es war bei einem dieser angenehmen und sehr pariserischen Abendessen, zu dem mich ein Journalist des französischen Rundfunks eingeladen hatte, halb Löwe, halb Zentaur — o Entschuldigung, Schütze. Er erwies mir die Ehre, mich neben den Herzog von B. zu setzen. Es scheint, daß der Schwefelgeruch, den ich verbreitete, die Wolke von *Shalimar* überdeckte, das Parfum, das ich an jenem Abend ausgesucht hatte, um ganz Paris zu verführen oder zumindest diejenigen der mondänen Elite, die unmittelbar neben mir saßen. Denn als ich Platz nehmen wollte, nahm mich der besagte Herzog zur Seite, und die Galanterie seines Vorschlags reichte nicht ganz aus, seine latente Aggressivität zu verbergen: »Sie sind wirklich eine sehr attraktive Dame, Madame, und die Stimme des Volkes lügt nicht. Aber ich bitte Sie, mich nicht von Ihrer ›Wissenschaft‹ überzeugen zu wollen (sein Ton ließ mich die ironisch gemeinten Führungszeichen hören). Sehen Sie, es wäre verlorene Mühe, da ich nicht daran glaube.«

Zustimmung oder Ablehnung? Egal, was mich amüsiert, wütend macht und mich immer wieder überrascht, ist die ungewöhnlich hohe Zahl der Leute, die denken, daß sich deine Einstellung, deine Ideen, deine Überzeugung mehr oder weniger nach ihnen richten. Diese egozentrisch Naiven, selbst wenn sie adlig sein sollten, haben sichtlich noch nie das herrliche Wort von Leonardo da Vinci gehört, das besagt, daß »wenn man sicher ist, die Antwort zu kennen, kein Grund zum Schreien da ist«, nicht einmal Grund zu reden. Es mißfällt diesem Herrn, der übrigens sehr charmant ist, daß mich seine Einstellung zur Astrologie überhaupt nicht berührt. Ich selbst bin doch egoistischer—oder ausgeglichener—, es sei denn, diese Einstellung erweckte den Eindruck, daß »ich mir nicht sicher bin, die Antwort gefunden zu haben«. Diese Hypothese, Monsieur le Duc, ist jedoch zu verwerfen, da zu beweiskräftige Tatsachen, wiederholte Beweise, die ich Ihnen verbiete als Zufälle anzusehen, da sie sich häufen, mich täglich in meiner Überzeugung bestärken. Das erklärt, Monsieur de B., daß mein Bekehrungseifer anders als die besagte Überzeugung funktioniert und ich immer weniger Energie für verneinende Geister übrig habe.

Vielleicht kommt es daher, daß ich immer mehr davon überzeugt bin, daß man demjenigen, der nie eine Frage gestellt hat, keine Antwort geben kann; umgekehrt, daß derjenige, der die Frage stellt, die Antwort fast schon gefunden hat.

Es ist die besondere Deutung, auf intellektueller Ebene, des Wortes von Jesus: »Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest.«

Die Abendessen häufen sich und sind durchaus nicht immer gleich. An einem Sommerabend des Jahres 1979 komme ich sehr spät zu einem Essen mit Freunden, zu dem ich indirekt von einem der Gäste, Jean-Paul B., eingeladen worden war.

Außer ihm kenne ich niemanden an dieser Tafel, an der ich erst auftauche, als dieser kleine Kreis schon Platz genommen hatte. Jean-Paul stellt mich unseren Gastgebern vor: Francis, ein berühmter Regisseur, ein verführerischer Löwe, und seine Frau, eine hübsche Waage, die anscheinend etwas ängstlich ist und den Mund nur nach reiflicher Überlegung aufmacht. So kommt es, daß sie beim Nachtsch, nach meiner kleinen Vorstellung, kurz sagt: »Sie scheinen sehr klug zu sein. Ich glaubte, als ich Ihre Zeitschriftenkolumne las —die ich, nebenbei bemerkt, sehr treffend finde, Ihr Horoskop stimmt meistens—, ja, ich glaubte, daß Sie sehr wohl wüßten, sich mit Leuten zu umgeben und sich helfen zu lassen.«

»Glaubten Sie, ich wäre nicht fähig, diese Voraussagen selbst abzufassen und zu erstellen?«

»Ja, das gebe ich zu. Ich fand Sie für so etwas zu hübsch und zu feminin, und ich wußte, daß Sie Schauspielerin sind, und...«

»Ich finde Sie noch schlimmer als die meisten Männer! Sie verweigern als Frau anderen Frauen das Recht und die Möglichkeit, ein wenig Verstand im Kopf zu haben, auch wenn dieser Kopf hübsch ist. Wenn ich recht verstehe, wäre ich glaubwürdiger, wenn ich alt und häßlich wäre! Und was machen Sie mit der Ästhetik einer Waage?«

»Ah, aber ich schätze die Schönheit«, protestiert sie.

»Natürlich. Ist das der Sinn für Gerechtigkeit, der auf Ihr Sternzeichen zutrifft und der Sie veranlaßt, Talente gerecht zu verteilen?« sage ich ironisch. »Nicht alles für die einen, nicht wahr! Vom Moralischen her dürften Sie recht haben. Aber ich glaube nicht, daß die Natur moralisch ist. Und das ist mein Glück«, sage ich mit vollkommener Unbescheidenheit und lache mir ins Fäustchen.

Das Geständnis dieser Frau wurde durch ein Ereignis ausgelöst, das vor einigen Augenblicken passierte und die kleine Gesellschaft überrascht hat. An der Seite eines korpulenten, wenig liebenswürdigen Herrn sitzend, versuche ich, freundlich zu sein. Zur gleichen Zeit versuche ich, meine Neugierde zu befriedigen; »In welchem Tierkreiszeichen sind denn Sie geboren, Monsieur?«

»Skorpion«, murmelt er, und schaut mich finster und ein wenig arrogant an.

»Am wievielten?« Ich spiele mich ein bißchen auf. Ich bin heute abend in ausgezeichnete Stimmung. Es ist Sommer in Paris. Ich komme von einer sehr lebhaften Autogrammstunde der »Freunde von Alexandre Dumas«, die sehr gut ging und bei der die Regierung, durch Edgar Faure vertreten, öffentlich Uranus, in meiner Gestalt umarmt hat. Dazu ist auch noch dieses späte Abendessen in einem Garten von Neuilly ausgezeichnet.

»Am 30.«, sagt er kurz. »Warum?« (Aha, die Neugierde lockt den Wolf aus dem Wald.)

»Nun ja, es ist sehr amüsant«, antworte ich leicht-

hin: »Sie haben im Moment sicherlich finanzielle oder steuerliche Schwierigkeiten, nicht wahr?« Ich entfalte meine Serviette. Mein Tischnachbar verharnt unbeweglich, die Gabel bleibt in der Luft. Zuerst schaut er mich langsam an, dann wendet er sich an Jean-Paul den er argwöhnisch anschaut:

»Hast du es ihr gesagt?« fragt er.

»Nein, überhaupt nichts«, ruft dieser lachend aus. »Ich sagte ihr nicht einmal, wer an diesem Essen heute abend teilnehmen würde.«

»Es ist verrückt«, er nimmt den Hausherrn als Zeugen. »Du weißt, Francis, in welcher Lage ich mich befinde. Sage es selbst... es ist verrückt.«

Ich erfahre, daß dieser arme Skorpion wegen einer bedeutenden Geldsumme vom Finanzamt seines Landes verfolgt wird, daß er Filmproduzent ist und seine ganze Zukunft von den Einnahmen seines letzten Filmes abhängt. Auch die anderen Gäste sind von diesem »Zufall« beeindruckt.

»Wie können Sie auf Anhieb derartiges sagen?« erkundigt sich Francis. »Ich dachte, daß die Astrologie keine Gabe ›des zweiten Gesichts‹ sei.«

»Das ist wahr, und ändern Sie auf keinen Fall Ihre Meinung«, sage ich scherzend. »Ich habe keine übernatürliche Begabung; ich habe nur sehr schnell eine kleine Kopfrechnung gemacht. Ich weiß, daß eine Geburt vom 30. Oktober sich im Tierkreiszeichen des Skorpion, um die 6 — 7°, befindet. Ich weiß auch, daß in diesem Moment der Jupiter sich genau 7° vom Löwen entfernt befindet, das heißt in einem exakten Quadrat mit der Geburtssonne meines Nachbarn.

Der Zufall hat mir sehr geholfen, da ein Stern, im gegenwärtigen Himmel, sich in einer sehr bezeichnenden Stellung gegenüber diesem Ursprünglichen befindet. Normalerweise hätte ich mich zurückgehalten, irgend etwas zu sagen, da man den genauen Plan und nicht nur die Position der Geburtssonne kennen muß.«

»Sie werden mir doch nicht weismachen wollen«, meint der Skorpion beunruhigt und aggressiv, »daß meine steuerlichen Probleme da geschrieben stehen, in diesen winzigen Zeilen, die man nicht versteht? Das kann ich nicht glauben.«

»Und dennoch ist es wahr. Wenn Sie diese Zeilen nicht verstehen können, so deshalb, weil die Planeten durch ihre jeweiligen Symbole gekennzeichnet sind. Wenn ich es Ihnen erkläre, verstehen Sie sehr schnell. Sehen Sie, das ist Jupiter, er ist 7° im Zeichen des Löwen. Er befand sich schon vor einigen Monaten hier, mal sehen... letzten Oktober. Zu diesem Zeitpunkt hat Ihr Ärger beginnen müssen.«

»Aber nein... aber doch! Sie haben recht, bei meiner Rückkehr bekam ich diese ultimativen Aufforderungen, und die Lage verschlechterte sich seither zusehends, es war...«

»Sagen Sie nichts, wir wollen sehen, ob sich die astrale Mathematik auch hier bewährt«, sage ich, und blättere neugierig in meinem kleinen blauen Büchlein. Meine Neugierde, gestehe ich, ist immer wach, sie sucht nach Bestätigung. »War es nicht Anfang des Jahres, im Januar?«

»Genau«, ruft seine Frau verblüfft und begeistert.

»Die Astrologie ist einfach fantastisch ! Ich hätte nie geglaubt, daß...«

»Ich auch nicht«, sagt Jean-Paul »ich kenne dich schon seit Jahren, Elizabeth, aber dies ist das erste Mal, daß ich dich ernst nehme. Du weißt, daß ich mit dir nie über Astrologie gesprochen habe, da ich das für lächerlich hielt. Dein Charme, deine Beredsamkeit, deine Intuition und deine Intelligenz erklärten alles...«

»In Wirklichkeit war ich nie mehr oder weniger als eine... , als eine Hochstaplerin ? Du siehst auf jeden Fall, wie geschmeichelt ich bin. Aber ich weiß, daß viele meiner Bekannten und selbst meine Freunde einen pruden Schleier über diesen möglichen Streitpunkt werfen. Tröste dich, du bist nicht der einzige ; die Devise lautet ›Schweigen‹. Es ist die Einsamkeit des Langstreckenläufers«, sage ich, halb ironisch, halb verbittert. »Aber Jean-Paul ich bin trotzdem froh, daß ich deine lebenswürdige Skepsis eines Waagemenschen etwas gelockert habe. Danke, Jupiter.«

»Ich möchte, daß Sie mir erklären, Sie sagen ja, daß alles erklärbar ist—, wie die Gleichung : Jupiter = finanzielle Schwierigkeiten, möglich ist ? Hier verstehe ich überhaupt nichts mehr«, sagt der Skorpion, der sich langsam von seiner Überraschung erholt und seine Gedanken zu ordnen versucht. »Nein, nein, sagen Sie mir erst, wann diese Situation beendet sein wird. Wann wird mich Jupiter in Ruhe lassen ?«

»Ich denke Ende des Monats. Aber um die möglichen Rückfälle und die Fortsetzung der Geschehnisse abschätzen zu können, muß man Ihr Horoskop stellen.«

»Könnten Sie das übernehmen ?« fragt er.

»Nun ja! Im Moment mache ich keine Beratungen. Ich habe keine Zeit dafür. Aber ich kann Ihnen seriöse Anschriften geben, wenn Sie es möchten.«

Später erfuhr ich, daß der Skorpion an jenem Abend eine Entdeckung gemacht hatte und daß er von Los Angeles aus versuchte, eine Beratung bei dieser ihm damals ungelegen erscheinenden Landsmännin zu erhalten, die er zu Beginn des Essens derart angegriffen hatte.

Die Abendessen in der Stadt sind Altäre der Lächerlichkeit, die Uranus errichtet werden.

»Sind Sie damit einverstanden«, flüstert mir meine Tischnachbarin zu, »daß es keine exakte Wissenschaft ist?«

Das kürzliche Lifting verstärkt den Ausdruck einer Sphinx im Gesicht dieser Frau mit intellektuellem Gehabe. Ich antworte kurz: »Nein, Madame, es ist keine exakte Wissenschaft. Es ist eine humane Wissenschaft.« Es ist nicht notwendig, hinzuzufügen, daß unter den als exakt bezeichneten Wissenschaften nur die Mathematik, die Astronomie und die Physik in Betracht kommen. Fragt man sich derzeit nicht, ob die unbewußten Wünsche, die Erwartungen des Physikers, nicht eine Rolle bei den Ergebnissen spielen?

Man denke an die Versuche von Rémy Chauvin. Es erübrigt sich in den Augen dieser Dame, zu unterstreichen, daß der Begriff einer exakten Wissenschaft ausgeschlossen ist, sobald der Mensch zugleich Objekt und Subjekt einer Wissenschaft ist, ohne daß diese dadurch verdächtig scheint. Oder wir verzichten gleich ganz auf alle Wissenschaften der Psyche. Vergeblich,

denn heute Abend will ich meine Energie nicht verschwenden.

»Sie werden mir trotzdem zugestehen müssen«, sagt mir ein etwas blasser und ausgemergelter junger Mann, »daß eine Teilung der Menschheit in zwölf Typen etwas wenig ist, oder? Sehen Sie, ich habe einen Freund, der am gleichen Tag geboren ist wie ich. Unsere Charaktere sind dennoch grundverschieden.«

»Glauben Sie vielleicht, daß Sie, nur weil Sie Franzose sind, allen anderen Franzosen ähnlich sein müssen? Glauben Sie, daß Sie Ihrem Nachbarn ähnlich sind, wenn Sie die gleiche Blutgruppe haben wie er? Die zusammenfassende Astrologie hat nie etwas anderes vorgegeben, als die Menschen auf dieselbe Art und Weise in Gruppen zu teilen.

Wenn Sie ein wenig die Charakterlehre studiert haben, werden Sie erkennen, daß die der Astrologie die inhaltsreichste ist, die es gibt, dann weder die von Jung noch die von Le Senne oder von Heymans, zum Beispiel, bieten eine derart große Anzahl von Menschentypen an.

Wenn Ihr Freund zu einem anderen Zeitpunkt des Tages geboren wurde, so genügt das schon, um andere Planetenwerte hervorzuheben. Der Aszendent ändert sich auf jeden Fall, und das ändert die Position der Planeten in den Häusern. Wenn Sie einmal versuchen, die großen Wechselfälle Ihres Lebens zu vergleichen, so bin ich sicher, daß diese zur gleichen Zeit geschehen: Sie haben gleichzeitig harte Schicksalsschläge oder herrliche Zeiten zu erleben — jedoch nicht auf denselben Gebieten. Sie müssen davon aus-

gehen, daß man die Astrologie nicht auf einfache und strenge Maßstäbe reduzieren kann. Jedes Horoskop ist verschieden.«

»Das ist sehr interessant. Ich wußte das alles noch nicht. Aber vielleicht könnten Sie mir etwas über meine Zukunft sagen?« fügt er hinzu und streckt mir die Hand entgegen. Er scherzt, nehme ich an. Nein, wirklich nicht, er meint es ernst! Noch einer, für den die verborgene Wissenschaft ein bequemer Korb ist, in den man alles hineinwerfen kann.

»Wissen Sie, ich kenne mich im Handlesen nicht aus«, sage ich gelassen. Wie schwer ist es doch, eine Beschäftigung auszuüben, in der man stets mit Mißverständnissen leben muß. Das ist es wirklich, ein Mißverständnis.

Da ist zum Beispiel dieser amerikanische Geschäftsmann, der mir während eines Abendessens in New York sagte: »Nun, da Sie wissen, daß ich ein Steinbock bin, sagen Sie mir, wer ich bin, woher ich komme und wohin ich gehe. Kurzum, sagen Sie mir, was morgen aus mir werden wird... , aber bitte konzentrieren Sie sich gut, okay?«

Als ob alle Steinböcke der Welt die gleiche Psyche und das gleiche Schicksal hätten! Als würde es genügen, in einer Art Trance dem anderen zuzuhören, um plötzlich das Orakel eines Wundertäters hervorzuzaubern. Immer wieder die Verwechslung mit der Hellseherei, die doch ganz anders vorgeht; sie stellt die Teile eines Puzzles in Form von Blitzlichtern dar, während die Astrologie ein umfassendes Bild des Menschen vermittelt. Sie ist dort konkret —man sieht Sie

z.B. rudern auf dem See wo die Astrologie hauptsächlich abstrakt ist und auf Symbolen basiert. Sie ist subjektiv, passiv und rezeptiv— das ist der Grund, warum die Hellseherei, die systematisch von 8 bis 12 Uhr und von 14 bis 18 Uhr betrieben wird, Unsinn ist. Die Astrologie hingegen bedarf einer überdachten Ausarbeitung, einer Logik, die eine geometrische Berechnung erfordert. Bergson würde sie als eine »unmittelbare Eingebung des Bewußtseins« bezeichnen, während die Astrologie, meiner Kenntnis nach, die einzige Wissenschaft ist, die eine objektive Vorgabe subjektiv ergänzt. Aber immer noch wird sie verwechselt.

Es scheint, als müsse man Gérard Encausse beschuldigen, sagt Papus, der berühmte Lehrer der Esoterik, der es für richtig hielt, alle sogenannten geheimen Wissenschaften zu einem großzügigen, aber bedauernswerten Synkretismus zusammenzufassen. Weder die wissenschaftliche Astrologie eines Choissard, eines Krafft oder Gouchon, noch die Astropsychologie eines André Barbault, eines CEO Carter, nicht einmal die Astrometaphysik eines Dane Rudhyar haben bisher erreicht, der Wissenschaft vom Uranus ihre totale Unabhängigkeit und ihre Eigenständigkeit wiederzugeben.

Denn losgelöst von dem Standardbild, das diese Wissenschaft haben mag, möchte man doch wissen, welches ihre eigentliche Stellung ist. Wo gliedert sie sich ein? Gerade hier liegen die Mißverständnisse, und der Umgang mit meinen Gleichgesinnten bestätigt mir das immer wieder. Sie hat wirklich eine zweideutige Position, die für den verkümmerten und

ausgetrockneten Descartismus unannehmbar ist. Dieser lehnt das Gesetz der Analogie ab, die Beurteilung durch Symbolkombinationen, die er einer sanften, zusammenhanglosen, verschwommenen und magischen Disziplin zuordnet, die ansonsten aber unzugänglich ist, da sie zu intelligent und zu streng ist und deshalb von den anderen verkannt wird—, manchmal selbst von denen, die sie verteidigen.

Somit kann man verstehen, wie sehr ein wissenschaftlicher Astrologe leiden muß, wenn er mit Übertreibungen jeder Art konfrontiert wird, mit verwirrten oder erleuchteten Köpfen, die einen Ausgleich für ihre Unvollkommenheit, Nahrung für ihre Hirngespinnste suchen, eine Ermutigung zur Ungenauigkeit. Damit wird man im Alltag ständig konfrontiert, und ich fühle mich dann entweder verlegen oder herausgefordert — je nach Stimmung. Jedoch gebe ich zu —liegt es an meiner Ausbildung oder an meinem Temperament?—, daß mich soviel geistige Verwirrung erschreckt und daß ich einen aufrichtigen Rationalisten einem verwirrten Geist bei weitem vorziehe, der um so stärker für die Astrologie entflammt ist, als sie ihm unzugänglich und magisch erscheint. —Es ist ja viel schöner, wenn es unverständlich ist!— Die Astrologie vermittelt in dieser gefühllosen Welt doch ein wenig das Traumgefühl, nicht wahr... ?

Diese leichtgläubigen und kritiklosen Köpfe sind ohne irgendeine Beweisführung bereit, jeder nur ein wenig schwefligen Lehre ihren Glauben zu schenken. Sie werden dazu verleitet, weil sie sich auf eine falsche magische Vorstellung von der Astrologie verlassen.

Sie wären auch augenblicklich vom ersten Auftritt einer Person überzeugt, die sich als Reinkarnation der Cleopatra oder der Madame Pompadour bezeichnen würde. Das große Problem der seriösen Astrologie, die eine Kenntnis der Wissenschaft voraussetzt, ist, sich von diesen beiden Extremen abzuheben. Noch einmal, sollte ich mich mit dem Messer an der Kehle erklären müssen, so würde ich mich für den naiven und ehrlichen Rationalismus, nicht für den oberflächlichen, scheinheiligen und intoleranten entscheiden. Der Vertrauensüberschuß, der mit Opportunismus verbunden sich in gemeiner Weise für bestimmte irrationale Einstellungen interessiert, macht mich krank. Und der fehlende kritische Geist empört mich — und ermüdet mich. Die Einstellung, die ich am richtigsten und am intelligentesten für einen Unsachkundigen gegenüber der Astrologie halte, ist die von Sokrates: »Ich weiß, ist, daß ich nichts weiß.«

Als ich vor einigen Monaten in Genf bei einer liebenswerten Jungfrau vom Schweizer Fernsehen, mit der ich sofort Freundschaft schloß, zum Abendessen eingeladen war, wurde ich von der Mehrheit der Anwesenden angegriffen, besonders von einem sadomasochistischen Stier, der mich eine Ewigkeit lang mit aggressiven Fragen quälte. Er gab vor, die Gründe für seine Ablehnung der Astrologie entdeckt zu haben, nachdem er sich —wie er sagte—, über diese Frage weitgehendst informiert hatte. Anscheinend konnte er die Hoffnung, doch noch daran zu glauben, nicht verdrängen, da er mich ohne Unterbrechnung mit historischen Fragen und unsicheren Details plagte. Wir

waren inzwischen beim Kaffee angelangt, der Stunde der Entspannung, aber diese Ausfragerei dauerte nun schon eine ganze Weile, so als ob ich mich rechtfertigen müßte und eine lebendige, dabei aber ruhige und lächelnde Versuchung wäre. Mein Mann warf mir einen beschwörenden Blick zu, der mich bat, meine Ruhe zu bewahren. Doch plötzlich wurde es mir zuviel, und ich explodierte:

»Monsieur«, sagte ich diesem aufgebrauchten Stier, »lassen Sie mich Ihnen eine einzige Frage stellen. Was sind Sie von Beruf? Geschäftsmann? Sehr gut. Würden Sie es für gut heißen und nicht wütend werden, wenn man während des ganzen Abendessens, zu dem Sie gekommen sind, um sich zu entspannen, Ihre Tätigkeit in Frage stellte? Und wenn Sie keine Antwort auf die tausend drohend gestellten Fragen fänden, würde man Ihren Beruf als unseriös einstufen. Ließen Sie so etwas zu? Oder haben Sie schon einmal erlebt, daß man z.B. einem Arzt oder einem Rechtsanwalt schamlos und ohne Zurückhaltung —im Gegenteil, in einer Art Prozeß— tausend Fragen stellt?«

Mein Gesprächspartner bleibt zunächst stumm.

»Sie haben recht«, sagt er plötzlich ruhig. (Der Gedanke an Überstunden hat ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht; vielleicht hören die Leute nur auf Argumente, die sie persönlich betreffen.) »Sie haben recht, Madame, und ich bitte Sie um Verzeihung. Entschuldigen Sie tausendmal. Wieso habe ich nicht selbst daran gedacht?«

Es tut ihm wirklich leid. Valerie, unsere Gastgeberin, mischt sich ein: »Es ist seltsam. Nur das Ge-

sprächsthema Sex ist im Augenblick ähnlich kontrovers. Der einzige meiner Gäste, über den bisher so geredet und der genauso angegriffen wurde, war ein Sexualforscher.«

»Das beweist, daß die tabuisierten Themen nicht respektiert werden und jeder meint, er könne über diese Materie sein Urteil abgeben.«

»Das glaube ich nicht«, antwortet Valerie. »Es beweist lediglich das große und allgemeine Interesse an diesen Wissensgebieten, von denen sich doch jeder Mensch direkt angesprochen fühlt.«

»Ihr Chef hat demnach recht, wenn er das, was er das Hinterteil nennt, und die Astrologie im gleichen Atemzug nennt«, sage ich.

»Aber warum hat man Ihre Sendung über die Horoskope im Fernsehen gestrichen?« erkundigt sich eine Tischnachbarin. »Ich habe sie mir immer sehr gern angeschaut, bevor ich zu Bett ging. Und ich war bestimmt nicht die einzige. Um mich herum...«

»Ich weiß, Madame. Das ist eine lange Geschichte. Die Autoritäten, die hochgestellten Persönlichkeiten, die Wissenschaftler haben eine ganz andere Reaktion als das Publikum, das naiver und viel spontaner reagiert. Die westliche Intelligenz ist gegen den Gedanken, daß wir beeinflußbar sind, allergisch. Das läßt sie, sobald man von Horoskopen spricht, protestieren. Das erklärt auch, warum man die Astrologie anfangs angeprangert hat. Aber da die Meinung der Medien, was die Gebiete Sex und Astrologie angeht, einer Quelle entspringt, so bleibt die Hoffnung bestehen, daß sich die Astrologie immer mehr auf dem

kleinen Bildschirm ausbreiten und bedeutungsvoller werden wird. Man bedenke nur, wie viele Sendungen es schon über Sexualität, besonders über Homosexualität gibt!«

»Ich kann überhaupt nicht verstehen, warum Sie diese beiden Gebiete in einem Zusammenhang nennen«, sagt ein bis dahin schweigsamer Gast aufgebracht.

»Monsieur, nicht ich bin es, glauben Sie mir, die sie in einem Wort nennt. Ich wollte lediglich diese bedauerliche Verschmelzung hervorheben, die sich nur durch das gemeinsame Ghetto erklären läßt. Es ist wirklich wahr, daß diese beiden Bereiche, die sich an das Innerste des menschlichen Wesens richten —sein Geschlecht und sein Schicksal— immer noch die Aura des Verbotenen haben, als ob man Angst hätte, das Wesentliche auszusprechen. Vielleicht, weil man darin die Wahrheit, seine eigene Wahrheit, entdecken könnte.«

Ich höre viele Meinungen, in allen Tonarten, zu dieser Wissenschaft, die jeder zu kennen meint. Während eines geschäftlichen Abendessens, zu dem mich André gebeten hat, mitzukommen, fühle ich, trotz —oder wegen— der seltsamen Stimmung (mehrere Nationalitäten sind anwesend) lähmende Langeweile aufkommen. Ich stelle mir vor, was für einen Wortschwall ich auslösen könnte, wenn ich das Genie eines Edmond Rostand hätte. Dabei kommt ungefähr folgendes heraus: Entzückt: Ich liebe die Astrologie, und ich finde Sie wunderbar!

Überspannt: Glauben Sie mir, es scheint, als habe ich zwei Aszendenten. Das ist, hat man mir gesagt,

einmalig! (Nein, das ist Unsinn, aber wo hört schon der Wunsch, anders zu sein, auf?)

Aggressiv: Was nützt es Ihnen, die Leute zu kennen? Wohl, um sie besser manipulieren zu können?

Herablassend: Sie müßten wissen, daß Descartes diese alten Schauernmärchen schon seit langem erledigt hat! Haha!

Schulmeisterlich: Das ist nicht, weil es nicht sein kann.

Geistreich: Sie sind also mit der Milchstraße in Kontakt?

Dogmatisch: Ein Einfluß kosmischer Strahlen, die von so weit entfernten Planeten stammen, ist einfach undenkbar. Das behaupte ich.

Naiv: Das Geheimnis der Götter zu kennen, was bringt es Ihnen?

Interessiert: Wie empfängt man die Welle eures Planeten?

Kultiviert: Im Besitz des Erdöls, würde Montesquieu nicht mehr fragen, wie man Perser sein kann. Aber ich frage Sie: Wie kann man im Jahre 1980 Astrologe sein?

Fanatisch: Sollte die Statistik die Astrologie bestätigen, dann glaube ich nicht mehr an die Statistik! (Edmond, Sie müssen wissen, daß diese Worte von Ihrem Enkel, Jeannot la Science, stammen. Bei so viel Parteilichkeit eines Skorpions müßten Sie sich im Grabe umdrehen.)

Praktisch: Sagen Sie mir lieber, wann ich reich werde!

Gehemmt: Betreiben Sie Astrologie?... Aha, ich sehe. (Es gibt überhaupt nichts zu sehen, aber man riecht den Schwefel, und das ist sehr peinlich.)

Unbefangen: Und wenn ich nun nichts von der Zukunft wissen will?

Masochistisch: Ich muß unter einem falschen Stern geboren sein, ein unbeschreibbares Unglück verfolgt mich. In den wenigen ruhigen Zeiten fehlt mir das Pech dann beinahe.

Lyrisch: Mit Ihnen bei Vollmond wäre bestimmt etwas Besonderes.

Anhänger von Rabelais: Wann wird sich mein Mars mit Ihrem Mond treffen?

Gelassen: Meine Schwester, die Ihr Zeug studiert hat, findet es fabelhaft. Es muß sehr aufschlußreich sein, sich mit den Sternen zu unterhalten.

Galant: Es ist doch vollkommen normal, daß sich ein Stern mit Sternen befaßt, oder? Sind Sie doch selbst ein Superstar!

Komisch: Die muß vom Mars kommen, denken die Erdbewohner!

Niederträchtig: Ich nehme an, in den siebenten Himmel steigen Sie ganz allein auf?

Spaß beiseite... , da ich nicht die Begeisterung des Widders Edmond habe, gebe ich mich wieder seriöseren Überlegungen hin.

All diese Äußerungen über die Astrologie in den Salons lassen mich beinahe durch ihre disharmonischen Reflektierungen die Minderheit jener vergessen, die Wissen, Verstand und Einschätzungsvermögen be-

sitzen. Jene, die mit Unbefangenheit und Neugierde Nachforschungen anstellen, die eine entsprechende Vorstellung von diesem Fragenkomplex haben. Mit denen die Verbindung vernünftig und bereichernd ist, bei denen der klare

Verstand und die Begeisterung zusammentreffen. Sie sind die Belohnung, die Dankbarkeit und die Ermutigung, die einen beflügelt. Es ist aber seltsam, daß die Dankbarkeit und die Billigung besser in Briefen zum Ausdruck kommt als in den gesprochenen Mitteilungen, die gezwungenermaßen oberflächlich oder verschämt sind, wie man es täglich erleben kann. Aber es handelt sich um eine Minderheit. Sieht man hiervon, und ebenfalls von der Minderheit, die übertrieben leichtgläubig ist, sowie von der aggressiven, anti-astrologischen Minorität ab, was bleibt dann noch übrig? Es bleibt die Mehrheit: Eine Mehrheit von Janusgesichtern, die unlogisch handelt, da sie innerlich zerrissen ist. Eine schizoide, schielende Mehrheit; in der Tat, ein Auge blickt ins Innere des kollektiven Unbewußtseins, begegnet den Sternen und der Vorherbestimmung mit Sympathie, begeistert, verführt oder fragend. Das andere Auge, an den beherrschenden Reflex des Rationalismus und des Positivismus gewöhnt, schaut den Silhouetten am Horizont nach, berauscht durch seine eigene Macht und von seinem Gefühl der Freiheit betört. Und jeder will die Existenz des anderen leugnen. Das Dumme ist nur, daß beide im gleichen Hirn und im gleichen Körper wohnen. Abwechselnd schiebt sich mal der eine, mal der andere in den Vordergrund. Anscheinend haben sie ihre Art zu leben gefunden, wobei aber immer mehr an

Verbundenheit, Einheit, an Mut und an Konsequenz verlorengelassen. Und was ergibt das ?

Das ergibt z.B. die Anekdote, die mir ein mir bekannter Arzt erzählt hat, der selbst die Astrologie und... die Akupunktur anwendet. Eines Tages ist er, ein echter Krebs, abenteuerlich und verträumt, nach Indien aufgebrochen, um etwas anderes als unsere westliche Zivilisation zu sehen und aus nächster Nähe zu erleben. Philippe erzählte mir folgende Geschichte. Angesichts des aggressiven Hasses von Jean Rostand der Astrologie gegenüber entschied sich Jeannot la Science eines Tages zusammen mit einem Freund, dem großen Biologen einen Streich zu spielen. Er rief ihn an und gab sich als Reporter aus. Da er im voraus die Antwort kannte, fragte er Rostand, was er von der Astrologie halte. Die heftige Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Der Wissenschaftler wetterte gegen den Mißbrauch des Vertrauens und die Scharlatanerie, er beklagte sich über die jämmerliche Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen. Der Wortschwall und die Schmähungen waren unerschöpflich. Und seine Stimme war so laut, daß Philippe den Hörer von seinem Ohr weghalten mußte.

»Es war großartig: Ein gesunder Ärger und eine herrliche Empörung. Wir am anderen Ende der Leitung hörten lachend zu, bis ich ihm einen Köder zuwarf.

›Sie sind, scheint es, im Zeichen des Skorpions geboren, Meister ?‹ Er biß sofort an.

›Und wie ! Ich habe alle Merkmale: Ich bin ehrgeizig, hartnäckig, nachtragend und ausdauernd. Die

Skorpione, so hat man mir gesagt, sind Sucher. Nun, ich entspreche vollkommen der Norm! (usw.)«

Er war erneut unerschöpflich in seinen Ausführungen. Unnötig, über soviel wissenschaftliche Strenge zu lachen. Sind Sie sich dieser Zweideutigkeit bewußt: Ein Wissen verwerfen und sich nach den Kriterien dieses Wissens einstufen? Das ist einfach verrückt, nicht wahr?»

Wenn ein Geist wie Jean Rostand so schwach wird, warum sollte man dann annehmen, daß der einfache Mann auf der Straße logischer mit sich selbst wäre?

Wenn ein bekannter Journalist aus Paris mir eine Viertelstunde lang erklärt hat, warum sein Agnostizismus und seine Skepsis, die von seinem Beruf herrühren, ihn zum Rationalismus führen (dies setzt voraus, daß er nicht ganz skeptisch ist und er zumindest an die menschliche Vernunft glaubt), mich mit einem entschuldigenden Lächeln fragt: »Ich habe ein Buch, das bald veröffentlicht wird, sagen Sie mir doch, ob der Augenblick günstig ist«, was kann man daraus schließen? Daß die rechte Hand die Taten der linken Hand zu ignorieren versucht. Daß der Einsatz von Pascal auch hier zählt und wenn die geringste Möglichkeit besteht, daß diese ganze magische und symbolische Sprache begründet ist, gibt es kein Halten.

Diese Politik zweier Gewichte und Maßstäbe zeigt sich noch einmal während eines Ereignisses im August 1977. »Freuen wir uns«, sagte der Meteorologe, »denn morgen wird es einen für diese Saison außergewöhnlichen Tag geben; ein ausgedehntes Hochdruckgebiet wird das ganze Land beeinflussen.«

Sehr schön, denke ich mir. Ich kann endlich meine Tennisstunde im Freien nehmen. Aber am nächsten Morgen empfängt mich ein ärgerlicher Sprühregen, gerade als ich meinen Wagen aus der Garage hole. Meine Stimmung ist natürlich wie das Wetter. Unfreundlich! Resigniert hole ich meinen Regenschirm. Etwas später bin ich im Büro eines Redakteurs der Zeitung, mit der ich ab und zu zusammenarbeite. Michel, der immer umgänglich, freundlich und humorvoll ist — wie man es von seinem Sternzeichen erwartet —, erzählt mir von den zahlreichen Erlebnissen, die seinen Urlaub verschönt haben, und schließt mit folgendem ab:

»Ich hoffe, daß der Wassermann nun in eine Periode der fetten Jahre eintritt. Die mageren haben ja seit 1975 lange genug gedauert. Ich erinnere mich an einen Tag Anfang 76, als du mich neugierig fragtest, ob alles in meinem Leben zu meiner Zufriedenheit lief — du wußtest ja, daß ich am 30. Januar geboren bin.

Du hattest sichtlich eine negative Antwort erwartet. Und so war es auch. Ende 1975 hatte ich eine Augengeschichte und stand vor einer schwierigen Operation. Du hattest mir erklärt, daß der Wassermann, genau wie Löwe und Widder, des öfteren Augenleiden habe. Diese Zufälle sind doch schon sehr merkwürdig. Aber du wirst auch verstehen, daß ich nicht an Astrologie glauben kann, da ich Rationalist bin.«

Die ganze Überheblichkeit der Welt kommt in dieser Schlußfolgerung zum Ausdruck. Der hinterlistigste Hochmut des Geistes.

»Ich werde nicht versuchen, mein lieber Michel,

dich von der Wahrheit der Astrologie zu überzeugen. Man kann keinen Menschen überzeugen. Doch als ich dir letztes Jahr diese Frage stellte, wußte ich, daß eine sehr starke Dissonanz zwischen Saturn und Uranus besonders die Wassermänner von Ende Januar, Anfang Februar treffen würde, so wie sie die Skorpione von Ende Oktober / Anfang November traf und die Stiere von Ende Juli / Anfang August.

Ein Beispiel unter vielen: Yves Saint-Laurent, der sich neulich einem Journalisten gegenüber über seine starken psychischen Depressionen wunderte, die er im Sommer 1976 hatte. Das hatte einen schwerwiegenden Grund. Saturn stand damals genau auf seiner Geburtssonne. Die Dinge klingen nicht mehr verwunderlich, wenn man ihnen eine rationale Erklärung gibt. Es läßt einen Rationalisten wie dich aufspringen, nicht wahr, Michel, wenn ich das als eine rationale Erklärung bezeichne?« frage ich lächelnd.

Eine junge Frau kommt in das Büro und bringt Michel eine Akte. Er stellt sie mir vor, und ich frage sie neugierig:

»Sie sind nicht zufällig im Zeichen der Jungfrau geboren, Mademoiselle?«

»Doch«, antwortet sie, als hätte ich sie gefragt, ob sie Französin ist — eine Jungfrau ist nicht leicht in Erstaunen zu versetzen. »Könnten Sie mir bitte meinen Aszendenten ausrechnen. Ich finde Astrologie sehr aufregend, und es gibt so viele Dinge, die zusammenpassen.«

»Endlich«, rufe ich lachend aus, »endlich eine Jungfrau, die nicht Rationalistin ist! Gibt es das wirklich...?«

»Es ist schon ein wenig verwunderlich«, unterbricht Michel, »dies ist nicht das erste Mal, daß du auf Anhieb das Sternzeichen einer Person in diesem Haus errätst. Sehr amüsant. Aber du verstehst...«

Ich unterbreche ihn: »Ja, ich verstehe. Du kannst nicht an die Astrologie glauben, weil du Rationalist bist. Weißt du eigentlich, daß die Prinzipien zusammenbrechen, wenn man sich zu sehr darauf stützt?«

Als ich wieder in meinem Wagen sitze, beginne ich über die intellektuellen Hindernisse nachzudenken, die ein jeder von uns in diesem oder jenem Bereich errichtet. Die Gründe sind immer irrational und leidenschaftlich und haben nichts mit der Vernunft zu tun, selbst wenn diese als Vorwand angeführt wird. Die Dinge ereignen sich so, als ob unser Hirn von Plänen geleitet würde, einer Art Gedankenmodell, psychische Gleise, die jede Abweichung in die sumpfigen Schleichwege des Irrationalen ausschließen. Das zumindest wollen wir glauben.

Aber wie sind diese Gleise entstanden? Wahrscheinlich durch die Tabus, die von der führenden Ideologie errichtet wurden und die dem Fluß der Verborgenheit alle Gedanken anvertraut hat, die in der Geschichte nie von ihr anerkannt wurden.

Das entscheidende Jahr war für die Astrologie das Jahr 1666, in dem Colbert, »dieser verhaßte Vertreter der bürgerlichen Moral«, wie ihn der Maler Georges Mathieu beschreibt, diese Wissenschaft von der Hochschule, an der sie gelehrt wurde, ausschloß. Durch diesen Sturz in den Untergrund wurden alle Skrupel und alle Verachtung auf einmal gerechtfertigt.

tigt. Seither gehörte es zum guten Ton, zu leugnen, zu verleumden und zu verdammen. Was riskiert man schon, wenn man diesem anröchigen Wissen gegenüber Vorurteile hat und es *a priori* verurteilt, obwohl es Tausende von Jahren alt ist?

Gar nichts, denn man befindet sich in der Mehrheit, in der größten intellektuellen Behaglichkeit. Der menschliche Geist braucht Schranken und Begrenzungen, die das Gute vom Bösen unterscheiden, die festlegen, was und wie man denken, was man ausschließen und was man ignorieren muß. Die Übereinstimmung zeigt uns den Weg, den wir einschlagen sollen, wenn wir uns möglichst wenig unangenehmen Fragen stellen wollen.

Mit der Skepsis verhält es sich nicht anders als mit den Hautkrankheiten: es gibt unzählige Varianten, die nur durch Feinheiten zu unterscheiden sind. Da gibt es zum Beispiel die Skepsis einer Jungfrau, eines Menschen mit »wissenschaftlichem« Verstand, der die Hypothese einer Einwirkung von so weit entfernten Sternen als unannehmbar erklärt. Das beweist, daß es besser ist, nichts als nur halbe Sachen zu wissen.

Die Skepsis einer Waage ist zögernd, vorsichtig — verschüchtert? —, ganz von der intellektuellen Umgebung des Zeitalters geprägt. Es ist ihr, wie dem Waagemenschen Nietzsche, unmöglich, sich für einen weinenden oder lachenden Nihilismus zu entscheiden.

Die Skepsis des Stieres, passiv — eingebildet? —, konservativ, ihr Pragmatismus lehnt es ab, das Unsichtbare aufzunehmen. Schließlich gibt es da noch die Skepsis des Widders oder des vitalen Schützen, die

den Gedanken an eine Vorherbestimmung nicht ertragen können oder ihn ignorieren, wenn sie ihn nur oberflächlich wahrnehmen, um sich die ganze Verantwortung für ihr Schicksal zu erhalten.

Ich schalte das Radio ein, und als ich zufällig den Wetterbericht höre, erinnere ich mich an jenen vom vorigen Abend. Die Zusammenhanglosigkeit des menschlichen Geistes wird mir in ihrer ganzen Absurdität deutlich. Wie ist die Bilanz meiner letzten 24 Stunden? Einerseits falsche Wetterprognosen, die dennoch nicht den Status der Disziplin als respektable Wissenschaft erschüttern; andererseits zahlreiche und wahre Zufälle, die jedoch nicht die tiefverwurzelte Skepsis unserer rational denkenden Zeitgenossen oder jener, die es zu sein glauben, erschüttern. Das menschliche Hirn bedient sich zweier Gewichte, zweier Maßstäbe, das ist das, was Sartre *mauvaise foi* nennt. Es ist die unbewußte und leidenschaftliche Wahl, die wir ununterbrochen treffen und die wir durch rationale Argumente rechtfertigen. Die heimliche Skepsis ist unerträglich. Aber es lebe die offene und intelligente Skepsis, wenn sie auf einem fruchtbaren Zweifel beruht, wenn sie neugierig ist. Aber, mein Gott, wie viele Beweise muß man erbringen, wie viele Sandkörner braucht man, um einen stabilen Damm gegen eine verbohrt Skepsis zu bauen?

Ich verabscheue diese Zweideutigkeit des astrologischen Denkens, die das Streben dieser Kunst einem Glauben gleichstellt: Glaubt man an die politische Wissenschaft, an die Soziologie oder an die Elektrizität? Diese Zweideutigkeit, der Soziologe Edgar Morin

bezeichnet sie mit dem Ausdruck »blinzelnder Glaube«: mal siehst du mich, mal siehst du mich nicht, würde man sagen. Das hängt von der Stimmung und von der Umgebung ab, in der man sich gerade befindet. Das Milieu kann snobistisch, intellektuell, alternativ, offen, weltläufig oder hippiemäßig sein. Vor allem hängt es aber vom Gefühl ab: Ist man glücklich, entspannt, effizient und triumphierend? Ah, was soll man mit der Astrologie, dieser Krücke für die, die nichts haben, diesem rettenden Ast der Verlorenen, anfangen? Ist man ratlos, krank oder verloren? Weiß man nicht mehr, welchen Heiligen man anrufen soll? Dann stellt man sich wieder grundlegende Fragen, man betrügt sich und die anderen nicht mehr, und man ist dann plötzlich nahe daran zu glauben, man ist bereit, daran zu glauben, wie man an das Licht am Ende des Tunnels glauben will.

Diesen Glauben, der zwischen dem Seriösen und dem lächerlichen schwankt, diese Anpassungsfähigkeit in der Verachtung, die die meisten Menschen nicht davon abhält, sich auf ihr Horoskop in der Zeitung zu stürzen (ohne ihm jedoch recht zu geben). Morin erklärt das durch einen Kampf des objektiven, rationalen Bewußtseins, d.h. durch das Gehirn, das sich durch das subjektive, selbstverständlich gefühlsbetonte Bewußtsein abgewertet fühlt. Diese Erklärung, die die Vernunft und das Ausgesprochene sichtlich zum Nachteil des Übersinnlichen und des Unausgesprochenen —ich sage nicht des Unerklärbaren!— aufwertet, ist rein rational und nicht weit von der Auffassung von Bailly entfernt, der die Ast-

rologie als eine »unheilbare Krankheit der Menschheit« ansieht.

Ich jedoch habe eine andere Erklärung. Die Ablehnung, die Morin als objektives Bewußtsein bezeichnet, liegt für mich nicht auf der Ebene des Absoluten, sondern auf der des Zufalls, des Geschichtlichen.

In unserer westlichen Zivilisation hat man —ganz anders als in der hinduistischen, chinesischen oder anderen Kulturen— den freien Willen eingeführt, und man empfindet daher eine abergläubische Angst vor jedem Determinismus, den man unverdaulich und enttäuschend findet. Seit »Gott tot« ist, hat der Mensch versucht, alles, was ihn übertrifft und ihn somit stört, lächerlich zu machen. Alles, was aus ihm einen bescheidenen Teil eines verständlichen Universums macht, ist für ihn eine zu starke Behauptung, die sich nicht in den Materialismus des modernen Denkens einfügt.

Die Faszination, die Morin die subjektive Vernunft nennt, ist für mich schlechthin das archaische Gedächtnis der metaphysischen Sensibilität des Menschen, das immer wieder von einem kollektiven, lebendigen Unbewußtsein erneuert wird und den Menschen zu seinem Ursprung... und zu seiner letzten Bestimmung führt.

Das Ergebnis dieses Zwistes ist eine Spaltung der Einstellung, ein täglicher Widerspruch des Verhaltens. Ausgenommen sind die »einfachen« Leute, die spontan reagieren und die aufmerksam und empfänglich sind für die Tiefen. Ausgenommen sind auch diejenigen, die den Widerspruch überwunden haben und

sich jenseits der Mode, jenseits des äußeren Scheins befinden.

Zwischen diesen beiden besteht das intellektuelle Ghetto.

Die Astrologie und die Astrologen sind in einem Ghetto eingeschlossen, dessen typische Merkmale sie tragen und ertragen: Rassismus, Verachtung, Begeisterung, Verfolgung, Vitalität, Minderwertigkeitskomplexe, Fatalismus, Gelassenheit und —leider zu wenig — Solidarität.

Besteht die Aufgabe der Medien —wenn sie überhaupt eine haben— nicht darin, daß sie wie ein rettender und klärender Laserstrahl auf die sozialen Mißstände hinweisen, die jedes Ghetto bilden? Ist es nicht ihre Aufgabe, die glaubwürdige Seite einer Sache hervorzuheben —in diesem Fall die wahre, edle Astrologie—, was die daraus entstandenen Karikaturen in Verruf bringen würde?

In unserer Welt wird die wahre Astrologie allzu oft durch die folkloristische, lärmende, handeltreibende Astrologie geschädigt. Jedoch sind diejenigen unter uns, die die weit zurückliegenden Wurzeln nicht verloren haben, in der Mehrheit und fühlen hinter all diesem Geschrei und diesem Zorn eine versteckte Wahrheit, verschleiert oder entstellt, aber dennoch eine Wahrheit.

Die sehr schöne Dame des André Breton ist eine ernstzunehmende Frau; sparsam mit ihrem Charme, verlangt sie beim Nachforschen Ehrerbietung, Neugierde und Strenge. Sie wendet sich von demjenigen ab, der ihr voreingenommen entgegentritt. Denn sie ist nicht die, für die sie gehalten wird.

Zu diesem Preis, und nur zu diesem Preis, kann die Perle, von der Kepler spricht, endlich in dem Misthaufen gefunden werden.

»Stars und Sterne«
oder: Sterne machen Schlagzeilen

»Ich habe schon erwähnt, wie diese wöchentliche Sendung, die fünfzehn Monate dauern sollte und die für mich eine phantastische Erfahrung war, zustande kam. Ein richtiges Spiel mit dem astrologischen Portrait, für das ich nur die klassischen Daten des Astrologen nahm. Name, Geburtsdatum und -ort und die genaue Stunde der Geburt. Jedesmal konnte ich dadurch für mich das Fundament und den Code meiner Kunst verifizieren. Wenn ich mich mit der Deutung eines Geburtshoroskops beschäftigte, verweigerte ich für diese Zeit jeglichen Kontakt mit dem »Opfer« und Informationen jeder Art, die mir die Richtung gewiesen hätten. Ich spielte ein gefährliches Spiel. Das weiß man, wenn man die astrologischen Gesetze kennt, die auf der Analogie begründet sind, auf der Vielzahl der möglichen Bedeutungen einer einzigen Planetenposition. Da ich jedoch vermeiden wollte, daß sich ein allzu falscher Sinn ergab, ließ ich mir immerhin den Namen der Person mitteilen. Ich wußte also, von wem ich sprach.

In einer Zeitungskritik schlug ein boshafter Journalist vor, ich solle doch mit Personen arbeiten, deren Identität mir unbekannt war. Eigentlich erschien mir seine Bemerkung legitim. Es wäre möglich gewesen, wenn ich diejenige gewesen wäre, die man herausgefordert hätte, wenn ich auf der Anklagebank gesessen

hätte und wenn die mir zugeteilte Zeit ausgereicht hätte, um die verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten jeder Konfiguration herauszustellen. Das wäre dann eine Gleichung mit zwei Unbekannten gewesen; eine davon war ich, die andere das Publikum. Aber schließlich handelte es sich um ein Spiel und nicht um die theoretische und technische Auslegung eines Geburtshoroskops. Schließlich sollte die Sendung ja keine Stilübung sein, sondern gute Unterhaltung, und diese Forderung mußte ich mir in diesen Monaten immer wieder in Erinnerung rufen. Übrigens erinnerte mich meine Umgebung dauernd daran, und wenn es möglich gewesen wäre, hätte man fröhlich von mir verlangt, Gastronomie zu betreiben, ohne von der Küche zu sprechen, über die Syntax zu referieren, ohne eine Anspielung auf die Grammatik zu machen oder von der Astrologie zu sprechen und die Planeten dabei einfach zu vergessen. In diesem Portraitspiel mußten wenigstens die Daten wahrscheinlich sein, mußte ein Minimum an Sicherheit vorhanden sein bei den Charakteristika, die ich vorgab. Und schon so erschien mir die Sache oft teuflisch schwierig. Was eigentlich sagte mir, daß man diesen dissonanten Aspekt, der das neunte Haus (philosophische Ideen, Psyche, Ausland, Reisen) oder das sechste Haus (Gesundheit oder tägliche Arbeit, Untergebene) beeinflusste, so oder so auslegen mußte? Sollte man da eine Tendenz erkennen, im Ausland krank zu werden, oder eine mangelnde Entsprechung zwischen den täglichen Beschäftigungen und der Stimmung, anders gesagt eine Unbefriedigung in der täglichen Arbeit? Man sieht, daß die Wahl hier nicht ganz offensichtlich ist. Kennt

man aber den entsprechenden Menschen, wenn auch nur ganz oberflächlich, kann die Intuition helfen.

Anders als der Journalist vermutete, bringt jedoch der Name, die Tatsache, daß man weiß, welchen Beruf der Mensch ausübt, nichts Besonderes und hilft gar nicht oder fast gar nicht bei der Erforschung seines tieferen Wesens. Weiß man zum Beispiel, daß jemand Sänger, Schauspieler oder Schriftsteller ist, so sagt das überhaupt noch nichts über die Abgründe seiner Psyche. Man kann noch nicht seine inneren Ängste erfassen, seine tiefen Motivationen, kurz: diese Angaben helfen noch nicht, ihn zu verstehen (im etymologischen Sinn von verstehen, in sich aufnehmen, das heißt integrieren).

Ich war noch dabei, diese Sendung »einzufahren«, die für mich jede Woche wieder alles auf allen Ebenen in Frage stellte: mich selbst, mein Sachwissen und schließlich die Astrologie. Und das nervte mich doch sehr. Ich sagte mir, daß, wenn ich einen Bock schießen würde, man natürlich sofort behaupten würde, die Astrologie sei nichts wert (natürlich spreche ich von dem Publikum, das sich auf diesem Gebiet noch nicht auskennt).

Es lief noch nicht alles wie geschmiert, als mich die Produktion Barclay im Hinblick auf das nächste Auftreten von Charles Aznavour im Olympia bat, sein Horoskop zu stellen. Es sollte dann in dem luxuriös aufgemachten Programmheft abgedruckt werden. Ich nahm an, da ich es originell fand, eine bereits so bekannte Persönlichkeit unter diesem Blickwinkel darzustellen. Ich dachte, das Publikum fände es sicher

sehr amüsant, einen Aznavour zu entdecken, der vielleicht ganz anders war als der, den man in der Öffentlichkeit kannte, eben der wirkliche Aznavour.

Ich wurde in die Appartements der Avenue Hoche gebeten und hatte dann, in Anwesenheit der mich etwas einschüchternden Pariser Clique, mit der Eddie Barclay gerade zu Mittag gegessen hatte, ein langes Gespräch mit diesem vom Saturn beeinflussten Zwilling, der wirklich die extremen Qualitäten dieser beiden Facetten vereint, die des jungen Alten oder des alten Knaben, der ja bekannt ist und der sowohl die Leichtigkeit und Listigkeit der Zwillinge an sich hat wie den melancholischen Ernst des alten Saturn.

Hier das Ergebnis der für meinen Geschmack fast etwas zu öffentlichen Unterhaltung (als ich hereingekommen war, hatte ich Charles Aznavour gefragt, ob ihm nicht etwas Diskretion lieber wäre, und vorgeschlagen, daß wir uns etwas abseits hinsetzen wollten, aber er hatte gleich, mehr Zwilling als Steinbock, spontan oder pfiffig, ich weiß nicht so recht, gerufen: »Oh, überhaupt nicht, ich habe doch nichts zu verbergen!«).

Wir haben es hier mit einem Horoskop zu tun, das gleichzeitig ausgeglichen wie auch außergewöhnlich ist. Ausgeglichen, weil es von einer harmonischen Verteilung der Planeten im Tierkreis gekennzeichnet ist, das ergibt eine Persönlichkeit mit vielen Facetten, mit den verschiedensten und sich ergänzenden Charakterzügen. Welches Gestirn dominiert nun in seinem Horoskop? Es gibt vier: obwohl er Zwilling ist, das heißt, vom Merkur bestimmt, weil er den Aszen-

denten und den Mond im Steinbock hat, ist er beinahe eher von Saturn als von Merkur beeinflusst. Aber mit einem Mond, der durch seine Eckposition noch erhöht ist, und mit Mars im bevorzugten Feld des »Ich« (erstes Haus) ist er ebenfalls vom Mond und vom Mars bestimmt.

Der Einfluß des Saturn bedeutet, daß er ein harter, verbissener Arbeiter ist und einen großen Hunger nach Ruhm hat (»Ich horte meine Trophäen«, gesteht er), sehr ehrgeizig und voller Machtwillen ist (»Ich sah mich schon ganz oben auf dem Plakat«). Aber Saturn bedeutet auch, daß er höchst zurückhaltend ist, was seine Gefühle betrifft, daß er voll heimlicher Ängste ist, daß es ihm an Selbstsicherheit mangelt—vor allem, wenn Saturn im Quadrat zu seinem Aszendenten steht—kurz eine pessimistische Tendenz, die zur Melancholie neigt, dazu, sich zurückzuziehen (»O Leben, das ich leidend trage«, singt er). Dieser Aspekt des Eigenbrötlers mag auf seine Umgebung sogar düster wirken, da man ihn—zu Unrecht übrigens—unwirsch, ja unsensibel finden kann.

Was die Gesundheit angeht, so neigt der von Saturn beeinflusste Mensch zu Rheumatismus und Kalkmangel, zu Stürzen und Brüchen, vor allem der Beine, im Falle des Zwillings aber, des Zeichens, das die Arme regiert, zu Brüchen der oberen Gliedmaßen. Charles erinnert mich bei dieser Gelegenheit an den spektakulären Autounfall, bei dem er sich beide Arme brach! Der schwarze Mond, der den Anteil an Prüfungen in seinem Leben stellt, befindet sich darüber hinaus im Feld der Ortsveränderungen, das ebenfalls das Feld

der Beziehungen zur Außenwelt ist, die sich sicherlich jenseits einer gewissen Oberfläche problematisch gestalten.

Er steht im Zeichen des Merkur. Wenn Saturn das Symbol des Alters ist, der moralischen und physischen Strenge, des Sich-in-sich-selbst-Zurückziehens, so repräsentiert Merkur die Jugend, die Bewegung und den Austausch mit den anderen. Aznavour ist ein besonders nervöser Mensch, der sagt, daß »es sein größtes Vergnügen ist, aufzuräumen«. So zeigt er sein ständiges Bedürfnis nach Tätigkeit, das in gewissen Momenten schon an Hektik grenzt. Diese Forderung nach Bewegung wird bei diesem Künstler durch den Einfluß des Mars noch stärker betont.

Und dieses Bedürfnis nach Kontakt mit den Leuten —was eigentlich seiner Saturn-Persönlichkeit entgegengesetzt ist und was aus ihm eine zwiespältige Persönlichkeit macht—, das ist ja ganz deutlich. Was meint er selbst dazu? »Wenn ich zum ersten Mal in einem fremden Land ankomme, provoziere ich die Rendezvous, von denen ich seit langem geträumt habe.« Diese Nähe zum andern zeigt sich auch darin, daß er mit seinem Publikum vertraut ist, daß er es sehr gut versteht, ja verspürt. Wie Merkur, der Bote, der Sprecher, ist er der Zeuge, der Vorsänger, der Troubadour seiner Zeit. Dieser Künstler im Zeichen des Merkur ist ein Mensch des Geistes, sein Verstand ist ständig wach, stimuliert. Durch den harmonischen Aspekt, den der Mond zum Zeitpunkt seiner Geburt mit Merkur bildete, wird Aznavours Denken unaufhörlich von seiner Phantasie beeinflußt, und seine Phanta-

sie ist groß, denn er ist ja auch vom Mond bestimmt. Die Position dieses Gestirns, das zum Zeitpunkt seiner Geburt am Horizont aufsteigt, zeichnet, statistisch gesehen, die Literaten und Poeten; das erklärt die Begabung von Aznavour fürs Schreiben. Er sagt mir, er habe früher für Maurice Chevalier, Eddie Mitchell, Marcel Amont, Fernandel und Gilbert Bécaud geschrieben. Von Edith Piaf spricht er nicht. Diese planetarische Komponente erklärt auch den romantischen Träumer Charles, der sich selbst als ein »Kind« definiert, »das davon träumt, auszubrechen«. Und die Phase im Leben des Menschen, die vom Mond beeinflusst wird, ist eben die Kindheit.

Die Liebe dieses ruhigen Mannes für sein Haus, sein Heim, auch sein Fleckchen Erde und seine Herkunft ist von ganz enormer Bedeutung für diesen Sänger, deswegen schätzt er auch ganz besonders die Zeiten, in denen er dreht, weil er dann, sagt er, wochenlang mit seiner Familie zusammenleben kann.

Diesen drei Polaritäten kann man noch eine letzte hinzufügen: dem Einfluß des Mars. Das ist sein draufgängerischer, aufsässiger Aspekt, der des Mannes, der jede Herausforderung annimmt; das ist der Aspekt des willensbetonten und kampfbereiten Mannes. Er gehört zu denen, die, wie man sagt, aufbegehren, vor allem, wenn sich der Einfluß des Mars mit dem des Saturn verbindet, der sich im wesentlichen im Ehrgeiz ausdrückt. Darüber hinaus muß er sich körperlich verausgaben: »Skifahren, reiten, das tu ich gern«, sagt er, und das ist das vom Merkur bestimmte Bedürfnis in ihm, sich zu bewegen, lebendig zu sein, wo-

gegen die vom Mond und Saturn betonten Menschen eher zu Träumereien und Meditation neigen.

Soviel zur allgemeinen harmonischen Verteilung der Planeten, die ich anfangs erwähnt habe.

Aber dieses Horoskop zeigt auch ein ganz außergewöhnliches Schicksal. Tatsächlich kann man über die positiven Aspekte von Uranus —dem Planeten der Originalität, der Erfindung und des Sich-selbst-Übertreffens—, vor allem mit dem M.C. (dem Symbol des Schicksals und der Ehren), auf ein außergewöhnliches Schicksal schließen, in dem die Intuition und die unerwarteten Möglichkeiten einen bedeutenden Platz einnehmen. Das Schicksal zieht im Grunde mit dem Menschen an einer Strippe, da es ihm schöne Überraschungen bereitet, nach denen er allerdings auch greifen muß. Wie sehr spricht der Uranus aus ihm, wenn er sagt: »Ich bin ein Abenteurer des Chansons, ein Forscher«, oder »In einem Chanson kann man alles sagen«, damit beweist er, daß er vorgetretene Trampelpfade ablehnt.

Was kann man bei diesem Sternenflug noch entnehmen. Einige sehr beredte Züge, wie die Bedeutung des Auslands für Aznavour (Jupiter steht im Ort der Wahl, dem Schützen, einem Reisezeichen). Sind seine Chansons nicht in ungezählte Sprachen übertragen worden? Ebenso wichtig sind die Freunde, die nützlichen Beziehungen (derselbe Jupiter steht im Feld der Freundschaften). »Aber diese Freunde«, sage ich, »können viel Geld kosten.« Er schüttelt den Kopf, rätselhaft. Übrigens sind einige dieser Freundschaften sehr wichtig für seine Karriere gewesen, sagt das

Horoskop. Charles stimmt zu und zählt die für ihn so wichtigen und nützlichen Freundschaften auf: Francis Blanche, Cocteau, Achard, Charles Trenet und vor allem Edith Piaf, diese Skorpion-Schützin, die ja so lebenshungrig war. Bezüglich der letzten finde ich in Aznavours Horoskop durch eine einfache Progression des Monds zum Jupiter das Alter, in dem er seine Piaf-Phase lebte: mit etwa achtundzwanzig Jahren.

Etwas anderes, das auf der Himmelskarte erscheint, beunruhigt den Astrologen ein wenig: Uranus bildet im Feld der Finanzen ein häßliches Quadrat mit Jupiter, dem Symbol von Gesetz und Recht.

Da ich Aznavour ja gegenüber sitze, teile ich ihm meine Schlußfolgerungen... und meine Befürchtungen mit:

»Es würde mich nicht wundern, wenn Sie dazu tendierten, mit dem Gesetz in Schwierigkeiten zu kommen, was Ihr Bankkonto, na eben das Geld angeht.«

»Ach, das passiert ja andauernd«, sagt er ganz ungerührt (typisch Zwilling!).

»Achtung, je nach den Planetenumläufen gibt es Zeiten, die etwas gefährlich sein könnten. Mitte 77 gibt es zum Beispiel so einen Moment, weil Saturn Ihren Neptun transitiert, und der bestimmt ja Ihre Finanzen. Und dann im Februar und November 78 und...

»Na, das werden wir ja sehen, lassen wir das mal. Schlimmer als sonst wird' s auch nicht werden.«

»Jedenfalls verheißt Uranus auch Gewinne mit Höhen und Tiefen. Kommt Ihnen das richtig vor?«

Er lacht. »Das kann man wohl sagen.«

Er wirft einen amüsierten Blick zu seiner Frau hinüber, einem kleinen blonden, aufmerksamen und charmanten Stier. »Andererseits gibt es da ein Sextil zwischen Jupiter und Mars. Das bedeutet tüchtiges und erfolgreiches Handeln. Stimmt das?«

»Ich bin ziemlich organisatorisch veranlagt, das stimmt, und ich zögere die Dinge nicht gern hinaus, wenn ich eine Entscheidung getroffen habe, wenn Sie das meinen.«

»Die Beziehungen zu Ihrem beruflichen Milieu sind eher leidenschaftlicher Art, Beziehungen, die ganz plötzlich umschlagen können. Und dann läßt mich diese Mond-Venus-Opposition, so wie die Planeten zueinander stehen, vermuten, daß Sie sich zurückziehen müssen, wenn Sie schöpferisch tätig werden wollen. Sie fliehen dann sogar weit weg von Ihrer frau, die vom Mond symbolisiert wird, und zwar dann, wenn Sie merken, daß es zwischen der Welt der Realität und der Welt des Traums zu einem Bruch kommt. Und mit diesem Aszendenten und diesem Mond im Steinbock werden Sie menschenfeindlich.«

»Ich muß dann«, sagt er, »ganz plötzlich wegfahren... ich fahre weg und werde ein anderer.«

»O ja«, sagt seine frau Ulla lächelnd. »Da haben Sie wirklich vollkommen recht. In so einem Augenblick, da hat er keine frau und keine Familie mehr.«

Aus Neugier, weil ich astrologisch das Alter herausfinden wollte, in dem er seine große Liebe traf, rechne ich aus, daß das so um das 40. oder 41. Lebensjahr gewesen sein muß, und wagemutig —denn ich kenne

sein Liebesleben nicht bis ins Detail— sage ich ihm das, ein bißchen leiser als vorher. Es könnte ja sein, daß es sich damals um eine andere frau als seine eigene gehandelt hat. Triumphierend zeigt er auf Ulla und ruft: »Aber das war sie, natürlich... das war 1964.«

Diese vielen verschiedenen psychologischen Seiten markieren den Lebensweg von Charles Aznavour, der mit einigen Warntafeln versehen ist (die sich vor allem auf seine starke Veranlagung zu körperlichen und finanziellen Unfällen beziehen), der sich in heimlichen und romantischen Gebirgswegen verzweigt oder auf sportlichen Pfaden zum Meeresufer führt und dann auch wieder, breit und triumphierend, in eine königliche Straße mit ebenso königlichem Glück einmündet.

Drei Jahre später sollte ich dem Sänger im »Griffin's« in Genf wiederbegegnen. Trotz der Schwierigkeiten mit dem Fiskus, die er kurz zuvor gehabt hatte, war er hervorragender Laune, ein Zwilling kann vergessen.

»Sehen Sie«, sagte er, »das Leben ist doch seltsam. Man wird nie wissen, ob ich an der Sache (er spricht von der enormen Steuerzahlung, zu der der französische Fiskus ihn einige Zeit vorher verurteilt hatte) etwas hätte ändern können, wenn ich Ihre Hinweise damals nicht so leicht genommen hätte. Was meinen Sie? Die Antwort ist wichtig, oder?«

Da bin ich ganz seiner Meinung.

Stars und Sterne braucht noch einen Widder. Während der Ferien in Courchevel wähle ich die bequeme Lösung: ein berühmter toter Widder wird einfacher zu finden sein als ein berühmter lebender Widder.

Endlich wird der Massenmörder Landru einmal ein Opfer sein, nachdem er so oft andere dazu werden ließ. Was mich fasziniert, ist ein großes Dreieck aus Feuerzeichen. Die meisten der Planeten befinden sich im Widder (im zwölften Haus, dem des Geheimnisses und des Verbrechens), verbunden mit einem sehr sex-bezogenen Mars im Löwen, im achten Haus, dem Feld des Todes und der Sexualität; das alles ist an das fünfte Haus, das Haus der Liebe, gebunden. Der Astrologe hätte sich kein besseres Horoskop für so ein Schicksal erträumen können: Liebe, Tod, Sexualität und Verbrechen sind in dieser makabren Sternenrunde eng verbunden.

Jetzt sind wir schon beim Stier — es ist Mai. Ich hatte bereits eine Sendung über das Horoskop der Katharina von Medici (das vom Kreuz der Unabwendbarkeit gezeichnet ist und das schwere, schmerzvolle Schicksal dieser Frau aufzeigt, die, Sklavin ihres Ehrgeizes, vor allem vom tragischen Schicksal ihrer Kinder gezeichnet war), als mich Gilbert Kahn, der Produzent meiner Sendung, auf ein anderes Projekt anspricht. Er fragt mich, ob ich das Horoskop für Michèle Morgan erstellen wolle, die am nächsten Montag Gast des Zweiten Programms sei.

Ich arbeite mehrere Tage an dem Horoskop, und hoffe, daß ich mich nicht vertue, da ich doch etwas Angst habe, den großen Star des französischen Films zu analysieren. Wie immer habe ich mir selbst untersagt, ihr Buch zu lesen. Es ist gerade herausgekommen und ist in erster Linie autobiographisch. Ich könnte ja ungewollt beeinflusst werden, und dann wäre ich nicht

mehr in der Lage, frei zu entscheiden. Besser, man irrt sich, als ein *déjà vu* zu riskieren.

Gilbert Kahn ist der Gastgeber dieser Sendung, eingeladen sind Freunde von Michèle Morgan, vor allem ihr Lebensgefährte Gérard Oury, der übrigens sehr sympathisch ist. Außerdem sind noch François Périer, die Sängerin Colette Mars und Jean-Claude Brialy da. (Er wurde ganz kurz vor Landru astrologisch analysiert und von den Zuschauern auf meine charakterologische Beschreibung hin sofort erraten). Ich finde ihn ganz reizend. Wie hätte ich der Schlagfertigkeit dieses galanten Widders mit dem Zwillingssaszendenten wohl widerstehen können? Ich erkläre ihm, daß sein schwarzer Mond auf dem Aszendenten seine Ablehnung der Frau als Gegenstand der Liebe beweist, er aber freundschaftliche leidenschaftliche Beziehungen zu ihnen habe. Darauf meint er ganz spitzbübisch: »Wenn alle Frauen wie Sie wären, liebe Elizabeth, wäre ich schon längst verheiratet.«

Sollen doch meine Freunde, die ein solches Argument nicht verstehen, den ersten Stein werfen! Und so spielten sich die Dinge nun ganz genau ab. Das folgende Gespräch ist eine wörtliche Wiedergabe der Sendung:

Gilbert Kahn: Michèle Morgan, Sie sind Fisch, und ich habe Elizabeth gebeten, Ihr astrologisches Portrait zu skizzieren. Elizabeth Teissier, wäre es Ihnen möglich gewesen, Michèle Morgan im Alter von drei Jahren, als sie noch Simone Roussel hieß, voraussagen, daß sie eine künstlerische Karriere, vor allem eine wundervolle Karriere beim Film machen würde?

Ich: Man hätte das tatsächlich aus einer Sonne-Uranus-Konjunktion ableiten können, denn Uranus bedeutet im allgemeinen technischer Fortschritt und Elektronik. Aber das kommt nicht so ganz klar heraus, denn diese Konjunktion kann auch etwas anderes bedeuten.

Michèle Morgan: Der Astrologe damals hatte nicht vom Film, sondern vom Theater gesprochen.

Ich: Wenn er so genau war, dann muß er auch noch Hellseher gewesen sein. Allerdings, wenn man das Gebiet erweitert und von Erfolg auf dem künstlerischen Sektor ganz allgemein spricht, dann könnte man ihm beipflichten, denn das fünfte Haus, das der künstlerischen Schöpfungen, ist stark konstelliert, vor allem von einer sehr schönen Konjunktion, die nur alle dreizehn Jahre einmal vorkommt. Diese glückliche Konfiguration betrifft übrigens ebenso Ihre Kinder, die Menschen, die Sie lieben, die, symbolisch ausgedrückt, zu den physischen und geistigen Schöpfungen gehören.

Kahn: Gibt es in der Karriere von Michèle Morgan ganz besonders starke Momente, die Sie dem Horoskop hätten entnehmen können wie der Mann, der ihr ihre Zukunft vorausgesagt hat?

Ich: Sie kommen da direkt auf das, was die Astrologie der Transite heißt und was ich dynamische Astrologie nenne: zunächst muß man jedoch den Charakter skizzieren, denn er entscheidet zum großen Teil über das Schicksal. Ich möchte Ihnen deshalb einen Gesamteindruck dessen geben, was das Horoskop von Michèle Morgan erkennen läßt.

Kahn: Jetzt werden Sie sicher sehr indiskret! Morgan: Aber ich habe ja schon sehr viel gesagt...

Ich: Eben, Madame, Sie haben ja das Buch geschrieben, in dem Sie wahrscheinlich viel mitgeteilt haben. Sagen Sie mir bitte, wenn ich auf dem Holzweg bin oder wenn ich große Geheimnisse verrate.

Morgan: Also los.

Ich: Vorerst einiges — ganz bunt gemischt — aus Ihrem Geburtshoroskop. Natürlich werde ich das eine oder andere diskret verschweigen — wir sind ja schließlich in einer Direktsendung, und in jeder Persönlichkeit gibt es geheime Elemente, die man besser nicht preisgeben sollte (Gelächter). Aber dann werde ich verschlüsselt sprechen. Gut. Zunächst muß einmal gesagt werden, daß Sie als Fisch besonders sensibel, aufnahmefähig und in gewisser Weise anscheinend beeinflussbar sind, ich betone: anscheinend. Da Sie aus tausend Widersprüchen bestehen, die tiefe Spannungen und Konflikte reflektieren. Der äußere Anschein trügt bei Ihnen mehr noch als bei anderen Fischen, bei denen man schon beachten muß, daß stille Wasser tief sind. Hinter der Odaliske, die die Fische-Frau irgendwo ist — denken Sie nur an Ihren Najaden-Blick, der Sie so berühmt gemacht hat — versteckt sich ein sehr starker Mars, das heißt, ein sehr starker Wille, Aktivität und Energie, und in gewissen Augenblicken sicher eine relative Härte mit sich selbst und mit den anderen.

Morgan: (lachend) Vielleicht.

Ich: Interessant ist, daß Ihr Geburtshoroskop neben diesem Widerspruch Schüchternheit-Vitalität ei-

nen gewissen Aspekt enthält, der schwer zu leben ist, der in manchen Fällen für den vorzeitigen Verlust von Vater oder Ehemann spricht. Ich weiß, daß Sie Ihren Mann Henri Vidal verloren haben. Das ist, wenn Sie so wollen, das Zeichen, daß Ihr Glücksstreben von Schwierigkeiten, Behinderungen und Hemmungen aller Art gezeichnet ist. Sie mußten wahrscheinlich in sich selbst und in Ihrem' Leben ganz erhebliche Hindernisse überwinden, und da das zwölfte Haus, das des Geheimnisses, sehr wichtig ist, glaube ich, daß Sie von diesen verborgenen Prüfungen sehr gezeichnet wurden. In dieser Hinsicht spielen Sie Eisberg: Sie lassen nur einen winzigen Teil davon durchblicken.

Morgan: Ich gebe zu, daß das ziemlich wahr ist.

Ich: Ihr Aszendent befindet sich im Stier —das erklärt Ihre Bindung an Gérard Oury— dieser Aszendent läßt Sie sehr ruhig wirken, obwohl Sie im Grunde ein Mensch mit vielen Höhen und Tiefen sind, wobei die Tiefen sehr melancholisch sein können.

Morgan: Ja.

Ich: Sie lieben die Natur, Sie ziehen sich gern zurück, Sie genießen gern. Mit diesem M.C. im Steinbock, das politische Zeichen *par excellence*, sind Sie wahrscheinlich im Grunde sehr ehrgeizig.

Morgan: Ich war tatsächlich sehr ehrgeizig; ich wollte unbedingt Erfolg haben.

Ich: Und noch etwas anderes ist interessant: Sagen Sie mir, ob ich mich irre: Sie können lieben, ohne zu begehren, und begehren, ohne zu lieben.

Morgan: Hm...

Kahn: Äh...

(Ich glaube, auf diese Frage werde ich nie eine Antwort bekommen)

Ich: Sie interessieren sich für die okkulten Wissenschaften, das heißt für alles Geheimnisvolle. Ihr Verstand ist eher intuitiv als rational, und diese Konjunktion Mond — Pluto im dritten Haus läßt mich annehmen, daß Sie mediale Gaben haben.

Morgan: Das stimmt tatsächlich. In meinem Buch habe ich erzählt, daß ich mir eines Nachts in Kalifornien plötzlich bewußt war, daß mein Mann tot ist. Ich erwachte mitten in der Nacht, ganz entsetzt. Am nächsten Morgen erfuhr ich dann, daß Henri Vidal, Tausende von Kilometern von mir entfernt, genau in diesem Augenblick gestorben war.

Ich: Das ist ja wirklich außergewöhnlich... Sehen Sie, es wundert mich auch gar nicht, daß Sie Ihre Memoiren geschrieben haben. Das Haus der Schriften, in Ihrem Horoskop das dritte Haus, liegt im Krebs, dem Zeichen der Erinnerungen, der Vergangenheit. Aufgrund der Konstellation in diesem Haus, die Instinkt und Intuition verraten, glaube ich, daß Sie über Dinge schreiben sollten, die Sie sehr stark empfinden, die Sie tief bewegen.

Gérard Oury ruft: »Dieses Portrait stimmt genau!«

Eigentlich würde ich gern weitermachen, doch der Moderator macht mir ein diskretes Zeichen. O je, ich merke, daß ich mal wieder überzogen habe. Gegen Ende hatte ich das Gefühl, die ruhigen und tiefen Wasser dieser Sirene zu bewegen, deren Charme ihre scheinbare Kühle vergessen läßt.

Stars und Sterne ist ein gefräßiger Moloch, der jede Woche seinen Tribut fordert. Und es muß schon eine entsprechende Beute sein, die in dem Zeichen geboren sein muß, das gerade dran ist. Und sie muß Zeit haben. Es ist gar nicht einfach, jemanden zu finden, der verfügbar ist. Der Termin am Freitag abend um 17 Uhr erleichtert die Sache auch nicht, denn das Wochenende steht schließlich vor der Tür. Für die anderen, nicht für mich... Für mich steht dann alles auf Messers Schneide: in einer Stunde werde ich mich entspannen können, dann winkt die Freiheit: bis zum nächsten Freitag. Aber in der Zwischenzeit...

Bevor ich zu den Zwillingen übergehe, wähle ich bei den Stieren nacheinander zwei Giganten: Sigmund Freud und Karl Marx. Freuds gesamte Konzeption beruht auf der Dualität Eros-Thanatos, auf dem Lebens- und Todesinstinkt. Es soll nicht vergessen werden, daß der Stier, von der Venus regiert, das Leben selbst symbolisiert, doch der Skorpion ist sein Gegenstück auf dem Tierkreis, er steht für den Tod, für zerstörende Impulse, für die Metamorphose. Der Skorpion wird von Pluto regiert, dem Herrn der Hölle.

Und Freud hat seine Sonne im Stier, im Gegensatz zu seinem Aszendenten im Skorpion. Ein schöner »Zufall«, würde ein griesgrämiger Rationalist sagen, dessen Horoskop ganz sicher eine Dissonanz zwischen Merkur und Mars aufwiese (er ist nicht lauten Glaubens)!

Bei Karl Marx ist es amüsant —und höchst aufregend— festzustellen, daß die beiden wichtigsten Gestirne, Sonne und Mond, zum Zeitpunkt seiner Ge-

burt im Stier stehen, und zwar im Feld der Finanzen. Und er ist *der* Theoretiker, der die beiden für den Stier typischen Begriffe zu verbinden wußte: die Arbeit, der er eine ökonomische Bedeutung gab, und das Geld. Nebenbei gesagt, sind diese beiden Gestirne ganz herrlich mit einem großzügigen Jupiter im neunten Haus, im Feld der beschützenden Freundschaften, verbunden, als ob sie ganz besonders interessant — oder berechnend? — gewesen wären. Der Marx-Spezialist, den ich gebeten habe, mein Portrait zu kommentieren, teilt mit, daß der Philosoph sein ganzes Leben lang durch Europa reiste und von seinen verschiedenen Freunden, die gleichzeitig seine Mäzene waren, lebte, vor allem aber von Engels. Die astrologische Bedeutung wird dadurch ganz klar. Schließlich gibt es noch diese Neptun-Uranus-Konjunktion, die im M.C. erhöht steht. Bedenkt man, daß Uranus das Symbol der Revolution ist und Neptun (der 1846 von Le Verrier entdeckt wurde) das des Sozialismus, kann man zufrieden lächeln.

Nach den germanischen Stieren ein amerikanischer Zwilling: John F. Kennedy, für dessen Begegnung wir vergeblich versuchten, einen spezialisierten Journalisten oder Biographen zu finden. Mit der Sonne und drei weiteren Planeten im 8. Feld des Todes kann man wohl behaupten, daß Kennedy im Tod seine Vollen- dung fand. Dieser ist ganz präzise mit einem exak- ten Quadrat vorgezeichnet (exakte Quadrate stehen immer für bedeutende Schicksalsereignisse): Jupi- ter, der in diesem Horoskop die Ortsveränderungen bestimmt, mit Uranus, dem Planeten der unvorher-

sehbaren Gewalt (Ende des Lebens), im vierten Haus. Anders gesagt, gibt es ein Todesrisiko während einer Ortsveränderung.

Erwähnenswert ist auch die Saturn-Neptun-Konjunktion, die im M.C. kulminiert, Symbol für eine Erhöhung im Leben, gefolgt von einem Sturz, einem Skandal oder einem mysteriösen Ereignis (Neptun), aber auch das Symbol einer Gefahr durch Wasser. Dabei erinnert man sich daran, daß er einmal beinahe umkam, als er im Meer die Orientierung verlor und bis zur Erschöpfung schwimmen mußte. Sein Aszendent ist in der Waage, wie bei Valéry Giscard d'Estaing, dadurch war er sehr charmant und sehr offen im Gespräch.

Als Zwilling hätte ich in meiner Sendung gerne den großen und schönen Johnny Halliday gesehen, der äußerlich ein wenig an einen anderen Zwilling, John Wayne, erinnert. Aber als wir versuchen, zu ihm Kontakt aufzunehmen, ist er auf der anderen Seite des Atlantiks. Schade! Und dann ist die Sängerin Catherine Sauvage dran, ein nervöser Zwilling, der mich mit seiner Schüchternheit etwas verwirrt... gar nicht typisch für einen Zwilling. Das beweist einmal mehr, daß man immer über das Sonnenzeichen hinausgehen muß. Aus den Krebsen suche ich mir zwei sehr verschiedene Persönlichkeiten heraus: Jean Cocteau, einen sehr vom Merkur bestimmten Krebs mit dem Aszendenten und drei Planeten im Zwilling, und Marcel Proust, der sehr typisch für sein Zeichen gewesen ist, also stark vom Mond bestimmt, mit vier Planeten im Krebs. Die geistige und physische Beweglichkeit, die Nervosität

des Merkur-Menschen vereinigen sich in Cocteau zu der extrem traumhaften Sensibilität, seiner Krebs-Seite. Ein Entwöhnungskomplex und ein Mutterproblem zeigen sich sowie eine starke Neigung zu Depressionen. Edouard Lhermitte, sein Adoptivsohn, bestätigt uns all diese Charakteristika wie auch die Lust an Wortspielen und Maskeraden, die den Zwillingen viel bedeuten.

Proust gehört diesem typisch nostalgischen Zeichen, diesem Zeichen der Erinnerung, der Vergangenheit, der starken Bindung zur Mutter an. Sein Neptun, der am Aszendenten aufsteigt, machte ihn empfänglich für Dämmerzustände, für künstliche Paradiese, öffnete ihm die seltsame Welt der Empfindungen. Und Saturn, im Haus des Schreibens und des Seelenlebens, reflektiert einen tiefen Pessimismus und weist auf sein umfangreiches Werk hin.

Dies alles und noch vieles andere wurde von Madame Mante-Proust, seiner Nichte, einem stolzen Schützen von achtzig Jahren, vor der Kamera bestätigt. Sie schloß sehr richtig: »Wenn ich es also richtig verstanden habe, kann ein Werk mit dem Titel *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* eigentlich nur von einem Krebs geschrieben sein.«

Der Sommer ist da, und mit ihm die Zeit des Löwen, oder beinahe. Um die in diesem Zeichen Geborenen nicht zu frustrieren, haben wir das Rendez-vous ein bißchen vorgezogen. Die Sendung wird —wie immer *live* übertragen— diesmal aus Aix-en-Provence, wo unsere gesamte Equipe hingereist ist. An Ort und Stelle einen berühmten Löwen zu fin-

den, der noch dazu an diesem Tag verfügbar ist, entspricht fast der Quadratur des Kreises. Machen wir es also andersherum und sehen mal, wer zu der Zeit überhaupt in Aix ist.

Bernard Lefort wird mir genannt, ein distinguiert-ter Musikliebhaber, der später die Nachfolge von Rolf Liebermann als Direktor der Pariser Oper antreten sollte. Er wird im Rahmen des Musikfestivals in Aix interviewt werden. Na, wundervoll, wenn er will, habe ich ja genau den richtigen Kritiker gefunden. Also, zunächst gäbe es da Liszt, und dann Debussy. Seine *Wassermusik* veranlaßt mich, sein Geburtshoroskop näher zu betrachten. Tatsächlich ist er eher Krebs — ein Wasserzeichen — als Löwe. Da ich dem Krebs nur eine Sendung gewidmet hatte, und nicht vier, entscheide ich mich nun lieber für den Wasserlöwen als den Feuerlöwen. Bernard Lefort, dem ich meine Bitte vortrage, ist nicht sehr begeistert.

»Das ist mir zu improvisiert«, sagt er. »Und ich bin auch nicht vertraut genug mit dem Leben und dem Charakter Debussys, um Ihnen antworten zu können. Ich habe außerdem keine Zeit, um mich jetzt mir nichts, dir nichts in seine Biographie zu vertiefen.«

»Ich bin sicher, daß es klappt. Wissen Sie, die Sendung dauert nur fünfzehn Minuten, da kommt man gar nicht dazu, die Auslegung...«

»Schon gut. Ja, ich komm' ja schon«, sagt er zu jemandem, der ihn auf die Bühne holen will. »Mein Gott, das ist ja heute wirklich verrückt. Ach, dieses Fernsehen...« Das war die typische Koketterie des Löwen. Später, während der Sendung *Stars und Sterne*

wird es dann schon kafkaesk. Inmitten des Trubels, der auf dem kleinen Platz herrscht, auf dem wir die Kameras aufgebaut haben, versuche ich, das Wesentliche der Löwen-Symbolik zusammenzufassen. Überall um uns herum stehen Menschen. Einige Leute haben sich vorhin zu mir durchgedrängelt, um mir ihre Sympathie auszudrücken. Ich komme zu den Löwen, die für das Spiel vorgeschlagen wurden: Mussolini, Coco Chanel, Petrarca, Sylvie Vartan, Gisèle Halimi, bunt gemischt. Als die Diskussion eröffnet ist, wird die Stimmung turbulent. Als guter Löwe bringt Bernard Lefort das Gespräch immer wieder auf sich selbst, statt auf Debussy einzugehen:

»Sehen Sie, nach Ihren Beschreibungen bin ich ja ein ganz typischer Löwe: ein Mann des Showbusiness, der Brimborium liebt, die Szene, die raffinierte Kunst.«

»Aber um Sie geht es doch gar nicht, Monsieur«, sage ich zuerst noch amüsiert, »es geht doch um Debussy, der übrigens kein reiner Löwe war, wie wir gerade gesehen haben.«

»Schön, aber ich...«

»Sie verkörpern ganz herrlich die Egozentrik Ihres Zeichens, das keinen anderen Star neben sich duldet, es sei denn, daß er davon selbst profitiert«, sage ich lachend, aber doch etwas peinlich berührt.

Die Sendung artet bei drückender Hitze in südländisches Geschnatter aus. Der lebende Löwe, der sich ganz großartig dargestellt hat, wie es sich für solch ein königliches Tier gehört, hat dem toten Löwen sein Territorium nicht abgetreten. Manchmal bieten sich

ganz unerwartete Gelegenheiten, um die Charakterologie der Gestirne zu beweisen.

Ich habe zwei Jungfrauen ausgewählt: eine verrückte Jungfrau oder Anti-Jungfrau, den sympathischen Schauspieler Jean Le Poulain, der sehr von Neptun und von Uranus beeinflusst ist. Und dann eine sehr brave Jungfrau, eine Königin gleichen Namens, Elisabeth I., für die sich André Castelot ins Studio bemüht hat. Ich frage ihn gleich, ob er nächstes Jahr für sein Zeichen, den Wassermann, wiederkommen möchte; er ist einverstanden. Was sind für einen Historiker schon einige Monate?

Zuerst interpretiere ich das Geburtshoroskop der Königin und äußere dann noch die revolutionäre Idee, daß diese vom Saturn bestimmte Jungfrau, obwohl sie einen so beherrschten, reservierten Eindruck machte, allem Anschein nach zahlreiche launische Liebesabenteuer hatte, die alle irgendwie mit dem Tod zu tun hatten. Als ob sie, aus Sorge um ihren Ruf, alle ihre Liebhaber in die ewigen Jagdgründe geschickt hätte.

Ich fürchte, daß ich damit historisch völlig falsch liege und mich lächerlich mache. Aber nein: Castelot bestätigt, daß diese Hypothese zur Zeit von einer Schule von Historikern als möglich akzeptiert wird und daß die Koketterie und ihre betonte Weiblichkeit heute eine erwiesene Tatsache seien — ihre Venus in der Waage ist auch ein deutliches Zeichen dafür. Castelot und ich stellen nach der Sendung fest, daß man eine faszinierende Serie aufziehen könnte, deren Gegenstand die Lösung historischer Rätsel durch die As-

trologie wäre. »Das müßte man mal überlegen«, sagen wir im Chor.

»Für die Astrologie würde das heißen, daß man sie aus dem ihr zugewiesenen okkulten Bereich herausholt, rehabilitiert«, sage ich. »Es würde mich wundern, wenn das schon bald möglich wäre.«

Nachdem ich bei der Waage durcheinander Nietzsche, Marie Laforêt und Jacques Chazot behandelt habe, erweist mir eine ganz außergewöhnliche Skorpion-Waage die Ehre, sich von mir »astrologisch analysieren« zu lassen. Eine kleine Jungfrau mit doppeltem Einfluß von Merkur (also ein bißchen kupplerisch am Rande) hat den Kontakt hergestellt. Dieser innerlich unruhige, neugierige Skorpion, der wirklich ausgesprochen nett ist, hat es auf sich genommen, an einem Freitag abend nach Montmartre heraufzukommen — und das kommt wirklich einer Herkulestat gleich. Charmant, aber beeindruckend in ihrer natürlichen Autorität, verrät mir die Mutter dieses Skorpions in den Kulissen des *Olympia*, wo ich sie kennenlernen, seine Geburtsstunde. Der Blick des Skorpions ist tief, anziehend und warm zugleich, doch von einer Hitze aus brennendem Eis. Bei Gilbert Bécaud —denn um ihn handelt es sich hier— bedingt der Einfluß der Venus eine ehrliche Liebenswürdigkeit, eine spontane Ausrichtung auf den anderen: ein energischer Händedruck, ein offenes Lächeln. Nachdem ich mich bei ihm bedankt habe, daß er zu uns ins Studio gekommen ist, gehe ich in den Kulissen wieder auf und ab, und lerne meinen Text für die Sendung mit Hilfe eines Spickzettels.

Aber schon macht man mir von allen Seiten unruhige Zeichen, und aus dem Monitor höre ich, daß die vorhergehende Sendung zu Ende ist. Ich lande gerade noch rechtzeitig auf meinem Stuhl, um ein Willkommens lächeln anzudeuten. Wieder einmal hat die Sendung *Stars und Sterne* angefangen. Ich kündige die Skorpione an, die heute zur Wahl stehen: Raymond Devos, J.-P. Cassel, Marlène Jobert, Alain Barrière, Madeleine Robinson, François Perier, Claude Lelouch, Annie Girardot, Coluche und natürlich Gilbert Bécaud.

»Heute haben wir es wieder mit einer schillernden Persönlichkeit zu tun, die in ihrem Horoskop eine vierfache Planetendominante hat.

Dieser Mensch ist spektakulären Metamorphosen unterworfen —der Skorpion hat wie der Phönix die ganz besondere Gabe, aus der Asche wieder zu entstehen—, er ist ein energisches, willensbetontes, ehrgeiziges und von starkem Machtwillen bestimmtes Wesen und hat ein ausgesprochenes Bedürfnis, sich mitzuteilen. Der Aszendent steht nämlich in diesem achten Zeichen und mit ihm Merkur, der den M.C. regiert. Von praktisch gleicher Bedeutung ist die Komponente des Mars, weil dieser Planet zum Zeitpunkt der Geburt eine exakte Konjunktion mit der Sonne bildete. Das ist das typische Zeichen für Selfmademen, für einen aufsässigen Geist, einen Draufgänger, der gerne handelt, nur um zu handeln. Einer Persönlichkeit mit einer geradezu außergewöhnlichen Vitalität... der seine Umgebung ganz schön beansprucht!

Aber vergessen wir nicht den Venus-Einfluß, denn

die Sonne befindet sich an der äußersten Grenze der Waage, und andererseits kulminiert Venus in der Nähe des M.C. Das gibt zu der Vermutung Anlaß, daß Frauen bei seinem beruflichen Erfolg eine Rolle spielen oder gespielt haben; aber in der Jungfrau befindet sich eine recht schamhafte Venus, und das betrifft den Ausdruck der eigenen Gefühle. Schließlich findet man noch einen Einfluß des Merkurs, denn dieser Planet steigt zum Zeitpunkt der Geburt am Horizont auf und verleiht diesem Menschen geistige und körperliche Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit, Leichtigkeit und sogar eine gewisse Begabung für den Tanz.

Soweit die Haupttendenzen. Daneben gibt es noch die Neptun-Werte des Traums, die der Kontemplation, der Empfindsamkeit gegenüber Stimmungen, des Mitleids, der poetischen Intuition, der Intuition überhaupt. Diese ist übrigens ziemlich phänomenal und besteht zum großen Teil aus einem animalischen Instinkt. Diese Werte existieren in diesem Horoskop durch Neptun, der im M.C. erhöht und mit Mars verbunden ist. Saturn, dieses dunkle Gestirn, das nahe am Aszendenten steht, bildet eine Konjunktion mit Merkur. Dadurch erhält die Person eine pessimistische und angstvolle Färbung, sie ist gequält, organisiert, vorausplanend und sparsam. Das ist die Ameisenmentalität, im Gegensatz zur Grillenmentalität, die er von Merkur erhält.

Dieser Planet herrscht über die Zeugung der Kinder und die Liebe. Zum Zeitpunkt der Geburt steht er genau über der Sonne, daher sind diese Bereiche im Leben dieses Menschen von großer Bedeutung. Man

kann sagen, daß die Familie und das Heim für ihn so etwas wie einen schützenden Hafen darstellen, dort kann er sich ausleben — trotz der Wechselfälle und Mißstimmungen, die Uranus auf diesem Gebiet mit sich bringt. Jupiter mit diesem ungünstigen Planeten steht glücklicherweise in Konjunktion; und zwar im Fisch, das er —genauso wie den Schützen— regiert.

Freundschaften, beschützende Beziehungen, sind zahlreich und wesentlich, auch im Ausland. Sonne und Mond befinden sich in diesem Sektor, was die Befriedigung der tiefen Bestrebungen des Individuums begünstigt.

Physiologisch gesehen sind anscheinend die Nieren und Geschlechtsorgane anfällig. Die ersten wegen eines dissonanten Mondes in der Waage — das Zeichen bestimmt die Nieren—, die zweiten wegen der Skorpion-Dominante.

Bezüglich des Alters läßt sich feststellen, daß dieser Lebensabschnitt glücklich sein wird, der Mensch wird immer von jungen Menschen umgeben sein und sich sehr lange einer jugendlichen Konstitution erfreuen können.«

Zu meiner großen Überraschung — während dieser Sendungen bin ich oft darüber erstaunt, wie scharfsinnig das Publikum ist, denn ich hätte mit Hilfe der vorgegebenen Elemente nur ganz selten herausgefunden, um wen es sich handelte — wird die geheimnisvolle Persönlichkeit erkannt. Becaud kommt also auf die Bühne, und Vonnie, die Moderatorin der Fernsehspiele am Nachmittag, die mir oft das Stichwort zu spielt, fragt ihn ganz frei heraus:

Vonnie: Gilbert Bécaud, sagen Sie uns doch bitte, erkennen Sie sich in dieser Beschreibung wieder?

Gilbert Bécaud: Ja, durchaus, abgesehen davon, daß es meinen Geschlechtsorganen sehr gut geht (Gelächter).

Ich: So etwas ärgert natürlich einen Skorpion, denn für ihn ist die Sexualität wichtiger als für sonstwen.

G. B.: (neckisch) — Was machen Sie denn heute abend? Gehen Sie einen mit mir trinken? Das scheint mir hier aber ein spritziges Programm zu sein; hier langweilt man sich wenigstens nicht. Was ist eigentlich mein Hauptfehler?

Ich: Ich würde sagen, die Heftigkeit, die Ungeduld, vielleicht auch die Wut.

G. B.: Ich glaube, ich bin nicht sehr oft wütend.

V.: Sind Sie organisiert?

G. B.: Wenn man in unserem hektischen Leben organisiert sein kann, ja, aber da hört's auch auf.

V: Sie haben einen starken Familiensinn, glaube ich?

G. B.: Scheint so.

Ich: Sagen Sie uns nicht, ob Sie mit unserem Portrait zufrieden sind?

G. B.: Sie haben mir so viel gesagt!... Abgesehen von den Geschlechtsorganen, wird's schon stimmen.

Ich: Sie könnten uns dafür ein bißchen mehr bewundern! (Gelächter)

G. B.: Na ja, ich hatte ja eigentlich die Absicht, Sie nach der Sendung zu fragen, was eigentlich los ist.

Also, was ist denn zum Beispiel meine beste Eigenschaft?

Ich: Ich würde sagen... eine außergewöhnliche Dynamik, diese Art von Lebenshunger, eine phantastische Vitalität... na ja, wenn das eine gute Eigenschaft ist. Für Sie ist es sicher eine und für die anderen auch, glaube ich, da sie davon profitieren.

G. B.: Wann werde ich krank werden?

Ich: Da hört man den ängstlichen Skorpion heraus.

G. B.: Sie hatten ja von den Nieren gesprochen; tatsächlich habe ich seit einiger Zeit unheimliche Kreuzschmerzen.

Ich: Ja? Das ist dann der Mond in der Waage.

G. B.: Die Waage? Aber das muß man sofort wegoperieren lassen! (Gelächter)

Ich: Um so mehr, als im Augenblick Pluto auf Ihrem Mond steht.

G. B.: Pluto auf meinem Mond? Ach! Mein Gott, das ist sicher unangenehm für meine Nieren, was?

Ich: Ja, ja. Pluto steht im Augenblick in 15° Waage, genau auf Ihrem Geburtsmond.

G. B.: Was, schon in 15°? Wie die Zeit vergeht! (Gelächter)

V.: Gilbert Bécaud, eigentlich finden Sie doch, daß das alles stimmt, was Elizabeth gesagt hat. Obwohl es ja noch weit bis dahin ist, finde ich es wundervoll, daß man weiß, daß Ihr Lebensende glücklich sein wird.

G. B.: Ah ja, werde ich denn lange leben? Ich meine nur so, wenn Sie mich angucken.

Ich: Das ist eine Frage, die ich nicht beantworten will. G. B.: Für mich ist das aber das Wichtigste.

Ich: Vielleicht gerade deshalb. Sehen Sie, ich mache nämlich hier eine Charakterstudie. Was die Prognosen betrifft, den Ablauf Ihres Lebens, so ist das etwas ganz anderes.

V.: Bis wann sind Sie im Olympia, Gilbert?

G. B.: Bis zum 9. Dezember, wenn es Madame recht ist. (Gelächter)

Ich: Lieber Gilbert, es ist mir aufgefallen, daß Jupiter, der Erfolgsplanet, ein exaktes Sextil mit Ihrer Himmelsmitte oder Ihrem M.C. bildete, in dem Augenblick, als Ihr Gastspiel im Olympia anfang.

G. B.: Meine was-Mitte? Ich:... Himmelsmitte.

G. B.: Oh! Meine Himmelsmitte, natürlich, Entschuldigung. Ist das gut?

Ich: Es handelt sich hier um einen sehr bedeutenden Erfolgs- und Expansionsfaktor. Das deckt sich ausgezeichnet mit dem Ereignis.

V.: Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind und es möglich machten, daß wir Ihre Persönlichkeit näher kennenlernten...

Ich:... die komplex ist!

G. B.: Ja, sehr komplex.

So zeigt sich in dieser kleinen Episode der Witz, die Komik, das Schauspielerische des Merkur-Menschen, der das Ganze zusätzlich mit einem Quentchen saturnischer Unruhe würzt.

Handelt es sich um die hartnäckige Rache einer

Ziege (Steinbock verpflichtet), oder liegt es einfach an meinem unbegrenzten Spieltrieb, daß ich nach der Analyse des Skorpion-Prototyps ich meine Dostojewski, dessen Buchtitel schon für sich sprechen — zu dem Schützen Curd Jürgens übergehe.

Er hat als Aszendenten Skorpion, ein Mann von einer außerordentlich instinktiven Kraft (mit einem schönen Dreieck in den Wasserzeichen, die aus ihm auch einen tief emotionalen Menschen machen). Sein Glück und sein Erfolg sind besonders markiert, vor allem auf dem familiären und dem materiellen Sektor: Sein Sternbild ist das eines Landbesitzers. Aber sein Erfolg ist wechselnd wie die Sonnenfinsternis — ein Quadrat zwischen Sonne und Mond wirkt sich da störend aus. Trotz seines natürlichen Optimismus ist er innerlichen Krisen ausgesetzt; diese Krisen sind mit einem enormen Hunger nach Liebe verbunden und machen aus ihm einen ewigen Don Juan. Der schwarze Mond könnte ihm für sein 67. Jahr eine schwierige Zeit bereiten.

Nach einer langen Unterbrechung, die das Zeichen des Steinbocks vollkommen verschwinden ließ — wie viele Protestbriefe kamen damals an, von denen einige mich ganz aggressiv verdächtigten, mein eigenes Zeichen unter den Tisch fallenzulassen —, fangen die Sendungen wieder mit dem Wassermann an. Unsere Quizfigur ist heute André Castelot, der bekannte Historiker. Vonnie und ich lassen ihn von den Fernsehzuschauern mit folgenden anderen Persönlichkeiten dieses Zeichens erraten: Jacques Dufilho, James Dean, Claude Rich, Marthe Keller, François Truffaut,

Jeanne Moreau, Roger Vadim, Colette und Georges Simenon.

Er wird sofort geraten.

»Wer hat Ihnen das gesagt?« frage ich listig eine Fernsehzuschauerin, die 300 Francs gewonnen hat.

»Durch die ernsthafte Schrift bin ich drauf gekommen. Zuerst dachte ich noch an Simenon, aber schließlich habe ich mich für Castelot entschieden.«

Mit diesen Angaben hat die Dame die richtige Person erraten: »Als Wassermann«, sagte ich, »ist diese Persönlichkeit ein sehr geselliges, geistiges und kopfbetontes Wesen, das besonderen Wert auf Freundschaften legt. Dieser Mensch ist originell und haßt die eingelaufenen Trampelpfade. Das entspricht dem uranischen Einfluß seines Geburtshoroskops, der sehr stark ist.

Daneben weist der Einfluß des Merkur, dieser Planet steht auf dem Aszendenten erhöht, auf ein großes Bedürfnis nach Austausch mit anderen hin, nach menschlichen Kontakten, auch auf ein Bedürfnis, zu reisen, herumzukommen, eine Lust am Schreiben, das kann ebenso für den Journalisten, für den gelegentlichen Artikelschreiber oder den Schriftsteller zutreffen; das setzt auch ein lebhaftes Interesse an den Dingen voraus und einen sehr wachen Verstand. Aber dazu kommt der Saturn-Einfluß, der vom Zeichen des Steinbocks beigetragen wird und großzügigst besetzt ist, nämlich vom Aszendenten und von Merkur und Uranus. Diese Facette gibt der Persönlichkeit einen ernsthaften Aspekt, macht sie hartnäckig, streng und geduldig, auch ehrgeizig, und versieht sie mit einem

sehr fordernden Pflichtbewußtsein. Saturn, Gott der Zeit, der den Steinbock regiert, diese Dimension ist dem Menschen vertraut und schreckt ihn nicht ab. Tatsächlich gibt es einen Kampf zwischen dem Wassermann, dem ungeduldigen Zeichen der Zukunft, und dem Steinbock, der das geduldige Zeichen der Vergangenheit ist. Mit diesem M.C. im Skorpion liegt seine Berufung zum Geheimnis nahe. Das Forschen, die Lösung von Rätseln gehören zum Skorpion, der deshalb oft Forscher oder Detektiv wird. Das typische Zeichen für Berühmtheit, vielleicht auch posthum, ist in diesem Thema vorgegeben, eine Mond-Jupiter-Konjunktion, die im M.C. kulminiert. Die zweite Lebenshälfte ist wesentlich positiver als die erste, zumindest, was das Schöpferische angeht. In seinen Schriften beschäftigt er sich mit ernsthaften, ja wissenschaftlichen Themen und erarbeitet sie im selbstgewählten Exil (Saturn steht im dritten Haus, dem der Schriften, und harmonisch mit Mars im zwölften Haus, der Isolation verbunden).

Ein affektives Problem —oder ein schweres Trauma— hat dieses Schicksal im Alter von zwei oder drei Jahren gezeichnet, und dadurch das Leben erschwert und Angstzustände hervorgerufen. Schließlich können heimliche Eifersüchteleien beruflich schaden und sogar zu Gesundheitsschäden führen. In diesem Fall die Bronchien und die Leber. Das ist der böse Mars im zwölften Haus, das Feld der geheimen Feindschaften, das in Opposition zu Pluto, im sechsten Haus, dem der Arbeit und Gesundheit, steht. So, jetzt sind Sie dran.«

Nachdem er erraten wurde, setzt sich der Wasser-

mann des Tages neben meine Mitarbeiterin Vonnie und mich. Er greift selbst an:

André Castelot: Also, Elizabeth, Sie kennen mich besser als ich! Nur zwei Punkte: manchmal habe ich tatsächlich Schwierigkeiten mit meiner Gesundheit, aber glücklicherweise nie mit meiner Leber oder den Bronchien.

Vonnie. Ich sage das nicht, um Elizabeth damit einen Gefallen zu tun: ›Aber, machen Sie sich keine Sorgen, es kommt schon noch.‹ (Gelächter)

A. C.: Sie haben gesagt, ich sei geduldig. Nein, leider gar nicht.

Das ist mein Fehler, ich bin sehr ungeduldig, bis zur Fieberhaftigkeit. Ich will immer zu schnell sein im Leben.

Ich: Da überwiegt dann doch wieder der Wassermann.

A. C.: Es tut mir wirklich leid, Sie sind ja so nett. Sonst, der Rest, das stimmt alles.

Ich: Es ist immer sehr schwer, eine Synthese zu finden, wenn man von widersprüchlichen Elementen ausgeht. In Ihrer Sonne-Uranus-Konjunktion gibt es tatsächlich viel Ungeduld und Unbeständigkeit, nervöse Aufregung. Aber ich dachte, der Aszendent im Steinbock sei stärker.

A. C.: Aber sonst ist es wirklich ganz ausgezeichnet.

Ich: Stimmt das? Haben Sie das Gefühl, daß Sie das wirklich sind?

A. C.: Ach ja, und ein bißchen verwirrt bin ich auch

manchmal, bei all den schmeichelhaften Sachen, die Sie mir da sagen.

Ich: Dieses besondere Merkmal der Berühmtheit und des Glücks, das Sie besitzen, ist tatsächlich frappierend. Von allen analysierten Persönlichkeiten — viele von ihnen haben ein Geburtshoroskop, in dem die Bekanntheit auftaucht, und auch diese typische Konjunktion des Mondes (die Leute, die Menge) mit Jupiter (gesellschaftlicher Erfolg)— haben Sie das Horoskop, in dem diese Konjunktion am stärksten betont ist, ja kulminiert: sie war genau im Meridian Ihres Geburtsorts —Antwerpen, nicht wahr?— als Sie zur Welt kamen.

A. C.: Das höre ich um so lieber, als man im allgemeinen sagt, daß der Historiker dazu berufen ist, wenn ich so sagen darf, über ein Reich auf Lebenszeit zu herrschen. Wenn er stirbt, stirbt sein Werk mit ihm. Für den Romancier sieht das anders aus. Aber der Historiker... Jetzt wage ich zu hoffen, daß man später in den Bibliotheken einige meiner Bücher haben wird und daß mein Name weiterlebt.

V.: Elizabeth, Sie haben von einem Schock im Alter von zwei oder drei Jahren gesprochen. Ist in dem Augenblick etwas passiert?

A. C.: Das ist jetzt wirklich phantastisch, Elizabeth (unser Gast wird plötzlich lebendig). Meine Familie lebte damals in Antwerpen, denn Sie wissen ja, ich kam als Belgier zur Welt. Als die Deutschen 1914 in die Stadt einmarschierten, schaffte es mein Vater, einen Schlepper zu mieten, um über die Scheide bis nach Holland zu fliehen. Das erste Bild, das mein

kindliches Gemüt nachhaltig beeindruckte, war das des brennenden Antwerpen. Ich saß im Schlepper und neben mir stand meine Badewanne.

Ich: Erinnern Sie sich daran?

A. C. Ah! Aber ganz genau, als ob es gestern gewesen wäre. Diese brennende Stadt und dieser Schlepper bis nach Holland, wo mich eine zweite Schreckensvision erwartete, die sich für immer in meine Erinnerung eingegraben hat. Ich werde immer vor dem kleinen Hotel, in das wir uns geflüchtet hatten, die Leiche eines Fliegers liegen sehen, dessen Flugzeug auf der holländischen Seite abgestürzt war. Neben den Überresten des Flugzeugs lag sein Körper da...

Ich: Das ist ja phantastisch, denn es passiert ganz selten, daß man sich bis zum Alter von zwei Jahren zurückerinnert! Ich wollte Sie noch etwas anderes fragen: Sie haben Fähigkeiten für die Politik. Sie hätten ein ausgezeichneter Politiker sein können.

A. C.: Dazu mag ich die Politik zu wenig. Zunächst mal wäre ich eher apolitisch. Aber, bravo Elizabeth, Sie sind wirklich beeindruckend.

Ich: Die Astrologie ist beeindruckend. Wenn man sie entsprechend behandelt.

V.: Ja, bravo Elizabeth! André Castelot, ich hoffe, Charlotte und Maximilian geht es gut? (Vonnies spielt auf das letzte Buch unseres Gastes an; es handelt von Maximilian von Österreich).

A. C.: Danke, sehr gut. Elizabeths Aussagen bestätigen sich: ich glaube, ich habe viel Glück. Wenn es in meinem Geburtshoroskop steht, ist es ja beruhigend: dann geht es doch vielleicht so weiter?

Der glückliche Autor von *Les allumettes suédoises*, Robert Sabatier, ein sympathischer Löwe, war bereit, für oder gegen das astrologische Porträt von Victor Hugo Zeugnis abzulegen. Hugo war ein Fisch. Und zwar so typisch für sein Zeichen, daß man ihn hätte erfinden müssen, wenn es ihn nicht wirklich gegeben hätte. Welches sind nun die Schlüsselbegriffe des zwölften Zeichens des Tierkreises, des vollkommensten? Die Begriffe des Mysteriums, der Meditation, der Poesie und der Esoterik. Traum, Flucht, Exil, umfassendes Mitleid, Verzicht, Meer, Fruchtbarkeit und Hang zum Kolossalen in Affinität mit dem unbegrenzten Neptun, der es beherrscht. Neptun ist das Symbol des Sozialismus, des Allgemeinguts, aber auch der Utopien, der Illusionen und der künstlichen Paradiese.

Ich weiß nicht, ob Hugo diese kennengelernt hat, aber abgesehen davon, daß man heute, Von ihm weiß, daß er ein echter Ein-geweihter war, scheint er die Horoskope seines Sonnenzeichens hervorragend bestätigt zu haben. Niemanden wird überraschen, daß er eine fordernde Sexualität hatte, die durch den Aszendenten im Skorpion reflektiert wird. Sie überraschte auch nicht Robert Sabatier, der darüber hinaus bestätigte, daß Hugos Mond im Schützen ihn dazu brachte, sich an ein weibliches Ideal zu binden, das so kühn, so unkonventionell und so frei war wie seine Juliette Drouet. Diese war Widder, und das fünfte Haus der Liebe von Victor Hugo stand in diesem Feuer-Zeichen. Das Geburtshoroskop des Dichters weist auch Kummer und Sorgen auf, die ihm von seinen Kindern bereitet

wurden, die Lust am Spektakulären, am Überschwenglichen, mit diesem M. C. im Löwen, in Opposition zu Mars, und schließlich ein Charakterzug, der die Zustimmung des Kritikers eintrug, eine Mischung aus Minderwertigkeitskomplex (Sonne in Opposition zu Saturn) und Überheblichkeit (in Opposition zu Jupiter), mit der wohl sehr schwer zu leben war.

Robert Sabatier bietet sich als Testlöwe im kommenden Sommer an. Doch — ach! —, die Sterne — und das Zweite Programm wollen es anders!

Und dann kommen wir wieder zum Stier-Zyklus und zu dem so charmanten und natürlichen Daniel Gélin.

»Jetzt sind wir dran«, sage ich nach den üblichen Vorstellungen.

»Bleiben Sie ganz in der Nähe der Kamera, ohne sich zu zeigen, aber Sie müssen alles mithören können: so können Sie alles bestätigen oder ablehnen, was ich über Sie sage. Ich hoffe, daß ich mich nicht allzu sehr geirrt habe, denn Sie haben mir ganz schöne Rätsel aufgegeben!«

Daniel Gélin ist ein Stier in dieser ausgezeichneten Herde:

Charles Trenet, Georges Moustaki, Jacques Dutronc —den man manchmal mit Jean Gabin vergleicht, ein Stier mit dem Aszendenten-Fische wie er—, Claudine Auger, Françoise Fabian, Orson Welles, Honoré de Balzac —dieser Jupiter-betonte Stier— und Barbara Streisand.

Was für eine Blitzcharakteristik soll ich also den

Fernsehzuschauern geben, die dieses Porträt einem der Stiere aus der Liste zuordnen sollen? »Noch einmal: es handelt sich um ein komplexes Wesen mit zahlreichen Facetten. Ein Sinn fürs Praktische, Realismus, Vorliebe fürs Konkrete, Ausdauer, das sind die besonderen Züge des Sonnenzeichens der Persönlichkeit, das heißt des Stiers. Der Aszendent steht im Steinbock, also auch in einem Erdzeichen; diese Eigenschaften, gesunder Menschenverstand und Tüchtigkeit, werden noch verstärkt. Dem Wassermann hat er zu verdanken: Originalität, Unabhängigkeit, Idealismus. Empfänglichkeit, Verletzlichkeit, eine Neigung, aus der Realität auszubrechen, hat er vom erhöhten Zeichen der Fische.

Die Person besitzt eine lebhaft, wache Intelligenz. Vielleicht neigt sie ein wenig dazu, sich zu verzetteln, hat einen Sinn fürs Polemische. (Das ist der Merkur in den Zwillingen, in seinem Domizil, zusammen mit Mars.) Die familiäre Umgebung muß sich der Berufung dieser Persönlichkeit widersetzt haben. Es liegt eine Schwierigkeit vor, tief empfundene Emotionen mitzuteilen. Der Tod scheint ein in der Nähe befindliches, weibliches Element zu treffen, wenn diese Konjunktion mit dem Mond und dem Schwarzen Mond im achten Haus nicht eine üble finanzielle Entscheidung darstellt und ein mögliches Unglück auf diesem Gebiet, mit einer wahrscheinlichen Enttäuschung bezüglich einer Erbschaft, da diese Konjunktion in Opposition zur Venus im zweiten Haus steht. Es sei denn—und das ist die letzte Hypothese zur Interpretation dieser Konstellation— es handle sich um eine sexuelle Hypertrophie, einer Abhängigkeit im sexuellen Be-

reich. (Damit verwirre ich Sie wohl ein bißchen, aber ich bin selber ganz perplex, und wir werden ja nachher sehen, welche von den Versionen richtig ist.)

»Die Person neigt zu Unfällen und Operationen, ebenso wie zu plötzlichen Brüchen in einer Partnerschaft oder in der Ehe, nach Familienkrach. Empfindliche Körperzonen sind die Nieren, der Hals, vielleicht das Herz, aber vor allem die Arme, die Lungen und das Nervensystem.«

Als ob sie den Heiligen Thomas spielte, greift Vonnie sofort an. Der Schauspieler hat gerade Zeit, sich hinzusetzen und uns Guten Tag zu sagen.

Vonnie: Daniel G lin, stimmt das etwa, was Elizabeth über Sie gesagt hat ?

Daniel G lin: Ich komme mir tatsächlich etwas nackt vor. So viele Details, so viele Einzelheiten hatte ich gar nicht erwartet. Es stimmt, es gibt viel Wahres an alledem. Und ich hoffe, ich vergesse das alles sehr schnell wieder !

Ich: Vergessen, warum ? (Ich bin verdutzt.)

D. G.: Ich finde es etwas betäubend, sich so seziert zu fühlen.

Ich: Darf ich Sie fragen, welche von den drei Interpretationen der Mond-Schwarze-Mond-Konjunktion die richtige ist ? Hat man Ihnen eine Erbschaft streitig gemacht, oder gibt es eine Blockierung im Gef hlleben, oder kann man tatsächlich von einer sexuellen Hyperaktivität sprechen ? (Ich lache laut auf.)

D. G.: Also... alle drei. In verschiedenen Phasen meines Lebens. (Gelächter)

Ich: Wirklich alle drei? Haben Sie auch ein Erbschaftsproblem gehabt? (Ich merke, daß ich im Grunde eine ewige Studentin geblieben bin. Jedesmal, wenn ich den Nagel auf den Kopf treffe, bin ich im Grunde die erste, die begeistert ist, die erste, die überrascht ist. Liegt das nicht daran, daß ich jedesmal mit einer unterschwelligten Skepsis anfangen? Nein, es liegt einfach daran, daß es keine leichte Sache ist, ein Geburtshoroskop zu entziffern, und jedesmal, wenn es stimmt, habe ich das Gefühl, eine Hieroglyphe dechiffriert zu haben. Und ich finde das wunderbar).

D. G.: Ja, das kann man wohl sagen. Ein Problem, das für mich sehr schwere Folgen hatte und dessen Opfer ich noch heute bin, ein Problem, das wahrscheinlich meine ganze Karriere verändert hat.

Ich: Das ist ja außergewöhnlich!

D. G.: ...Natürlich habe ich diese Enttäuschung, von der Sie sprechen, erlebt, klar, ich habe ein bißchen was geerbt, aber vor allem waren es Schulden. Dadurch mußte ich jeden Film, jedes Stück akzeptieren, ohne es vorher zu lesen. Das hat mein Leben vollkommen verändert... gerade in dem Augenblick, wo ich zum *Théâtre Nationale Populaire* kam und nur gute Sachen machen wollte und einen guten Film alle zwei, drei Jahre. In dem Augenblick, in dem ich mit diesem väterlichen Erbe in ein balzachaftes Charivari geriet, das ich heute noch kaum überwunden habe, war es mit den schönen Plänen vorbei. Natürlich hat das meine Karriere verändert, insofern, als ich ja nicht in den Vorspann meiner Filme setzen konnte, daß ich sie ja nur drehte, um die Schulden meines Vaters ab-zuzahlen! (Gelächter)

V.: Und die Operationen und die Krankheiten... ?

D. G.: Ich bin vollkommen zusammengeflickt ; ich habe viele Operationen durchgemacht und alle möglichen Unfälle erlebt.

Ich: War da auch etwas mit der Lunge, dem Nervensystem oder den oberen Gliedmaßen ?

D. G.: Ja. Ich muß sagen, daß ich letzten Februar im linken Arm einen Arthritisanfall hatte, mit Kortison haben sie das wieder einigermaßen hingekriegt.

Ich: Ich habe gesehen, daß Sie im Februar letzten Jahres in einer schlimmen Phase steckten, eigentlich wohl seit Oktober n ?

D. G.: Sie haben wohl irgendwo ein Spionagenetz ! (Gelächter) Tatsächlich hatte ich eine schwierige Zeit, die mit einer Art Übermaß an Vitalität zu tun hatte.

Ich: Ich würde sagen, das lag am Saturn-Quadrat mit Ihrer Sonne. Das war daran schuld, daß Sie zu sehr von Ihren Reserven zehrten. Im allgemeinen entspricht dies den Phasen der Überhitzung, der Überbelastung. Aber in Ihrem Geburtshoroskop kann man eine ziemlich unglaubliche Regenerationskraft feststellen~ Was die Arbeit angeht, werden Sie übrigens im nächsten Mai eine hervorragende Phase haben, denn Jupiter transitiert Ihren Pluto, im Haus des Berufs, der Arbeit.

D. G.: Na ja, wir werden' s ja sehen !

Ich: Ich habe Sie nicht gefragt, ob Sie gerne schreiben ?

D. G.: Sicher, das hat mich immer gereizt. Und jetzt um so mehr, da das erste Buch, das ich geschrieben

habe, gut angekommen ist. Ich habe den Spaß an der Schreiberei entdeckt. Ich möchte das auch weiter machen.

Ich: Ich glaube, da haben Sie die Sterne ganz auf Ihrer Seite. Es würde mich nicht erstaunen, wenn Sie gegen Ende Ihres lebens besonders viel schreiben würden.

Der Schwanengesang der Sendung *Stars und Sterne* schlug dem Gründer der *Académie des sciences*, der die bedauernswerte Inkonzsequenz gehabt hatte, der Astrologie den Zugang zu verwehren, ein Schnippchen, man könnte schon sagen, sie verpaßte ihm einen Nasenstüber. Aber der Jungfrau fehlt es manchmal an Weitsicht, weil sie zu sehr ins Detail geht. Colbert hatte den Schock seines posthumen Lebens, als er feststellte —da er ja an das Überleben des Geistes glaubte, meine ich, daß er es festgestellt haben muß— daß an dieser schwefligen Sendung ausgerechnet zwei würdige Mitglieder der Akademie persönlich teilnahmen, die keine Angst davor hatten, sich vom astrologischen laserstrahl durchleuchten zu lassen. Es wurde übrigens die letzte Sendung der Reihe. Die Jungfrau hätte wahrscheinlich voller Verachtung mit den Schultern gezuckt und sich damit getröstet, daß André Chamson und Jean d'Ormesson schließlich nur Zwillinge sind, und wer Zwillinge sagt, meint kindliches Geplapper, unordentlichen Eklektizismus, bedeutungslose Gedankenstreunerei. »Eine Worttrutschbahn«, wie der Zwilling Sartre sagt. Nichts Ernsthaftes in den Augen einer »verwaltenden« Jungfrau.

Ganz der Zwilling-Symbolik angepaßt, sagt

d'Ormesson selbst im Zusammenhang mit seinem letzten Buch leicht dahin :

»O ja . . . *dieser Vagahund, der unter einem zerlöcher-ten Sonnenschirm dahingeht*, ist ein Zwilling. Diesen Titel habe ich vom Kameraden Mao Tse-tung.« (der, nebenbei gesagt, nichts von einem verrückten Zwilling hatte, dieser doppelte Steinbock).

9. Juni 1978. Und wieder einmal eine letzte Vorstellung. Warum feiert man nur die Premieren und nicht die letzten Vorstellungen ? Man »feiert« doch Beerdigungen, man trinkt, man schlemmt. Ich erinnere mich meiner Kindheit in der Schweiz : wie war ich entsetzt, als ich beim Tod meiner Großmutter sah, wie sich die ländliche Familie meiner Sankt Gallener Ahnen anschickte, laut zu feiern, und sichtlich dem Sprichwort folgte, daß man »die Toten die Toten beerdigen lassen muß«.

Ich sitze in meinem kleinen VW, mit fröhlich heruntergeklapptem Verdeck, denn so kann ich die letzten frühsummerlichen Strahlen der untergehenden Sonne genießen. Aber dieses Mal gelingt es mir nicht, mich von den lauen, schlappmachenden Lüften der Hauptstadt einlullen zu lassen, die ihre Bewohner am Wochenende ans Meer drängen. Ich fühle mich melancholisch, wie man jedesmal melancholisch ist, wenn etwas zu Ende geht. »Das ist wieder ein Schlag von Pluto, dem Jupiter zur Hand gegangen ist«, sage ich mir. Beide Planeten sind mir im Augenblick feindlich gesonnen, und ich denke mit einer gewissen Neugierde, in die sich morbide Befriedigung mischt : wenn Pluto kollektive Ereignisse repräsentiert, die nicht di-

rekt gegen einen selbst gerichtet sind, die einen nur indirekt betreffen, so steht der zur Sonne dissonante Jupiter für Schwierigkeiten mit den Vorgesetzten, der Obrigkeit oder den Behörden, das heißt dem Chef oder dem Gesetz. Und —darüber muß ich lächeln— das Magazin, von dem meine Sendung abhängt, wird ab nächsten Herbst abgesetzt, und so verschwinden auch *Stars und Sterne*.

Darüber lächle ich, sage ich. Bin ich denn plötzlich masochistisch geworden? Nein, aber verstehen, erklären, heißt schon ein wenig sich dreinfügen... Wenn es eine kosmische Mechanik gibt, die hier und da bei ihrem Lauf etwas mitreißt — auch mich kleinen Strohhalm—, was soll ich da schon sagen? Einmal muß jeder daran glauben. Auch, wenn das Resultat gleich ist, so ist es doch schon positiv, daß die Absetzung dieses Mal nichts mit der Verschwörung vom letzten Mal zu tun hat. Was mich betrübt, ist der Tod einer Sendung, die viel Erfolg hatte, die trotz der ungünstigen Sendezeit beliebt war. Die Briefe, ein enormer Berg, beweisen das ja. Und ich bin gegen Verschwendung. Ich glaube doch, daß ich mit meinen vierzig Sendungen etwas Positives erreicht habe: Sorgfältig habe ich die einzelnen Punkte, die später in der Diskussion überprüft wurden, berechnet. In neun von zehn Fällen wurden die astrologischen Portraits auch erraten — das beweist schon an sich den astrologischen Code. Immer wieder habe ich wiederholt, daß ich meine Schlüsse nur aus zu kombinierenden Argumenten ziehe, daß ich keinerlei parapsychologische oder übernatürliche Begabungen habe. Und

ich glaube, das hat doch in den Augen des Publikums das Bild der Astrologie etwas erhellt, obwohl man den Inhalt der Antworten immer noch etwas korrigieren muß, da sie nicht immer die psychologische Realität der Person reflektieren.

Warum? Nun, zunächst aufgrund eines Widerspruchsgeists, der bewußt oder unbewußt oft unterschwellig in jedem vorhanden ist. Dann, weil man sich nicht ausliefern will, nicht so geben will, wie man wirklich ist. So war es bei einer Schauspielerin, Danièle Delorme, einer kleinen, anscheinend fragilen und empfindsamen Waage, deren Geburtshoroskop angab, daß »ihre Beziehungen zur Umwelt von Härte und Aggressivität gekennzeichnet sein konnten«. Als ich ihr das mitteilte, verneinte sie dies energisch und behauptete, eine ganz typische Waage zu sein, sie könne sich nur in einer harmonischen Atmosphäre voll entfalten. Als gute Spielerin gab ich angesichts ihrer Proteste nach. Aber nach der Sendung kamen die Beleuchter und bestätigten ganz überzeugt, was ich gesagt hatte: sie hatten nämlich, während einiger Filme, die mit ihr gedreht wurden, zum Team gehört.

Schließlich — und trotz unseres guten Willens kennen wir uns ja nicht so genau — trübt uns der Wunsch, uns anders zu sehen, oft den Blick für die Realität. Gesteht jemand, der geizig oder kleinlich ist, jemand, der beschränkt oder verwirrt ist, der eine reduzierte Sexualität hat oder sonst irgendwie von der allgemeinen Norm abweicht, diese Beschränkungen ein, auch nur sich selbst? Mit dem, dessen Horoskop gestellt wurde, kann sich ein vollkommen unfruchtbarer Dia-

log ergeben, weil es keinen Schiedsrichter gibt, es sei denn, man etabliert eine Art Indizlast. Ich glaube, daß da eines der Handicaps der psychologischen Beratung liegt, wie auch immer sie ausgeführt wird, vor allem, wenn sie öffentlich ist.

Wenn mir der Bildschirm erlaubt hat, das strengere Gesicht dieser verkannten Disziplin zu zeigen, wenn viele Fernsehzuschauer erstaunt waren über ihre Möglichkeiten, so war ich doch wohl selbst am meisten erstaunt. Jedesmal, wenn ich mein Netz auswarf, hatte ich nämlich Angst, daß es sich mehr oder weniger verheddern würde, daß das Ergebnis nur banal wäre, und fast jedes mal war ich selbst erstaunt, was bei meinem Fischzug herauskam: manchmal grenzte es schon an ein Wunder...

Also, lieber Gott, wenn dieses Verständigungsmittel existiert, wenn uns dieser glitzernde Schlüssel zur Verfügung steht —ich habe den Schlüssel gefunden, und ich sehe doch, wie viele unbekannte Türen er aufschließt— warum wird er dann nicht von allen benutzt? Aufgrund welcher geheimnisvollen Verwünschung wird dieses kostbare Instrument nicht für viele Gebiete des täglichen Lebens, des intellektuellen Lebens eingesetzt? Aufgrund welcher seltsamen Verdunkelung tut unsere Zivilisation so, als ob die Astrologie nicht existierte?

Gäbe es nicht in jedem Augenblick meines privaten und beruflichen Lebens diese Übereinstimmungen, ich würde an meinem Verstand zweifeln. Ich würde glauben, ich befände mich in einem zwanghaften Delirium, im Zustand der Paranoia. Aber diese Überein-

stimmungen, diese Erfolge, diese Augenfälligkeit machen das Absurde der Situation nur noch absurder, noch unverständlicher!

Beinahe hätte ich eine rote Ampel übersehen, so sehr bin ich in Gedanken versunken.

»Natürlich, schon wieder so ein Weib«, brüllt ein Taxichauffeur, der rechts von mir schnell losfahren wollte und vor dem ich jetzt direkt zu stehen komme.

Ich habe gerade eine Entdeckung gemacht: ich dachte, man könnte nur mit Körper und Seele leiden, mit den Eingeweiden, dem Herzen. Ich überrasche mich dabei, daß mein Verstand leidet. Und so erstaunlich das auch scheinen mag, das ist nicht weniger schmerzlich.

16. April 1980. Ich stelle meinen Fernsehapparat ab. Es ist Mitternacht, und ich glaube, heute schreibe ich nicht an meinem Buch weiter. Jean-Paul Sartre, das Idol meiner Jugend, ist tot. Eben hat man in einer Rückblende noch einmal seine Persönlichkeit, seine Ideen in einem sehr interessanten Film gezeigt, in dem Sartre seine eigene Rolle spielt, umgeben von Simone de Beauvoir und einigen Schülern.

Ich sehe uns noch, ihn und uns Studenten, im Hörsaal in Saint-Germain-des-Prés. Er hielt eine Vorlesung, und ich hing an seinen Lippen. Ich bewunderte seinen reinen Verstand, sein abstraktes Denken, das *Das Sein und das Nichts* hervorgebracht hatte (In meinem Propädeutik-Jahr hatte ich das unverdauliche und faszinierende Werk förmlich verschlungen) und seine außergewöhnliche Häßlichkeit störte mich im Laufe der Vorlesung immer weniger. Sie störte mich

allerdings, wenn ich daran dachte, daß „die Philosophie des Blicks“ das Produkt eines Mannes war, der schielte. Vielleicht gerade deshalb...

Ich fühle mich unwohl, während der ganzen Sendung habe ich das gespürt. Ein Unwohlsein darüber, daß etwas ganz Wichtiges fehlt. Nein, nicht er: er ist da, er spricht im Überfluß, mit der Leichtigkeit des vom Merkur bestimmten Menschen, der er ist.

(Arme Zwillinge, seit einiger Zeit haben es die Sterne auf sie abgesehen. Massenhaft Zwillinge, angefangen mit John Wayne...) Nein, es handelt sich um etwas Subtileres, einen Mangel, den ich schon damals tief empfand, als ich ihm, dem Meister, zuhörte; als ich mich mit unserer abendländischen Kultur vollstopfte, auf die wir ja so stolz sind... auf die ich selbst so stolz war... Wie ich schon sagte, war die Astrologie an der Sorbonne tabu. (Abgesehen von Ausnahmen ist sie das eigentlich noch immer.) Für mich war sie ein einziges großes Fragezeichen, und ihr Ausschluß aus unserer Zivilisation war für mein Zögern und meine Unschlüssigkeit verantwortlich, für das Zaudern, mit der ich mich ihr hingab, ihr vertraute. Wenn man bedenkt, daß man überall hörte, es gäbe nichts Schlimmeres! Diese großen Geister wußten doch schließlich, wovon sie sprachen, oder? Daher kommt mein Unwohlsein, das ist der Grund. *Du auch mein Sohn*, Du bist bewußt oder unbewußt zum Komplizen dieser Verschwörung des Schweigens geworden. Auch Du, Sartre, hattest nur stolze und großzügige Worte, wie »Entfremdung« und »Freiheit« (sehr typisch für einen freien Zwilling, der jede Bindung verabscheut). Du be-

schränkstest Deine intellektuelle Erforschung auf die Unmittelbarkeit unserer Kultur. Du gingst nicht beim Nachbarn nachschauen, beanspruchtest für Dich das Recht, in den Grenzen des Bekannten, Erlaubten und akademischen, Luftsprünge zu machen und aufsässig zu sein.

Sicher ist, daß die École Normale Dich nicht darauf vorbereitet hatte, unsere abendländische Kultur zu relativieren, diesen Maßstab aller Kultur! Hast Du Dir zum Beispiel nur einen Augenblick lang vorgestellt, daß *Die Wörter*, diese »Wortrutschbahn«, die aus Deinem Munde kam, wie auch Deine Schauspieler-Zuschauer-Dualität, von der Du hinsichtlich Deiner ambivalenten Einstellung gegenüber der Politik sprachst, Teil einer Elementar-Typologie Deines Zeichens sind? Das der vielen Worte, das der Advokaten, Literaten, Kaufleute, Ärzte, der Lügner und Philosophen? Nein.

Du wirst mir antworten, daß Du nicht der einzige warst, der einfach deshalb passiv eine gesamte Erkenntnis entwertete, weil sie nicht zum kulturellen Erbe Deiner Epoche paßte. Aber Du warst eben Sartre.

Du warst intelligent —oh!— wie intelligent. Du warst neugierig und respektlos. Und trotzdem wagtest Du Dich nicht weit genug vor, Du hast nicht das Joch abgeschüttelt, das Dir Deine Väter und Deinesgleichen auferlegt hatten, und dadurch mußte ich erkennen, daß der reine Verstand (die Form) nie wichtiger genommen werden darf als der Gegenstand, auf den er sich bezieht (der Inhalt). Daß die lebendige Substanz der Rede wesentlicher ist als die Geistesgymnastik, die sie strukturiert, auch wenn sie akrobatisch ist.

Schließlich gab es außer Dir noch andere — Surrealisten wie Breton, Spiritualisten wie Emmanuel Mounier oder Gabriel Marcel, begabte Wissenschaftler wie Bachelard oder Praktiker wie Jung — die sich mehr oder weniger mit der verbotenen Wissenschaft beschäftigten, sie lobten oder sie unterstützten. Du sagst ja, man sollte sich immer auflehnen, aber Du bliebst mit den anderen, mit der Mehrheit der »anständigen Leute«, was immer Du auch sagen magst, beim Roden der gesamten Fläche auf diesem Gebiet nachlässig, wo sich doch dort —das sage ich Dir hier— ein Schatz verbarg.

Ich weiß, das magst Du nicht, daß ich Dir das sage. Und doch glaube ich nicht, daß mir der astrologische Baum den Wald Deiner Grenzüberschreitungen versteckt: ich werde mich immer daran erinnern, wie begeistert ich war, als ich *Der Ekel* oder *Der Teufel und der liebe Gott* las. Oder sind meine nostalgischen Fragen nur Ausdruck einer Frustration? Einer Frustration, die das Ergebnis einer Feststellung ist, die mich stört: der augenblickliche Dreh- und Angelpunkt meines geistigen Lebens war Dir vollkommen fremd, und ich bin enttäuscht wie ein ungeliebtes Kind.

Wahrscheinlich macht mich das Dir gegenüber ungerecht.

Dein Tod, der mir weh tut, läßt mich seltsamerweise die diffuse Verantwortung einer ganzen Generation, einer ganzen Kultur —von Kierkegaard bis Camus, von Mauriac bis Gide— auf Dich übertragen, einer Generation, die zerstreut oder hochmütig am kosmischen Baum vorbeiging. Aber Du weißt ja, »wer wirklich liebt...«

Und doch, und doch fragst Du in *Die ehrbare Dirne* in schmerzlichem Erstaunen: »Wie kann sich denn eine ganze Stadt irren?«

Ich wiederum frage Dich: »Kann sich eine ganze Zivilisation irren?« Mit unendlicher Traurigkeit stelle ich fest, daß es meinem Idol an wahrer intellektueller Kühnheit gefehlt hat. Als außergewöhnlicher Mensch, der Du, Sartre, warst, erforschtest Du mit seltener Strenge Deine Umwelt, ohne zu ahnen, daß es ja weiter weg noch den Kosmos gab. Als Zwilling bleibst Du bei den Menschen, unter den Menschen, ein Mensch des Stadtstaats, wie Plato gesagt hätte. Dieser endlose Trauerzug hinter Deinem Sarg, diese Menge, die Du heute mit dem Flor der Staatstrauer umhüllst, gibt Dir heute diese Liebe zurück.

Und ich, die ich mich in die Abgeschiedenheit der Schweizer Berge zurückgezogen habe, um ungestört schreiben zu können, beweine ich Dich einsam. Ich weine, denn Du hast ein Stück meiner Jugend mit Dir genommen, ein Stück der glücklichen Zeit, in der ich glaubte, daß unsere Kultur, die Deine, die ich mit gieriger Inbrunst versuchte zu der meinen zu machen, diese ausladende Tafel sei, an der keine erlesene Speise fehlte.

Leserbriefe — ein Spiegel unserer Gesellschaft

Die Verschiebung von *Mit Sternengruß* an den Schluß des Abendprogramms, dann seine völlige Absetzung, die Polemik, die durch die Presse entfacht wird —mehr als zweihundert Artikel in einem Monat—, das Erscheinen meines ersten Buches sowie Radioscopie mit Jacques Chancel lösten die erste Brieflawine aus. Die zweite folgte nach meiner Kolumne in *Télé 7 Jours*, meiner Sendung mit Radio Monte-Carlo und *Stars und Sterne*. Entgegen dem, was ich nach den Feindseligkeiten und den heftigen, undifferenzierten Angriffen einer gewissen Presse hätte erwarten können, waren diese Briefe durchaus positiv, interessiert, leidenschaftlich, ermutigend, mitfühlend oder bewundernd. Natürlich gab es auch einige, die negativ waren.

Es ist nicht meine Schuld, wenn diese meistens von Schwärmern oder aggressiven Menschen stammen, die sich durch eine unruhige Handschrift verraten und die mich schon vor oder beim ersten Lesen zu erledigen versuchen. Ich erhielt nur einen einzigen Brief, der gegen mich und meine Wissenschaft sprach und dessen Urheber sich als vernünftiger Rationalist ausdrückte und nicht als mystischer Verkünder der rationalen Wissenschaft (der Glaube nistet sich in seltsamen Welten ein). Diese Jungfrau —natürlich ist er eine— ein autodidaktischer Arbeiter mit sympathischem Äußeren, der sich hinter seiner typischen

Skepsis verschanzt, schrieb mir einen über vier Seiten langen Brief mit Argumenten gegen die Astrologie.

Viele Wissenschaftler haben Ende des neunzehnten Jahrhunderts erklärt, daß der Mensch niemals fliegen könne, da er eine zu große Statur habe und sein Gewicht (proportional zu seinem Umfang) zu schwer für die Flügel wäre. Diese Theorie, die durchaus logisch erscheint, berücksichtigte nicht die Widerstandsfähigkeit der verwendeten Materialien, die natürlich stärker ist als die eines Vogelknochens. Spöttelte Voltaire nicht des öfteren über die Entdeckungen von Boucher de Perthes, der, zu Recht und gegen jegliche Logik, die Existenz von Millionen Jahre alten Fossilien verteidigte?

Vergessen wir das sofort wieder. Mein erster Gegner, ein Monsieur P. F. aus Epernay, schrieb dem Chefredakteur: »Ich war entsetzt, als ich eine vollständige Seite sah, die Elizabeth Teissier und ihren astralen Hirngespinnsten gewidmet war, zumal man schon mit ein bißchen Verstand hinter diese Dummheiten kommen kann, die Hochstapelei sind und die unter Artikel 405 des Strafgesetzbuches fallen. Ich erlaube mir, Ihnen den genauen Wortlaut wiederzugeben: Derjenige, der sich betrügerischer Handhabungen bedient, um die Existenz falscher Taten, einer imaginären Macht oder jedes anderen wunderlichen Vorgangs zu bezeugen, dafür Geld genommen und somit andere betrogen hat, wird mit Gefängnis von mindestens einem und höchstens fünf Jahren bestraft. Und somit ist die Teissier nur eine Betrügerin, sie lügt ständig und ist sich dessen bewußt, aber damit verdient sie ihr Geld.

Es gibt viele dumme Menschen, den Statistiken zufolge mindestens 80 Prozent. Das spricht nicht für Sie, den Ruf Ihrer Zeitung und Ihre Leser. Eine beklagenswerte Mentalität.«

Es folgt ein Durcheinander von Unwahrheiten, ungenauen und verworrenen Tatsachen über die Geschichte der Astrologie. Dieser Don Quichotte der geistigen Hygiene schließt mit folgendem ab: »Man muß wirklich verdorben sein, dumm oder ein schlechtes Gewissen haben wie Madame Teissier, um solche Dinge zu behaupten; dennoch nehme ich es Ihnen nicht übel, aber ich werde Sie immer wieder bitten, diese Dummheiten wegzulassen, das wird niemanden stören.«

Wenn Banalität oder unbewußte Dummheit, die noch schlimmer ist, mustergültig sind, dann ist es mit Sicherheit dieser Brief. Beim Durchlesen fallen mir zwei Bemerkungen auf. Einerseits suche ich vergeblich »mein betrügerisches Vorgehen«, ich habe immer alles genauestens erklärt, andererseits, wenn dieser Herr mich für dumm hält, so versetzt er mich in gute Gesellschaft. Ich, die ich Angst vor der Einsamkeit habe, bin übergücklich und begeistert: 80 Prozent der Bevölkerung sind auf meiner Seite. Außerdem wage ich, ihn zu fragen: Wenn eine Schwachsinnige andere Schwachsinnige ausnutzt, in welcher Weise ist das unmoralisch, da sich doch alles einigermaßen unter ihresgleichen abspielt?

Ich habe diesen Brief zwar als Beispiel angeführt, habe ihn aber nicht beantwortet. Auf das Schreiben eines astrologiefeindlichen Arztes, der mich rot se-

hen ließ, habe ich jedoch geantwortet. Dr. P. v. A. aus Paris schrieb an die Direktion der Zeitung, nicht an mich: »Ich kam von einer Reise nach Japan zurück, wo ich an einem Medizinkongreß teilgenommen habe. Eine weite Reise beunruhigt immer ein wenig die Familie, so sicher das Flugzeug auch sein mag. Meine Mutter und meine Tante, zwei ältere Damen, treue Leserinnen Ihrer Zeitung, haben den astrologischen Bericht gelesen, der den in meinem Sternzeichen Geborenen von Flugreisen abrät. Es ist sehr gut zu verstehen, daß sie zehn Tage beunruhigt waren. Denken Sie nicht, daß eine seriöse Zeitung wie die Ihre sich solcher Dummheiten, die unnötige Angst heraufbeschwören, enthalten könnte? Sentimentale Banalitäten ohne stupide Drohungen würden meiner Meinung nach ausreichen, wenn unser Zeitalter auf solche Hirngespinnste nicht verzichten kann. (So, so, das ist wahrhaftig ein sehr bezeichnender Ausdruck!)

Unser Jahrhundert ist voller Katastrophen: Muß man wirklich noch welche hinzufügen? Würden Sie bitte Ihren Astrologen vom Dienst von meinem Brief in Kenntnis setzen?»

Hier ist das, was ich diesem arroganten Wissenschaftler geantwortet habe:

»Monsieur, Ihrem Wunsch entsprechend hat *Télé 7 Jours* mir Ihren Brief zukommen lassen. In meiner Stellung als ›Astrologe vom Dienst‹ bei dieser Zeitschrift kann ich mich nicht enthalten, Ihnen ganz kurz zu sagen, was Ihr Schreiben, das sich so verächtlich über die Dummheit der Astrologen und ihre Hirngespinnste äußert, in mir hervorruft: Sie sind,

scheint mir, Arzt und als solcher bedienen Sie sich der experimentellen Methode, um die Wissenschaft zu kritisieren.

Obwohl ich sicher bin, Ihren skeptischen Stier-Verstand zu überzeugen, denn Sie sind Stier, geben Sie es zu! (Ich habe mich vergewissert und aus meinen letzten Prognosen jene herausgesucht, die Ihre Familie gewarnt haben. Es konnte wirklich nicht besser kommen, da Ihr Zeichen das des materialistischen Zweiflers ist.) Ich kann Ihnen nur sagen: Versuchen Sie es!

›Der Unterschied zwischen Ihnen und mir, Monsieur Halley, liegt darin, daß ich Versuche unternommen habe, Sie nicht!‹ Das erwiderte Newton einem skeptischen Astronomen. Lassen Sie sich doch, wenn Sie neugierig sind —aber sind Sie das?— Ihr Horoskop von einem seriösen Astrologen, den ich Ihnen gern nennen werde, erstellen.

Soweit die Praxis. Die Theorie habe ich in einem Buch, das letztes Jahr erschienen ist, dargelegt und verteidigt. Ich habe dieses Buch für die Leute geschrieben, die allergisch gegen diese Wissenschaft sind. Aber ich bitte Sie, urteilen Sie nicht, ohne zu verstehen! Finden Sie einen gerechten Mittelweg zwischen der zu sehr für Eindrücke empfänglichen Haltung Ihrer Mutter und Ihrer eigenen, die aus Unwissenheit und Arroganz besteht.

Wenn Sie oder Ihre Kollegen von Alkohol nach der Einnahme von schmerzstillenden Tabletten abraten, führt das bei Ihren Patienten schon zu einem Trauma? Warum nicht einfach die astrologischen Warnungen, die ich für den Stier aufgestellt habe, auf die

gleiche Weise annehmen ? Sollte ich Ihre Mutter beunruhigt haben, bitte ich sie um Verzeihung, aber Sie müssen wissen, daß ich vage beruhigende Botschaften ablehne, da ich mich ernsthaft mit Astrologie beschäftige (so wie Sie sich mit Medizin).«

Glücklicherweise zeigt mir der Ärzteverband, daß diese verachtende Haltung längst nicht die Regel ist. Die Leute, die offen ihr Interesse dafür zeigen, sind in dieser Branche wirklich zahlreich. Hierzu werde ich später noch einige Beispiele anführen.

Die Grenze zwischen gesundem und krankem Denken ist, wie man weiß, sehr schwer zu ziehen. Und ich muß zugeben, daß meine Verwunderung und meine Überraschung hier die sehr subjektiven Kriterien bilden. Was soll ich denn von dem jungen Mädchen halten, das all seine persönliche Angst auf ein politisches Problem überträgt, auf ein Problem, das alle betrifft. Einige Zeit vor den Wahlen im Jahre 1978 schrieb sie mir: »Ich heiße Anne-Marie P. und bin 25 Jahre alt. Ich habe Angst vor den Wahlen... Muß man wirklich mit dem Schlimmsten rechnen ? Ich bitte Sie, liebe Elizabeth Teissier, vergessen Sie mich nicht ; haben Sie Mitleid mit meiner Angst...« Unterzeichnet war ihr Brief mit : »Eine verzweifelte und ängstliche Fernsehzuschauerin.« Einige Tage später erhalte ich noch einen Brief mit der gleichen verzerrten, kleinen und nach links gerichteten Handschrift. Mein Gefühl sagt mir, daß sie im Zeichen des Krebses geboren ist ; und tatsächlich schreibt sie mir, daß ihre Geburtsdatum der 16. Juli ist. Ihr Brief ist ein langes Leitmotiv mit gleichem Thema. Man spürt sofort die besessene

Vorstellung, die Wahnidee, die dieses junge Mädchen völlig lähmt, das doch im Alter der Hoffnung, der Vitalität steht. Sie ist ein typisch negativer Krebs, der seine Vergangenheit immer wieder aufwühlt und die Zukunft scheut. Ein Krebs, der immer mehr auf das Vergangene zurückgreift und unbewußt den Weg zur Mutterbrust sucht... »Werden mir die Sterne Glück in der Liebe bringen, oder bleiben die Schwierigkeiten bestehen? Ich habe noch nie Glück gehabt. Ich heiße A-M. und bin 27 Jahre alt.«

So so, dachte ich, sie ist in zwei Wochen um zwei Jahre älter geworden... Steckt darin nicht ein bißchen Angeberei?

A-M. ist unglücklich und verwirrt. Allein diese Tatsache weckt Mitleid, man hat den Wunsch, ihr zu helfen. Aber man hat auch den Wunsch, dieses Mädchen wachzurütteln, so wie man jene Passiven wachrüttelt, die darauf warten, daß das Schicksal ihnen all das bringt, was sie in gewisser Weise nicht verdienen. Das scheint für einige sehr schwer zu sein, aber eine vernünftige Bindung, eine echte Liebe, sind es wert, weiter zu leben, und es ist nicht der Narzißmus, so schmerzhaft er auch sein mag, der dabei das Aufblühen begünstigt. Diejenigen, die darauf warten, daß die Sterne die Rolle des Weihnachtsmannes spielen, regen mich immer wieder auf. Sie haben nichts verstanden. Sie würden so gerne die gleiche Liebe wie Elizabeth und Robert Browning erleben, aber sie sind an namenlose Einschränkungen gebunden, und sie geben nichts, ja, sie sind nicht einmal bereit, etwas zu geben. Und die Sterne? werden Sie mich fragen. Wo greifen

sie ein ? Natürlich werden sie eingreifen, jedoch nur behutsam, je nach dem Risiko, das man eingeht oder nach dem Einsatz der betreffenden Person. Wenn diese unsicher und verzagt ist, wird sie sich wundern, daß sie immer am Rande gestanden hat, und sie wird den Himmel wegen ihrer eigenen Mängel beschuldigen. Sie macht es sich zu einfach !

Und dann gibt es noch die Briefe, die völlig zusammenhanglos sind ; sie drücken eine absolute Geistesverwirrung aus, die im allgemeinen mit einem primären Aberglauben vermischt ist, wenn nicht mit niederen, schadenbringenden Motivationen. Da ist diese Frau aus Nordfrankreich, die mir mehrere aufeinanderfolgende Briefe in einem unverständlichen Gekritzel schreibt, mir praktisch ihren ganzen Tierbestand aufzählt : »Ich habe 30 Horntiere«, und mir ihr Leben schildert. Sie beschuldigt ihre Kinder, daß sie ihr Böses wollen und auf ihren Tod warten. Sie legt mir das Foto ihres Sohnes bei, der sie verfolgt... , das Foto des Postministers... , und 200-Francs. Und wozu das alles ? Wenn ich recht verstehe, soll ich auf den Minister einwirken, damit sie endlich einen Telefonanschluß bekommt ; aber alles ist so verwirrend, daß ich mir nicht sicher bin, den Sinn ihres Briefes verstanden zu haben.

»Madame, ich vertraue Ihnen«, sagt sie, »ich bitte Sie, alles zu tun, damit wir Erfolg haben werden.« Alles tun... , ich sehe mich schon das Foto des Ministers mit magischen Nadeln durchlöchern, denn das soll wohl »alles« heißen ! Als ich ihr das Geld zurückschicken will, stelle ich fest, daß sie keinen Absender

angegeben hat, da ihr schlechter Sohn die Post immer öffnet. Ich kann ihr also diese unverdienten 200 Francs nicht zurücksenden. Das ist das einzige Geld, das ich von den Lesern von *Télé 7 Jours* erhalten habe, und es brennt mir auf den Fingern.

Sicher ist, daß ich in den Augenblicken, in denen meine Kunst entwürdigt wird, nicht sehr stolz auf sie bin. So etwas, sage ich mir dann aber, kommt überall vor, oder ?

Die Bewunderung der Männer für mein Aussehen, und auch die zahlreichen Komplimente der Frauen, die mir geschrieben haben, schmeicheln mir sehr. Aus einigen Briefen spricht aber eine solche widerliche Lüsternheit, daß sie mich aufregen und anwidern. Ich möchte nicht glauben, daß die Urheber solcher Briefe stellvertretend für ihr Geschlecht stehen, und die Tatsache, daß sie mit falschem Namen unterschreiben, manchmal sogar überhaupt nicht, bestätigt mich in dieser Annahme.

Was mir meine Ruhe und Heiterkeit beim Lesen dieser Briefe zurückgibt, ist die Sicherheit, daß alle Frauen, die öffentlich auf-treten, mehr oder weniger Ziel dieser Art unzüchtigen Vorstellungen sind, in denen die Trugbilder eine nicht zu verwerfende Rolle spielen. Es hat keinen Sinn, die zahlreichen Briefe zu zitieren, die ich erhalten habe, die aber diesem Werk nichts bringen. Einige davon sind jedoch sehr originell.

Das psychische Ungleichgewicht kennt weder Grenzen noch Nationalitäten. Ausgerechnet von einem Deutschen aus Bonn erhielt ich den bisher ungewöhnlichsten Brief. Er ging als dicker brauner Briefum-

schlag beim Zweiten Programm ein. Ein Kollege hatte ihn aus Versehen geöffnet und diesen lakonischen, aber überzeugten Kommentar hinzugefügt: »Das ist ein großer Bewunderer!« Ich öffnete den Umschlag neugierig und sah mir die beigelegten Bilder an. Auf dem einen war ein junger Mann in der Uniform der Kriegsmarine zu sehen; die anderen, im Laufe der Jahre vergilbt, zeigten Leute in der Kleidung der damaligen Zeit. Auf einem der Blätter, die sorgfältig mit der Maschine getippt waren, lese ich folgenden Text, in deutsch: »Liebe Madame Elizabeth Teissier, ich bin der neue Messias, von dem in den beigelegten Artikeln die Rede ist. Wollen Sie mich heiraten? Wenn ja, lassen Sie es mich wissen. (Das ist einer, dachte ich verblüfft, der nicht um den Brei herumgeht.) Sie möchten sich sicher ein Bild von mir machen. Ich schicke Ihnen ein Foto aus meiner Jugend und die Geburtsdaten. Ich bin heute immer noch schön. (Verdammt, dieser Stier hat wirklich keine Komplexe!) Ich wurde in der Nähe von Leipzig, in G., geboren. Ich stamme aus einer guten Familie. Mein Vater war Ingenieur, mein Großvater Prokurist mehrerer Firmen im Balkan. Sie können beide auf dem Bild sehen. Es ist nun Ihre Aufgabe herauszufinden, was ich mache. (Das ist gar nicht so dumm!...) Ich habe eine sehr gute Periode vor mir. Durch mich wird Europa neu auferstehen. Darauf bereite ich mich vor, denn meine Zeit ist nahe. Ich freue mich darauf, jedoch würde ich mich noch mehr freuen, wenn ich an meiner Seite eine treue Gefährtin wie Sie hätte. Mit freundlichem Gruß. Gezeichnet H. D., der neue Messias.«

»Wenn du ablehnst«, sagte mir der Freund, der mir den Brief übergab, »läßt du dir für die Nachkommenschaft eine gute Gelegenheit entgehen. Stelle dir doch einmal vor, eine Hexe, die den neuen Messias heiratet?« Ich platzte vor Lachen. »Ich finde diesen Mann rührend. Jedenfalls bietet er mir, ohne mich zu kennen, die Heirat an. Als Vertrauensbeweis ist das doch sehr schön, nicht wahr? Selbst für einen Geistesgestörten. Allerdings hat er sich davor gehütet, ein neueres Bild von sich beizufügen. Er müßte, warte mal... 1942 war er 20 Jahre, das macht... nicht ganz 60 Jahre alt sein. Und ich habe ihn mir schon so alt wie Methusalem vorgestellt! Armer Stier...«

Glücklicherweise bekunden die meisten Briefschreiber ein aufrichtiges Interesse, und viele andere sprechen mir einfach Mut zu. Hunderte von Briefen, von Protesten gingen bei mir nach der Absetzung der Sendung *Mit Sternengruß* ein. Einer dieser Briefe, der von einer gewissen Mme-F. P., Doktor der Philosophie, stammt, ist ein treffendes Beispiel. Oben am linken Rand stand: »Betreff: M. S. — Ich bin dafür.« Und dann: »Madame, gestern abend hörte ich, daß Ihre Sendung abgesetzt wird. Die Dummheit der Menschen ist wirklich unfäßbar. Denjenigen, die Ihre Sendung nicht mögen, steht es frei, das Fernsehgerät abzuschalten, da die Ausstrahlung zum Sendeschluß erfolgt. Diejenigen, die nicht daran glauben, haben auch ihre Rechte; aber warum den anderen das Recht, sich an etwas zu erfreuen, absprechen?

Ein wenig Intelligenz zwingt uns zuzugeben, daß man sich nicht über die Einwirkung der Sterne hin-

wegsetzen kann, ob man will oder nicht. Ob Sie Gutes oder Schlechtes getan haben, ist nicht Ihre Schuld. Der Zuschauer muß wissen, ob er sich führen oder inspirieren läßt oder sich darüber hinwegsetzt. Vom Gesichtspunkt der Astrologie ist die Freiheit gegeben. Aber die Sternenwelt zu verachten ist lächerlich, ja sogar gefährlich. Die wissenschaftlichen Astrologen werden die ersten sein, die zustimmen, falls sie den Mut haben sollten, es Ihnen zu sagen. Ich bin deshalb für die Ausstrahlung Ihrer Sendung, denn niemand hat das Recht, nicht einmal die Dummen —und die sind in der Mehrzahl—, den intelligenten Leuten die Ratschläge, die Sie ihnen erteilen, vorzuenthalten. Ich wünsche mir zu sehen, wie die Intelligenz über die Dummheit siegt, das würde das Gesicht der Welt verändern. Madame, glauben Sie bitte an die tiefe Zuneigung und die Hochachtung, die ich Ihnen...«

Hunderte solcher Briefe gingen bei mir ein, und es wäre langweilig, noch weitere zu zitieren.

Ich hatte wahrscheinlich teil an einem intellektuellen Erwachen, einem Erwachen oder einer Neugierde, die durch meine Sendungen hervorgerufen wurde und von der der umfangreiche Posteingang zeugt: »Ihre Kompetenz, Ihre Arbeit, die man als sehr tiefgehend empfindet, geben mir zum ersten Mal eine genaue, strenge und ausgearbeitete Vorstellung von der Astrologie«,... oder: »Ich beglückwünsche Sie zu Ihrer interessanten Sendung, die jedoch zu kurz ist. Das Bild einer jungen und verführerischen Frau, das Sie den Zuschauern bieten, muß in ihren Köpfen das der Wahrsagerin oder der Hexe von früher durcheinan-

derbringen... Die wissenschaftliche Genauigkeit und das Seriöse, das Sie in Ihrer Sendung hervorheben, lassen uns von den modernen Magiern, die unklar und verworren sind, um es nicht härter zu sagen, Abstand nehmen. Vielleicht teilen Sie der Öffentlichkeit mit, daß die Astrologie eine ebenso annehmbare und achtbare Wissenschaft ist wie die Astronomie, die Astrophysik oder die Mathematik (Das ist mein Traum, Madame! dachte ich, als ich Ihren Brief las). Aber ich zweifle daran.«

Ich hoffe, Paule B., daß Sie da zu pessimistisch gesinnt sind und daß die Zukunft Ihre Erwartungen erfüllt, die die gleichen sind wie meine...

Wenn man sich für eine Sache begeistert, muß ich eingestehen, treibt einen passiver Bekehrungseifer, d. h., man versucht die Neugierde der anderen für sich zu gewinnen. Die Leidenschaft ist wirklich mitteilungsfähig.

Wie viele Anfragen, wie viele praktische Fragen zur Astrologie! Wie lernt man sie? Was soll man lesen? Wo kann man die Bücher kaufen? Welche Methoden sind vorzugsweise anzuwenden? Gibt es Kurse oder Schulen? Würde ich Einzelstunden geben?

»Ich gebe zu, daß ich mir zuerst wegen Ihrer Verführungskraft die Sendung *Stars und Sterne* ansah (obschon ich 63 Jahre bin), und nun möchte ich etwas über die Wissenschaft der Astrologie lernen«, schreibt mir ein sympathischer Rentner aus Nizza.

»Können Sie mir eine Anfangslektüre vorschlagen, die es mir ermöglicht, als Ergänzung zu Ihrer Sendung, die viel zu kurz ist, gute Kenntnisse zu erwerben?...«

»Sie sind schön, intelligent und haben Mut« (Ich danke Ihnen, Huguette Q.... , die Komplimente der Frauen berühren mich besonders), »und Sie verdienen es, daß man Ihnen das persönlich sagt. Als leidenschaftliche Anhängerin der Astrologie würde ich gerne selbst damit beginnen, aber ich weiß wirklich nicht, wo ich bei dieser umfassenden Wissenschaft zuerst anfangen soll.« Das ist sehr einfach. Ich schickte Huguette wie den Hunderten anderen Zuschauern (Radio Monte-Carlo hat mir eine kurze tägliche Sendung anvertraut, nach der umfangreiche Post eingeht), Zuhörern oder Lesern eine fotokopierte Bibliographie mit Adressen von Buchhandlungen, die sich auf dieses Gebiet spezialisiert haben, mit Kursen, Schulen, wie der *Société Française d'Astrologie* usw.

Die Post ist ein sehr paradoxes Faß ohne Boden: Erhält man keine, hat man Zeit und Muße, aber man ist unglücklich oder beunruhigt, weil man meint, an der Leistung sei niemand interessiert. Erhält man zu viel Post, hat man ein großes Problem: die Antworten. Entweder man löst dieses Problem mit Verachtung und Stillschweigen, was ich nicht kann, oder die Erledigung ist —da technisches Wissen und menschliches Eingehen nötig sind— nur durch mich selbst möglich. Eine Sekretärin kann nur dann helfen, wenn es sich um die Bitte nach Konsultationen handelt, übrigens der Gegenstand unzähliger Briefe. Doch im Moment will ich keine Privat-Konsultationen geben. Weder für wenig noch für viel Geld.

Des öfteren zögere ich vor einem solchen Berg von Nachfragen. Jede Woche wünschen Hunderte von

Menschen mit mir selbst zu sprechen. Die meisten von ihnen erklären, daß sie nur mit mir zu tun haben möchten, da die Anzahl der Scharlatane, die sich mit dieser Wissenschaft nur am Rande beschäftigen, zu groß sei. Jedesmal entscheide ich mich dafür, das nicht zu tun, da meine Zeit noch nicht gekommen ist.

Der eine Grund meiner Ablehnung ist praxisbezogen, der andere strategischer Art. Für den ersten Fall habe ich einfach zu wenig Zeit. Wenn ich das, was ich tun soll, gut machen will, wenn ich nicht auf mein Familien- und Privatleben verzichten will, kann ich mich nicht mit Kunden abgeben, die mich unermüdlich mit Fragen bombardieren.

Diese Wissenschaft befindet sich in der Entwicklung; es gilt sie auszubauen, zu verfeinern, den anderen mitzuteilen, zu rationalisieren. Das kann man natürlich nur in der Praxis tun, durch die Erstellung einer großen Anzahl von verschiedenen Horoskopen und durch systematische Forschungen. Wenn ich mich jedoch mit der Erforschung der günstigen Periode befasse, die für die große Liebe von Mademoiselle X bestimmend ist, oder einer möglichen Erbschaft der Madame Y... , wird meine Wissenschaft im Alltäglichen perspektivlos untergehen. Die Gesamtschau würde entweichen, und ich würde die Astrologie nur noch als kleinen Punkt am Horizont erkennen können. Alle Probleme der Methodenlehre, die ich mir stelle, würden zweitrangig werden.

Meine Begierde nach menschlichen Kontakten und das Bedürfnis, meinen Mitmenschen zu helfen, das mir mein Mond im Zeichen der Fische vorschreibt

und das sich vorwiegend auf menschlicher Ebene auswirkt, würden ersticken. Man muß jedoch seine Wahl treffen, und es ist nicht meine Schuld, wenn die Tage so kurz sind und das Leben an uns so schnell vorüberzieht.

Ich möchte mit allen Mitteln versuchen die Astrologie zu rehabilitieren, bevor ich mein eigenes Geschäft aufbaue, ein respektables Geschäft, nicht etwa einen Schlupfwinkel des beunruhigten Zyklopen (bei dem das dritte Auge die beiden anderen vergessen hat), mit magischen Dämpfen, mit Puppen und Schleiereulen, die zwischen den Kristallkugeln sitzen. Ich weiß, daß ich mir geschäftlich schade. Bei einigen eindrucksvollen Briefen, die ich im Laufe der Zeit erhielt, merkte ich, daß ich eine spontane Kundschaft abweise und sie an meine Kollegen verliere. Diese sind mir nicht unbedingt dankbar dafür, da sie meine Haltung als ungewöhnlich und unbegreiflich empfinden.

Trotzdem erscheint mir mein Verhalten richtig. Da beide Wege im Moment unvereinbar sind, will ich zuerst eine Stimme, ein Zeuge, eine Suchende sein, bevor ich mich mit der Praxis beschäftige. Natürlich kommt man in die Versuchung, sich zu sagen: Auch ich will meinen Anteil, was schert mich die Würde der Astrologie, solange es mir gutgeht? Sollen die anderen zusehen, wie sie zurechtkommen!

Aber was macht man mit der *Wahrheit*?

Ich lehne die Alternative der Pfuscherei oder der Armut ab, die entwürdigend und beschämend ist. Wenn ich zwei Tage lang an einem Horoskop arbeite, um ein Maximum an Gewißheit zu erlangen, die Zu-

kunft richtig gedeutet zu haben, so möchte ich, daß diese beiden Tage auch anerkannt und an der Skala eines Spezialisten, der zehn oder fünfzehn Jahre gebraucht hat, um seine Fähigkeiten anzuwenden, gemessen werden.

Ich weiß, daß das nur durch Information und durch Rehabilitation möglich sein wird.

Die ärgerliche Naivität, die ich verschiedenen Briefen entnehme, in denen mich der Schreiber um eine kostenlose Erstellung seines Horoskops bittet, würde sich dann, so hoffe ich, verringern. Nur dann, scheint mir, kann man der königlichen Kunst der Sterne ihren Adelsbrief zurückgeben, denn die menschliche Natur ist so gemacht, daß sie nur das respektiert, was sie verdient, gewinnt oder zahlt. Die Psychiater, die unnachgiebig auf die Bezahlung ihrer Sitzungen dringen, tun es nicht nur, um dem Mammon ein Denkmal zu errichten; sie wissen, daß das einer fundamentalen Mechanik des menschlichen Geistes entspricht. Sollte ich mich abquälen und kostenlos arbeiten, was in rührenden Fällen passiert, um einen Armen oder Verzweifelten aus der Misere zu helfen, so wird das sicherlich nur von einer geringen Anzahl von Personen anerkannt. Die anderen würden es nicht für gut halten, da es umsonst ist.

Anfangs, als ich noch an Wunder glaubte und meiner Arbeit jede Minute widmen wollte, machte ich einen Versuch mit einem griechischen Stier, der mich mit viel Ausdauer so weit brachte, und einem kleinen Kind, dessen Eltern, von der Astrologie begeistert, die Laufbahn seines Schicksals und vor allem ein

komplettes psychologisches Portrait haben wollten. Einen Tag lang befaßte ich mich mit dem griechischen Kunden (8 ununterbrochene Stunden), der von seiner Konsultation begeistert war und mir danach einen Dankesbrief schrieb, um mir mitzuteilen, daß ich ihm mehr über seine Person enthüllt hätte als ein berühmter Pariser Astrologe, der diese Wissenschaft seit langem betreibt. Ich war sehr geschmeichelt; aber ich fühlte dennoch in der Höhe meines Honorars die Diskrepanz zwischen der Ernsthaftigkeit meiner Arbeit und dem geheimen Aspekt dieser Dienstleistung.

Eine ganze Urlaubswoche lang beschäftigte ich mich mit der Analyse des Kindes; das ergab eine Studie von 20 Seiten. Natürlich konnte ich der Familie nicht ein dementsprechendes Honorar abverlangen. Man bedenke nur die Höhe des Honorars eines berühmten Arztes, der eine Woche lang über einen Fall nachgedacht hätte! Hier gibt es ein wirkliches Problem, was den Zeitaufwand in der Astrologie angeht. Man muß diesen Teufelskreis von Geld, Respekt und gut gemachter Arbeit durchbrechen. Ich werde das versuchen. Das heißt natürlich, daß man kurzfristig und auf Dauer gesehen auf das Huhn, das goldene Eier legt, verzichten muß.

Ich hatte andere, eindrucksvollere Möglichkeiten, eine Menge Geld zu verdienen. Zum Beispiel jener gutsituierte Industrielle, der mich anrief, um mir das Geschäft des Jahrhunderts vorzuschlagen. Er hatte sich vorher über meine Einstellung bezüglich der Vermarktung einer astrologischen Idee informiert und versuchte, mich mit pseudowissenschaftlichen Argu-

menten zu lokken. Er hatte sich die Berechnungen für die kommenden Jahre schon von einem anderen Astrologen erstellen lassen, und wollte sich nunmehr meines Namens bedienen, um der Sache Gewicht zu geben. »Was ist das für eine Sache?« fragte ich. »Ein einfaches Schmuckstück in Form eines Tierkreiszeichens, an das man jeden Tag Klammern, die die Planeten darstellen, stecken würde. In Zeichen, die die astralen Positionen des Tages neutralisieren würden, wenn sie ungünstig, oder sie aktivieren würden, wenn diese günstig wären! Kurzum, ein wissenschaftliches Schmuckstück, das zugleich ein Glücksbringer wäre.«

»Es ist also nichts anderes als ein neuartiges Amulett, eine Medaille, für die ich meinen Namen hergeben soll? Ich, die ich mich abmühe, um die Wahrheit der Astrologie zu beweisen! Sie haben meine und Ihre Zeit vergeudet, Monsieur!«

»Aber die Berechnungen sind doch seriös, Madame«, sagte der Geschäftsmann aufgeregt.

»Berechnungen oder nicht, das Prinzip zeugt von reinem Aberglauben, da es davon ausgeht, daß ein einfaches rundes Metallstück ausreicht, um die Sterne zu überlisten. Es ist kindisch, und auf anderer Ebene gesehen, ist es Vertrauensmißbrauch.«

»Sie sehen das alles zu ernst, Madame. Ich biete Ihnen die Möglichkeit, viel Geld zu verdienen. Sie brauchen mir nur Ihren Namen zur Verfügung zu stellen. Aber vielleicht brauchen Sie kein Geld?«

»Ich brauche es wie jeder andere, Monsieur«, sagte ich. »Und ich verachte es auch nicht. Sie haben jedoch in einem Punkt -recht: Ich nehme die Astrologie sehr

ernst. Was meinen Namen angeht, sind Sie auf dem Holzweg. Er ist es, der mir vorschreibt, was ich akzeptieren und was ich ablehnen muß. Nicht das Geld. Sie können aber doch Ihr Amulett mit dem Astrologen, der die Berechnungen gemacht hat, herstellen. Man betrügt die Menschen heutzutage ohnehin andauernd. Das ist nichts anderes als eine weitere Falle...«

Obschon das Publikum meine Haltung zu diesen oder jenen Arten von Problemen nicht kennt und nur oberflächliche Kontakte mit den Verantwortlichen der Sendung hat, stelle ich fest, daß es eine außergewöhnliche Intuition hat und sich nicht täuschen läßt. Was mich anbelangt, merke ich, daß mich die Leute richtig einschätzen und mir ihr Vertrauen schenken. Wie oft kommt dieses Wort in den Briefen vor: »Ich vertraue Ihnen... , ich weiß nicht, warum, aber ich merke, daß ich Ihnen vertrauen kann, daß Sie in der Verteidigung der Astrologie ehrlich sind...« Als ob es durch das Fernsehen eine mysteriöse Wechselbeziehung gäbe, als ob jenseits von Elektroden und kathodischen Röhren, von Entfernung und Technik eine Geheimsprache zwischen den Zuschauern und den Fernsehleuten zustande käme, deren Ausstrahlung und Aura vom Publikum mit größter Feinheit empfangen werden. Als ob die Lüge auf Dauer unmöglich wäre. Und zum ersten Mal in seinem Leben kann das Entlein erkennen, daß es angesehen ist und geliebt wird, was sein Herz höherschlagen läßt.

»Ich erlaube mir, diesen Brief zu schreiben, um Ihnen meine Sympathie auszudrücken«, schrieb mir ein junges Mädchen, H. R. »Ich habe für ein Jahr einen

Kurs in Astrologie belegt, Bücher gelesen und wegen dieser leidenschaftlichen und tiefgehenden Materie alles andere aufgegeben. Die Astrologie ist melodisch, poetisch, eine fesselnde Sirene! Mit ganzem Herzen mache ich bei Ihren Bemühungen, diese Wissenschaft zu verbreiten, mit.

Es wird schwierig sein, aber Ihr Werk ist von großer Bedeutung (wie bringt sie es fertig, mich derart zu bewundern?). Im Moment stelle ich fest, daß ich Steinbock mit dem Aszendenten Steinbock bin, mit allen Ambitionen und übersinnlichen Wünschen, die dazu gehören (das ist die Antwort; sie hat dasselbe Sternzeichen wie ich I). Da Sie auch Steinbock sind, werden Sie mich verstehen. Die Kraft, die Sie immer weiter und immer höher treibt. .. Wie ermüdend das ist, wenn man zur Trägheit neigt! (Ihre Reden sind wirklich Gold wert.) Ich danke Ihnen, daß Sie im gleichen Strom der Astrologie schwimmen! Gezeichnet: H.R...«

Was soll ich von diesem schönen Brief einer neunzigjährigen Dame sagen, der fehlerfrei und mit fester Hand geschrieben ist und der mir sagt, daß sie meine kurze Antwort in ihrer Geldbörse aufbewahrt, eine Antwort, die sie zum Weinen brachte und sie mich deshalb segnet, mich bei meinen Forschungen, die sie billigt und bewundert, ermutigt... Das ist es, was einem Kraft gibt. Und das nur durch die enge und starke Verbindung zu der mediumähnlichen Intuition einer sehr alten Dame.

Was soll man von diesem engelähnlichen und liebenswerten Wassermann aus Straßburg halten, etwa

zwanzig Jahre alt, von der Insel Martinique stammend, der mir folgendes schrieb: „Ich wünsche mir, eines Tages mein von Ihnen erstelltes Horoskop zu lesen. Ich setze sehr großes Vertrauen in Sie. Deshalb zünde ich jedes Jahr zwei parfümierte Kerzen zu Ehren der Hl. Elizabeth an. Glauben Sie, daß sich mein Wunsch noch erfüllen wird? Ich habe vor, am 17. November sogar zwölf farbige Kerzen anzuzünden. Mit tiefster Hochachtung. Gezeichnet: S. K.«

Temperament, Empfindsamkeit und Liebenswürdigkeit... , wie schön ist es doch, solche Gedanken zu lesen.

Was kann man von diesem außergewöhnlichen Brief halten, den mir die 75 jährige P. R. aus Marseille schrieb und der mich vor Aufregung erröten ließ: »Liebe Madame Elizabeth, ich bewundere Sie wegen Ihrer Schönheit und Ihrem Wissen über die Astrologie. Man ist sprachlos, ein wenig gehemmt. Wie könnte man nicht in Versuchung kommen, Ihnen dieses Vertrauen, das von Sendung zu Sendung wächst, mitzuteilen... Welcher astrologische Zufall hat wohl bei Ihrer Geburt mitgespielt, um aus Ihnen eine derartige Schönheit zu machen? Welche Macht hat Sie dazu bewogen, sich mit der Astrologie zu beschäftigen? Wann können Sie uns dieses Spiel des Zufalls erklären, das Ihr Leben bestimmte? (Der Gesang der kosmischen Sirenen, Madame...) Wie haben Sie es fertiggebracht, diese Verführung zur Macht und diese Mutprobe zu bewältigen? (Durch die bleibende Unwissenheit, durch die Mysterien, die uns klein erscheinen lassen.) Wenn ich Sie sehe, denke ich an jene keltische Gott-

heit, die sich Epone nannte, die auf den Münzen unserer gallischen Vorfahren, abgebildet war. Sie reitet auf einem Pferd, umgeben von außergewöhnlichen Symbolen der Erde und des Wassers, und jongliert mit der Sonne und dem Mond. Diese Gottheit mag ich sehr...« (Das wundert mich nicht. Sie sind, Madame, im Sternzeichen des Stieres, mit dem Krebs als Aszendenten geboren, also Erde-Wasser)... und, ob recht oder unrecht, bringe ich Sie in Verbindung mit ihr...«

Diese Zuschauerin teilt mir dann das Erlebnis eines kosmischen Traumes mit, der ungewöhnlich und präzise war und der, so glaubt sie, an anderen Beispielen ihres Lebens gemessen, ihren nahen Tod darstellt. Das ist alles so ungewöhnlich und mitreißend, daß ich an einem Sonntag, an dem ich etwas Freizeit hatte, ihr Horoskop erstellte, kostenlos und aus psychologischer Neugierde, denn diese Frau war nicht irgend jemand. Das Horoskop reflektierte eine sehr starke Persönlichkeit und ich teilte ihr die Gründe mit, daß das eine Ausnahme und ein sehr persönliches Interesse sei. (Aus ihren Briefen entnahm ich, daß sie nicht die Geldmittel besaß, was sie aus Stolz und Ehrlichkeit daran hinderte, mich um einen Rat zu bitten). Solche Skrupel hatten viele andere Leser und Zuschauer nicht; vielleicht, weil sie schlecht informiert sind über die Arbeit, die es verlangt.

»Ihr wertvoller Brief«, antwortete sie mir, »erschien mir wie eine übersinnliche Freundschaftsbezeugung. So wie ich Sie verstanden habe, haben Sie auch mich verstanden. Die Analyse meines Horoskops ist von einer außergewöhnlich durchdringenden Aussagekraft. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen...«

Ab und zu erhielt ich noch eine Karte, dann hörte ich nichts mehr von ihr. War der kosmische Traum der alten Dame doch eine richtige Vorahnung? Mitteilungen solcher Art machen einen ein wenig ratlos. Es scheint, als ob sie an einen Doppelgänger adressiert wären, an die Sublimierung seiner eigenen Person. Nur ein Teil des eigenen »Ich« ist betroffen und geschmeichelt — es ist wirklich merkwürdig.

Den gleichen Eindruck habe ich, wenn mich ein Professor um eine Foto und ein Autogramm bittet, die er angeblich in einem goldenen Album aufbewahrt, in dem er schon Politiker, Schriftsteller, Staatsmänner usw. eingeklebt hat, die alle »Zeugen unseres Jahrhunderts« sind. Ich kann nicht glauben, daß ich schon an jenem Punkt angelangt bin, am Ende meines Weges, an dem diese schmeichelhaften Rückfälle nur Erscheinungen sind. Außerdem sagt mir mein Verstand, daß eine Schwalbe noch lange keinen Sommer macht, selbst wenn eine weit entfernte und verwirrte leise Stimme mir schmeichelhaft das Gegenteil ins Ohr flüstert!...

Hier tauchte eine Frage auf, die mir viele Leser oder Zuschauer auch mehr oder weniger direkt stellten: »Was sind Ihre Kriterien, wenn Sie eine astrale Konstellation interpretieren? Sind es Ihre eigenen Gefühle und Konzepte, die hier eine Rolle spielen? Oder entnehmen Sie sie einem Buch, in dem alles durch eine Art Nostradamus festgehalten wurde?«

Eine wesentliche Frage, die für mich die ganze Bandbreite von den kostenlosen Hirngespinnsten bis zur genauen Interpretation der Astrologie enthält.

Man kann nicht einfach aufgrund einer Laune oder einer genialen und flüchtigen Eingebung etwas erfinden, obschon diese in manchen Fällen mitredet und wie in jeder Kunst ihre Rolle spielt; besonders in der Medizin —die auf die gleiche Weise wie der Maler oder der Astrologe eine Palette, ein breites Band an Möglichkeiten anbietet— dient sie nur dem Hervorheben der verständlichsten und annehmbarsten Lösungen. Diese illustrieren alle präzise und genaue Konzepte, die einem synkretistischen und verbreiteten Buch entnommen wurden, der Tradition. Das Fundament dieser Tradition, die rein empirischer Art ist, ist in unseren Augen dennoch sehr geheimnisvoll. Das Rätsel bleibt bestehen. Warum entspricht eigentlich die Venus der Liebe, warum Jupiter der Politik oder dem gesellschaftlichen Erfolg? Wie hat sich dieser wunderbare Code, dieses Lexikon des Himmels, im Verlauf früheren Generationen entwickeln können, der für seine Ausarbeitung — man denke an Saturn, dessen Zyklus 29 Jahre dauert — eine bemerkenswerte »Gedankenfolge« voraussetzte, wenn man bedenkt, daß alles nur auf mündlichem Weg überliefert wurde, zumindest bis zu den Griechen, den Erben der babylonischen und ägyptischen Astrologie?

Welche Meinung haben denn im allgemeinen die Leute von der Astrologie? Wie sehen und verstehen sie sie? »Ich praktiziere die Astrologie seit ungefähr drei Jahren«, schrieb mir ein junger Ingenieur. »Als kleiner Junge habe ich mich schon für das Außergewöhnliche und übernatürliche begeistert. So wie wahrscheinlich auch Sie, habe ich mich für meine ei-

gene Entwicklung interessiert, habe ich mir Sorgen um meine Zukunft gemacht, warum ich auf Erden bin usw. Einige Antworten habe ich beim Durchstöbern verschiedener Psychologie- und Philosophiebücher erhalten, aber das genügte mir nicht. Ich wandte mich natürlich der Astrologie zu — denn ich war, nehme ich an, dazu bestimmt. Sie ist für mich eine bemerkenswerte Wissenschaft aber wenn sie in einigen Punkten noch geheimnisvoll erscheint, so weckt sie doch die Leidenschaft.«

Eine Dame aus Colombes, M. A.: »Innerlich überzeugt vom Einfluß der Sterne auf das Schicksal des Menschen, auf seine Psyche, möchte ich die Grundbegriffe der Astrologie kennenlernen, um mich zu definieren und meine Stellung gegenüber den anderen und dem Universum festzulegen (schöne Definition!). Ich habe Gefallen an dieser Wissenschaft gefunden und möchte dadurch meine Neugierde, was mich und meine Umgebung betrifft, befriedigen.« (Die gleiche Neugierde, Madame, hatte mich auch dazu getrieben, als ich vierzehn war.)

Ein wenig launig schrieb mir die Studentin F. B.: »Ich glaube, daß der Schulbeginn sich günstig auf Ihren Posteingang auswirkt. Ich bin einer dieser beunruhigten Menschen, die auf Ihr Wissen zurückgreifen. Das wenige an Philosophie, das ich kenne, bestärkt dieses Gefühl, das auf dem Lande zu Hause ist; wir gehören einer komplexen Einheit an, die wir Natur, Universum, nennen. Der Gedanke, Teil eines riesigen Mechanismus zu sein, und den Mechanismus nicht selbst zu bedienen, hat mich dazu bewogen, Ihnen

zu schreiben. Meine Kenntnisse reichen jedoch nicht aus, um genau zu beurteilen, inwieweit Sie mir helfen können. Die Weisheit sagt mir: Ein Werkzeug. Ich hoffe. (Das alles ist sehr originell ausgedrückt... und so richtig.)

»Ich bin 26 Jahre, staatlich geprüfte Philosophin (so, so!) und interessiere mich dilettantisch für die Astrologie, in der Art, in der diese Wissenschaft eine Ergänzung zur Psychologie und zur Charakterlehre darstellt. (Ich würde sogar sagen, daß sie sie vervollständigt.) Die Beziehungen zwischen den menschlichen Wesen und die Selbsterforschung begeistern mich schon seit langem. Das »erkenne dich selbst« öffnet mir das Tor zum Wissen der anderen und der Welt, oder eher der Zweckbestimmung der Existenz.« Dann schildert sie ein Liebesproblem, das sie bedrückt, ein Problem, das ich durch die Astrologie lösen soll. Wird sie mit ihrem Auserwählten glücklich sein? »Ein einziger Wink Ihrerseits könnte mich schon beruhigen!« Dieses Mädchen, dem ich gerne helfen würde — wie ich oft in schlimmeren Fällen helfen möchte—, ist sich des Zeitaufwands nicht bewußt, den eine solche Studie erfordert. Sie weiß nicht, wie sehr oberflächliche Interpretationen dem Zufall ausgesetzt sind, besonders, wenn es sich um einen Vergleich der Horoskope handelt, die ich mich weigere auszusprechen...

Das tue ich nur, wenn der Fall offensichtlich ist, wenn zum Beispiel ein Transit eine ganze Periode von Depressionen oder Prüfungen bewirkt, ohne daß man das ganze Horoskop ausarbeiten muß (zum Beispiel der Transit eines schweren Planeten über die Sonne).

Ein junger Angeber schrieb mir einen sehr interessanten Brief, in dem unter anderem folgendes stand: »Es erstaunt mich immer wieder, daß mächtige Männer einmütig das verneinen, was die aktuelle Wissenschaft nicht erklären kann. Was sind wir denn mit unseren unglücklichen vier Millionen Nervenzellen, die von den Milliarden Zellen, die unser Gehirn bilden, beherrscht werden?« Die Rationalisten, die über ihren Standpunkt noch glücklich sind, müßten über diesen Gedanken eines Löwen, der sich seiner Grenzen bewußt ist, nachdenken... , sowie über die der anderen! Ich habe oft den Eindruck, daß das Publikum —ein bestimmter Teil davon— mir genauso viel gibt, wie ich ihm gebe. Es kommt vor, daß man mir Fragen stellt, Probleme schildert, über die ich gezwungen bin, länger nachzudenken. Das ist sehr nutzbringend. Sprechen wir nicht von der immer wieder auftauchenden Frage in den Briefen und im Leben: Gibt es gute und schlechte Zeichen? Das ist eine Frage, auf die ich mit einem kategorischen Nein antworte. Nein, denn jedes Zeichen stellt gewissermaßen ein geöffnetes Fenster zum Kosmos dar, und durch jedes Fenster kann man eine andere Landschaft sehen, die zugleich wahr, subjektiv und relativ ist. Die höchste Objektivität stellt ein theoretisches Konzept dar, das die Eigenschaften aller Zeichen vereinen würde, die damit ihre eigenen Attribute verlören. Leibniz würde das als die perfekte Monade bezeichnen. Die Würdigung selbst eines Zeichens durch ein anderes ist aus dem gleichen Grunde relativ und subjektiv. Es ist offensichtlich, daß die optimalen Kriterien eines aktiven, kühnen Widders, bei der Beurteilung der menschlichen Quali-

täten einer Person andere sind als jene eines sanften, träumerischen Fisches.

Gar nicht zu reden von der anderen Frage, die wie ein Leitmotiv ist: Welche Qualitäten muß man besitzen, um ein guter Astrologe zu werden? Braucht man eine spezielle parapsychologische Begabung? Braucht man das »zweite Gesicht«? Nein, wirklich nicht. Im Gegenteil. Man braucht die Geduld eines Handwerkers und das Einfühlungsvermögen eines Diagnostikers. Ich habe, soviel ich weiß, keine bestimmte außergewöhnliche Begabung. Es sei denn das, was Pascal das Gefühl für Geometrie und das Gefühl für Feinheiten bezeichnete. Aber ist es nicht dieser Anspruch von Genauigkeit, der mit einer feinfühligsten Intuition verbunden ist, die nichts weiter ist als ein unbewußter und schneller Denkvorgang. Ist es nicht außerdem das, was viele Berufe verlangen, jedenfalls die, die sich mit dem Menschen befassen? Die genialen Erfinder haben ihr »Heureka« meistens unter dem Einfluß einer blitzschnellen Intuition—in einem relativ passiven Zustand—ausgerufen, die nichts mit den kalten Zügen einer rationalen Überlegung zu tun hatte. Der Schritt nach vorn, den die Erfindung gegenüber der Existenz des anerkannten, vernünftigen Gedankenganges darstellt, ist für den Gedanken meistens skandalös, denn die Intuition hat mehr Wissen und reagiert schneller als das bewußte Hirn.

Das würde ich denjenigen antworten, die mich fragen, welche Eigenschaften Voraussetzung sind, um ein guter Astrologe zu werden: Kühnheit, Phantasie und Härte. Kühnheit in der Phantasie, um alle mög-

lichen Kombinationen bei diesen symbolischen Konzepten in Betracht zu ziehen. Härte, um die Zügel immer fest in der Hand zu haben, und die genannten Konzepte, die als Grundlage für den angewandten Code dienen, im Kopf zu behalten. Kurzum, gegensätzliche Eigenschaften, die man durch eine blockierte Inspiration illustrieren kann: man läßt sich von der Inspiration erfassen, tragen, überwältigen — und hält inne; dann sortiert man aus und bewahrt das Wichtige, bevor man den Rest ausscheidet.

Aber die gestellten Fragen sind manchmal auch sehr spitzfindig. So zum Beispiel die Frage eines Lesers von *Télé 7 Jours*, B. F., der mir aus Cannes schrieb: »Ich bewundere den modernen Stil Ihres wöchentlichen Horoskops sehr und erlaube mir, Ihnen folgende Frage zu stellen: Da es, biologisch gesehen, einen Faktor gibt, der vererblich ist, gibt es in den Horoskopen von Eltern und Kindern dann auch eine astrologische Entsprechung, wenn ja, in welcher Form? Gibt es auf diesem Gebiet eine systematische Forschung wie zum Beispiel in der Medizin? Kann man im Horoskop eines Kindes, wenn man das der Eltern kennt, den Erbanteil eines jeden erkennen, und gibt es auch hier, wie in der Genetik, Ähnlichkeiten?«

Das ist ein Thema leidenschaftlicher Überlegungen. Im siebzehnten Jahrhundert hat bereits Kepler diese Vererbung geahnt, die ganz logisch erscheint, wenn die Astrologie die fundamentale Natur und das physiologische Temperament eines Menschen entschlüsselt. Er hatte herausgefunden, daß die gleichen Verbindungen bei der Geburt der Eltern und der Kinder

bestanden. Der Polytechniker und Astrologe Choinsard war der erste, der über die astrale Vererbung systematische Nachforschungen anstellte. Letztlich hat ein Forscher des CNRS (er war darauf bedacht, den Mythos der Astrologie zu zerstören und stieß auf eine Bestätigung, die ihm lästig war: das astrologische Dogma; lästig in dem Sinne, daß er versuchte, die Astrologie durch Neologismen, die nur ihn und die Anfänger täuschten, neu zu taufen), Monsieur Gauquelin, auf diesem Gebiet geforscht und gelangte zusammen mit seiner Frau zu dem Ergebnis, daß die gleichen Planeten am Horizont aufgingen oder, während der Geburt der Eltern und der Kinder, über dem Meridian des Geburtshoroscops standen. Als ob diese nur darauf warteten, daß die gleiche Stunde auf der kosmischen Uhr schlage!

Natürlich steht die sichtliche Ungleichheit des astralen Erbes im Gegensatz zur Genetik; als ob das Kind sich mehr die eine als die andere Seite ausgesucht hätte. Wie kann man also diese beiden Grunddeterminismen, den genetischen und den astralen, vereinen? Man kann sie sicher nicht zusammen zählen, aber der Determinismus wirkt in gewisser Hinsicht »durch« den genetischen Determinismus. Das astrologische Horoskop wird den genetischen Erbfaktor aufnehmen, der einen Weg findet, um sich durch den ersten verständlich zu machen. Hierbei treten natürlich komplexe Fragen auf. Es ist zu hoffen, meint B. F. naiv und intelligent, daß gemeinsame Forschungen dieser beiden Wissenschaften das Wissen um den Menschen schlechthin fördern werden.

Ja, das stimmt, und ich denke, daß das ein wesentlicher Aspekt unserer derzeitigen Wissenschaft ist. Wir dürfen diese nicht mehr aufteilen, in verschiedene Bereiche untergliedern, ohne daß diese sich näherkommen, denn das führt zu den geteilten und dürftigen Meinungen der Menschen. Immer mehr aufgeschlossene Geister sind sich dieser Notwendigkeit bewußt, ohne die das Wissen verkalkt und ein riesiger und absurder Turm von Babel der Intelligenz wird. Die vielen Briefe der Gesellschaften, die sich mit Geist und Psyche des Menschen beschäftigen, bestätigen es mir.

Wie viele Psychologen, Graphologen, Mediziner, Homöopathen und Lehrer teilen mir ihre Neugierde für die Astrologie mit, die Hoffnungen, die sie auf sie setzen, um endlich ein globales und einheitliches Bild vom menschlichen Wesen zu erhalten, das mit dem Universum in Harmonie lebt! Der Katalysator dieses Interesses, dieser Neugierde ist einmal mein Buch, und die Sendung *Stars und Sterne*, die auf die zahllosen Quellen der Charakterlehre dieser Kunst hinweist.

»Wie kann man nicht von der Richtigkeit Ihrer astrologischen Horoskope, die auf so minimalen Angaben beruhen, begeistert sein? Was können Sie denn mit einem Datum und einer genauen Geburtsstunde anfangen?«, fragt M. G. Da es sich oft um Menschen handelt, die nachmittags arbeiten und daher meine Sendung nicht kennen, ist es meistens mein wöchentliches Horoskop, das sie durch seine Genauigkeit fesselt. Das beweist, daß nicht jedes Horoskop unbedingt zu verurteilen ist, wie vor vier Jahren eine Journalistin in *L'Humanité* schrieb.

»Ich bin Ärztin, aber deswegen nicht weniger von der Astrologie begeistert«, vertraute mir Madame P. P. an. Aber die beiden Wissenschaften schließen sich für den anderen Arzt nicht aus, sondern sind eher gleicher Natur: »Da ich eine wissenschaftliche Ausbildung habe, sehe ich die Astrologie als eine wirkliche Wissenschaft an... Ich bin Kinderarzt im Krankenhaus.«

Er gehört dem Zeichen des Steinbocks an, der die Gabe hat, die Gegensätze zusammenzubringen, wie er auch in seinen folgenden Briefen beweist: »Mit Interesse sehe ich mir Ihre Sendungen an, weil Sie eine charmante Frau sind. Ich hatte das Vergnügen, Sie in der Zeitschrift *Lui* zu sehen, und damals war ich sehr verwirrt, aber das ist nicht der Grund meines Schreibens. Ich bitte Sie um die Psychoanalyse des Zeichens Steinbock, und, wenn möglich, um ein Bild von Ihnen. Ich wäre sehr glücklich darüber.«

Sie, A.-P. M., haben wahrlich ein Gefühl dafür, die Zusammenhänge herauszufinden!

Ein Kollege dieses Kinderarztes, Chefarzt eines Krankenhauses, schrieb mir folgendes: »Madame, mit größtem Interesse habe ich Ihre Sendung von Chancel gehört, und frage mich, inwieweit die Astrologie nicht für die Gesundheit des ganzen Menschen interessant wäre, sowohl zum Verständnis wie zur Vorbeugung. Von der Astrologie zu einem medizinischen Descartismus ist ein weiter Weg. (Ganz sicher. Mehrmals bin ich auf meinem Weg zu dieser Überzeugung gekommen, genauso wie ich einsehen mußte, daß es sich mehr um einen Descartismus der Prinzipien han-

delt, eines Berufes des Glaubens als um eine Realität. Die menschliche und konkrete Vielfalt verweigert sich sehr oft in der Medizin der abstrakten Systematisierung und der Verallgemeinerung. Ohne sie verschwindet die Wissenschaft, um... der Kunst Platz zu machen)... aber ich bin schon zum Teil in Richtung der Homöopathie orientiert, die selbst ein wenig davon entfernt ist. (Vorsicht, Doktor, in den Augen der Puristen sind Sie auf dem falschen Weg!) Ich möchte über diese Sache Ihre Meinung hören.«

Meine Meinung? Sie geht in Richtung einer Zusammenarbeit, einer gegenseitigen Bereicherung der Wissenschaften. Für einen Astrologen steht es fest, daß man die physiologischen und pathologischen Tendenzen eines Patienten bestimmen kann, wenn es sich um körperliche, geistige oder psychosomatische Krankheiten handelt. Die vorbeugende und heilende Medizin könnte einen enormen Vorteil aus dieser weiteren Erkenntnis ziehen. Außerdem sind sich viele Mediziner, besonders in den Vereinigten Staaten, dieser Möglichkeiten bewußt, und greifen im Zweifelsfalle auf die Astrologie zurück.

Der Arzt aus Dijon, Dr. M. geht in seiner Aussage sogar noch weiter: »Sie, Madame, dienen der wirklichen Astrologie. Ich persönlich hatte als Homöopath bei der Hetze gegen André Barbault (ein bekannter französischer Astrologe) die Möglichkeit, meine Dissertation über die Zusammenhänge zwischen dem Geburtshoroskop und Geistes-Krankheiten zu schreiben.«

Ein anderer Arzt sagte mir, daß er seine Disserta-

tion über die Beziehungen zwischen der Krebskrankheit und dem Geburtshoroskop geschrieben hatte. (Der Astrologe weiß, daß die Dissonanzen von Pluto im Geburtshoroskop zum Beispiel, diese furchtbare Krankheit fördern; ich selbst habe diese Art von Wechselbeziehung mehrmals feststellen können.)

Ich könnte noch sehr viele Zeugenaussagen anführen, die deutlich machen, daß nicht alle Ärzte sich mit einer hochmütigen Selbstbestätigung zufriedengeben, sondern daß viele von ihnen auf unkonventionellen Wegen, die jene von morgen sein werden, ihren Forschungen über den »totalen Menschen« nachgehen.

Ich erhielt Briefe aus der Schweiz, Australien und Kanada, von Akupunkteuren und Endokrinologen, die von dieser »absoluten Struktur« begeistert waren. Raymond Abellio bezeichnet das astrale Horoskop als objektives Bild der menschlichen Subjektivität. Briefe von Biologen, Pharmaziestudenten, Ingenieuren... »Ich übe die Astrologie nicht professionell aus«, schrieb mir ein Schweizer Journalist und Schriftsteller, K. H., »aber seit ungefähr zehn Jahren beschäftige ich mich mit dieser Wissenschaft. Da ich mich weigerte, Profit daraus zu schlagen, um nicht in den schlechten Ruf eines geldgierigen Scharlatans (noch einer!) zu gelangen, habe ich an dem Tag, an dem ich ohne finanzielle Mittel und verheiratet dand, eine andere Tätigkeit angenommen. Ich arbeite zur Zeit in einer pharmazeutischen Fabrik als Übersetzer für wissenschaftliche Texte...« (Wie ich schon erwähnte, sind es meistens die Fähigsten und Gewissenhaftesten, die keine Privat-Konsultationen geben. Eine sehr parado-

xe und bedauernswerte Lage der Astrologen, die man um jeden Preis ändern muß, damit die Öffentlichkeit in den Genuß der wahren Astrologie kommt.)

»Ich gehöre zu den ›Wissenschaftlern‹ (Ingenieur des Kunsthandwerks, Fachmann für Informatik), die sich seit genau 40 Jahren mit dieser Wissenschaft befassen...« Das schreibt mir S. B., und als Echo dazu, ein Brief von einem anderen Ingenieur: »Ich bin froh, daß *Télé 7 jours* Ihnen diese Kolumne überlassen hat. Ich glaube, daß die Astrologie eine Wissenschaft ist; ich würde mich gerne damit befassen, weiß aber nicht, wie ich es anstellen soll...«

Wenn man den Inhalt aller dieser Briefe kennt, kann man nicht umhin... herablassend über diese eigensinnigen Gegner der Astrologie zu lachen, die die Astrologie nie eines Blickes gewürdigt haben und die hartnäckig auf ihren Meinungen bestehen. Der Esel ist, wie man weiß, das sturste unter den Tieren.

Nach einer Vorlesung über Astrologie vor Psychologie-, Soziologie- und Literaturstudenten an der Universität von Nanterre (Paris), um die mich der Psychiater Dr. Bensoussan gebeten hatte, erhielt ich Zuschriften, die mir sehr gefielen und die bewiesen, daß, sobald ein Dialog zustande kommt oder eine verständliche Sprache gesprochen wird, die Schranken fallen und nur mehr das gemeinsame Ziel, den Menschen zu charakterisieren, zählt.

Hier die Meinung einer, wie sie selbst schreibt, »aufmerksamen und interessierten« Zuschauerin: »Ihre Annäherung an die Astrologie, die mir immer wie eine geheime und mysteriöse Tätigkeit vorkam,

Ihre wissenschaftlich präzise Arbeit hat mich fasziniert und zugleich erschüttert. Ihre Persönlichkeit und die Art, wie Sie über diese Wissenschaft reden, haben bestimmt mein Interesse daran, geweckt...« Diese Psychologin bat mich dann um die Erstellung ihres Horoskops, um sich ein objektives Bild über sich selbst machen zu können. Der gleiche Wunsch wird in Briefen von anderen Psychologen und Graphologen geäußert, die mir gemeinsame Experimente an Horoskopen vorschlugen. Aufgrund meiner erwartungsvollen Neugierde entschied ich mich für diese Art von Experimenten, die natürlich sehr erfreuliche Ergebnisse aufwiesen, da sie übereinstimmten. Es wundert mich nicht, daß Psychologen oder Graphologen darüber erstaunt waren, denn ich besaß Kenntnisse in Psychologie und Psychoanalyse, während die Astrologie und deren Ursprünge für sie ein unberührtes Gebiet waren.

Weiter oben bezeichnete ich mein wöchentliches Horoskop als intellektuellen Köder für meine Kunst. Dieses Experiment ist eine immer wieder neue Herausforderung, denn die Voraussage ist alles andere als bequem und fordert den ganzen Intellekt. Die Leser, die die Natur der Astrologie kennen und sie vom Roulett, der Kristallkugeln oder der kosmischen Botschaft, die durch den Heiligen Geist vermittelt wird, unterscheiden, wissen das, sie wissen auch, daß es sich hierbei —nach einem berühmten Wort— um genausoviel »Transpiration« wie um »Inspiration« handelt.

»Ich empfinde richtige Genugtuung, jede Woche Ihre Rubrik *Mit Sternengruß* zu lesen, und vor allem

bewundere ich Ihre Intelligenz und Ihren Schwung. Ich bedanke mich für Ihre Mühe...«, schrieb mir eine sympathische junge Löwin. »Sie sagen soviel Wahrheit in einer so kurzen und taktvollen Zeitungsspalte...«, sagte mir Nicole C. aus Enghien.

Andere Briefe vermitteln mir den Eindruck, als drückte sie ein schweres Gewicht: Jene, die ihren ›Damasweg‹ der Sterne erzählen. Manchmal hätte ich Lust, ihnen einfach zu antworten: »Hatte ich es Ihnen nicht gesagt?«

So beginnt der Brief einer Ärztin für Kieferchirurgie aus der Provinz: »In der letzten Septemberwoche, genauer gesagt am 27. um 17 Uhr (!), erlebte ich eine große Verwirrung meiner Gefühle. Später am Abend war ich so verwirrt, daß ich mit meinem Mann vor dem Fernseher saß und dabei automatisch *Télé 7 jours* der Vorwoche durchblätterte. Dabei stieß ich auf Ihr Horoskop, das ich nicht regelmäßig lese. (Sollten Sie aber, Madame.) Bei der Suche nach meinem Sternzeichen (Fisch) sah ich zu meiner größten Überraschung, daß »eine große Liebe nicht ausgeschlossen wäre«, und man mit dieser »privilegierten Lage« oder »privilegierten Begegnung« fertig werden müsse. Ich erinnere mich nicht mehr genau an die genauen Worte... am 27. ! Ich war sprachlos. Genau das was mir passiert !... Seitdem ist Ihre Rubrik das erste, was ich in *Télé 7 jours* lese. Das führt mich zu meinem eigentlichen Anliegen und zu meiner Geschichte, die ich Ihnen nun erzählen möchte. Ich kann mich leider niemandem anvertrauen (Sie, Madame, sind nicht die einzige, die mir das schreibt), und manchmal schei-

ne ich zu ersticken. Ich bin sehr verwirrt, beunruhigt und unglücklich...«

Dann folgt die Geschichte dieser Frau, die durch ein Trigonal Venus-Uranus, das sehr oft für die Liebe auf den ersten Blick bestimmend ist, bereit ist, zehn Jahre ehelicher Treue über Bord zu werfen. Dieses Erlebnis, das außer in den Augen jener, die es gerade leben, banal erscheint, läßt sich nicht einmal durch eine suggestive Funktion des Horoskops erklären, ein trügerisches Argument, das oft von Skeptikern zitiert wird, um zu erklären, daß das Verhalten der Menschen sich unbewußt nach dem Lauf der Sterne richtet, so wie er in den Zeitungen dargestellt wird. Diese Frau hatte das Augenzwinkern des Himmels erst bemerkt, als »das Schlechte schon geschehen war« (wenn man so sagen darf!).

Von meinen Lesern weiß ich, daß sie meine Warnungen genauso schätzen wie die positiven kosmischen Hinweise. Wie könnte es auch anders sein, da ich die Astrologie genauso sorgfältig auswerte wie ein Laborergebnis. Es gab jedoch manchmal auch negative Briefe meiner Leser. Der eines jungen Mannes, der ziemlich zusammenhanglos schrieb, aber doch die heutige Astrologie akzeptierte, beweist es:

»Liebe Elizabeth, ich schreibe Ihnen diesen Brief, um Ihnen zu sagen, daß ich empört bin. Ist es möglich, daß wir kein Recht auf Leben, bloß dahinvegetieren und Sie uns nichts zu sagen haben? Ohne allzusehr an die Sterne zu glauben, kann man sich jede Woche über Ihre Voraussagen amüsieren. Zu meiner größten Enttäuschung habe ich festgestellt, daß es

nach Ihren Aussagen fast nichts über unsere Zukunft zu sagen gibt. Kann es sein, daß Sie 2,7% der Bevölkerung zur Untätigkeit verdammen ? (!) Ich spreche hier von den Steinböcken der dritten Dekade. Haben Sie hierzu etwas zu sagen, wäre ich froh, von Ihnen zu hören (oder zu lesen). In der Hoffnung darauf bitte ich Sie, an meine Bewunderung zu glauben(!), sei sie für Ihren Geist oder... für Ihre Formen(!). Hochachtungsvoll, Ihr Unbekannter.«

Dieser Unbekannte hat Mut, wie alle anonymen Schreiber, die nur dann ihre Gehässigkeiten loswerden, wenn sie sich in der Menge sicher und verborgen fühlen. Das ist ein typischer Fall der zweideutigen, leidenschaftlichen und zusammenhanglosen Meinung, die viele der Astrologie und den Astrologen gegenüber haben, besonders, wenn es sich um Astrologinnen handelt. Was soll diese Anklage eigentlich ? Zuersterst ist sie ein Widerspruch, der nicht der Komik entbehrt: Man ist von meinem sogenannten Schweigen beleidigt, d.h., daß man dennoch viel Wert auf die Sterne legt ? Man amüsiert sich (jede Woche !) bei der Lektüre meiner Voraussagen (ich stelle mir vor... , man sieht mich vor meinem Zauberbuch, ich murmle magische Formeln vor mich hin und ziehe einer Kröte, die ich um Mitternacht bei Vollmond gefangen habe, die Haut ab!).

Da dieser Steinbock jedoch sagt, daß er nicht daran glaubt, kann ich seine Verachtung und seine Empörung schlecht verstehen. Müßte er, wenn er seine Logik gebrauchen würde, diese Voraussagen nicht mit anderen Augen sehen, mit einem herablassenden Lächeln ?

Der Fehler ist die falsche Scham: Man möchte nicht als leichtgläubig betrachtet werden, aber andererseits kann man nicht umhin, fasziniert zu sein. Wenn man nicht —welch ein Skandal!— nach Wochen selbst herausgefunden hat, daß die genannten Voraussagen ziemlich häufig zutrafen. Ein abscheuliches Dilemma, dem man sich durch einen unbewußten Kompromiß entzieht: Jede Woche einen Tag lang ein wenig Leichtgläubigkeit und Aberglaube, die durch sechs Tage Respekt und intellektuellen Hochmut wiedergutgemacht werden. Das wäre nicht schlecht... Aber, bei Gott, man sieht nicht ein, warum man sich aus dieser magischen kleinen Bescherung ausschließen sollte! Und mein Traum? Mein Recht zu träumen gebe ich nicht auf! Man merke sich das. Diese Wahrsagerinnen, wenn sie ihre »Sache« verkaufen wollen —man muß ja schließlich leben, oder?—, sollen doch einem jeden für sein Geld etwas geben! Sie werden nur noch geduldet; und sie, sie erlauben sich, uns zu enttäuschen... Schließlich hat jeder seine Eitelkeit...

Ist es verletzter Stolz, enttäuschte Erwartungen, extreme Einsamkeit oder Verfolgungswahn, die aus diesem Brief sprechen, oder ist es vielleicht alles zusammen? Ist die Subjektivität so dominierend, daß man die fehlenden Prognosen nicht bemerkt, bis sie einen selbst betreffen? Hätte er bei den anderen Sternzeichen nachgelesen, so wäre ihm aufgefallen, daß es noch weitere vernachlässigte Dekaden gibt. Eine derart grundlose Aggressivität geht mir ans Herz. Wie Buridans Esel ist dieser Steinbock in einen verirrtten Frauenhaß verstrickt — »sei es für Ihren

Geist oder für Ihre Formen... Hochachtungsvoll« und durch die soziokulturelle Meinung beeinflusst, die ihm Verachtung der Astrologie vorschreibt (was soll man denn zur Mischung dieser beiden negativen Elemente sagen: *Frau als Astrologin*!; dieser narzisstische und beunruhigte junge Mann kann nicht umhin, begeistert zu sein. Und das alles, indem er die Genauigkeit und die Präzision, die seinem Zeichen eigen sind, beleidigt. Hat sich mein anonymes Leser nicht die Mühe gemacht, den Prozentsatz der Menschen einer Dekade zu errechnen? Ich habe, von seiner Zahl 2,7 verwirrt, die gleiche Berechnung angestellt. Besser ist noch, daß er nicht umhin kann, von der Wissenschaft der Sterne begeistert zu sein. In dem Maße, daß er vor Empörung einem Schlaganfall nahe ist, oder vor Frustration in Ohnmacht fällt. Das war es wert, den Brief anzuführen, oder?...

Ein Kollektivhoroskop drückt oft nur *eine* der Möglichkeiten der »Astral-Konjunktur« aus, obschon es —wenn man alle berücksichtigt— noch viele andere gäbe. Ein kosmisches Klima ist jedoch viel mehr als nur die Zusammensetzung von abstrakten Konzepten. In einer Zeitung, die sich an das breite Publikum wendet, muß man aber abstrakte Formulierungen vermeiden. Man muß vom Wesentlichen zum Zufälligen übergehen, was sehr unangenehm ist. Man stützt sich also auf eine Konjunktur, die sich über mehrere Wochen oder Monate erstreckt, um nach und nach alle möglichen Auswirkungen auf das praktische Leben in Erwägung zu ziehen.

Einige Fehler sind in Gruppenvorhersagen dennoch

nicht zu vermeiden; der folgende Brief spricht das an: »Zuerst möchte ich Ihnen zu der Rubrik in *Télé 7 Jours* gratulieren. Aufmachung, Details und Erklärungen helfen den nicht Eingeweihten (zu denen ich gehöre), den Lauf der Sterne zu verstehen; es ist intelligent und klar geschrieben. Dennoch bin ich erstaunt und ein bißchen ängstlich. Denn Zwillinge, wie mein Mann und ich, müßten Ihrer Meinung nach derzeit positiv von Jupiter beeinflusst sein. Mein Mann hat aber kürzlich seinen Arbeitsplatz verloren, und seither verringern sich unsere Hoffnungen von Tag zu Tag; negative Antworten auf unsere Briefe, unsere Anzeigen. Alles scheint gegen uns zu sein, und wir verlieren langsam den Mut. Ich werde Ihnen nicht viel über Arbeitslosigkeit erzählen, es ist zu banal, und Sie haben bestimmt besseres zu tun. Aber ich möchte diese Situation verstehen. Ich lege Ihnen unsere Himmelskarten bei, die uns rätselhaft sind. Könnten Sie mir sagen, ob es aus dieser grausamen Sackgasse einen Ausweg gibt?«

Ich möchte dieser Frau helfen. Außerdem zwickt mich der Dämon, den man Neugierde nennt. Ich möchte selbst herausfinden, warum Jupiter nicht nur die zu erwartenden guten Taten vergaß, sondern im Gegenteil diese armen Zwillinge regelrecht mit Katastrophen überhäuft. Als ich das Horoskop erstelle, wird das offensichtlich. Bei beiden ist die Sonne im Geburtshoroskop sehr dissonant aspektiert (Saturn, Mars und Uranus bilden mit der Sonne ein Quadrat). Das erklärt alles. Jupiter war hier nur ein Verstärkungsfaktor. In den genannten Fällen hat er die Ge-

burtsdissonanzen geweckt und die Krise verursacht. Mit Jupiter ist es jedoch wie mit einem Impfstoff: Er wirkt fast immer günstig und in äußerst seltenen Fällen, so gut wie nie, ungünstig. In Kollektiv-Prognosen zählt aber nur die Gesamtheit und nicht der Einzelfall....

Da mir diese sympathische Leserin ihre Angaben zugeschickt hatte, erklärte ich ihr mit Hilfe meiner Ephemeriden die kommenden positiven Perioden. Ich tat dies natürlich, ohne dafür Honorar zu verlangen, da sie sich sichtlich in einer verzweiferten Lage befand. Ihr Mann fand glücklicherweise zum von mir vorausgesagten Zeitpunkt eine Stellung. Seither erhalte ich jedes Jahr ihre Glückwünsche.

Dieser Brief war die Ausnahme. Nun zu einem »Normal-Fall«: »Genau so, wie Sie es in Ihrer Rubrik vorausgesagt hatten, und dank Jupiter, der über meiner Sonne stand, habe ich eine Arbeit gefunden, die ich hoffentlich behalten werde. Ich danke Ihnen, daß Sie mir geholfen haben...«

Das Problem der Kollektivhoroskope in Zeitungen und Zeitschriften wird durch dieses Mädchen klar ausgedrückt: »Madame oder Elizabeth, ich weiß nicht, wie ich Sie nennen soll. Bevor ich Ihre Rubrik in *Télé 7 Jours* las, kannte ich von der Astrologie nur das, was man in den Zeitungen lesen kann; diese kurzen Horoskope, die man nur schnell überfliegt. Als ich jedoch Ihr Horoskop las, mußte ich erkennen —ich bin Steinbock—, daß ich einige markante Züge dieses Zeichens habe, was mich von der Ungläubigkeit zum Zweifel und vom Zweifel zum Infragestellen brach-

te... Dürfte ich Sie bitten, mir mein Horoskop zu erstellen? Manchmal glaubt man, daß man sich kennt, und unbewußt oder gewollt, hält man einen Teil seiner Persönlichkeit verborgen, man verformt oder umgeht einen Charakterzug, den man nicht mag, und man denkt sich mildernde Umstände aus.

Hat man es aber schwarz auf weiß, ist es nicht mehr möglich, sich selbst zu belügen oder sich etwas vorzumachen, und dadurch kann man versuchen, seinen Charakter zu beeinflussen. Das mag sonderbar klingen, aber ich brauche Sie, um mir zu helfen...« Aber ja, Annie, Sie empfinden genau, was die Gegenüberstellung mit Ihrem »objektiven Ich« Ihnen bringen kann. Bravo!

Es wäre sinnlos, die vielen Briefe zu erwähnen, die die Übereinstimmung der Voraussagen bestätigen. Würde ich das machen, hätte ich den Eindruck, diesen naiven Veröffentlichungen nachzueifern, die aus Zitaten bestehen, die man, selbst wenn sie authentisch sind, bezweifelt, belächelt und sich fragt, wen sie täuschen sollen, auch wenn die Initialen und die Wohnorte angegeben sind.

An zwei sehr spektakuläre Beispiele kann ich mich erinnern. Das eine kommt von einer Leserin, die die Erstellung ihres Horoskops wünscht, und ihr Interesse so rechtfertigt: »Ich möchte Sie auf die erstaunliche Genauigkeit —zwingend für meine Natur, da ich an einem 6. Mai geboren bin—, Ihrer Voraussagen aufmerksam machen. Am 6. März letzten Jahres wurde ich von einem Auto angefahren; Ihre Voraussage hatte gelautet: »eine erschütternde Woche für die am

5.-6. Mai Geborenen.« Sie müssen mir zustimmen, daß das ein ungewöhnliches Zusammentreffen ist. Ich werde Ihr Horoskop weiterhin lesen und bedanke mich... A. M.« (Bin ich, in Ihren Augen, Madame, Komplizin der Sünden der Sterne?)

Hierzu muß ich eine Bemerkung machen. Selbst wenn eine Konjunktion die schlimmsten Ereignisse befürchten läßt —wie zum Beispiel einen Unfall—, vermeide ich es, Formulierungen zu gebrauchen, die als Trauma auf das Unbewußte des Lesers wirken könnten. Wo endet die Aufgabe, jemanden zu warnen, und wo beginnt die Beeinflussung? Im Zweifelsfall appelliere ich —bescheiden ausgedrückt— lieber an eine übertriebene Vorsicht, als daß ich mein Wissen nicht benutze, um etwas Ärgerlichem vorzubeugen. Das sagt auch eine charmante Waage, die mich um die Angabe eines günstigen Zeitpunktes für einen chirurgischen Eingriff bittet. Sie bedauert die Absetzung meiner Fernsehsendung: »Glücklicherweise bleiben Sie uns bei *Télé 7 jours* erhalten, wo Mit Sternengruß überzeugend beruhigt oder warnt.«

Ob berechtigt oder nicht, ich glaube, daß ein solcher Dienst der Gesellschaft sehr wertvoll sein kann, wenn er ehrlich und seriös ausgeführt wird.

Ein anderes Beispiel ist das eines pensionierten Offiziers, der mir folgendes schrieb: »Liebe Madame, ich habe nicht die Gewohnheit, mich nach astrologischen Voraussagen zu richten. Dennoch sollen Sie wissen, daß Sie in den letzten zwei Wochen richtig vorausgesagt haben. Ich bin am 26. 1. 1916 geboren und habe im Moment ernsthafte Schwierigkeiten mit dem

Finanzamt, genau, was Sie vorausgesagt haben... Vielleicht interessiert Sie die Meinung der Leser? (Und wie mich die interessiert!) Hochachtungsvoll... B. J.«

Welche Art von Briefen ist die häufigste? Mit Ausnahme von einigen, die aggressiv, unzüchtig und verrückt klingen, ist die Mehrzahl doch neugierig, interessiert oder verwirrt, Briefe von Bewunderern jeder Art, die um ihr Horoskop mit Voraussagen für mehrere Jahre bitten, damit sie ihre geschäftlichen oder privaten Handlungen rational vorentscheiden können, und auch um das Risiko von Entscheidungen, die sie in der Ungewißheit einer negativen oder zweifelhaften Konjunktur getroffen haben, verringern zu können (was in verschiedenen Fällen sehr gewinnbringend sein kann); die Anzahl der Briefe von Beunruhigten, Ängstlichen, von Personen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt Opfer der Konjunktur wurden, ist ebenso groß. Ich könnte fast die astrale Konjunktur aus den Briefen ableiten. Ich kann mit Sicherheit sagen, daß für diese vier Tierkreiszeichen nichts mehr geht, wenn ich säckeweise Briefe von Jungfrauen, Zwillingen, Schützen oder Fischen erhalte, wie es seit September/Oktober 1979 der Fall ist.

Wie viele Schreiben erhielt ich von armen Löwen, um die es schlecht stand, als Saturn in diesem Zeichen stand! Ende 1978, als Pluto sich im 16. Grad der Waage befand, und nicht nur dieses Zeichen durcheinanderbrachte, sondern auch das des Steinbocks, des Widlers und des Krebses (da er mit diesen Zeichen einen Winkel von 90° bildete). J. T., ein mittelloser Schloßherr aus Südfrankreich, schrieb: »Ich lese jede

Woche mit Freude und ein wenig Angst Ihre Rubrik *Mit Sternengruß*, die mich sehr interessiert. Hier ist das, was ich diese Woche gelesen habe: Wenn Sie um den 6. April geboren sind, zwingt Pluto Sie, die Grundstrukturen Ihres Lebens wieder in Ordnung zu bringen. Laufen Sie nicht davon; Ihre Intuition, von Neptun angeregt, wird Ihnen helfen... Ich war von diesen Zeilen, die mich persönlich betreffen, sehr überrascht: Ich bin am 6. April 1910 geboren! Da ich gezwungen bin, nach dem Tod meiner Frau das Familienschloß zu verkaufen, hatte ich diese Woche zweimal die Gelegenheit, es Interessenten, die bei der Besichtigung begeistert waren, zu zeigen. Danke! Sie haben mir geholfen, eine schwierige Entscheidung zu treffen.«

Wer wird sagen, daß die Astrologie im sozialen Bereich schaden kann? Sie kann, im Gegenteil wenn man sie vernünftig anwendet, den Menschen helfen, Schwierigkeiten zu überwinden. Sie verblendet die Menschen nicht, ebensowenig macht sie ihnen Schwierigkeiten schmackhaft, sondern sie erklärt ihnen die Zusammenhänge und Umstände des Kosmos. Die menschliche Natur ist so angelegt, daß das intellektuelle Begreifen eines Phänomens es uns weniger beängstigend erscheinen läßt und dadurch der schädliche Einfluß abgeschwächt wird. Als Beweis führe ich hier die Methode der schmerzlosen Geburt an. Eine Methode, die sich zum Ziel gesetzt hat, mittels der anatomischphysiologischen Initiative der Frau die Schmerzen zu lindern, indem sie entmystifiziert werden. Ähnlich ist es mit den moralischen Prüfungen. Ich habe des öfteren die Erfahrung gemacht.

Ich erinnere mich an ein Beispiel Anfang 1980. Als ich die Redaktion betrat, empfing mich eine Kollegin, ein kleiner netter Schütze, die ich wegen ihrer Loyalität und ihrer Ausstrahlung sehr mag, mit trauriger Miene. »Dir scheint es nicht gutzugehen«, sagte ich. »Es geht überhaupt nicht; seit einigen Tagen habe ich etwas an der Schulter, das mir höllische Schmerzen bereitet. Ich muß wahrscheinlich ins Krankenhaus, kannst du dir das vorstellen?« Der Schütze, der normalerweise sehr lustig und Herr seiner selbst ist, sieht ganz klein und blaß aus. »Hättest du das gedacht?«

»Du bist in den letzten Tagen deines Zeichens geboren, und seit deinem Geburtstag steht Saturn sehr schlecht für dich. Ich wollte es dir nicht sagen, aber früher oder später hatte ich eine unangenehme Überraschung erwartet.

»Kannst du mir sagen, wie lange das noch dauern wird?«

»Willst du einen Trost oder die Wahrheit? So wie ich dich kenne, willst du die Wahrheit hören«.

»Na gut, wenn es wirklich so schlimm ist? Natürlich will ich die Wahrheit wissen.«

»Du wirst für einige Monate damit zu tun haben, Annie... ich glaube, erst nächstes Jahr wirst du alles hinter dir haben.«

»Bis September!... Trotzdem danke ich dir. Ich ahnte, daß es langwierig würde. Siehst du, es erleichtert mich schon ein wenig zu wissen, daß es nichts Gefährliches ist, selbst wenn es mich momentan ziemlich trifft. Aber wenn man die Ursache kennt, läßt es sich leichter ertragen, nicht wahr? Warten wir also ab.«

»Das ist sehr vernünftig, kleiner Schütze. In dir steckt wirklich eine tapfere Amazone.«

Annie ist nicht die einzige, die das empfindet, was ich als die »Katharsis-Wirkung« der Sterne bezeichnen möchte. Wenn eine schlechte Konjunktur oft wochenlang anhält und auf ein bestimmtes Sternzeichen ausgerichtet ist, erhalte ich —wie schon erwähnt— eine Menge Briefe von »Opfern des Kosmos«. Alle stellen die gleiche Frage:

»Liebe Madame, seit Monaten richte ich mich nach ihrem Horoskop in *Télé 7 Jours*. Seit Monaten schreiben Sie mir von einer schwierigen Phase, und Sie haben recht! Für mich, Schütze vom 13. Dezember 1938, ist die Stellung der Planeten die schlechteste seit langem. (Das ist auf Saturn und Neptun zurückzuführen!)

Seit Jahrtausenden streben die Menschen danach, ihre Zukunft kennenzulernen. Diese Neugierde kannte ich früher nicht. Ich lebte intensiv in der Gegenwart. Die Zukunft kümmerte mich wenig. Heute, da ich mich Schwierigkeiten gegenübersehe, die mich beängstigen —mein Mann hat mich verlassen, und ich bin allein mit meinen beiden Töchtern—, gebe ich zu, daß ich gern wissen möchte, wann dieses Tief zu Ende sein wird. (Dieser Ausdruck erscheint sehr häufig in meiner Korrespondenz). Ich fühle mich müde und abgespannt... Chère Madame, wollen Sie mir helfen? Muß ich mich weiterhin entmutigen lassen und stillschweigend abwarten? Wie soll man sich einer ungünstigen Stellung der Planeten gegenüber verhalten? (Indem man sich nicht unterkriegen läßt... und

auf sich selbst besinnt, um dann über sich hinauszuwachsen, sich zu entwickeln, sich selbst bewußt zu werden...) Anschließend möchte ich Sie fragen: Kann sich ein Horoskop weiterentwickeln?«

Natürlich. Die Grundlage, die Geburt, ist ein Substrat, auf das sich die Stellung der Planeten mit der Zeit —entweder positiv oder negativ— auswirkt. Ein Horoskop kann sich somit weiterentwickeln, es enthält je nach Sternbild seine eigene Dynamik. In der Astrologie ist es wie in anderen Bereichen: Das Unglück der einen bedeutet das Glück der anderen. Wenn Saturn im Zeichen der Waage steht —dies ist vom Herbst 1980 bis zum August 1983 der Fall—, sind die Auswirkungen dieses Planeten positiv, stabilisierend für die Luftzeichen, außer für die Waage selbst, für die sie doppeldeutig sind (im allgemeinen negativ); sie wird in moralischer und physischer Hinsicht eine Prüfung für die anderen drei Sternzeichen sein (Krebs, Steinbock, Widder), so wie er es vor sieben Jahren schon einmal war (zwischen August 1973 und Juni 1976). Auf seiner himmlischen Umlaufbahn ist jeder Planet für ein bestimmtes Zeichen abwechselnd positiv oder negativ. Es wird jedoch komplizierter und subtiler, da es zehn Sterne sind, die eine Rolle spielen, ohne die genauso wichtigen Elemente des M. C. und des Aszendenten zu zählen. Der Leser kann sich also vorstellen, wie sehr sich der Astrologe über die folgende Frage erregt, die fast einen Computer voraussetzt: Wie steht es im Moment mit mir? Bin ich in einer günstigen Phase?

Glücklicherweise geben die Transite über die Sonne für ein Kollektivhoroskop zumindest eine Grundten-

denz an, die jedoch korrigiert werden kann. Bei dieser Frage, die sich täglich stellt, fühle ich mich immer wie ein Arzt, den der Patient nach dem Ergebnis einer Generaluntersuchung fragt, obwohl dieser ihn noch gar nicht untersucht hat! Wenn man außerdem noch daran denkt, daß die Planeten nicht stillstehen und daß sich ständig die Konstellation ändert, dann wird man verstehen, daß die Aufgabe des Astrologen fast übermenschlich ist, wenn er mit den Ereignissen Schritt halten und nicht von ihnen überholt werden will. Es sei denn, daß er das Horoskop ständig auf dem neuesten Stand hält, was allerdings zeitmäßig fast unmöglich ist.

Da wir bei den Schützen angelangt sind, die in diesen ersten Monaten des Jahres 1980 nichts zu lachen haben, gebe ich folgenden Brief wieder: »Wir Schützen hadern förmlich mit dem Schicksal, sagen Sie in dieser Woche, Elizabeth Teissier, und angesichts der Genauigkeit Ihrer Prognosen gestehe ich, daß ich seit einigen Wochen *Télé 7 jours* nur zögernd aufschlage...

Ich kenne mich in der Astrologie nicht sehr gut aus, aber ich finde, daß Ihre Voraussagen, für mich jedenfalls, richtig sind. Seit Anfang des Jahres werde ich hin und her gerissen (Familie, Beruf usw.). Hätten Sie die Güte, mir zu sagen, wann ich am Ende dieses Tunnels ankomme? Natürlich werde ich Ihr Honorar begleichen...«

Nachdem ich ihm das Ende dieser negativen Jupiter-Phase angegeben hatte, nannte ich ihm außerdem eine Anzahl von Adressen anderer Astrologen. Denn die fragen nach der Erstellung eines Horoskopes flattern mir zu Hunderten auf den Tisch.

In unserer ruhelosen Zeit wird der Astrologe immer mehr zu einer Art Zuflucht, einer Vertrauensperson, der die Rolle eines Psychiaters, Priesters oder Sozialarbeiters, eines Verwalters der zahlreichen moralischen, rechtlichen, physischen und wirtschaftlichen Probleme seiner Mitmenschen spielt. Ich verallgemeinere, denn ich glaube nicht, daß ich die einzige bin — trotz der zahlreichen Vertrauensbezeugungen meiner Korrespondenten, die, wie sie mir sagen, den vielen Scharlatanen mit Zurückhaltung und Mißtrauen entgegentreten. Dieser Satz kommt in fast allen Briefen vor und wirkt wie ein wohltuender Balsam: »Ich vertraue Ihnen... Ich weiß nicht, warum, aber Sie strahlen Vertrauen aus... Ich möchte nur mit Ihnen etwas zu tun haben« usw., was mir allerdings in der Praxis große Probleme bereitet, da ich, bisher zumindest, keine Konsultationen gebe; einige lassen trotzdem nicht locker und glauben, mich umstimmen zu können. Da ich auf solch persönliche Zeichen sehr sensibel reagiere, habe ich immer sehr viel Mühe, mein »Nein« aufrechtzuerhalten. Die Arbeit und der damit verbundene Zeitmangel sind mir eine willkommene Ausrede, die noch dazu wahr ist, um mich aus der Affäre zu ziehen.

Der Astrologe als Vertrauter, als Seelenarzt: »Ich fühle mich verloren und weiß nicht mehr weiter«, schreibt Madame M. K., »ich bin sehr krank geworden, ich glaube, daß ich es immer noch bin. Ich weiß nicht, welchen bösen Streich mir das Schicksal noch spielen wird. Vielleicht könnten Sie mir mit der Astrologie helfen, und mich auf kommende Gefahren auf-

merksam machen ? Ich weiß nicht, wie ich Ihnen das so kurz erklären soll, aber ich glaube, daß Sie mich verstehen...«

»Da ich mich in einer totalen Verwirrung befinde, wende ich mich an Sie wie an einen letzten Zufluchtsort«, schreibt mir A.D.: »Ich habe eine sehr positive Natur und erwarte von den Sternen keinen Trost (das ist sehr interessant und originell!)... Diesmal jedoch befinde ich mich in einem Tief, aus dem ich keinen Ausweg weiß, da mein gegenwärtiges Unglück nicht mir zuzuschreiben ist.« Dieser Skorpion scheint seine Lage sehr klar zu analysieren, obschon der letzte Satz etwas voreilig ausgesprochen war, wenn ich nach dem Unglück urteile, das sie mir erzählt und das der Endpunkt von Fehlern und vorhergehenden Schwächen ist.

Aber nehmen wir an, daß sie die Wahrheit sagt und daß das Unglück nicht von ihr abhängt — diese Fälle sind leider sehr zahlreich, z.B. bei Müttern, die bei einem Verkehrsunfall ein Kind verloren haben, bei Ehemännern oder -frauen, Liebhabern oder Maitresen, die plötzlich von ihrem Partner im Stich gelassen werden. Die schwierige Aufgabe im Leben ist es, in sich selbst genügend Substanz zu finden, um sich nicht selbst zu zerstören. Wenn man überleben will, ohne ein lebender Toter zu sein, ist man gezwungen, sich dem Stoizismus zuzuwenden und Epiktet, dem Sklaven-Philosophen, zuzuhören, der sagte, daß wir uns weigern müssen, unser Glück von anderen Dingen oder Menschen abhängig zu machen, anstatt von uns selbst. für mich ist es immer eine Bürde, wenn ich

einen dieser tragischen, verzweifelten und schwerwiegenden Briefe eines unglücklichen Menschen erhalte!

Eine Bürde, die ich, sei es nur für einige Augenblicke oder Stunden, mit demjenigen teile, und ich fühle mit diesem Unbekannten, der seine Verzweiflung hinausschreit. Aber auch Überraschung, gemischt mit Angst vor der moralischen Widerstandskraft des Menschen und seiner offensichtlichen Unzerstörbarkeit. Wie kann man angesichts der Grausamkeit bestimmter Situationen überhaupt die Kraft haben weiterzuleben? Einige meiner Briefpartner sind nahe daran, ihrem Leben ein Ende zu machen. Ich erinnere mich an zwei oder drei Beispiele, die mich zittern ließen: Man bat mich ruhig und gefaßt nach dem voraussichtlichen Zeitpunkt des Todes, um zu erfahren, wann der Leidensweg zu Ende sei. Aus ethischen Gründen weigern sich alle wahren Astrologen, derartige Prognosen über den Tod zu machen. Selbst wenn man den Zeitpunkt mit Sicherheit fixieren kann.

Eine derartige Frage zeugt von einer negativen Lebenseinstellung und einer extremen Gleichgültigkeit. Der Astrologe weiß aber auch, daß diese Menschen fast immer diese Situationen meistern werden, es sei denn, daß sie von Geburt an chronisch depressiv sind. (»Bevor ich überhaupt geboren wurde, wußte ich, daß es schlecht um mich steht; mein Leben ist ein Weg voller Dornen«, schrieb mir eine Frau.) Und selbst dann sind die Krisen vorhersehbar, da sie von den Transiten der Planeten abhängen. Wider jede Erwartung bin ich aber nicht nur Seelenarzt. Zumindest möchte man dem Astrologen auch die Funktion des Arztes

zuerkennen, wenn man keinen anderen Ausweg mehr sieht und nicht mehr weiß, an wen man sich wenden soll: »Ich bin über den Gesundheitszustand meines Mannes verzweifelt und setze großes Vertrauen in Sie. Könnten Sie mir mit Ihren Ratschlägen helfen? Ich wurde am... geboren, mein Mann am... Ich glaube, daß er Kehlkopfkrebs hat, und seit der Kehlkopfspiegelung, die man bei ihm gemacht hat, hat er seine Stimme verloren. Ich leide sehr. (Wieviel Zurückhaltung liegt in diesen Worten.!) Gibt es eine Hoffnung? Was kann ich tun?«

Für solche Fälle ist der Spezialist zuständig. Denkt man jedoch in diesen »physischen« Fällen daran, wie sehr solche Menschen eine moralische Unterstützung brauchen, um nicht vollständig zu verzweifeln? Hier müßte die Medizin meiner Meinung nach noch humaner werden. Wenn auch die technischen und therapeutischen Forschungen äußerst nützlich sind, so sind die psychologischen Bedingungen der Therapie ebenfalls von größter Bedeutung... , in der Auswirkung der Therapie selbst ist man sich dessen schon bewußt. Die wahren Mediziner haben es immer gewußt — man denke nur an Paracelsus!

Ich mache mein möglichstes. Aber ich weiß: es ist nicht genug. Einige ehrliche und spontane Zeilen bringen aber oft mehr gutes, als man denkt. Die Einsamkeit, in die sie das Unglück gestürzt hat, macht sie hungrig nach menschlicher Kommunikation, sie drängt sie dazu, sich jemandem anzuvertrauen, selbst wenn sie gar nicht immer auf eine Antwort hoffen. »Ich weiß nicht«, schrieb mir eine Leserin, »ob Sie

diesen Brief zu Ende lesen werden, aber es tat mir gut, zu schreiben; es ist so, als hätte ich mit jemandem gesprochen, der es nicht weitererzählt«.

In unserer überorganisierten, supermodernen Welt mußte das gemeinsame Gespräch auf dem Dorfplatz dem Fernseher weichen, der oft der einzige Partner ist und der daraus einen passiven Monolog macht. Diese Welt, die immer unmenschlicher und oberflächlicher wird, fördert Verwirrung, Frustration und somit, als Reaktion —besonders bei der unzufriedenen Jugend— Gewalt. Und Gewalt ist der Luxus jener, die nicht aufgegeben haben, die Mehrheit der Deprimierten, Einsamen, die des täglichen Überlebenskampfes überdrüssig sind, nicht mehr die notwendige Energie haben, um sich aufzulehnen. Denn das moderne Leben ist eine wahre Dampfwalze —wir kennen die Triologie »Métro-boulot-dodo« (fahren, arbeiten, schlafen)—, das Abbild einer zunehmenden Verdummung. Erst in einem kosmischen Klima, das sie verwundbar macht und in eine Krise stürzt, werden sie sich ihrer Lage, ihrer Fehler, der Eitelkeit ihres kurzen Lebens bewußt, eines Lebens, das ihnen nichts von dem, was sie sich erhofften, gebracht hat. Das Bedürfnis nach Transzendenz und nach einer beruhigenden höheren Ordnung, macht sich in den Phasen bemerkbar, in denen man sich selbst und das ganze Universum in Frage stellt.

»Ist Gott tot« ?, so lautet die Frage, die man sich bezüglich unserer Gesellschaft, die doch christlich ist, stellt. Eine Gesellschaft, für die die Religion allmählich lebensfremd geworden ist. Sie berührt uns nicht

mehr, da sie den wirklichen Anschluß an die heutigen Probleme des modernen Menschen versäumt hat.

In diesem Sinne sollte Papst Johannes Paul II., dieser Stier mit dem Aszendenten Jungfrau, zugleich Erbauer und Bewahrer sein, bewegt von einem Glauben, der Berge versetzen kann (mit seiner herrlichen Verbindung Neptun — Jupiter und seinem nicht weniger großartigen neunten Haus, das zugleich seine zahlreichen Reisen und seine spirituelle Veranlagung widerspiegelt), den christlichen Glauben von allem Staub befreien und neu beleben. Nebenbei bemerkt, ist das letzte Quartal 1980 und das Frühjahr 1981 für den Heiligen Vater nicht ohne Gefahren. Ein Transit Plutos über Mars in seinem Geburtshoroskop birgt Gewalt und Aggressivität in sich, vor allem, wenn er unterwegs ist... Johannes Paul H. täte gut daran, sich auf die legendäre Vorsicht seines Sonnenzeichens zu besinnen...

Ich erwähnte die Verzweiflung und die Einsamkeit der Erwachsenen. Aber auch Jugendliche schreiben mir sehr oft, um zu wissen, ob das Leben meiner Meinung nach einen Sinn hat. Man kann sich vorstellen, daß es nicht sehr leicht ist, in einem Satz eine so fundamentale und bedeutende Frage zu beantworten. Als aber ein junger zukünftiger weiblicher Rekrut, A. M., ein Widder mit intelligenter und reifer Handschrift, von der unwiderruflichen Entscheidung spricht, sich vor dem schicksalhaften Eintritt in die Armee umzubringen, und dabei alle philosophischen Argumente aufzählt, die für einen Selbstmord sprechen, und auf die Sinnlosigkeit des Lebens hinweist, dann muß man

handeln. Und einige Monate später schreibt mir dieser Widder dann aus seiner Kaserne, daß das Leben trotzdem schön sein kann, zumindest erträglich, daß sie Freundschaft geschlossen hat und mit der Redaktion einer kleinen Zeitschrift beauftragt wurde. Das alles habe sie nur mir zu verdanken, da ich sie damals vom vorübergehenden Charakter dieser Depression überzeugt hatte. Denn ihre Depression sei lediglich eine Folge der astralen Konstellation gewesen. Wenn ich solche Briefe bekomme, bin ich überglücklich... als habe ich eine gute Tat vollbracht. An dem Tag habe ich keine Rückenschmerzen, ich bin nicht mehr Atlas, auf dessen Schultern das Unglück der ganzen Menschheit ruht.

Am Tag nach einem Interview im französischen Rundfunk erhielt ich einen Brief, den eine blinde Nonne hatte schreiben lassen. M.-B., Karmeliterin, war sehr unglücklich. Sie wollte wissen, ob die Einsamkeit und die schweren Prüfungen, ihres Lebens andauern würden, besonders in der augenblicklichen Situation, umgeben von Menschen, von denen sie gehaßt werde. Sie war durch einen dummen Unfall erblindet. Geboren im Zeichen des Widders, fügte sie auch ihre Geburtsdaten hinzu. Ich hatte Mitleid mit ihrem derart undankbaren Schicksal und sprach die Antwort, wie sie es gewünscht hatte, auf Kassette. Vorher erstellte ich ihr Horoskop und versuchte, das Datum ihres tragischen Unfalles herauszufinden. Das Horoskop war für einen Astrologen außerordentlich interessant und eindeutig: Ihre Venus befand sich 29° im Stier, auf dem Fixstern der Pleiaden, Algol, der seit dem Alter-

tum als das Zeichen des Sehens bekannt ist. Ihre Venus stand in Opposition zu Saturn, der 7° im Schützen befand. Die Erblindung —da war ich sicher— ging auf ihr 8. Lebensjahr zurück (gegensätzliche Bahn zwischen den beiden Planeten 7-29, d.h., $37-29 = 8$). Ich stützte mich auf die Ephemeriden dieser Zeit, und suchte genau den Zeitpunkt, der von der Stellung der Planeten her der schlechteste war. Ich fand das Unglücksdatum nach langen Berechnungen. Es war tatsächlich ein schreckliches Datum. Anfang November 1935. Jupiter befand sich in Opposition zu Venus, und in Konjunktion mit Saturn. Dieser hatte, wie im Geburtshoroskop eine Dissonanz zu Venus. Die Wiederkehr von dissonanten Aspekten im Geburtshoroskop ist fast immer für schwerwiegende Ereignisse verantwortlich. Ich bat sie um eine Bestätigung meiner Berechnungen und gab ihr außerdem an, daß sie wahrscheinlich bald umziehen werde.

Meine Überraschung war groß, als ich ihre Antwort erhielt (auch auf Kasette), bei der sie mir mit sanfter Stimme dankte und mir das richtige Datum ihres Erblindung bestätigte. Sie war nicht verwundert, daß ich herausgefunden hatte, daß fast alle Planeten, einschließlich der Sonne, in ihrem Horoskop im 12. Haus, dem der Einsamkeit, der Prüfungen, der Zurückgezogenheit (Gefängnis oder Kloster) standen. Sie fügte hinzu, daß ihr Leben praktisch eine Aneinanderreihung all dieser Symbole war... Ich hatte jedenfalls das Gefühl, daß dieser einfache Dialog und das Interesse, das ich dieser von ihren Mitmenschen vergessenen Frau entgegenbrachte, ihr eine große moralische Hilfe war. Sie hat es mir zumindest mehrmals dankend bestätigt.

»Der Mensch ist ein Lehrling, der Schmerz ist sein Meister«, hat Alfred de Vigny, ein anderer Widder, gesagt. Sein Wort ähnelt dem des falschen Zwillings, Pascal; falsch, weil er sehr von Saturn beherrscht wird: »Der Mensch ist ein Wesen, das stöhnend sucht.« Diese beiden Maximen charakterisieren den wichtigsten Teil meines Dialogs mit meinen Mitmenschen. Ich würde sogar sagen, daß es im allgemeinen dem »Stöhnen«, dem Leiden, der erlittenen Härte zuzuschreiben ist, daß der Mensch »sich sucht«. Das Glück läßt einen sorglos, unbefangen, oberflächlich und egoistisch werden. Es sind die Schicksalsschläge, die uns zum Nachdenken zwingen. Meine Haltung gegenüber meinen Mitmenschen möchte ich mit dem schönen Satz von Tolstoi beschreiben, das am ehesten dieses unklare Verantwortungsgefühl wiedergibt: »Der Frieden ist eine Unehrlichkeit der Seele.«

DRITTER TEIL DIE KÖNIGLICHE ASTROLOGIE

*Säe einen Gedanken, und Du erntest eine Handlung.
Sie eine Handlung, und Du erntest eine Gewohnheit.
Sie eine Gewohnheit, und Du erntest einen Charakter.
Säe einen Charakter, und Du erntest ein Schicksal.*

APHORISMUS DES RADJA YOGA ZITIERT IN
»L'ANNEAU DE POLYCRATE« VON M. CHOISY (1948)

Königliche Begegnungen

Nachdem sich eine Kapazität auf dem Gebiet der Kernenergie nicht gescheut hatte, seine Position für ein gewöhnliches Fernsehhoroskop aufs Spiel zu setzen und nachdem der große Maler, Georges Mathieu in seiner Antrittsrede in der »Académie Française« über die königliche Kunst der Sterne gesprochen hatte, fand diese im Oktober 1976 auch höheren Orts, durch einen anderen bedeutenden Wassermann, Anerkennung. Ich meine damit Valéry Giscard d'Estaing.

Sein Mond steht in genauer Konjunktion mit seinem Aszendenten, der Waage, was ihn sehr aufnahmefähig macht und sehr empfindsam für die symbolische und poetische Sprache der Astrologie. Seine Uranus-Dominante gibt ihm die Vorliebe für Ungewöhnliches, für das, was »anders« ist. Pluto wiederum (im oberen Meridian), regt ihn zu tiefgreifenden Umwandlungen an, falls der Wassermann hierzu nicht ausreichen würde, und erklärt sein Streben nach Macht. Es wäre sehr überraschend gewesen, wenn er der Form, der Struktur wie auch der Materie der Astrologie gleichgültig gegenüberstünde.

Zumindest kann man das annehmen, da die Astrologie zu einem Empfang des Königs und der Königin in den Elysée-Palast eingeladen wurde. Ich war natürlich begeistert und geschmeichelt, daß Giscard gerade mich als Vertreter der Astrologie ausgewählt hatte. Allerdings war ich auf soviel protokollarische Stren-

ge nicht gefaßt, die so manchem Gast, wie auch mich, den menschlichen Kontakt vermissen ließ.

Ich hätte unserem Präsidenten so gerne im Namen der Astrologie meinen Dank ausgesprochen, nachdem man sie zum Bedauern des Publikums vom Fernsehen verbannt hatte. Für einen Abend durfte sie ihre Rolle des Aschenputtel abstreifen und im Heiligtum des französischen Staates ihren etwas angeschlagenen Glanz ein wenig aufpolieren.

Gern hätte ich unserem Präsidenten die Klagen der Astrologen vorgetragen und hätte ihn gebeten, zum Beispiel, seinen wenn auch nur symbolischen — Segen für die Legitimierung meiner Kunst zu geben, mit dem Ziel —warum nicht einen idyllischen Spaziergang ins Land der Utopie machen?— einer neuen und archaischen Wissenschaft einen ehrenvollen Platz zu geben und sie an der Universität einzuführen, eine Wissenschaft, die sich Astrologie nennt.

Ich bin von meinem Thema abgewichen. Ich möchte auf meine gesellschaftliche Frustration in dieser offiziellen und prestigereichen Zeremonie zurückkommen. Während ich mit anderen Gästen eineinhalb Stunden lang wartete, hatte ich genügend Zeit, meiner besseren Hälfte Nounours den Frack, den er sich von einem gleich dicken Freund geliehen hatte, zu richten. In aller Eile hatte er sein Smokinghemd etwas zu schnell angezogen, und das Ganze sah verzo-gen und komisch aus. Ich hatte meine eigenen Abendkleider im Schrank gelassen und meinen Freund, den Couturier Loris Azzaro gebeten, sich für diese Gelegenheit etwas Unwiderstehliches einfallen zu lassen.

Und dieser kreative Wassermann, den ich seit meiner Chanel-Zeit kenne, hat meine Erwartungen nicht enttäuscht: Ich trage ein langes schwarzes Kleid mit einem abgrundtiefen Dekolleté. Ein wahrer Traum.

Wir mußten neunzig Minuten in den prunkvollen Vorzimmern des Elyséepalastes warten. Danach war der einzige Kontakt dieser Auserwählten, die reich geschmückt waren, ein stummer Händedruck mit unseren erlauchten Gastgebern, die das königliche Paar umringten. Das Protokoll erstickte jede Spontaneität. Warum mußte gerade ich, von der augenblicklichen Feierlichkeit bewegt, über den Teppich stolpern und fast hinfallen, als man André und mich gerade ansagte? Die Röte meiner Wangen fand ihr Echo in der ehelichen Verwirrung meines Mannes, dessen löwenhafte Würde den peinlichen Zwischenfall zu überspielen versuchte. Er lächelte mir etwas nervös zu, während ich mich gerade vor zwei ehrbaren Damen verbeugte. Warum konnte ich seiner Majestät, Juan Carlos, nicht mitteilen, daß ich wahrscheinlich die einzige war, die an diesem Abend mit ihm ein amüsantes Detail gemeinsam hatte. Ich kann fast mit Sicherheit sagen, daß wir beide an dem gleichen Tag geboren sind; ist es meine Schuld, wenn das... der Tag der Könige war?

Palma de Mallorca, Sommer 1977

»Nein wirklich, Sire, ich hätte nie gedacht, einige Monate nach dieser flüchtigen und stummen Begegnung so frei mit Ihnen sprechen zu können. Das Schicksal hält solche Überraschungen bereit...«

»...Sogar für Astrologen ?« fragt Seine Majestät, Juan Carlos.

»Selbst für Astrologen. Natürlich. Glücklicherweise...«

»Wie erleben Sie eigentlich zukünftige Ereignisse ?« fragt der König.

»Gleichzeitig viel klarer und viel ungenauer, als die Leute es sich vorstellen können.«

»Aha !... Wie geht das ? Ich verstehe das nicht ganz.«

»Viel klarer, da man bestimmte Phasen, manchmal sogar außergewöhnliche Tage mit Sicherheit voraussagen kann, und gleichzeitig viel ungenauer, weil die Einzelheiten dauernd für Überraschung sorgen. Es wäre zum Beispiel unmöglich gewesen, mir diese Umgebung, all diese Boote, die konkreten Ereignisse dieses Tages vorzustellen, zumal ich den Eindruck habe zu träumen«, antworte ich lächelnd.

Seine Majestät fährt in ihrem Gedankengang fort : »Aber konnten Sie zum Beispiel die heutige Begegnung voraussagen ?«

»Sagen wir, Sire, daß ich sie hätte berechnen können, wenn ich etwas kühner gewesen wäre... Wer auf der ganzen Welt hätte sich vorstellen können, daß mich die Umstände hierher führen, wo ich meine Ferien verbringe, und daß Ihre Majestät sich ebenfalls nach Mallorca begeben, um an dieser Regatta teilzunehmen. Wie beim Empfang im Elyséepalast, so weiß ich auch hier nicht, wem ich die Einladung zu verdanken habe ! ?« Der König schaut mich etwas rätselhaft an, während ich fortfahre : »Ich habe aus

Neugierde die gegenwärtige Stellung der Planeten überprüft und sie mit der vom letzten Oktober verglichen. Es ist wirklich erstaunlich: Uranus ist, anstatt vorwärts zu gehen, an seine Ausgangsstellung, denselben Punkt wie damals, zurückgekehrt. Man nennt das im astrologischen Jargon eine Retrogradation. Von einem solchen Phänomen hätte ich jemandem, der mich um Beratung gebeten hätte, gesagt, daß im Juni/ Juli 1977 ein Ereignis eintreten würde, das in sehr enger Verbindung, sozusagen in Fortsetzung zu dem des vergangenen Oktobers steht. Deshalb sagte ich, daß es mir an Kühnheit mangelte, als ich mein eigenes Horoskop erstellte... Aber ich hatte doch eine Entschuldigung, oder nicht ?«

Ich schaue mich um. Die drückende Hitze wird allmählich erträglicher. Eine leichte und wohltuende Brise streicht über die Segel der glitzernden Boote, ganz nahe... und über unsere Gesichter. Alle sind braungebrannt, auch der König, dessen blondes, krauses Haar wie eine goldene Krone aussieht. Er ist gut gebaut, sage ich mir, und straft den Ruf der glanzlosen Steinbock-Männer in der Astrologie Lügen. Cary Grant ist auch nicht gerade ein gutes Beispiel dafür! Juan Carlos hat ein ernstes Profil, wie es seiner Autorität, gebührt. Als ich ihn ansehe, denke ich an das Profil eines anderen Monarchen, auch ein Steinbock, und sage: »Wissen Sie, Sire, daß sich der große Augustus, der im gleichen Sternzeichen wie Sie geboren war, Goldstücke mit seinem Bildnis und seinem Sternzeichen prägen ließ ?«

»Die Zeiten haben sich geändert«, erwidert der

König lächelnd. »Heute wäre so etwas undenkbar !... Entschuldigen Sie mich, Madame, meine Pflicht ruft. Könnten wir unsere Unterhaltung etwas später fortsetzen ? Ich möchte, daß Sie mir sagen, ob der Wind günstig sein wird...« Er wendet sich einer Gruppe zu, die seit geraumer Zeit ungeduldig wartet.

Robert, ein Freund, der mich begleitet und sich während dieser Unterhaltung verdrückt hatte, kommt auf mich zu. Ich fühle mich von einer Menge neugieriger Augen durchbohrt, die Leute haben den Blick fest auf mich gerichtet und tuscheln. Robert ist ein richtiger Rettungsanker. Brrr... In einer solchen Situation allein zu sein, wäre nicht sehr angenehm gewesen.

»Hast du ihm von seinem Horoskop erzählt ?« fragt er.

»Nein, noch nicht. Aber er wollte wissen, ob die Winde für ihn günstig sind. Du mußt einsehen, ,daß das eine lebenswichtige Frage für einen Segler ist, oder ? Gibst du mir noch ein wenig Kaviar ? Ich schäme mich, mich selbst zu bedienen. Bis hierhin höre ich die bösen Zungen : Als der König ihr den Rücken zuwandte, stopft sich die Scheinheilige mit Kaviar voll !«

»Auf jeden Fall ist die Scheinheilige wunderbar. Dieses weiße dekolletierte Kleid auf deiner Bräune... Ich weiß nicht, welche Art von Frauen der König mag, aber es stimmt, daß ein Monarch bei Normalsterblichen keine Gefühle zeigen darf, sonst...«

Robert krönt seine Behauptung mit einem Schluck Whisky. »Wenn ich darüber nachdenke, ist es wirklich sehr amüsant :

Er hat seine Venus im neunten Haus und im Zeichen des Steinbocks !«

»Und wennschon ? Was heißt das ?«

»Das ist die Antwort auf deine Frage, mein lieber Robert : Ausländische Frauen sprechen ihn an und Steinböcke ! Das werde ich ihm aber nicht erzählen, sonst glaubt er noch, daß ich ihm den Hof mache. Das wäre natürlich sehr lustig... Gib mir noch einen Schluck Champagner, denn ich habe ein furchtbares Lampenfieber, das Gefühl, ein Niemand zu sein. Und gleich soll ich mit ihm über seine Person reden ; das kann sehr delikater werden... Nur noch ein bißchen Champagner, gegen meine Hemmungen.«

Leise sagt mein Ritter : »Achtung, er kommt hierher. Ich lasse dich allein.«

Wäre nicht sein natürliches stattliches Aussehen, nichts hätte in der sportlichen und lässigen Haltung dieses jungen und eleganten Mannes den modernen König verraten. Er ist ein direkter Nachkomme von Louis XIV.

»Wo waren wir stehengeblieben ? Haben Sie etwas zu trinken bekommen, Madame ?«

»Ja, danke. Wissen Sie, Sire, als ich wußte, daß ich heute abend bei Ihnen eingeladen bin, habe ich Ihr Horoskop erstellt. Wenn es Sie interessiert, werde ich Ihnen ein bißchen darüber erzählen. Aber ich habe zwei Gläser Champagner getrunken.«

»Und wennschon !« antwortet Seine Majestät lächelnd. »Zwei Gläser sind doch nicht viel !«

»Für mich schon, denn ich bin es nicht gewohnt zu trinken. Sie werden mir hoffentlich verzeihen, wenn ich Dummheiten sage ?«

»Abgemacht... Und was ist mit dem Horoskop? Wissen Sie, schon viele Astrologen haben mein Horoskop erstellt.«

»Das ist für einen König nichts Ungewöhnliches. Schon die Assyrer befragten die Sterne, wenn ein König geboren wurde, um das Schicksal der Völker vor auszusehen und um die Tage der Krönungen und Festlichkeiten zu bestimmen.«

»So wurde also die Astrologie geboren?«

»Ja. Zur gleichen Zeit wie die Astronomie. Sie sind verwandt.« »Zwei feindliche Schwestern, oder?«

»Ganz genau, Sire. Seit dem zwölften Jahrhundert verachtet die eine die andere.«

»Ich verstehe«, sagt der König. »Kommen Sie, wir setzen uns dorthin, denn ich glaube, daß Sie mir viel zu erzählen haben.«

»In der Tat, sehr viel. (Ich nehme sein Horoskop und einige Notizen aus meiner Tasche.) Ich finde es ziemlich ungewöhnlich, Ihrer Majestät unter freiem Himmel eine Minikonsultation zu geben. Deshalb fällt es mir sehr schwer, in der dritten Person zu sprechen, wie Sie sicherlich schon bemerkt haben. Das ist wahrscheinlich auf meine republikanische oder demokratische Herkunft zurückzuführen, da ich halb Schweizerin, halb Französin bin. Es wird schwierig sein, mich richtig auszudrücken. Ich hoffe, daß ich jetzt nichts Unrechtes gesagt habe, falls doch, so geht das zu Lasten des Sommers, des Meeres... und besonders des Champagners!«

Juan Carlos lächelt. »Machen Sie sich keine Sorgen.« (Sieh mal an, seine Augen, in einem sehr hellen,

goldenen Grün, haben die gleiche Farbnuance wie seine Haare...)

»Wissen Sie, wir haben eine Menge ähnlicher Planetenstellungen, beginnend mit unseren Sonnen, die sich auf dem gleichen Punkt des Tierkreiszeichens befinden. Kurzum, Ihre schlechten und guten Phasen sind den meinen gleich, jedoch haben meine weniger Gewicht für das Schicksal Spaniens als die Ihren ! (Ich merke, daß ich Unsinn erzähle, was mir sehr peinlich ist. Er ist charmant, jedoch sollte mich diese Tatsache nicht vergessen lassen, daß er König ist. Ich muß mich zusammenreißen.) Sie sind im Zeichen des Steinbocks geboren, also auch im Saturn, d.h., daß Sie ein ernster Mensch sind.«

»Leider !«

»Ernst, pflichtbewußt, ehrgeizig und perfektionistisch veranlagt ; dickköpfig, aber realistisch ; jemand, der auf eine Sache verzichten kann, die er sich in den Kopf gesetzt hat, unter der Bedingung, daß er mit sich selbst im Einklang bleibt. Jemand mit viel Verantwortungsbewußtsein, das sehr leicht zum Schuldgefühl werden kann. Der Steinbock weiß, daß er nicht auf Erden ist, um sich zu vergnügen, und das, was andere amüsiert, amüsiert ihn noch lange nicht !«

»Sehr interessant... Was noch ? Wer sind die Staatsmänner dieses Zeichens, Augustus natürlich ausgenommen ?« fragt der König.

»Da waren... Karl V., Sire, war es nicht dieser Mann, der den Orden des Goldenen Vlies schuf, dessen letzter Träger Sie sind ?«

»Sie wissen eine ganze Menge...«

»Dann gibt es noch Elisabeth I., die im Zeichen der Jungfrau mit dem Aszendenten Steinbock geboren war, ein doppeltes Erdzeichen. Außerdem haben wir Stalin, Mao Tse-tung, Nixon, Göring, Adenauer, Nasser und Helmut Schmidt...«

»Viele Autokraten, nicht wahr?« meint er arglistig. »Trinken Sie ein bißchen Champagner, der wird Sie anregen.«

»Das ist sehr richtig«, sage ich. »Sie glaubten aber vielleicht, einen erleuchteten Despotismus zu verwirklichen?« Wir müssen beide über die kleine Betonung lachen, die ich meinen Worten gab.

»Auf jeden Fall«, fahre ich fort, »ist es sicher, daß der Steinbock das beste Zeichen für einen Politiker ist, da er dem zehnten Haus angehört, dem Haus der Ehren. Es steht fest, daß man in diesem Zeichen, zusammen mit dem des Löwen, die meisten Politiker und Staatsmänner findet.«

»Wirklich?«

Seine Majestät ist sehr interessiert. Ich sage: »Wissen Sie, Sire, daß Sie sehr viel zu den Statistiken, die auf dem Gebiet der Astrologie gemacht werden, beitragen?«

Er runzelt die Stirn: »Was meinen Sie damit?«

»Ich wollte sagen, daß Sie die Statistiken bestätigen, da Jupiter bei Ihrer Geburt genau am Meridian des Geburtsortes aufging: Das trifft bei Politikern und bei Schauspielern zu.«

»Wollen Sie damit sagen, daß sie die Astrologie in den gleichen Topf wirft?«

»Ja, Sire.«

»Die Astrologie ist wirklich sehr amüsant. Was können Sie noch aus dieser Graphik lesen ?«

»Ah ! Ich hätte hier nie die Zeit dazu, Ihnen alles zu sagen.

Aber der Aszendent, den Sie im Zeichen des Stieres haben, verleiht Ihnen ab und zu ein melancholisches Temperament, die Liebe zur Natur und zu guten Dingen. Sind Sie ein Feinschmekker ?«

»Mehr oder weniger ; und die Natur liebe ich auch, das stimmt.

Um den Palast von Zarzuela herum ist ein großer Park, den ich sehr mag. Außerdem liebe ich das Meer... andernfalls wäre ich jetzt nicht hier ! Ich würde das sehr bedauern.« (Der insistierende Blick meines Gesprächspartners hebt seine letzten Worte noch etwas hervor.)

»Ich danke Ihnen, Sire«, sage ich, etwas verlegen. »Die Mehrzahl Ihrer Planeten stehen in Erdzeichen, was Sie, nach der Klassifizierung von Hippokrates, nervös erscheinen läßt. Proust war es, glaube ich, der irgendwann sagte, daß die nervösen Leute das Salz der Erde sind«, füge ich hinzu, indem ich den Blick von meinen Notizen nehme und den König nun meinerseits ansehe. Er sieht so jugendlich und sportlich aus, daß ich fast seine Position vergesse... Machen wir weiter :

»Sie haben ein Gefühl für das Konkrete ; Sie sind ein Pragmatiker. Sie schenken der Erfahrung mehr Glauben als der Theorie. Und Ihr Mond im Zeichen Wassermanns macht aus Ihnen einen toleranten und freiheitsliebenden Menschen. Sie sind, nach den Erd-

zeichen zu urteilen, konservativ und Ihrem Mond zufolge neuen Ideen gegenüber aufgeschlossen. Wäre diese Formel nicht schon für unseren ehrenvollen französischen Wassermann gebraucht worden, würde ich sagen, daß Sie die Veränderung in der Kontinuität sind.«

»Ich wußte nicht, daß Valéry Giscard d'Estaing Wassermann ist. Sie sprechen doch von ihm?«, fragt Juan Carlos.

»Ganz genau«, sage ich... »Etwas anderes: Sie hatten wahrscheinlich eine traurige Jugend.«

»Ja, ziemlich. Wissen Sie, es war die Militärschule, die Kaserne. Franco bestand auf einer militärischen Ausbildung.«

»Sie haben ein Quadrat Merkur-Saturn. Genau wie ich, nebenbei bemerkt, und trotzdem war ich nicht beim Militär!«

Ich lache, vielleicht etwas zu laut. Ah, dieser Champagner! Es ist außergewöhnlich: Ich komme mir vor wie in Gesellschaft eines Freundes, den ich schon ewig kenne. Wir sind auf der gleichen Wellenlänge... »Bei Ihnen kann man sagen, daß es einerseits der Realismus ist, der bestimmt, andererseits das Gefühl, die Sensibilität. Sie haben außerdem zwei Planeten in Luftzeichen, Zeichen des Geistes, der Intelligenz; jedoch keinen Planeten in Feuerzeichen. Vielleicht fehlt Ihnen ein gewisses Vertrauen, ein gewisser Enthusiasmus?«

»Hmm. Vielleicht.« (Ich merke, daß er sich zurückhält. Das ist ganz normal, wenn man seine gesellschaftliche Stellung in Betracht zieht.)

»Jedoch sind Sie intuitiv, großzügig und beweisen mit diesem Neptun- Trigonal zum Aszendenten eine Menge Idealismus. Sie wissen, wie man in diesen oder jenen Situationen handeln muß.«

»Hmm... mehr oder weniger«, erwidert der König. Ich fahre fort: »Eben sprach ich von Ihrer Jugend. Haben Sie mit acht oder neun Jahren etwas Unangenehmes erlebt?«

Sein Ausdruck verfinstert sich. Seine gute Laune ist wie weggeblasen. Er erwidert etwas ausweichend: »Ja... vielleicht... , sehr unangenehm, mag sein...«

Ich merke, daß ich einen wunden Punkt berührt habe, und wechsle schnell das Thema: »Außerdem haben Sie die typischen Anzeichen eines Gründers. Dieses Sextil zwischen Jupiter und Saturn. .. Die Fremde spielt in Ihrem Leben eine sehr große Rolle. Sie verlieben sich in ausländische Frauen. Es ist wahr, daß...«

»Die Königin ist Griechin, das stimmt...«

»Ich glaube, man hat Ihnen eine Romanze mit Maria-Gabriella von Savoyen angedichtet?« (Ist das auch ein Fehler? Sicher nicht, denn das Meer und die entspannte Atmosphäre haben schon die erste dunkle Wolke verdrängt. Als ich an dem Abend heimkam, unterhielt ich mich mit Carmen, dem jungen Au-pair-Mädchen, das auf Marianne aufpaßte. Vielleicht wußte sie etwas... Und sie wußte es. Somit erfuhr ich über den schrecklichen Unfall, den der König in seiner Kindheit ungewollt ausgelöst hatte, und bei dem sein Bruder ums Leben gekommen war. Als Steinbock hat er seither mit Sicherheit starke Schuldgefühle.)

»Das ist wahr. Und sie ist Italienerin«, stimmt Seine Majestät zu.

»Der Bereich der Ehe befindet sich im Zeichen des Skorpion. Sehr amüsant, da Sophie von Griechenland in diesem Zeichen geboren ist.«

»Sehr richtig. Habe ich den Rat der Sterne befolgt, als ich sie heiratete? Ich muß ihr das unbedingt erzählen. Aber wie steht es jetzt mit meinem Wind? Schlecht?«

»Mit Uranus an der Grenze des Sektors der Gesellschaft und der Gegner muß man vielleicht mit einer Opposition, einer offenen Revolte rechnen.«

»Für längere Zeit?«

»Besonders von Dezember 1978 bis Oktober 1979. Dann wird es eine schwierige Zeit im letzten Quartal von 1980 geben, das auf das Quadrat Uranus-Sonne zurückzuführen ist und sich in einem anderen Bereich, vielleicht in der Familie, auswirken wird. Da Sie aber zu diesem Zeitpunkt vom Wechsel Jupiters in das Zeichen der Jungfrau begünstigt werden, was für alle Ihre Planeten günstig ist, wird sich Ihr Prestige und Ihre Bekanntheit gleichzeitig steigern. Ihr 42. Lebensjahr wird eines der wichtigsten in Ihrem Leben sein. Gleichzeitig aber sehr zweischneidig.«

»Können Sie das alles daraus lesen? Das klingt unglaublich... Was ist das für ein Handbuch, in dem Sie andauernd herumblättern?« fragt der König interessiert.

»Das sind die astronomischen Stellungen der Planeten, von der Erde aus gesehen. Die verschiedenen

Winkel, die diese zu einem bestimmten Zeitpunkt in Ihrem Horoskop bilden, bestimmen das Klima der zu betrachtenden Periode. Das ist sehr genau, wissen Sie... Aber, Sire, bei allem, was ich Ihnen hier erzählt habe —ich hoffe, daß ich Sie damit nicht langweile—, fällt mir ein Ausspruch von Ptolemäus, dem großen Astronom und Astrologen des Altertums, ein, der folgendes besagt: ›Der Mensch reagiert verschieden auf die gleichen Stellungen der Planeten, das hängt davon ab, ob er ein Prinz oder ein Schäfer ist.‹ Da ich noch nie die Ehre hatte, einem König sein Horoskop zu stellen, halte ich mich natürlich etwas zurück!!!«

Juan Carlos lächelt: »Ich nehme an, daß Ptolemäus damit das gesellschaftliche Milieu meinte?... Ich finde Sie sehr vorsichtig..., vorsichtig wie ein Steinbock!... Das ist alles sehr interessant, und ich verstehe nun, warum Sie die Astrologie so leidenschaftlich betreiben... Sagen Sie mir, sind alle Astrologinnen Frankreichs wie Sie? Sie sind ganz sicher eine überzeugende Botschafterin Ihrer Wissenschaft. Mögen Ihre Sterne bewirken, daß wir uns eines Tages wiedersehen. Wer weiß, vielleicht, um unseren gemeinsamen Geburtstag zu feiern? Und nochmals, alles Gute!«

Er entfernt sich, gedrängt von seinen Verpflichtungen, umgeben von einer Menschenmenge, die ihn bereits erwartet. Es wird mir bewußt, daß er mir einen Teil seiner königlichen Zeit gewidmet hatte, wodurch ich geschmeichelt und zugleich verwirrt bin.

Zwei Dinge habe ich ihm verschwiegen. Das eine, daß er sehr charmant ist; ein Monarch, der so etwas von einer normalen Sterblichen hört, hätte es wahr-

scheinlich nur als Schmeichelei aufgefaßt; das andere, daß dieser Charme aus etwas Besonderem besteht, etwas Nostalgischem, als wenn der Verzicht, zu dem dieser Mensch gezwungen wurde, die Narben eines verlorenen und dennoch unbekannten Paradieses hinterlassen hätte.

Paris, 24. März 1980

Man hatte mich in das reich ausgestattete Appartement des Filmstars gebeten, das mit grünem und karminrotem Samt harmonisch ausgestattet ist. Ein heller Sonnenstrahl stiehlt sich über den Balkon ins Zimmer und bringt diese Euphorie, die typisch für den Frühling ist, in den Raum.

Ich warte auf Sophia Loren, alias Frau Carlo Ponti. Als ich im Frühjahr letzten Jahres durch die Straßen von New York lief, kam ich auf diesen Gedanken, als ich sie bildschön im Schaufenster einer großen Buchhandlung der Park Avenue auf dem Umschlag ihrer Memoiren prangen sah. Mir kam die Idee, ihr eine »Astroskopie« außerhalb der Fernsehsendungen vorzuschlagen. Ohne sie persönlich zu kennen, hatte ich ihr gegenüber schon immer eine gewisse Affinität empfunden. Ihr gebührt auch wegen ihrer Schönheit königlicher Rang.

Ohne einen rationalen Grund zu haben, war ich mir sicher, daß sie meinen Vorschlag annehmen würde. Vielleicht würde sie sich daran erinnern, daß wir uns für *Mit Sternengruß* verfehlt hatten, wenn ich so sagen darf. Sie stand für den Zeitraum der Jungfrau

nicht zur Verfügung und wurde dann durch eine andere Königin, Elisabeth I., ersetzt...

Wir hatten ausgemacht, daß wir uns an einem der nächsten Tage treffen wollten. Aber im Pariser »Showbiz« verspricht man sich so vieles...

Und doch erinnerte sie sich daran. Als ich sie im letzten Januar aus Villars in der Schweiz, wohin ich mich zum Schreiben zurückgezogen hatte, anrief, war die Begegnung noch sehr ungewiß. Die Schauspielerin war im Prinzip einverstanden, jedoch von den Dreharbeiten für den neuen Film sehr in Anspruch genommen. Ich teilte ihr mit, wann ich wieder für einige Tage in Paris sein würde, und heute morgen rief sie mich an und sagte: »Bis gleich!«

Noch nie hatte ich ein Horoskop in so kurzer Zeit erstellt. Ich hatte Angst vor einer Katastrophe, mußte das Risiko aber trotzdem eingehen. Ich wollte diese Zwillingschwester, mit der man mich immer verglichen hatte, wirklich kennenlernen. Tausendmal hatte ich im Filmmilieu —ob zu Recht oder Unrecht— den gleichen Satz gehört: »Sie haben die gleiche Figur wie Sophia.« ... »Sie sind die französische Sophia Loren« usw.

Da tritt sie ein, bezaubernd. Sie ist etwas kleiner als ich. Aber wir haben tatsächlich den gleichen Gang. Die Passanten, die Gymnasiasten, die mir in den Straßen von Casablanca zuriefen: »He! Da kommt Sophia!«, als ich 15 war, hatten vielleicht nicht so unrecht.

»Guten Tag«, sagt sie mit strahlendem Lächeln.

Sie ist ziemlich zurückhaltend. Ein starker Gegensatz zwischen der italienischen Ausgelassenheit, der Kontaktfreudigkeit des Schützen —ihr Aszendent

steht in diesem Zeichen— und der Zurückhaltung der Jungfrau, die fast an Kühle grenzt.

»Ich bin sehr froh, Sie endlich kennenzulernen. Ich kenne Sie, ich kann fast sagen, ich lebe mit Ihnen, seit meinem fünfzehnten Lebensjahr, da...«

Sie lächelt kokett, sichtlich an Komplimente gewöhnt.

»Ach ja ? Ich sehe, daß Sie ein Tonband bei sich haben ? Sehr schön. Mal sehen, ob es auch funktioniert«, sagt sie und schaltet das Gerät ein. Man kann ihr an der Nasenspitze ablesen, daß sie ein Gefühl für das Praktische und Organisatorische hat. Wir setzen uns nebeneinander auf das Sofa, und sie wartet schweigend, wie eine brave und aufmerksame Schülerin. Fangen wir also an :

E. T. : Da wir nur wenig Zeit haben, habe ich mir Ihren Charakter nur flüchtig angesehen, Sie sagen mir bitte, ob Sie mit meiner Analyse einverstanden sind. Da mir die Gegenwart für Sie sehr wichtig erschien, was die Stellung der Planeten betrifft, möchte ich dann mit Ihnen kurz über Ihre aktuellen Transite reden.

S. L. : (begierig) Einverstanden.

E. T. : Sie haben drei Planeten im Zeichen Jungfrau, werden also sehr von diesem Zeichen beeinflusst.

S. L. : (Sie zeigt sich als sehr gute Schülerin) Welches sind diese Planeten ?

E. T. : Die Sonne, die eigentlich kein Planet ist, Neptun und Venus. Sie besitzen eine rationale, ausgeglichene Seite mit der Liebe fürs Detail. Typisch für die Jungfrau ist auch ein Gefühl der Unsicherheit, ja sogar der Minderwertigkeit. Bei Ihnen jedoch zeigt sich

das anders, da Ihr Aszendent genau das Gegenteil will. Der Schütze ist voller Enthusiasmus, Selbstvertrauen und Vitalität. Dieses Zeichen hat überhaupt einen dominierenden Einfluß auf Ihre Persönlichkeit. Dafür gibt es drei Gründe: Der Aszendent; die vier Planeten im neunten Haus, das dem Schützen entspricht, dem Bereich der Fremde, der Reisen und der philosophischen Ideen und drittens haben Sie die Sonne ebenfalls in diesem Sektor. Somit spielt sich Ihr Schicksal außerhalb Ihrer Heimat ab.

S.L.: Ja, im Moment jedenfalls. (Drückt diese Zurückhaltung einen geheimen Wunsch, eine Sehnsucht aus? Da ich diskret sein will, frage ich nicht weiter.

E.T.: Ihre Dominante ist verschiedener Art: Einerseits sind Sie durch den Schützen extrovertiert, zumal Jupiter, der Planet, der dieses Zeichen beherrscht, in Ihrem Horoskop dominiert. In der Astrologie bedeutet das die Wahrscheinlichkeit, daß Sie Glück und Erfolg und ein erfülltes Leben haben. Nach den Statistiken ist dies der Planet der Politiker und Schauspieler. Fühlen Sie sich mit der Politik verbunden?

S.L.: Ah! Überhaupt nicht. Vielleicht könnte ich durch meine gesellschaftliche Stellung auf diesem Gebiet etwas erreichen, da ich einen bekannten Namen habe. Aber das wäre sozusagen stellvertretend.

E.T.: Sie verkörpern auf wundervolle Weise den Jupiter-Typ, d. h. Männer und Frauen, die im öffentlichen Leben stehen. Und Sie bestätigen diese Statistiken dadurch, daß Sie Schauspielerin sind! Dieser Jupiter, der für Glück und Ruhm steht, steht allerdings in Opposition mit Uranus, was oft Fehleinschätzun-

gen nach sich zieht. Dies würde vor allem Ihre Karriere betreffen. Haben Sie den Eindruck, daß Sie in Ihrer künstlerischen Laufbahn manchmal vom Weg abgekommen sind? (Sophia Loren antwortet bedacht und mit ihrem köstlichen Akzent, ein wenig rauh, indem sie das r rollt.)

S. L.: Wenn man Karriere macht, glaube ich, sind Fehlentscheidungen nicht ausgeschlossen, aus denen man wiederum lernt. Das nennt man die Erfahrung, nicht wahr? (Das war die vorsichtige Antwort einer Jungfrau!)

E. T.: Sie haben recht. Vielleicht wissen Sie, Sophia, —erlauben Sie, daß ich Sie so nenne?—, daß in der Astrologie ein und dieselbe Planeten-Konstellation mehrere Bedeutungen haben kann. Diese Jupiter-Uranus-Opposition betrifft die Familie, die Ursprünge und weist auf eine bewegte, ziemlich unglückliche Kindheit hin. Die Stimmung in Ihrem Elternhaus dürfte nicht sehr harmonisch gewesen sein, scheint es.

S. L.: Ja, das stimmt...

E. T.: Haben Sie im Alter von zehn Jahren etwas Gravierendes erlebt? Das würde zugleich die Geburtsstunde überprüfen.

S. L.: Es war Krieg...

E. T.: Ja, natürlich. Aber gab es da nicht einen besonderen, schmerzlichen Augenblick, der Sie verletzt hat?

S. L.: Vieneicht war es die Zeit, in der ich mir bewußt wurde, wie schwer es meine Mutter hatte, als sie dafür kämpfte, daß wir von unserem Vater anerkannt werden.

E.T.: Ich glaube, das ist es, denn das psychologische Phänomen scheint mit dem Vater zusammenhängen. Kommen wir auf Ihre Astral-Dominante zurück. Durch Ihren Jupiter-Einfluß lieben Sie die äußere und repräsentative Seite des Lebens.

S.L.: Ja, schon, aber ich spiele damit. Wenn ich ausgehe, stelle ich Sophia Loren dar, aber für mich ist sie jemand anderes; ich sehe mich von außen, ich spiele.

E.T.: Ich verstehe... Durch diese beiden Zeichen (Jungfrau und Schütze) sind Sie sehr ausgeglichen. Da Sie aber auch sehr stark durch Merkur, den Planet der Jungfrau, beeinflußt werden, sind Sie von dieser Dualität, der des Schauspielers und des Zuschauers, geprägt.

S.L.: Das ist völlig richtig.

E.T.: Gut, machen wir weiter. Diese Introvertiertheit, von der ich vorhin sprach, geht bei Ihnen leicht in Melancholie über, bedingt durch eine Konjunktion Mond-Saturn. Sie sind ernst, strebsam, zurückhaltend, sparsam und sind sehr pflichtbewußt. Kurz gesagt, Ihre Stimmung, Ihr seelischer Zustand ist oft von Saturn beeinflußt, d.h., schwermütig, unruhig und traurig. Und zusätzlich eine gewisse nervöse Reizbarkeit, eine Ungeduld...

S.L.: Ja, aber die zeige ich nicht immer.

E.T.: Sicher, da Saturn hauptsächlich nach innen gerichtet ist. Was die aggressive Laune betrifft, die durch die Dissonanz Mond — Mars zustande kommt, muß ich Ihnen etwas erzählen, das Sie bestimmt interessieren wird. Ich analysierte (für einen internationalen Astrologie-Kongreß, der vor einigen Monaten

in Norditalien, in Campione d'Italia, stattfand) die Häufigkeit und die Anzeichen der weiblichen Aggressivität in den verschiedensten Horoskopen, anhand von zahlreichen historischen Beispielen. Aus dieser Studie konnte ich schließen, daß fast alle diese Frauen im Geburtshoroskop eine Mars-Dissonanz zum Mond oder zur Sonne hatten oder haben — oder einen dissonanten Pluto, sozusagen das höhere Register oder die höhere Oktave von Mars. Von Messalina bis Indira Gandhi, über Jeanne d' Arc, Charlotte Corday, Katharina de Medici, Colette, Mademoiselle Chanel, Simone Signoret oder Delphine Seyrig, Simone Weil oder Margaret Thatcher! Ohne Regine oder die bekannte italienische Journalistin Oriana Fallaci, Alice Saulnier-Séité, Staatssekretärin der Universitäten, zu vergessen. Auch Sie, Sophia, haben diese Merkmale, die gleichbedeutend mit Aggressivität sind und die für eine Frau unentbehrlich erscheinen, um sich von der übrigen Gesellschaft abzuheben... Finden Sie das nicht erstaunlich? (Sophia stimmt fasziniert zu).

S.L.: Und Sie, haben Sie diesen Mißklang auch? (Sie versucht, mich plötzlich zu necken.)

E.T.: Ja, ich habe einen Konjunktion Mond-Mars.

S.L.: Ach ja! (Wir lachen beide.)

E.T.: Gut. Wo waren wir stehengeblieben? Ach ja, der Aszendent im Zeichen des Schützen steht für großen, athletischen, wohlproportionierten Körperbau. Diese Menschen sind außerdem oft gute Tänzer. Weiter eine würdige, stolze, sportliche und unbefangene Haltung. Curd Jürgens, Guy Drut, Jacques Chirac, Jean Marais sind in diesem Sternzeichen geboren, so-

gar Boris Karloff, wissen Sie, Frankenstein, ein richtiger Riese!

S.L.: Ach ja! (Sie lacht entzückt und zeigt ihre herrlichen Zähne.)

E.T.: Etwas anderes: Neigen Sie zur Rebellion, allgemein gesprochen? Ich meine ein Auflehnen gegen die festgesetzten Normen.

S.L.: Ja, ich neige dazu, aber ich verheimliche sehr viele Dinge...

E.T.: Ich weiß. Die Jungfrau tut nichts anderes! (Aber die Jungfrau geht darauf genauer ein):

S.L.: Nicht, daß ich Heimlichtuerei mag! Ich glaube ganz einfach, daß man aus Rücksicht auf seine Umwelt nicht unbedingt sein Innerstes zeigen muß.

E.T.: Das sind die Hemmungen der Jungfrau. Warum versuchen Sie nicht einfach, sich zu bessern? Vielleicht denken Sie zu sehr an die anderen?

S.L.: Ja, ich denke immer zuerst an die anderen. Aber sie glauben mir das nicht...

E.T.: Sie sagen bestimmt die Wahrheit, denn Ihre Umwelt _ auch die Kinder — spielen in Ihrem Leben eine große Rolle. Ihr Horoskop beweist es. Dieser erhöhte Merkur kann auf ein Talent zum Schreiben hinweisen. Alles, was sich auf geistiger Ebene abspielt, ist wichtig — mit diesen vier Planeten im 9. Haus. Sie hätten zum Beispiel auch Journalistin werden können.

S.L.: Ich weiß nicht. Was das Talent zum Schreiben betrifft, so habe ich es nie versucht. Mein Buch ist in Englisch geschrieben worden, von jemand anderem; ich habe es nur auf Band diktiert. Es stimmt

schon, daß mich die Intellektuellen Menschen, die etwas zu erzählen haben, die das Leben unter anderen Gesichtspunkten betrachten und sich von der Menge abheben, immer wieder anziehen. Die anderen interessieren mich nicht. (Sie sagt das mit einer gewissen Leidenschaft.)

E. T.: Auch im nächsten Punkt ist Ihr Horoskop das Spiegelbild Ihres Lebens: Ihre berufliche Verwirklichung verdanken Sie Venus, deshalb haben Sie die künstlerische Laufbahn eingeschlagen. Der M.C. befindet sich im Zeichen der Waage, das typische Zeichen für Künstler. Es ist wirklich komisch, wir haben beide den M.C. genau auf demselben Punkt. Aber Sie haben ihn besser gelebt, besser ausdrücken können als ich!

S. L.: Sie haben doch auch Filme gedreht, nicht wahr? Spielen Sie noch?

E. T.: Ich habe mal gespielt, und wenn man mir heute ein gutes Drehbuch anböte — es werden mir viele mittelmäßige vorgelegt —, wäre ich begeistert, wieder zu filmen. Früher jedoch habe ich nie die persönlichen und familiären Einschränkungen, die notwendig gewesen wären, durchgehalten... und dann, wissen Sie, ich habe nie einen Carlo Ponti kennengelernt (Lachen). Aber ich bin trotzdem glücklich, denn die Astrologie ist meine wahre Leidenschaft. Kommen wir wieder zu Ihnen zurück, Sophia... Dieser Aszendent gibt Ihnen Triebkraft, Elan und Sicherheit, die die Jungfrau braucht.

S. L.: Ja, von Zeit zu Zeit.

E. T.: Auch die Liebe zur Natur, zu Reisen und zum Sport. Wirklich?

S.L.: Nicht so sehr den Sport, aber die Natur liebe ich sehr. Was die Reisen betrifft, so muß ich zugeben, daß ich beruflich sehr viel unterwegs bin, aber ich bin nicht begeistert davon.

E.T.: Die Jungfrau ist stärker als der Schütze, der mehr bei Ihnen auf geistiger Ebene eine Rolle spielt. Die Verbindung Venus-Neptun erklärt, zum Teil jedenfalls, Ihren ungewöhnlichen Erfolg und das Trigonal Mond — Jupiter sichert Ihren Ruhm. Die Venus-Neptun-Konjunktion steht auch für das Aufblühen Ihrer künstlerischen Begabung durch das Eingreifen der Liebe, denn sie ist mit dem Glückspunkt verbunden, der sich im Sektor der Liebe befindet. Es ist doch so, oder?

S.L.: Ja!

E.T.: Gleichzeitig läßt diese Konstellation eine Idealisierung der Liebe vermuten, sehr verstandbezogen. Mit Mars im Feuerzeichen Löwe, noch dazu im achten Haus, jenem der Libido, haben Sie einen stark ausgeprägten Sexual-Trieb. Aber verbunden mit einer gewissen Reserve und einer Zurückhaltung in der Liebe, beeinflußt von Venus in Jungfrau, die vor allem Rückhalt und Zärtlichkeit braucht.

S.L.: Sie haben es genau erkannt. (Die Zurückhaltung eines guterzogenen jungen Mädchens tritt bei diesem Sex-Symbol, diesem Vamp zutage. Unsere Affinitäten scheinen sich zu bestätigen.)

E.T.: Der brutale, gemeine Sex scheint Sie nicht zu interessieren.

S.L.: Überhaupt nicht.

E.T.: Ihr Glückspunkt im fünften Haus herrscht

über die Liebe, die Kinder, die Freuden, kurzum, alle menschlichen Schöpfungen — seien sie physischer oder geistiger Art (als sie von diesem Gesetz der Astrologie hört, glänzen ihre Augen; offenbar eine Idee, die ihr gefällt.) Allen Ihren Aktivitäten, Ihren Werken, die sich mit diesem Bereich befassen, ist ein gewisses Glück beschieden. Nicht ganz ohne Schatten, da dieser Glückspunkt auch einige negative Aspekte hat. Bevor Sie hier erfolgreich sind, müssen Sie Hindernisse, Einschränkungen, Prüfungen und Kämpfe in Kauf nehmen.

S.L.: Das war bei meinen Kindern der Fall. Mein Leben war wirklich ein dauernder Kampf. Aber ich bin eine gute Kämpferin.

E.T.: Ja, weil Ihr Mars im Zeichen des Löwen steht. Sie haben sehr viel Enthusiasmus.

S.L.: Das stimmt.

E.T.: Der Mars im Zeichen des Löwen bringt einen leidenschaftlichen Willen mit sich. Außerdem sollten Sie nicht an sich zweifeln.

S.L.: Na ja, ich zweifle eigentlich immer an mir.

E.T.: Und trotzdem setzen Sie sich durch und haben Erfolg. Das ist mehr als lobenswert! (Sie stimmt mir zu.)

S.L.: Wenn man sich seiner sicher ist, ist es einfach. Zweifelt man jedoch an sich, muß man sich selbst analysieren, und dann entscheidet man sich, es zu tun, weil es der einzige Weg ist, um zu gewinnen; nicht gewinnen, um zu gewinnen, sondern gewinnen, weil man daran glaubt.

E.T.: An das Ziel zu glauben, ist das Symbol für den

Pfeil des Schützen, der nach oben gerichtet ist, der glaubt... Aber noch etwas: Die Beziehungen zur Mutter scheinen sehr widersprüchlich. Sie sind innig und liebevoll, aber doch verwirrend. Habe ich recht?

S.L.: Genau. Mit viel Liebe!

E.T.: Was die Ehe betrifft, sage ich Ihnen ganz ehrlich das, was im Horoskop steht: Einerseits steht Ihr Partner für Sie an erster Stelle, so wie wir es gesehen haben; andererseits ist die Ehe solide, aber nicht sehr amüsant (Lachen). Saturn spielt die dämpfende Rolle. (Lachen)

S.L.: In diesem Sinne, glaube ich, bin ich keine Ausnahme!

E.T.: Sicher nicht! Betrachtet man die dominierenden Elemente, könnte man denken, daß Sie durch eine Mischung Erde-Luft charakterisiert werden; d.h. die pragmatische, konkrete, wirksame Seite des Lebens und seine intellektuelle Dimension. Es hapert vielleicht ein wenig im Bereich der Emotionen und der Affektivität. Könnten Sie sich so sehen?

S.L.: Sicherlich nicht. Bei den Emotionen stimmt es nicht, bei der Affektivität vielleicht.

E.T.: Dann stimmen wir also in diesem Punkt überein? Es handelt sich nicht um ein oberflächliches Gefühl, sondern um die wahre Emotion, die echten und tiefen Gefühle. Bei Ihnen bin ich mir sicher, daß zuerst der Verstand kommt, dann das Herz.

S.L.: Schon möglich... das ist wahr.

E.T.: Das will aber nicht heißen, daß Sie kein Herz haben. Sie strahlen Wärme aus. Das ist mehr Ihrer

Vitalität als Ihrer seelischen Sensibilität zuzuschreiben... Hier sind einige wichtige Daten in Ihrem Leben; aus Zeitmangel habe ich nur ein paar der wichtigsten herausgesucht. Man nennt sie die symbolischen Direktionen. Hatten Sie mit fünfzehn eine erste Liebe oder eine erste künstlerische Aufgabe?

S.L.: Ja, mit fünfzehn habe ich begonnen.

E.T.: Richtig? Sehr schön. Mit vierundzwanzig kam dann der berufliche Durchbruch.

S.L.: Mit vierundzwanzig drehte ich *Das Gold von Neapel*. Das war mein erster wichtiger Film.

T: Sehr amüsant. Es erstaunt mich selbst immer wieder, daß man durch eine einfache Berechnung auf genaue und wichtige Tatsachen hinweisen kann. (Sie lacht) Ich kann Ihnen sagen, daß Sie mit vierundfünfzig noch eine größere Offenbarung erleben werden (Sie lacht los).

S.L.: Dann geht es also weiter?

E.T.: Sicher doch! Bis Oktober 1985 wird sich Ihre Popularität, Ihr Erfolg, vergrößern. Da, mit neununddreißig, hatten Sie eine Liebelei oder ein Kind. Das kann sich um ein oder zwei Jahre verschieben!

S.L.: Mit achtunddreißig bekam ich ein Kind.

E.T.: Mit neunundzwanzig erlebten Sie etwas Wichtiges in Ihrer Ehe?

S.L.: Ich hatte eine Fehlgeburt. (Ich fand ihr Erinnerungsvermögen bemerkenswert. Sie zögerte kaum, als ob alles klar in ihrem Gedächtnis aufgezeichnet wäre, datiert und geordnet, wahrlich ein Computer in ausgesprochen schöner Hülle.)

E.T.: Dieses Erlebnis machte Ihnen sehr zu schaffen. Doch nun zur Gegenwart: die ist, wie ich Ihnen schon am Anfang unserer Unterhaltung erklärte, ein Wendepunkt in Ihrem Schicksal, eine Krise. Der gewöhnliche Sterbliche erlebt nur selten — oft überhaupt nicht — eine Konjunktion Saturn-Sonne, was alle 29 Jahre vorkommt, oder eine Konjunktion Pluto-M.C. (nur alle 250 Jahre)! Sie sind erstaunt, sehe ich, aber es sind wirklich 250 Jahre, das bedeutet, daß viele Menschen diese Konjunktion gar nicht kennen. Sie erleben diese beiden kosmischen Konstellationen gleichzeitig mit einer dritten, die alle zwölf Jahre auftritt und sich für Sie, Gott sei Dank, positiv auswirkt; die Konjunktion Jupiters mit Ihrer Venus, die mit einer gefühlsbetonten Begegnung, im letzten Quartal 1979 übereinstimmen könnte.

S.L.: Hm! (Sie errötet leicht.)

E.T.: Vielleicht haben Sie vor zwölf Jahren etwas Wichtiges erlebt, das Sie als Frau betraf?

S.L.: Ja, mit vierunddreißig bekam ich ein Kind.

E.T.: Die erste Konjunktion, die des Saturn, zwingt Sie, der Realität ins Auge zu sehen. Es ist nicht angenehm. Die zweite ergibt eine echte Wende Ihres Schicksals — entweder bloß innerlich oder auf reelle Tatsachen bezogen. Die Transite des Pluto lebt man in seinem tiefsten Inneren, sie wirken sich stark auf das Seelenleben aus. Man kann die Hölle erleben, ohne daß es irgend jemand merkt. Man behält alles für sich. Glauben Sie, in einer Krise zu stecken? (Sophia schaut mich mit ihren großen, nußbraunen Augen an.)

S.L.: Ja. (Die Jungfrau behält ihr Geheimnis für sich. Sie sagt nichts weiter.)

E.T.: Ich sehe, daß mit Uranus, der Ihren finanziellen Bereich streift, Ihre materiellen Güter im Jahre 1980 eine Schwankung erleben können. Kurzum, es handelt sich ein wenig um einen Sturm in der Sternenwelt. Ich finde es eigenartig, daß ich in einem solchen Moment zu Ihnen geführt wurde. Jedenfalls, wenn ich Ihnen in diesem Sturm, der für Sie wahrscheinlich sehr schwer zu ertragen sein wird, da Sie ja immer repräsentieren müssen, irgendwie helfen kann, zögern Sie bitte nicht, es mir zu sagen. Schließlich stehe ich in Ihrer Schuld: Sie haben mir einen Jugendtraum erfüllt, was für mich sehr wertvoll ist.

Sie lächelt, murmelt ein zurückhaltendes Dankeschön und, als praktisch veranlagte und beobachtende Jungfrau, hat sie meine Polaroid-Kamera bemerkt, erhebt sich fröhlich lächelnd und erklärt: »Ich werde meinen Stiefsohn rufen, damit er ein Foto von uns macht. Sollen wir auf den Balkon gehen? Dort ist es heller.« Ein Händedruck mit Carlo Ponti, dem Schützen des Hauses, der gerade hereingekommen ist, und »klick«, schon ist diese Begegnung festgehalten. Auf dem Balkon, an diesem ersten Frühlingstag, glänzten die Dächer der Champs-Élysées in der Sonne. Die, die mir als aufmerksame Schülerin gegenüber saß, den Kopf auf ihre Hände gestützt, verwandelte sich plötzlich in die Heldin des Films *Und dennoch leben sie*.

Jupiter, der Unberechenbare, hat einmal mehr diese zurückhaltende Jungfrau überwältigt.

Mit meinem alten Freund Angelo, dem bekannten

römischen Fotografen, fuhren wir mit dem Taxi zur Cinecittà. Es war im Herbst, und die ewige Stadt war mir noch nie so schön vorgekommen wie in dem sanften Licht jener ersten Oktobertage.

»Eigentlich«, sagte ich mir, läßt mich diese Situation an ein chinesisches Sprichwort denken, das sagt: Was in einem Zimmer wichtig ist, sind die Wände. Was mir hier so schön erscheint, sind die Entfernungen, die Proportionen der Leere, wie die Stille in einem Gedicht...« .

»...und wie die Löcher in einem Schweizer Käse, das willst du doch sagen?« meint Angelo, der Spaßmacher: »Aber du hast schon recht. Obwohl ich schon lange in Rom lebe, bin ich immer noch von dieser Harmonie begeistert. Ich werde dich mit Federico allein reden lassen, da du ihm sicher ganz persönliche Dinge zu erzählen hast. Derweil werde ich einen Spaziergang machen. Einverstanden?«

»Sehr gut«, erwiderte ich. »Aber es wird schon eine Weile dauern.«

Wir betreten die riesigen Hallen der Filmstudios. Wir werden in das Büro von Fellini geführt, der uns mit offenen Armen empfängt: »Allora, Elizabetta, du bist jetzt eine große Astrologin, oder? Ich habe dein Buch *Und die Sterne haben doch recht* gelesen. Es ist sehr gut, sehr interessant. Wenn man dich so sieht, würde man nicht glauben, daß du so ernsthaft und klug bist. Nicht wahr, Angelo, sie täuscht ihre Umwelt, *questa ragazza*?«

»Sie wissen ganz genau«, sagte ich, »daß in jedem Steinbock ein Asket steckt.«

»Du ein Asket ? *Ma no, per piacere, Elizabetta*, wir wollen nichts übertreiben. Wenn man dich sieht, ist man weit davon entfernt, an einen Asketen zu denken. Haha !... Hast du für mich gearbeitet ? Du kommst gerade richtig, da ich zur Zeit ein großes Problem habe ; ich muß mich für etwas sehr Wichtiges entscheiden. Wirst du es mir sagen, *bella ? Angelo, per le foto, più tardi, per lavoro.*«

In diesem leeren Büro hatten wir an dem einzigen Möbelstück, einem kleinen runden Tisch, unterm Fenster Platz genommen. Ich lege das Horoskop des Meisters, die Ephemeriden und einige Notizen, die ich im Flugzeug gemacht habe, auf den Tisch. Federico zieht einen leeren Notizblock hervor. Ich nehme an, daß er sich auch Notizen machen würde. Aber nein, während ich mit ihm spreche, beginnt er zu kritzeln und zu zeichnen. Er runzelt die Stirn, als müsse er sich stärker konzentrieren. Man merkt, daß es keinen Augenblick gibt, in dem er nicht überlegt. Er scheint nur in einer Welt zu leben, seiner eigenen. Ich will versuchen, mittels der Sterne in seine Welt einzudringen.

Es war schon ein seltsames Verhältnis zwischen diesem visionären Genie und mir. Wenn er mich auch als Mensch bewundert, vor der Frau schreckt er zurück. Das will nicht heißen, daß diese Haltung, in meinen Beziehungen zu männlichen Wesen schon klassisch, originell oder neu ist. Aber von einem außergewöhnlichen Menschen erwartet man auch ein außergewöhnliches Verhalten. Aber sie bleiben vor allem Männer, und die Astrologie erinnert mich daran. Ich kenne ihn nun schon seit einigen Jahren, wir sehen uns von Zeit

zu Zeit, und es hat sich eine feste Freundschaft entwickelt. Allerdings hat er mich nie gefragt, ob ich in einem seiner Filme mitwirken möchte. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und fragte ihn nach dem »Warum«. Er antwortete :

»Du hast nicht das Gesicht, das ich in meinen Filmen brauche. Du hast sehr schöne und edle Gesichtszüge, die nichts mit dem Bild der Frau, die ich in meinen Filmen darstellen will, gemein hat.«

»...und das natürlich dein Bild von der Frau ist ?«

»Ah«, sagt er und bleibt rätselhaft. »Wie soll man das wissen ? Wahrscheinlich.«

Ich mußte warten, bis ich sein Horoskop gezeichnet und interpretiert hatte, um zu verstehen. Denn es steht da, in diesem Schwarzen Mond, der in Konjunktion mit seiner Venus steht, als ob die Liebe für ihn furchtbar und gefürchtet wäre, und daß er sie vor allem als kastrierend und bedrohlich empfindet. Und das ist genau das, was die Frauen in seinen Filmen meistens ausstrahlen ; durch ihre Körperlichkeit, ihre Unruhe und ihren Charakter suchen sie ihren armen Lebensgefährten, der unterdrückt und terrorisiert wird, zu beherrschen ; die Frauen Fellinis sind religiöse Verkörperungen, von Faizant oder Dubout eingekleidet. »So also sehen oder empfinden Sie die Frau ? Die Venus steht im Quadrat zum Aszendenten — typisch für Ledige und Spätverheiratete—, sie kann hier auch nichts ausrichten. Federico, haben Sie Angst vor Frauen ?«

Was sehe ich da, als ich einen Blick auf seinen Notizblock werfe ? Wie als Antwort auf meine Frage hat

Federico neben einem angezogenen Mann mit Hut und Regenmantel enorme runde weibliche Hinterteile gezeichnet, wie von Rubens oder Modigliani, korrigiert durch den Schwarzen Mond des Zeichners.

F.F.: Man muß glauben. Ich habe die Frauen immer in ein furchtbares, aber auch beherrschendes Geheimnis gehüllt, wie die Kirche...

E.T.: Das ist interessant. Aber merkwürdig erscheint, daß Sie die Frauen heiligsprechen und zur gleichen Zeit verhöhnen; diese dicken, pausbäckigen Frauen haben nichts verehrungswürdiges; sie wirken einfach lächerlich oder beunruhigend.

F.F.: Sie wissen genau, daß man sich immer über das, was man fürchtet, lustig macht, oder? Nun, Elizabeth, sagen Sie mir...

E.T.: Na ja, es gibt eine Menge zu sagen, da Sie eine vielseitige Persönlichkeit sind, die in verschiedene Richtungen geht, eine sehr reichhaltige Persönlichkeit. Durch den Steinbock haben sie eine sehr starke Saturn-Seite, da die Sonne, der Mond und Merkur in diesem Zeichen stehen. Dies entspricht einer ehrgeizigen, gequälten und eigensinnigen Komponente Ihres Charakters. Die gesellschaftliche Position bedeutet Ihnen sehr viel; aber nicht um jeden Preis, sondern Sie bleiben Ihrem »Ich« treu. Da sich Sonne und Mond im Sektor der Schöpfungen befinden, ist dies Ihr Lebensinhalt. Colette, die Schriftstellerin, hat die gleiche Planetenkonstellation, nur im Wassermann.

F.: Was kann es im Leben wichtigeres geben als die Schöpfungen, die Werke, die man hinterläßt? Alles andere ist doch unwichtig, oder?

E.T.: Ich bin Ihrer Meinung. Aber es gibt viele Leute, die denken: ›Nach mir die Sintflut.‹ Außerdem, wenn man sich verewigen will, ist das nicht ein Mangel an Bescheidenheit, Federico?

F.F.: Dann lebe die Unbescheidenheit! Sie erlaubt einem zu sein. (Der Meister hat das mit Heiterkeit und Begeisterung gesagt.)

E.T.: Vorhin sprach ich von Ihrer Venus. Sie enthält nicht nur schlechte Aspekte, im Gegenteil. Sie bildet ein schönes Trigonal mit dem Sektor der Freundschaften, die in Ihren Augen eine sehr große, idealisierte Rolle spielen. Sie bewundern eine Frau nur als Freundin. Sie haben viele Freunde, die Sie fast verehren; diese Konjunktion, die im Haus der Freundschaften steht, zwischen Neptun und Jupiter, ist wirklich die der absoluten Ergebenheit und der großen, sehr großen Offenbarung.

F.F.: Ich weiß nicht. Es ist sicher, daß die Freundschaft für mich sehr wesentlich ist, obschon ich im Grunde ein Einzelgänger bin.

E.T.: Das ist der Einsiedler, der Asket, von dem wir vorhin sprachen! Vergessen wir nicht, daß ein Steinbock, Molière, den *Menschenfeind* schrieb! (Er lächelt amüsiert, aber seine Stirn ist immer noch gerunzelt, als hätte er Angst vor der Gelassenheit, der Entspannung.) Diese Venus wird auf der Achse des Meridian aufgewertet und ist für Sie bestimmend, d.h., sie macht aus Ihnen einen Menschen, der die angenehmen Beziehungen mit seinen Mitmenschen liebt —im Gegensatz zum Menschenfeind— und auch das Ästhetische, das in Ihrem Leben sehr wichtig ist.

Der Venus-Mensch ist sinnlich: Sie mögen Parfums, Formen, Gerüche und Töne (Federico nickte zustimmend)... aber Sie haben auch die Seite des Merkur mit Ihrem Aszendenten in der Jungfrau und ihrem M.C. im Zeichen der Zwillinge: Das Kontaktbedürfnis, die Reisen, Unterhaltungen jeglicher Art. Das gilt für verschiedene Berufe: Journalisten, Schriftsteller und Rechtsanwälte, da der Merkur-Mensch sich beim Schreiben und Reisen leicht tut. Er ist Beobachter und Wortführer.

F.F.: Ich war eine Zeitlang Journalist. Also war das Merkur?

E.T.: Ganz bestimmt. Und durch Ihre Werke bleiben Sie ein Zeuge unserer Zeit. *La dolce Vita* ist das Spiegelbild einer bestimmten Gesellschaft in einer bestimmten Zeit; Die *Müßiggänger* ebenso — und mehr oder weniger alle Ihre Werke.

F.F.: Besonders meine ersten Filme. Nachher wurden sie abstrakter, allegorischer, Überlegungen, Trugbilder und Bilder.

E.T.: Diese weitblickenden Fähigkeiten, oder einfacher gesagt, diese allumfassende Macht des Bildes wird durch Venus-Neptun ausgedrückt, die man bei den meisten großen Filmstars findet: Elizabeth Taylor, Marilyn Monroe, Sophia Loren, Michèle Morgan, usw. In Ihrem Horoskop gibt es außerdem einen kühnen, draufgängerischen Aspekt, der sich an das Unerreichbare wagt, das für ihn wie eine Herausforderung ist. Raymond Barre und Chirac, aber auch Aznavour fallen mir ein, die einen ähnlichen Aspekt in ihrem Horoskop haben. Es ist das Zeichen des Zauberlehrlings. Fühlen Sie sich als solcher?

F.F.: Es stimmt ganz genau. Ich liebe Herausforderungen. Man hat mir oft genug vorgeworfen, ich würde mit dem Geld meiner Produzenten den Zauberlehrling spielen, haha! Aber du, Elizabeth, du scheinst mir schon eine richtige Hexe zu sein, kein Lehrling mehr!

E.T.: O doch! Federico. Ich bin immer noch ein Lehrling. Das ist das, was mich an der Astrologie so begeistert. Man lernt nie aus. Federico, suchen Sie in Rom keine Astrologen auf? Gibt es gute hier?

F.F.: Ich gehe zu einer, die sehr gut ist; natürlich nur, wenn du nicht da bist, cara Elizabetta! und dann gibt es Francesco Waldner, der, glaube ich, vor allem ein Hellseher ist...

E.T.: Sie verstehen es, zu schmeicheln, Federico, aber Sie müssen wissen, daß ich keinen Alleinanspruch habe, in keinem Bereich. Ich glaube, daß es besser ist, ihn nicht zu fordern, sondern zu haben! Selbst wenn man ihn nicht hat, ist es nicht so schlimm...

F.F.: Du bist sehr boshaft, oder? Mach weiter, denn ich mag es, wenn man über mich spricht!

E.T.: Natürlich, mit Uranus im Zeichen des Wassermanns haben Sie eine Uranus-Komponente.

F.F.: Was heißt das?

E.T.: Symbolisch gesehen, entspricht das einem Wesen, das versucht, über die Universalität des Menschen hinauszugehen; es ist eine Art Überbewußtsein des »Ich«, das zur Extravaganz gegenüber den anderen führen kann; es ist eine Art Prometheus-Komplex.

F.F.: Allora, ist das die Ära des Wassermann?

E.T.: Ja. Aber jedes Ding hat zwei Seiten. Denn ei-

nerseits will man dem Menschen etwas Besseres bieten, ihn von seinen Fesseln befreien, selbst wenn man Gewalt anwenden muß; es ist die Aufopferung des Einzelnen zu Gunsten der Gesellschaft. Die blinden, brutalen und anonymen Taten der Terroristen, die die Freiheit für sich beanspruchen, sind im Uranus begründet. Andererseits aber auch Initiativen, wie z.B. Amnesty International.

F.F.: Ich verstehe. Die Astrologie erkennt alles. Ich bin sicher, daß unsere Politiker das überhaupt nicht wissen. Du solltest es Ihnen sagen, strega mia.

E.T.: Ich habe noch nicht mein letztes Wort gesprochen! Der im Zeichen des Steinbocks Geborene ist wie eine Pflanze, die ihre besten Früchte in der zweiten Hälfte des Lebens trägt. Also habe ich noch Zeit!

F.F.: Und ich, habe ich noch einige gute Jahre vor mir?

E.T.: Ja, aber nicht zwischen Oktober 1979 und Juli 1980, wo sich Saturn negativ auf den Aszendenten und den M.C. auswirkt, und wo Sie nur langsam vorankommen oder erschöpft sind. Da wir gerade von der Zukunft sprechen, August, September und Oktober 1980 müßten interessant werden. Sie treten dann in einen neuen Lebenszyklus ein.

F.F.: Aha! (Der Meister scheint sehr interessiert zu sein.)

E.T.: Kommen wir wieder auf Ihre Charakterstudie zurück. Der Aszendent, wie ich schon sagte, befindet sich im Zeichen der Jungfrau, was Sie dazu bewegt, Ihre Bestrebungen zu konkretisieren, da sich die meisten Ihrer Planeten in Erdzeichen befinden,

begleitet von Feuerzeichen, die Ihnen Enthusiasmus, Vitalität und Geschäftssinn verleihen. Diese Position des Aszendenten deutet auf Zurückhaltung der Gefühle hin, eine gewisse gefühlsmäßige Unsicherheit, die sich hinter einem vernünftigen und sehr überlegten Pragmatismus verbergen kann. Einem Schwärmer wie Ihnen gibt er einen unerwarteten Sinn für das Praktische und für das Reale.

F.F: Hm, das stimmt. (Diskret und bescheiden stimmt mir der Meister zu.)

E.T.: Da ist noch Pluto, Planet des Machtwillens, der sich im zehnten Baus befindet, dem Haus der Ehre und der Selbstverwirklichung. Es scheint, als würden Sie Ihr Publikum auf geheimnisvolle, faszinierende Weise fesseln, und als ob dieser Planet, der mit Saturn einen harmonischen Winkel bildet, Sie bis an Ihr Lebensende begleiten wird — Ihr ganzes Leben lang.

F.F: Um So besser!

E.T.: Es hat anfangs Probleme mit Ihrer Familie, den Brüdern und Schwestern, gegeben. Stimmt das?

F.F: Ja, sehr große Schwierigkeiten. (Ich ging nicht weiter darauf ein. Wo sollte die wissenschaftliche Neugierde aufhören und die Indiskretion beginnen?) Zählen Sie mir meine Schwächen auf. Welche sind es?

E.T.: Das Nervensystem. Sie kochen vor Ungeduld, sind unruhig und reizbar. Ich glaube, Sie unterliegen nervösen Spannungen, die sich auf den Stoffwechsel auswirken, das kommt von der Jungfrau als Aszendent. Saturn in diesem Zeichen macht dieses Problem nicht besser. Dieses schwache Nervensystem kann zu

psychosomatischen Depressionen führen, die dem Berufsleben schaden.

F.F.: Das stimmt. Was kann man dagegen unternehmen?

E.T.: Wenn man sich dessen bewußt ist, kann man, glaube ich, dem Vorgang ausweichen. Das tritt aber normalerweise nur zu bestimmten Zeiten auf.

F.F.: Ja, zu bestimmten Zeiten.

E.T.: Es ist ein Zyklus, wie bei den Sternen. Sehen wir uns noch einmal an, wann Saturn das letzte Mal diesen Punkt überschritten hat. Es war im Oktober 1978. Damals lief alles schief.

F.F.: Das ist Hexerei..., es stimmt genau. Es war eine schreckliche Periode des Zweifels, der Angst... und ich war krank. Elizabetta, sage mir noch eins: im Moment befinde ich mich in einer verzwickten Lage. Ich muß mich zwischen zwei Filmen entscheiden: den einen will ich schon seit Jahren drehen, aber er ist so schwierig zu realisieren, daß ich Angst habe. Er befaßt sich mit dem Tod; auch gibt es sehr große finanzielle Schwierigkeiten. Der andere ist leichter und oberflächlicher, ein großes Schauspiel. Ich muß mich heute noch entscheiden, aber ich weiß nicht, für welchen.

E.T.: Angesichts Ihres Ruhms, Ihres Ansehens... und des Horoskops, das Ihren Wunsch zeigt, sich zu übertreffen, würde ich für den schwierigen stimmen. Das Werk schlechthin, oder?

F.F.: Hm... Man braucht so vieles, um ihn zu realisieren. Die Produzenten haben Angst, ich könnte sie ruinieren.

E.T.: Das entspricht Ihrem Quadrat Sonne — Mars! (Lachen) Wie auch immer Ihre Entscheidung ausfallen mag, Federico, Sie haben mit Ihrem Glückspunkt genau neben Ihrem Aszendenten nichts zu befürchten! (Mein Gefühl sagte mir, daß er sich für die zweite Lösung entscheiden würde, *Die Stadt der Frauen.*)

F.F.: Rufen wir Angelo herein. Elizabetta, du bist wunderbar, ich möchte mich bei dir bedanken. Du hast sehr viel in... —wo war es gleich?—, in Jugoslawien gelernt, oder?

E.T.: Ja, ich teilte meine Freizeit —fünf Monate— zwischen San Antonio und der Astrologie auf.

Als Angelo die Photos gemacht hat, nimmt Federico Fellini Angelo und mich beim Arm: »Gehen wir essen. Marcello Mastroianni ist hier auch irgendwo bei Dreharbeiten. Wir sagen ihm, er soll mitkommen. Einverstanden, bella?«

»Sicher, doch«, erwidere ich. »Ich kenne ihn ein wenig. Ehrlich gesagt, haben wir acht Tage lang zusammen gedreht, aber wir haben uns nie angesprochen. Er hatte so schlechte Laune wegen seines dicken Bauches!«

Bei der Erinnerung an diese Groteske muß ich lachen.

»Wieso ein dicker Bauch?« fragt der Meister verwirrt. »Marcello ist doch schlank!«

»Ja schon«, unterbricht Angelo. »Marcello hatte in Frankreich einen Film mit Catherine Deneuve gedreht, die seine Frau spielte, eine kleine Friseurin, und er war es, der schwanger wurde.«

»Deshalb spazierte er während der Dreharbeiten

mit einem dicken Bauch umher, und einem Gesicht... Gott sei Dank machen wir Frauen in den neun Monaten nicht solch ein Gesicht! Ich muß zugeben, daß dieses Gefühl für einen Mann eigenartig sein muß...«

»Wie hieß der Film?« fragt Federico.

»Das außergewöhnlichste Ereignis, seit die Menschen auf dem Mond spazieren gingen«, von Jacques Demy. Man muß schon ein witziger Zwilling sein, um ein solches Thema zu behandeln.«

»Ah, buon giorno, Marcello«, ruft Federico, »Come va?« »Bene, bene«, antwortet der arme Teufel.

»Spielst du immer noch deine Rolle als Clochard?«

»Je länger ich diese Rolle spiele, desto schlechter fühle ich mich in meiner Haut«, scherzt der Schauspieler... , »aber wir kennen uns doch!« wendet er sich an mich, bevor Fellini die Zeit hat, uns bekanntzumachen. »Sie spielten in dem Film von Demy? Das war wirklich ein Alptraum!«

Wir fingen an zu lachen.

»Warum?« fragt Federico scheinheilig.

»Warum? Wegen dieses verdammten Bauches! Jeden Tag band man mir diese maßgefertigte Trommel um den Bauch. Ich hatte richtige Komplexe! In dieser lächerlichen Aufmachung vor den ganzen Kollegen! Und Sie waren die Arzthelferin, die mich geröntgt und meinen Umfang gemessen hat. Ich schämte mich so sehr, daß ich Sie haßte!«

»Das habe ich gemerkt!«

Beim Essen hält Federico eine Rede auf die, die er *la strega* nennt. Marcello Mastroianni ist ganz erstaunt.

»Ich wußte gar nicht, daß Sie solche Talente besitzen«, sagt er. »Sie müssen mir unbedingt mein Horoskop erstellen. Das interessiert mich schon, und vor allem verwirrt es mich...«

»Sie sind Waage, glaube ich ?«

»Ja.«

»Was kommt denn bei zwei Waagen raus ? Catherine Deneuve ist doch auch in diesem Zeichen geboren ?« (Ich mache meine private Meinungsumfrage.)

»Richtig«, sagt er arglistig, »das müßte man eigentlich Sie fragen !«

»Ich sage Ihnen, daß das vom Rest des Horoskops abhängt ; aber das ist sehr ambivalent, einerseits ist man empfänglich für die Eigenschaften des anderen, in dem man sich wiedererkennen will, andererseits ist es nicht immer angenehm, seine Schwächen und Fehler im Anderen wiederzuerkennen ; dazu kommt eine gewisse Schwierigkeit, sich zu entscheiden, Stellung zu nehmen, eine gewisse Unbekümmertheit... Ich habe jetzt Hunger und möchte nicht mehr über Astrologie reden ! Schluß für heute !«

»Du hast recht, bella«, sagt Federico. »Möchtest du Spaghetti ?

Sind hier sehr gut !«

Die Bescheidenheit, der Humor, die Warmherzigkeit und die Anziehungskraft dieses Schöpfers tragen dazu bei, daß wir gute Freunde sind. Sein Horoskop lügt nicht.

Wenn ich ihn hier in meiner königlichen Trilogie angeführt habe, dann deshalb, weil man auf drei ver-

schiedene Arten König oder Königin sein kann: durch die Macht, durch die Schönheit und durch das künstlerische Genie. Es gibt so viele Wege, das Schicksal des gewöhnlichen Sterblichen zu sublimieren.

Ecce homo...

Schicksal oder freier Wille ?

»Na sag schon, Liebling, wie steht's nächsten Freitag für mich ? Du weißt ja, nächste Woche bin ich in den USA und halte dort einen Vortrag. Aber sag's mir nur dann, wenn es gut aussieht, sonst will ich' s nicht wissen.«

Wieder einmal mußte ich so etwas von André hören. Da ich weder meinen Mann noch meine Kunst verraten will, macht mich so etwas immer wütend.

»Du willst alles auf einmal — nicht wahr ? Du willst auf allen Hochzeiten tanzen, und von der Astrologie willst du nur die angenehme Seite akzeptieren. Wenn sie dich stört, willst du nichts von ihr wissen, gerade recht fürs Vergnügen, wie bei einer Dirne ! Nun gut, diesmal werde ich dir überhaupt nichts verraten !«

»Du bist ganz schön schlecht gelaunt heute morgen. Dabei hast du doch schon gefrühstückt. Ein Raubtier muß man ja auch füttern, bevor man sich ihm nähert.«

André setzt sich neben mich aufs Bett.

»Nur, wenn du Buße tust«, necke ich ihn. »Nur, wenn du dich jetzt, nach all den Jahren des ansteckenden Umgangs mit deiner Hexe, feierlich zum Glauben an die Sterne bekennst.«

»Du weißt sehr wohl, was ich davon halte. Willst du mich schon so früh am Morgen zum Nachdenken zwingen ? Du bist streng.«

»Ich bin auch noch nicht ganz wach. Wenn man

dich wieder einmal bei irgendwelchen Abendessen unter Freunden, aber vor allem unter Fremden, danach fragen sollte, und du wieder auf deiner alten Meinung bestehst, dann werde ich dich einen Renegaten schimpfen. Auch dann, wenn du es für meinen Geschmack nur darauf anlegst, es dir mit niemand verderben zu wollen, bloß weil du Angst davor hast, daß deine Vorfahren, die natürlich alle auf der École Polytechnique waren, sich im Grabe umdrehen könnten. Ach, dabei fällt mir ein, daß Raymond Abellio übermorgen zum Abendessen kommt, zusammen mit Maguel und Menie G. Hellseherei, Philosophie, Psychoanalyse und Astrologie an einem Tisch, da wird sich keiner langweilen!«

»Warten wir's ab... Also, wie steht's diesmal mit Amerika, meine Königin der Sterne? (Trotz meines finsternen Blicks fährt er fort.) Aber, ich *weiß doch*, daß an alledem was dran ist! Du bist unschlagbar, das weiß doch jeder, wenn du das Charakterbild einer dir völlig fremden Person, allein auf die Analyse seines Horoskops hin, skizzierst. Und dann, nun gut, es kommt schon mal vor, daß du Voraussagen machst, die beunruhigend sind: Du weißt wunderbar zu trennen zwischen den großen guten und den großen schlechten Perioden, die du herausarbeitest. Aber du hast mir auch gesagt, daß ich ein eigenwilliger Löwe sei, und da hast du recht. Ich möchte den Eindruck haben, mein Schicksal selbst zu meistern. Temperamentssache.«

»Hast du's nicht eben selbst sehr gut ausgedrückt: ›den Eindruck haben‹? Bravo, du hast Fortschritte gemacht, Bärchen. Insgesamt erkennst du also an, daß

du so tun willst, als ob. Das, was du da sagst, trifft auf viele zu, die intuitiv die Astrologie verleugnen.«

»Verstehst du nicht, daß man an sich selbst glauben muß, wenn man Erfolg haben will«, fährt mein Mann fort. »Wenn du mir sagst, daß alles schlecht geht, und ich für etwas kämpfen soll, dann ist eben bei mir die Luft schon völlig raus, dann ist' s von vornherein aus, aus und vorbei. Deshalb ist es besser, Illusionen zu haben. Das spornt an, und wenn man schon auf die Schnauze fallen muß, dann wird man' s rechtzeitig merken. Also, was ist mit New York?«

»Da ist schon was Richtiges dran an dem, was du da sagst. Aber du vergißt dabei zwei sehr wichtige Dinge. Erstens die Neugierde, das Bedürfnis, zu verstehen. Und wenn es eine Geometrie des Schicksals gibt, dann kann man es auch interpretieren. Zweitens gibt es den Vorbeugeeffekt, der sehr hilfreich sein kann. Wenn du von vornherein über deine Stärken und Schwächen Bescheid weißt, kannst du viel besser zum Ziel kommen, nicht? Warum glaubst du wohl, machen sich die Rennfahrer eine ganz genaue Skizze ihrer Rennstrecke. Sie wollen das schwierige Gelände besser kennenlernen, um Gefahren so weit wie möglich auszuschalten.«

»Zwei Argumente: Für welches sich entscheiden? Das eine spricht *dafür*, das andere *dagegen*, ich gebe zu, daß ich ratlos bin.

Man gewinnt vielleicht das, was man auf der anderen Seite verliert, die Begeisterung, den Glauben, das Selbstvertrauen. Wenn du mir wegen meiner Reise keine Antwort geben willst, kann das nur heißen, daß

da was dahintersteckt... oder etwas faul ist an der Geschichte. Stimmt' s ?«

»Ja und nein. Was die Arbeit betrifft, so sollte alles klappen. Aber ich habe dich ja schon auf diese Unfallgefahr aufmerksam gemacht, die das ganze Jahr droht. Dein Solarhoroskop läßt vermuten, daß deine nächsten Tage ziemlich gefährdet sind, also, bitte paß auf! Insbesondere, warte mal, ich brauche dein Solarhoroskop. Da: am 21. und 23. April. An diesen Tagen steht eine Mond-Uranus Konjunktion in Opposition zu Mars. Du kannst während deiner Reise mit einigen negativen Überraschungen rechnen, z. B. mit Streit oder harten Auseinandersetzungen. Aber lange anhalten wird diese Phase nicht, denn insgesamt ist das Solarhoroskop gut, und die Transiten sind es auch.«

»Danke, mein Liebling. Ich paß schon auf. Aber, weißt du, in den USA gibt es viel weniger Unfälle, weil man dort vorsichtiger fährt. Ich werde sehr aufpassen. Weißt du, daß du morgens beim Aufwachen die hübscheste Pythia der Welt bist ?«

»Hast du vielleicht viele Vergleichsmöglichkeiten? Vorsicht, Wahrsagerinnen haben Antennen!«

Die Nörgler und Skeptiker werden sich natürlich auf die geringe Bedeutung berufen, die man auch Zufall nennen kann. Der Leser aber, der sich zu keiner dieser unerfreulichen Kategorien zählen will, wird einen anderen Standpunkt einnehmen, wenn er erfährt, daß ich am 24. April einen Anruf von meinem Mann aus Indiana bekomme, der mir ganz aufgeregt berichtet, daß er am Vorabend durch reinen Zufall(?) einem sehr häßlichen Autounfall auf der Autobahn

entkommen sei. Auf seiner Fahrspur war es zu Auf-
fahrnfällen mit mehreren Verletzten gekommen. Er
hatte im letzten Augenblick bremsen können.

Daraufhin war er nervös und müde mit einem Kol-
legen zum Abendessen gegangen, der aber hatte ihn
wider Erwarten heftig angegriffen und meinen sanft-
mütigen Löwen völlig konsterniert zurückgelassen.
Die Diskussion hatte grundsätzliche Dinge wieder in
Frage gestellt und machte eine Klärung unerlässlich,
letzten Endes erwies sie sich aber als nützlich.

»Erst in dem Moment, in dem ich mein Hotelzim-
mer betrat, erinnerte ich mich wieder an deine War-
nungen. Das war wirklich stark von dir, mein Liebling.
Aber unter uns gesagt hat mir deine Warnung nichts
genutzt, da ich mich ja nicht vorher daran erinnert
habe. Also, dein Argument, »ein gewarnter Mann ist
zwei wert«, njet!«

»Ich bin sicher, daß du auf der Autobahn unbewußt
mehr aufgepaßt hast als sonst«, sage ich. »Außerdem
brauchtest du dich ja nur zu erinnern.«

»Im Grunde hast du wahrscheinlich recht. Also,
jetzt ist doch alles vorbei, oder? Und, ehrlich gesagt,
der Vortrag war ein Erfolg, ich bin zufrieden. Küß-
chen, Liebling.«

Ein dynamischer Geschäftsmann, nennen wir ihn
Monsieur Dupont, steht eines schönen Morgens
sehr schlecht gelaunt auf. Er weiß nicht, warum. Er
schneidet sich beim Rasieren, zieht die Socken ver-
kehrt herum an und kommt auch noch zu spät. Dabei
ist der Tag so wichtig für ihn, er soll doch ein großes
Geschäft abschließen. Verflixt, er hat seinen Garagen-

schlüssel verloren. An der nächsten Ampel fährt ihm blöderweise auch noch ein anderer Wagen hinten auf. Stop, Formalitäten, Adressenaustausch. Stinkwütend fährt er weiter. Bevor er überhaupt seinen Tag begonnen „hat, ist die ganze Energie verpufft, und darüber hinaus ist er jetzt felsenfest überzeugt, daß all das ein schlechtes Omen ist und daß der Rest des Tages nur noch eine logische Folge dieses unheilvollen Beginns sein kann. Und da stellt er nun Vermutungen über belanglose Zeichen an, die er wie ein Kind deutet. Er hält sich folglich für abergläubisch und sagt sich heimlich: alles nur Altweibergeschichten!

Ja und nein. Denn die »Altweibergeschichten« sind die Treuhänder der volkstümlichen Überlieferung, die Frucht der Weisheit, die aus der Erfahrung gewonnen wurde. Sie bildete sich aus jahrhundertelanger, immer wieder gemachter Erfahrung. Und wovon berichtet diese Erfahrung, diese Weisheit? Daß ein Unglück selten alleine kommt, daß Geld zu Geld kommt usw. Kurz, diese Weisheit legt Rechenschaft über das Gesetz der großen und kleinen Serien ab. In ihr spiegelt sich, daran gibt es keinen Zweifel, ein volkstümlicher Glaube an den Determinismus, und diese Feinfühligkeit für das Symbolische kann keine noch so vernunftbegabte Zivilisation ausrotten. Glücklicherweise...

Es handelt sich also überhaupt nicht um Aberglauben, sondern nur um ein dunkles, gefühlsmäßiges Begreifen der allumfassenden Weltordnung. Sie ist der eigentliche Inhalt der Astrologie. Das will auch der Brief dieser Medizinstudentin sagen:

»Die Probezeit ist vorbei, dermaßen viel hat mich

die Astrologie gelehrt. Sie hat mich zu *begreifen gelehrt*, sie gab dem einen Namen, was in mir und um mich herum geschah.« Die wesentliche Frage, die sich der Mensch immer gestellt hat (und die widersprüchlich beantwortet wurde), ist von dieser Leserin auf die einfache Formel gebracht worden:

»In der Hoffnung, daß Sie mir mein Horoskop stellen können, möchte ich Sie fragen, ob man sein Schicksal selbst in die Hand nehmen kann, oder ob alles unwiderruflich ist?« Meine Frage wird Ihnen wahrscheinlich töricht vorkommen (Oh! Gar nicht!), aber ich will gerne kämpfen, wenn ich weiß wofür; wenn ich allerdings dabei scheitern sollte, möchte ich es gerne im voraus wissen.«

Wunderbare Logik, wunderbares Gespür dafür, wie man beim Einsatz Kräfte sparen kann: Für etwas kämpfen, ja, aber unter der Bedingung, daß es nicht umsonst ist! Man kann Ihnen keinen Vorwurf machen, Madame.

Auf dem Gebiet der metaphysischen Erfahrung verfährt man immer so, daß man vom Besonderen zum Allgemeinen kommt, von der einzelnen Erfahrung zu einer allgemeinen Hypothese.

Bei mir war es so, daß mein eigenes Erstaunen vor der Genauigkeit, mit der sich Ereignisse in meinem Leben und dann, wie ich feststellte, in dem meiner Umgebung, wiederholten, die ausschlaggebende Erfahrung war, es handelte sich um regelmäßig wiederkehrende Perioden, die den Zyklen der langsamen Planeten spiegelbildlich entsprachen. Als ich diese verblüffende und blendende Feststellung machte,

stellte ich den freien christlichen Willen, mit dem ich und alle meine abendländischen Landsleute groß geworden waren, ernsthaft und, wie ich glaube, endgültig in Frage. Auf einen Nenner gebracht: Will man den Beitrag der Astrologie auf das Wesentliche beschränken, dann drückt er sich zuallererst durch die erstaunliche Entsprechung, die minutiöse Übereinstimmung zwischen der Beschreibung des Charakters, die von der Astral-Sprache geleistet wird, und seinem Modell aus. Unser an den Zufall und die Handlungsfreiheit gewohntes Denken stört und empört vielleicht mehr das, was ich nicht anders als den astralen Determinismus bezeichnen kann.

Beispiele und Beweise für dieses zyklische Verhalten gibt es genug. Hier sind einige, wenn man sie hören will. Als ich in jenem Sommer, der für mich die große und wahre Offenbarung war, im Gras der Cevennen lag, überprüfte ich im nachhinein, wie die Sterne zum Zeitpunkt meines komischen und unerwarteten Erfolgs bei der Reifeprüfung am Ende der Unterprima standen: Jupiter bildete mit meiner Geburtssonne ein Trigonal. Traditionell deutet dieser Aspekt auf einen gesellschaftlichen und materiellen Erfolg hin.

Das nächste Mal, zwölf Jahre später, als Jupiter wieder an derselben Stelle steht, drehe ich mit Burt Lancaster in Jugoslawien, und als ob ich eine unentschuld bare und dumme Verspätung aufzuholen hätte, stürze ich mich voller Eifer und kopfüber in das Studium der Sterne — ein wichtiger Wendepunkt in meinem Leben! Das nächste Mal ist dieses Jahr, 1980. Mit großem Eifer schreibe ich für Sie, lieber Leser,

an diesem geliebten Buch und bringe es unter heftigen Geburtswehen zur Welt. Diese Wehen verweisen aber auch auf etwas anderes. In diesem Fall auf den Neptun-Saturn-Zyklus, auf den ich wegen meines Geburtshoroskops empfindlich reagiere. Derzeit richtet ein Quadrat zwischen diesen beiden Planeten seit Ende 1979, das nicht vor Juni 1980 verschwinden wird, verheerenden Schaden an. Es wirkt sich auf meine Leistungsfähigkeit störend aus und bewirkt Unordnung und Energieverlust, vor allem beim Schreiben: Tatsächlich habe ich für mein erstes Buch weniger als einen Monat gebraucht, am zweiten aber werde ich insgesamt beinahe zwei Jahre sitzen. Und weil sich auch noch der schwarze Mond einmischt, erscheint mir die Arbeit daran oft wie eine Herausforderung, die schwer zu meistern ist, eine Art Prüfung, die ich aber gleichzeitig auch als einen Zwang empfinde: eben eine Niederkunft! Dieser Zyklus, das wird man später noch am Beispiel der UdSSR sehen, spielt in der Weltastrologie eine große Rolle.

Als ich meinem zukünftigen Mann begegne, steht Jupiter in Konjunktion mit meinem Aszendenten, eine Stellung, die —das ist ein Glaubensgrundsatz, den ich selbst immer wieder überprüft habe— einen alten Lebenszyklus besiegelt und einen neuen einleitet. Als ich im Laufe meiner Ehe dem einzigen Mann begegne, der sie zum Scheitern hätte bringen können, sind zwölf Jahre vergangen: das ist die Zeit, die Jupiter brauchte, um sich ,genau wieder auf meinem Aszendenten einzufinden!

Zufälle, Zusammentreffen? Sicher nicht... Spä-

ter sollte ich ringsum feststellen, daß »das verflixte 7. Jahr« eher der Halbzeit entsprach, die Jupiter zu seinem Umlauf brauchte, nämlich sechs Jahre. Das ist der Moment, in dem das Ehepaar einen neuen Anlauf nimmt, bevor es eine ganze Umlaufperiode ausgehalten hat. Das Viertel dieser Periode, drei Jahre, ist ebenfalls entscheidend, um zusammenzubleiben; denn dann reicht die Sexualität allein nicht aus. Jupiter hat dann 90° auf der Ekliptik zurückgelegt, eine traditionell kritische Zeit, zu der Entscheidungen fällig werden. Außerdem entsprechen sieben Jahre einem Viertel des Saturn-Zyklus (29 Jahre): ebenfalls einem kritischen Moment. Frustration durch Trennung, Zweifel an sich selbst. Man hat also die Wahl!

Wenn ich meine Sterne unter anderen Gesichtspunkten betrachte, etwa zur Zeit meiner Autounfälle—ich hatte mehrere, meistens als Beifahrerin—, finde ich *jedesmal* eine Beziehung zwischen Saturn und Mars.

Wir alle haben uns schon in solcher Lage befunden, wo es uns vorkommt, als würde unser Schicksal nicht von uns, sondern von etwas anderem entschieden, wo unsere Hand von jemand anderem, Engel oder Dämon, gelenkt scheint, um uns in unerforschliche Gefilde zu führen. Wo ist die schöne Verantwortung hin, wo der stolze Verstand des Menschen? Schauend, suchend, vergleichend kommt mir der Gedanke, daß wir rührende und nichtige Marionetten sind, die an einem Faden zappeln, den wir, weil uns nichts Besseres einfällt, *das Schicksal* nennen.

Apropos Unfall: An dieser Stelle möchte ich gerne

noch etwas erwähnen, was sich im Laufe der Zeit als eine Gewißheit herausgestellt hat. Ich ging von einer Frage aus und stellte folgende Überlegungen an: Wie kommt es, fragte ich mich, daß ich regelmäßig Unfälle habe (und man muß dazusagen, denn das spielt bei meiner Beweisführung eine gewisse Rolle, nur ein *einziges Mal* war ich an ihnen als *Fahrerin* beteiligt, und zudem bei beiderseitigem Verschulden) und daß bei jedem Unfall der Fahrer und die Mitinsassen mit nur geringen Quetschungen davon kommen, während ich, wie man so schön sagt, *mal wieder alles abgekriegt habe*? Warum und wie gelang es umgekehrt Leuten, von denen ich wußte, daß sie ganz miserable, gefährliche Autofahrer sind —von der Sorte, die aus Prinzip links fahren... und das ihr ganzes Leben lang!—, daß sie immer mit heiler Haut davonkommen und vom Schicksal unbehelligt bleiben?

Warum erfreuten sich diese Glückskinder dieser ungewöhnlichen Unverletzbarkeit, wo sie doch anscheinend einen Unfall geradezu provozierten? Ich *weiß*, wenn ich es so machen würde wie sie, wäre es nach drei Tagen um mich geschehen! Also? Dann gibt es für all das wohl auch eine Erklärung?

Hier ist sie, die Erklärung! Ich habe, wie viele andere auch, ein zum Unfall prädestiniertes Geburtshoroskop, und ich möchte noch hinzufügen: zum *passiven* Unfall. Ich gehöre zu denen, die den Unfall kommen sehen. Und eines schönen Tags begegnet einem der Verrückte, der ausgerechnet auf einer Straßenkuppe überholt hat (wie sonst kann man den Tod dieser armen, unschuldigen Opfer erklären, ohne dabei an

Vorherbestimmung zu denken, insbesondere wenn es mehr oder weniger in ihrem Horoskop steht?). Während die anderen Glückspilze, die übrigens häufig am Tod der ersten mitschuldig sind, Horoskope haben, die sie vor solchen Dingen bewahren: Das braucht nur ein schönes Trigonal zwischen Jupiter und Venus zu sein im dritten oder zehnten Haus (Ortsveränderungen und Gesundheit). Das wäre, wenn man's prosaisch nimmt, für die dafür zuständigen Versicherungsgesellschaften ein gefundenes Fressen!

Prädestination...

Ich habe vorhin schon davon gesprochen, wie mich der Schwindel packte, als ich meine Solarhoroskope berechnete (Geburtstagshoroskope gelten für ein Jahr). Dabei ergab sich, daß sich für 1976 die beiden beruflich ausschlaggebenden Tage des gesamten Jahres auf den 22. April und auf den 6. Juli datieren ließen. Das erste Datum sollte —keiner hat es erwartet und hätte es logischerweise erwarten können— genau mit dem Erscheinungsdatum meines ersten Buches zusammenfallen. Das zweite sollte sich mit dem Tag der Veröffentlichung einer halbseitigen Kritik in *France-Soir* decken sowie mit einem ganzseitigem Interview in *Paris-Match*, das sich mit den Problemen der Astrologie befaßte. Und schließlich wurde am gleichen Tag die Sendung *Radioscopie* mit Jacques Chancel aufgezeichnet. Die Reaktionen auf diese eine Woche später ausgestrahlte Sendung zeigten, daß sie bei den Hörern gut angekommen war. Die Einschaltquote war sehr hoch.

Seit ich mich mit diesen Solarhoroskopen beschäf-

tigte, kann ich jedes Jahr feststellen, wie zutreffend diese Prognosen sind. So kann man Tag für Tag dem Ablauf des Jahres folgen, und dabei —was sehr spannend ist— 184 Punkte auf dem Tierkreis (der das Jahr repräsentiert) im voraus berechnen, also jeden zweiten Tag (23 Himmelsfaktoren mal 8 bedeutenden Winkel). So etwas kann sehr nützlich sein, wenn man sein Leben organisieren will, seine beruflichen und privaten Treffen festlegen will. Und es stimmt...

Dem Intellekt schwindelt es, er empört sich, ja, er verweigert sich einer derart monströsen Idee: im Januar war für mich — seit wann wohl? Wahrscheinlich seit jeher — die Entscheidung schon gefallen, da war für mich schon planmäßig vorgesehen, wie diese Tage aussehen sollten (für uns Menschen sind sie »berechenbar« mittels einer Verschiebung des Aszendenten auf der Ekliptik der Sonnenumdrehung). Die Würfel waren bereits gefallen.

Der Stein des Anstoßes, der dem Intellekt im Wege liegt und gegen den sich unser Rationalismus so wehrt —man braucht sich nur an den Traum der englischen Mutter zu entsinnen—, ist immer derselbe: Es ist der Zeitpunkt, in dem die Katastrophe auf die Wiege in Form eines riesigen Lüsters, der sich wegen eines starken Gewitters vom Haken gelöst hatte, niederstürzen wird. Sie wacht auf und stellt die Wiege an einen anderen Platz: es ist drei Uhr morgens. Sie legt sich wieder hin und schläft weiter. Ein furchtbarer Krach von zerberstendem Glas läßt sie aufschrecken, und sie stellt bestürzt fest, daß der Lüster zerschlagen auf dem Boden liegt. Aber das Kind ist unverletzt.

Man kann diesen Traum nicht als einen Warntraum bezeichnen, weil ja nichts passiert ist! Folglich hat diese Mutter im Konditional geträumt. Da gerät die Vernunft ins Wanken, und der Verstand kommt auch nicht mehr weiter, sondern wird zum Gefangenen seines eindimensionalen Denkens — seiner Auffassung von Zeit, die er als etwas Starres, Einseitiges und Definitives begreift. Wohingegen einige andere, ob das nun Langevin, Lovecraft oder Einstein sind, bereits gespürt haben, daß sie nicht definitiv ist, sondern sich in Höhe und Tiefe ausloten läßt, und daß der Faden, an dem das Lot hängt, beweglich ist. Nur hinterläßt eine solche Erfahrung bei anderen Menschen ein ungutes Gefühl.

Jedoch das erstaunlichste Phänomen bezüglich des Solarhoroskops war eine Entdeckung, die ich in Anlehnung an den mittlerweile verstorbenen großen Astrologen Volguine machte. Man kann nämlich den Verlauf seines Jahres ändern, also beeinflussen, indem man sich den Ort aussucht, an dem man seinen Geburtstag verbringen wird. Ich weiß, das klingt völlig verrückt — ich finde das selber erstaunlich, obwohl ich es mir angewöhnt habe, damit zu rechnen—, doch technisch gesprochen ist es für einen Astrologen nachprüfbar, und letztendlich kann es durch Tatsachen bewiesen werden.

Worum geht es? Darum, das Horoskop genau auf den Moment bezogen zu zeichnen, an dem die Sonne — von der Erde aus gesehen — sich wieder am selben Ort wie bei der Geburt einfindet. Insgesamt entspricht das Sonnenhoroskop dem neuen Jahr, das alle

Zivilisationen immer als eine Erneuerung, als eine Wiedergeburt der Welt gefeiert haben. Das Sonnenhoroskop ist unser ganz persönliches neues Jahr, das gilt für jeden von uns. Denn welchen anderen großen *Augenblick* seines Lebens könnte der Mensch wohl außer seiner Geburt als markantes Ereignis herausgreifen? Bei der Erstellung dieses Horoskops berücksichtigt man aber den Längen- und Breitengrad des Geburtstagsortes und nicht mehr den Ort der Geburt. Die Erfahrung beweist also — ich habe es oft selbst überprüft—, daß diese andere *Himmelsausrichtung*, je nach dem Ort, wo man sich gerade aufhält, die günstigen und ungünstigen Planetenaspekte auf dem Tierkreis verschiebt, auch dann, wenn die Sternkonstellation an diesem Tag, von jedem Punkt der Erde aus gesehen, dieselbe sein sollte.

So wird man —wenn man so will—, wenn auch nur zu einem geringen Teil, zum Schmied seines eigenen Glücks oder Unglücks, und das macht einem doch ein wenig Angst. Wird es dem Menschen doch noch gelingen, sein Schicksal zu beherrschen, indem er selbst die Sterne beherrscht? Nur nichts überstürzen, solche Schlüsse wären doch etwas zu vorschnell, überlegen wir also noch mal. Man stellt sehr rasch fest, daß die planetarische Gußform, so wie die Konjunktion nun mal ist, unveränderbar ist. Man muß sie ja irgendwie festlegen, selbst, wenn man sich das Vergnügen gönnt, sie wie einen Kreisel um den Mittelpunkt der Ekliptik (anders gesagt, die Erde) zu drehen. Man muß also gezwungenermaßen diesem niederträchtigen Saturn seinen Himmelssektor zuweisen, wenn

man schon von diesem schönen Jupiter im Haus der Liebe oder dem der Arbeit profitieren will. Man muß sich schon damit abfinden, ihm dabei zuzusehen, wie er sich im Haus der Gesundheit —oh je!— installiert oder in dem der Ehe —verflixt!— oder noch woanders. Ich habe bei dieser Gelegenheit bemerkt, wie sehr ich in die Verlegenheit kam, mir auf diese Weise ganz bewußt und wohlüberlegt zu schaden.

Letztendlich habe ich mich dann doch entschlossen, weil ich ja im Falle von Jupiter und Venus auch mein Glück im Auge hatte. Trotzdem war ich enttäuscht: die Stellung Saturns, die sich aus der Wahl ergab, mit in Kauf nehmen zu müssen: Wenigstens konnte ich jetzt sicher sein, kein langweiliges Leben zu haben, wenn ich auch —ein letzter Vorbehalt— die ziemlich störenden geographischen Begrenzungen beachten mußte. So suchte ich, über meinen Atlas gebeugt, nach einer Stadt westlich von Lissabon und mußte ziemlich verärgert feststellen, daß sich der ideale Ort mitten im Atlantik befinden würde. Das ginge ja noch an, wenn ich meinen Geburtstag auf einem Floß verbringen würde... Also beschloß ich, nach Osten zu gehen, Paris war ein mittelmäßiger Ort, und Genf würde auch nicht viel ändern. Nein, eigentlich sollte ich nach Athen gehen. Noch einmal machte ich die Berechnungen für diese Stadt, und das Ergebnis schien mir recht positiv. Aber wer kann mir sagen, ob es Zufall oder Notwendigkeit war, was mich dazu bewegte, in diese Stadt zu reisen? Das Schicksal ist eine tückische Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Das Ergebnis war, daß ich vierundzwanzig trostlose Stunden in der

griechischen Hauptstadt verbrachte, dort sah ich den ganzen Tag lang alles in Schwarz und hoffte doch, daß das ein guter Ort wäre! André hatte mich nicht begleiten können, weil er auf einer Geschäftsreise war.

Guter Ort oder nicht, das, was ich jetzt sage, ist für die Skeptischen gedacht, die ich grinsen sehe: Das ganze Jahr verlief, Tag für Tag, von der Stimmung und den Ereignissen her, genauso, wie es im Horoskop angegeben war; mein Jahreshoroskop hätte nach Chronologie und Inhalt anders ausgesehen, wenn es für einen anderen Ort der Erde ausgearbeitet worden wäre.

Bekanntermaßen ist das Leben einmalig, man kann nicht zwei verschiedene Varianten leben, oder? Man kann dieses erstaunliche Phänomen nur den Experten der Astrologie beweisen, oder Zuhörern, die interessiert sind... und sich selbst. Was, wenn man's recht bedenkt, ausreichend ist.

Nach Athen sind es die Städte Mexiko, Rom oder Lissabon, auf die ich ein Auge werfe. Der arme André zittert schon jedes

Jahr bei der Vorstellung, daß ich (es mögen ja erhabene Gründe sein, aber sie sind trotzdem ungewöhnlich) ihn mit einer Reise ans Ende der Welt ruinieren könnte! »Meine Frau, die Hexe«, sagt er und zitiert dabei den Film von René Clair (der ihm besonders am Herzen liegt), »die nicht mit Gold aufzuwiegen ist.«

Es bleiben also zwei Hypothesen, von denen die eine unglaublicher als die andere ist:

1. Daß es den Einfluß der Sterne tatsächlich gibt, daß wir von ihm bestimmt werden, wobei das Ausmaß

noch festzulegen wäre... und, daß der Stempel, den dieser Ihnen an Ihrem Geburtstag aufgedrückt hat, Sie für das ganze kommende Jahr prägt.

2. Daß man mit diesem Einfluß mehr oder weniger spielen kann, indem man nämlich die Winkelstellung des Geburtstags-Ortes ändert, und damit auch den Einfluß. Insgesamt kann man sagen, daß es der Determinismus selbst ist, der sich verneint. Das werde ich später an Hand eines Gleichnisses noch deutlicher machen: das von der Fliege im Zug.

Das gilt auch für das Solarhoroskop von Rudyard Kipling, wenn man dies für das Jahr vor seinem Tod berechnet. Dabei macht man folgende Feststellung, die wirklich unglaublich beeindruckend ist: Berechnet man das Solarhoroskop für London, wo er tatsächlich seinen letzten Geburtstag verbracht hat, dann ist der Tod zwingend und deutlich aus dem Horoskop ersichtlich. Wenn man es aber beispielsweise für Bombay erstellt, scheint der Tod ausgeschlossen; die schlechten Aspekte fallen dann in andere Lebenssektoren. Könnte das ein neuer Weg sein, der sich dem Übermenschen anbietet?

Wie ich weiter oben schon sagte, reagieren wir auf die kosmischen Rhythmen, und die planetarischen Zyklen, die siderischen Uhren unserer sublunaren Welt. In der Astro-Psychologie berücksichtigt man folglich —und das beweist sich durch eine tägliche Erfahrung—, daß wir in einem planetarischen Rhythmus leben und daß es allgemeine Gesetze gibt, die für jeden gelten. Es würde zu weit führen, diese Tatsachen detailliert zu untersuchen, aber ich möchte wenig-

tens einige Beispiele nennen. Beim Saturn-Zyklus — ein bißchen länger als 29 Jahre— ist es sicher, daß die Rückkehr dieses Planeten zu seinem ursprünglichen Ausgangspunkt ein neues Moment der Bewußtwerdung mit sich bringt, wo man sich über das, was man im Leben wirklich tut, Klarheit verschafft, und insbesondere über das, was man aussondern muß, wenn die kritischen Jahre zwischen 14 und 21 nichts gelöst haben. Im Alter zwischen 58 und 59 Jahren zieht man auch oft Bilanz und eliminiert das Unnötige. Die Krisenzeiten lassen sich also auf dieser Ebene ungefähr alle sieben Jahre festlegen, das entspricht einer Strecke von 90° , einem Viertel der Umlaufbahn.

Beim Uranus-Zyklus —84 Jahre— ist insbesondere die Halbzeit, etwa 42 Jahre, verantwortlich für plötzliche Umschwünge, Mißerfolge im Gefühls- und Berufsleben. Das entspricht dem Bedürfnis, sich von Bindungen frei zu machen, die man mit einem Mal als unerträglich empfindet. Wenn das Paar gleich alt ist, ist die Möglichkeit, daß es zu einem Bruch kommt, noch größer: die beiden werden dann gleichzeitig aufsässig. werden. Auch die beruflichen Probleme muß man zu diesem Zeitpunkt allein meistern. Wenn Uranus also in Opposition zu sich selbst steht, dann ist das eine Aufforderung, über sich selbst hinauszuwachsen. Das Gegenteil davon ist, wenn Uranus alle 28 oder alle vierzehn Jahre im Einklang zu seiner Position im Geburtshoroskop steht, wenn er also ein Trigonal oder Sextil zu sich selbst bildet. Dann wird man angeregt, neue Dinge zu unternehmen, und hat dabei auch Erfolg. Man durchbricht sein Kokon, macht

sich auf einmal Luft, man riskiert etwas. Gleiches gilt natürlich, wenn Uranus diese Winkel mit der Sonne oder dem Mond des Geburtshoroskops bildet. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß dieser Planet des Unvorhergesehenen und der Überraschungen genau zu dem Zeitpunkt in Konjunktion mit meinem M.C. stand, als ich dieses Buch schrieb.

Beim Neptun-Zyklus —er dauert ungefähr 165 Jahr — bleibt uns eigentlich keine Zeit, auch nur einen Zyklus in seiner ganzen Dauer zu erleben; manchmal können wir aber zwei entscheidende Daten — im Schnitt 41 und 82 Jahre — erleben. Auch sie entsprechen Schlüsselerlebnissen unserer Existenz, indem sie oft die kosmische Basis kollektiver bis privater Ereignisse bildet, ob ideologisch oder politisch. Da dieser Planet wie Uranus, und mehr noch wie Pluto —er braucht 250 Jahre Umlaufzeit—, ein Generationenplanet ist, wirkt er sich bei allen Zeitgenossen gleichzeitig aus und gilt im allgemeinen als Spiegelbild des kollektiven Schicksals. Die Perioden, in denen Neptun in Übereinstimmung mit sich selbst steht, sind jene, in denen man ohne

Schwierigkeiten mit dem Zeitgeist seiner Epoche auskommt, mit ihm übereinstimmt. Das gleiche gilt für Pluto.

Bei diesem —er ist der Planet tiefgreifender Veränderungen— hat man es mit einer Dissonanz um die sechzig zu tun, das ist der Augenblick, in dem der Mensch dem anstrengenden Lebenskampf entronnen ist und mit seiner wahren Lebensbestimmung, mit dem Sinn seines schon vergangenen Daseins, kon-

frontiert wird. Eine Phase der Erneuerung... oder der Zerstörung. In all diesen Entscheidungs- und Krisenzeiten fordert der Körper auch in physischer Hinsicht Beachtung. Er braucht eine besondere Pflege, die vor allem vorbeugend sein sollte. Genauso sollte man in dieser Zeit, wie auch sonst, je nach persönlichem Horoskop, eine gründliche Generaluntersuchung machen lassen. Denn dieselben Planeten geraten häufig nacheinander in Unstimmigkeit mit den anderen Elementen des Geburtshoroscops. Deshalb sollte man dem Organismus Stoffe zuführen, die ihm eventuell fehlen könnten. Während der Saturn-Phasen zum Beispiel sollte man auf seinen Calcium- und Hämoglobinspiegel achten, weil diese Perioden sehr schwächen. Bei Jupiterdissonanzen wird einem das Cholesterin und die Harnsäure zu schaffen machen, während hingegen positive Aspekte dieses Sterns aufbauend und wiederbelebend wirken.

Aber man kann dem Gott des Olymps nicht genug mißtrauen, wenn er zürnt. Und dies wiederholt sich alle drei Jahre. Um dem Leser einen Anhaltspunkt für seine Missetaten zu geben, werde ich ihm verraten, daß er im Herbst 1979 und im Herbst 1980 streng durchgegriffen hat:.... mit aller Härte bei den Fischen, Zwillingen und Schützen. Auch den Jungfrauen hat er die Zähne gezeigt, aber nur in einer vorübergehenden Laune, da er sie schon bei anderer Gelegenheit reichlich beschert hatte. Aber 1978 hatte er es auf mich abgesehen, da stand er im Krebs, meinem Oppositionszeichen. Seine Dissonanzen mit der Geburtssonne des Menschen stehen für alle möglichen Schwierigkeiten,

insbesondere mit der Polizei, dem Gesetz und dem Fiskus. Nachdem man mir rein zufällig (?) eine Steuerüberprüfung angehängt hatte, weil ich die Ehefrau eines jungen Unternehmers war und die Neugierde der Obrigkeit geweckt hatte (zu einem Zeitpunkt, der den astrologischen Lehrsätzen genau entsprach) — habe ich von Jupiter vorläufig genug. Denn selbst wenn man nichts zu verbergen hat, ist dieses Inquisitions-klima einfach deprimierend, und ich wünsche diese langsame Folter, die sich Steuerprüfung nennt, nicht einmal meinem ärgsten Feind. Da erfährt der un-schuldigste Bürger am eigenen Leib, wie er zum mutmaßlichen Schuldigen wird. Auf jeden Fall ist dies ein Privileg Jupiters, wenn er sadistisch sein will.

Obwohl ich auf der Hut bin und ihn im Auge habe, merke ich, daß er ganz frech seinen Nutzen aus meiner Unaufmerksamkeit ziehen wird. Er schlägt zu, Schlag auf Schlag, als ob er mich meine Anmaßung gerne spüren lassen wollte. Dann läßt er sich immer neue Späße einfallen und verpaßt keine Gelegenheit, mich dauernd zu plagen, mich zu belästigen, mich zu verunsichern. Im Laufe der Tage und der Überraschungen, die er für mich bereithält, macht er mich immer hektischer. Ich möchte ihm gerne sagen: »Komm, jetzt reicht's, du hast ja gewonnen, laß uns was andres anfangen.« Aber er brüstet sich wie ein unerbittlicher Sieger. Die Tatsache, daß er in meinem Geburtshoroskop das zwölfte Haus regiert — das der Prüfungen—, macht ihn noch dreister.

Zum Beweis diese kleine Chronik von jenen vierzehn Tagen im Mai 1978:

24. Mai: Beginn der Feindseligkeiten. Man klaut mir mein Portemonnaie mit einer stattlichen Summe Geld und allen meinen Ausweispapieren. Allen!

26. Mai: Schwerer Auffahrunfall — dabei wird mein nagelneuer Wagen völlig zerbeult, wo wir doch noch mitten in unseren Flitterwochen sind, er und ich. Er hatte noch nicht einmal sein endgültiges Nummernschild, da lernt er schon das rauhe Leben kennen. Vor lauter Wut steigen mir die Tränen in die Augen. Ich finde, daß Jupiter doch ein bißchen zu weit gegangen ist. Derart aufgelöst begeben wir uns zu meiner Freitagssendung.

28. Mai: Wie man weiß, schätzt Jupiter Traditionen und ist ausgesprochen höflich. Er respektiert den Muttertag und gewährt mir eine Atempause.

30. Mai: Am Morgen gehe ich aus dem Haus, um meinen Paß erneuern zu lassen (den ich am 24. nicht bei mir hatte). Vor dem Schalter angekommen, suche ich ihn und suche ihn. Ich suche ihn immer noch.

2. Juni: Ich erhalte eine unangenehme Nachricht: Meine Sendung wird im Herbst abgesetzt. Ich erfahre, wie ungünstig die Auswirkungen sein können, wenn Jupiter in Dissonanz zur Sonne steht: Probleme mit den Vorgesetzten, mit den Behörden. Ich hätte mich gern mit einer weniger anschaulichen Demonstration zufriedengegeben.

3. Juni: Ich erwarte meine tägliche Dosis an Mini-Katastrophen. Wie eine Schnecke, die ganz vorsichtig einen Fühler ausstreckt, um ihn dann sofort wieder einzuziehen, reagiere ich zurückhaltend und passiv.

Ich bewege mich nicht mehr, ich verharre in ängstlicher Erwartung.

Was wird diesem Teufel von Jupiter noch alles einfallen? Im Augenblick nichts. Er läßt mich das ganze Wochenende über in Ruhe, und ich bin ihm irgendwie dankbar.

5. Juni: Der Burgfrieden ist vorüber. Als ich aus dem Haus komme, stelle ich fest, daß mir irgendwelche Scherzbolde einen schlechten Streich gespielt haben: zwei meiner Autoreifen sind zerschnitten, dabei wollte ich gerade meinen Wagen wegen der Wunden und Beulen, die ihm kürzlich zugefügt worden waren, zur Reparatur bringen. Im Regen — denn natürlich regnet es möchte ich mich einfach auf den Bürgersteig setzen und losheulen oder über Jupiters Possenspiele nachdenken, denn jetzt treibt er's wirklich zu arg. Und — wie kann es auch anders sein — es scheint unmöglich zu sein, um diese Zeit ein Taxi zu bekommen. Dabei habe ich doch einen wichtigen Termin in Paris, mit Gilbert Bécaud und Photographen, in einer Viertelstunde!

Gott sei Dank habe ich Glück im Unglück. Der Herr des Olymps kann auch seine Großmut unter Beweis stellen. Ich bin über den Anblick meiner platten Reifen so empört, daß ich laut ausrufe: »Man sollte doch wenigstens die Bullen verständigen!« Da springen wie Stehaufmännchen drei Männer aus einem R5 und rufen im Chor:

»Da sind wir, wir sind die Bullen.«

Ganz aus der Fassung und etwas beschämt über meine Ausdrucksweise, flehe ich sie also an, mich zu

einem Taxi zu bringen. Und nachdem sie es zuerst schockiert abgelehnt hatten »die Dienstpflicht, Madame, wissen Sie nicht, daß wir im Dienst sind?«—, nehmen sie mich mit und bringen mich sogar zu meinem Treffpunkt. Danke Jupiter, da hast du dein Gift wieder etwas verdünnt!

6. Juni: Leider ist noch nicht alles vorbei! Meine Nachbarin bringt mir... meine eigene Handtasche, die sie heute morgen auf dem Rasen, neben ihrem Fenster gefunden hat! Und wieder einmal bin ich verblüfft. Was hat meine Handtasche da draußen zu suchen? Mir dreht sich der Kopf. Meine Nachbarin fügt noch hinzu, daß sie einen Schemel gefunden hat, der genau da stand, von wo aus man leicht auf meinen Balkon hätte klettern können. Kurzum, mir wird klar, daß bei mir diese Nacht eingebrochen worden ist. Während ich tief geschlafen habe! Ich öffne meine Handtasche: Nichts fehlt, außer meinem Geld: Nicht ein Franc ist mehr in meiner (neuen!) Geldbörse, die dem Dieb scheinbar nicht gefallen hatte. Und dann — Gott sei Dank! — mein Notizbuch und meine Ephemeriden sind auch da.

»Also wirklich«, sage ich zu meiner Nachbarin, »wir leben hier wie im Wilden Westen. Gestern haben mir die Polizisten von einem Mann erzählt, der gesucht wird. Er soll sich in dieser Gegend herumtreiben und Frauen vergewaltigen, am hellichten Tag, in aller Ruhe. Sein letztes Opfer wohnt hier anscheinend ganz in der Nähe. Der Wilde Westen...«

So viel Ärger auf einmal halte ich nicht aus, das ist schon ein zu starkes Stück! Meine Freunde rufen

mich täglich an, um die letzte Neuigkeit zu erfahren... um mir entweder ihr Mitleid auszudrücken oder um in schallendes Gelächter auszubrechen, je nachdem, wie sie veranlagt sind. Ich jedenfalls fange an, unter Verfolgungswahn zu leiden. Mit abwehrend ausgestreckten Armen warte ich jeden Tag auf einen neuen Schlag. Da kann ich so vorsichtig sein, wie ich will, das Schicksal treibt mich doch in die Enge. Denn, wenn man's genau nimmt, sind sie jetzt zu zweit hinter mir her: Pluto ist jetzt auch mit von der Partie.

Ich gebe zu, daß ich verletzlich bin. laßt es doch gut sein, Jupiter und Pluto, ihr seid die Stärkeren. Ich weiß, daß Zeus' Blitze gegen Ende des Monats schwächer werden — das wäre also schon mal geschafft.

»Ach, wissen Sie, Madame Teissier, Hauptsache, Sie sind gesund...«

Diese Binsenweisheit sagt meine Nachbarin, die sich die Liste meiner Beschwerden angehört hat. Ich hatte sie vollkommen vergessen, weil ich mich ganz in meine düsteren Betrachtungen verloren hatte. Aber nach dem, was ich alles durchgemacht habe, was bleibt da wohl noch von meiner Gesundheit am 1. Juli?

Wer kann bei einer solchen Kette kleiner, unangenehmer Ereignisse noch wagen zu behaupten, daß sich so etwas nur rein zufällig ergäbe? Meine Frage ist aber falsch gestellt, denn sie geht davon aus, daß die Astrologie nur rein intuitiv, willkürlich und zweckbestimmt sei. Dabei beinhaltet sie doch eine erklärende Beweisführung und umfaßt eine Sprache, die es erlaubt, Dinge vorauszusagen. Vorauszusagen

sind aber nicht diese kleinen Ereignisse, jedes bis ins Detail, sondern vor allem das, was für sie alle bezeichnend ist. Bei der Prognose muß man darauf achten, daß die Manifestationen eines dissonanten Planeten der *allgemeinen* Symbolik entsprechen, das habe ich schon im Falle Jupiter erwähnt: in der Hauptsache sind es Schwierigkeiten mit den Finanzen und dem Gesetz, mit der Justiz und der Steuer aber sie können sich ebenso in einer besonderen Form offenbaren, die an den Ort des Planeten im jeweiligen Horoskop gebunden ist. So kommt es in meinem Fall zu einem der störendsten Aspekte dieser Jupiter-Dissonanz: ich habe festgestellt, daß ich, seit meiner Jugend, genau zum Zeitpunkt der Quadratur oder dann, wenn dieser Planet sich in Opposition befindet, das heißt alle drei Jahre, einen Freund verliere. Ich habe in der Vergangenheit nachgesehen: es ist regelmäßig so. Angefangen hat es mit meinem Freund Roger, der ein guter Kerl war. 1978 war es ein befreundeter Anwalt, der plötzlich starb, was bei André und mir einen Schock ausgelöst hatte. Ich empfand eine zärtliche Freundschaft für diese korsische Fische-Jungfrau, (er selbst war hin- und hergerissen zwischen seinem Jungfrau-Rationalismus und seiner Fische-Intuition, er betrieb Astrologie und stellte die Horoskope all seiner Klienten und Richter. Je nach der Person, die er zu verteidigen hatte, und dem Richter, den er überzeugen mußte, plädierte er dementsprechend.)

1975, es war genau der Tag des exakten Aspekts — mit aller Wahrscheinlichkeit kann man davon ausgehen, daß es kein Zufall war, wenn man bedenkt, daß

der genaue Aspekt nur einen Tag lang dauert—, bin ich Tag und Nacht dabei, meine Verteidigungsschrift für die Astrologie niederzuschreiben, als an diesem Montag, dem 24. November, das Telefon klingelt: François de Roubaix ist ertrunken. Mein guter Kamerad François... Das trifft mich so, daß ich mehrere Tage lang unfähig bin, auch nur ein Wort zu schreiben, immer muß ich mir seinen schrecklichen Tod vorstellen, wie er beim Tiefseetauchen erstickt ist. Im September 1975, nachdem er die Musik zu *Mit Sternengruß* komponiert hatte, die letzte seiner 300 Film-Musiken, haben wir uns angefreundet. Als Widder war er skeptisch und mokant — wenigstens dem äußeren Anschein nach. Er weigerte sich, die Astrologie ernst zu nehmen, doch ließ sie ihm keine Ruhe. Also bat er mich, eine Art Versuch mit ihm anzustellen. Er war ziemlich verblüfft über meine Schnell-Analyse, doch habe ich ihn bei der gleichen Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß er vor Jahresende einen Unfall riskierte, ich dachte dabei an einen Autounfall. Da hat er mir ins Gesicht gelacht und mir gesagt, daß die Unfälle für die anderen da seien und daß er sich schon um sein eigenes Schicksal kümmern würde — so ungefähr hat er sich ausgedrückt.

Sein Tod, von dem ich zwei Tage nach dem Selbstmord eines anderen Freundes, Jacques, erfahre, läßt mich die traurige Übereinstimmung dieser Zyklen mit meinem Leben entdecken. Ich suche nach einer astrologischen Erklärung und finde sie sofort:

Jupiter steht im ersten Haus meines Geburtshoroscops —dem des Ich—, seine Dissonanzen bekomme

ich also voll zu spüren, aber dazu regiert er noch meine bei den Felder der Freundschaften und Prüfungen, die Häuser elf und zwölf. Folglich ist es normal, daß ich durch meine Freunde leiden muß, wenn Jupiter negativ ist.

Wegen der Vollständigkeit der Beweisführung muß ich noch erwähnen, daß die Sonne ihrerseits (die wegen der Dissonanzen mitbetroffen ist) in meinem Geburtshoroskop das Feld des Todes regiert, das auch über den Löwen herrscht (bei mir deckt es das 8. Feld ab). Wie schon bewiesen wurde. Seither weiß ich, daß die Jahre 1981 und dann 1987, um nur von den nächsten Fälligkeiten Jupiters zu sprechen, mir jedesmal einen teuren Freund nehmen werden. 1984, wenn Jupiter mit meiner Sonne in Konjunktion treten wird, wird hoffentlich im Gegenteil ein heiteres Jahr sein. Vorausgesetzt, daß es mich noch gibt.

Ein Gebiet, in dem die Astrologie — und die Kenntnis ihres relativen Determinismus (wir wollen lieber vorsichtig sein) eine Quelle des Wissens und ein Gebiet spannender Beobachtungen ist, ist das der Gesundheit: Meine tägliche Erfahrung auf diesem wie auch anderen Gebieten zeigt mir, daß die Chronobiologie oder die Kosmobiologie —die Bezeichnungen spielen dabei keine Rolle— in den kommenden Jahren große Fortschritte machen dürfte. Grob gesagt, handelt es sich um einen Wissenschaftszweig, der die physiologischen Phänomene in Zusammenhang mit der Zeit, den natürlichen Zyklen des Menschen, den jahreszeitlich bedingten oder anderen Rhythmen untersucht.

Paracelsus, der große Arzt und Astrologe des 16. Jahrhunderts, der sich nicht vorstellen konnte, daß man Arzt sein konnte, ohne dabei auch Astrologe zu sein, hat schon festgestellt, daß die Stunde, zu der man eine Arznei schluckt, nicht unwesentlich ist, daß die Wirkung vom Moment der Einnahme abhängt. Die moderne Medizin hat diese Grundsätze bestätigt, bis zu dem Tag schienen sie Auszüge aus mittelalterlichen und verstaubten Zauberbüchern zu sein. Die gleiche Menge Gift läßt eine Maus sterben oder nicht, je nach dem Zeitpunkt, in dem es ihr verabreicht wurde. Übrigens, man braucht nicht bei den Mäusen zu suchen, um das herauszufinden. Wir selbst wissen aus eigener Erfahrung, daß man an einem Abend beim Genuß von Aperitifs, Wein, Kaffee, Likören und Zigaretten ungestraft davonkommt, während man am anderen von heftigen Leberschmerzen geplagt wird und am nächsten Morgen todsicher mit Kopfschmerzen rechnen kann. Worauf sind diese Unterschiede zurückzuführen? Ich weiß, daß die Erklärung im Zusammenspiel der Planetenstellungen des Tages und deren Positionen bei der Geburt liegt.

Das erinnert mich an einen dummen, aber bezeichnenden Fall. André und ich frühstückten in einem großen Hotel in Aix. Er war mir zu den Außenaufnahmen für eine Fernsehsendung nachgereist. (Es ging um das Horoskop von Debussy.) Es war Mitte Juli, und nach dem Frühstück wollten wir in die Cevennen fahren und dort Ferien machen. Ohne große Begeisterung nahm ich mir ein Croissant aus dem Brotkorb: sie sahen fett und schwer verdaulich aus. Sie waren

es auch, aber vielleicht hätte ich sie an einem anderen Tag besser vertragen. An diesem Tag jedoch verursachte mir dieses unglückselige und einzige Hörnchen solche Bauchschmerzen, daß ich mich nicht mehr aufrecht halten konnte. Im Auto hatte ich eine Wärme flasche auf dem Bauch, trank Thymiantee, den ich in der Thermosflasche mitgenommen hatte, und beschimpfte den Neumond, der aus mir dieses larvenähnliche Etwas gemacht hatte. Oh! Es war nicht die Konjunktion der Sonne mit dem Mond, die mir so übel mitspielte, aber die Tatsache —dahinter kam ich während der Autofahrt—, daß diese Konjunktion 24° im Krebs (dem Zeichen des Magens) zustande gekommen war, und zwar genau im Quadrat zu meinem M. c., der ebenfalls etwas mit der Gesundheit zu tun hat. Die Sache war so spektakulär, so demonstrativ, daß ich auch meinen Mann zwischen zwei Seufzern — daran teilhaben lassen wollte. Der nickte mit dem Kopf, verstand zwar ungefähr, aber verdächtigte mich, wie jeder neu in die astrologische Materie Eingeweihte, daß ich bloß im nachhinein etwas beweisen wolle.

Ein anderes Beispiel betrifft meine Freundin Rirette. Seit ich sie kenne, und das ist schon mehr als zehn Jahre her, ist sie mit einer eisernen Gesundheit gesegnet. Sie gehört nicht zu jenen wehleidigen Frauen, die ein Vergnügen daran finden, ihre Wehwehchen zu beweinen. Um so mehr war ich erstaunt, als ich sie damals im Mai anrief und sie mir mit schwacher Stimme genau erzählte, wie sie die letzten 72 Stunden verbracht hatte. Stocksteif wie eine Mumie war sie diese drei Tage und Nächte im Bett gelegen. Heftige Kopf-

schmerzen hatten ihr so zu schaffen gemacht, daß sie weder lesen noch sich mit jemandem unterhalten konnte, und ihr jeder noch so kleine Lichtstrahl unerträglich war.

»Du hast eine ausgewachsene Nierenentzündung«, sage ich ihr, »oder du hast dich erkältet.«

»Aber nein, ich sag' s dir doch. Mir ist, als ob ich einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte, einfach so, ohne Vorwarnung. Mir ist das völlig unerklärlich.«

»Du solltest zu einem Arzt gehen«, rate ich ihr.

»Das werde ich auch tun. Noch nie in meinem Leben habe ich solche Kopfschmerzen gehabt. Aber, erinnere dich, Elizabeth, was du mir neulich wegen meines Solarhoroskops gesagt hast. Ich hatte dich doch gebeten, es mir zu machen.«

»Du erinnerst mich da an meinen bitteren Sieg über deine frühere Skepsis...«

»Ach, ich bitte dich, jetzt ist nicht der Moment, sich über mich lustig zu machen. Ich erinnere mich, daß du mir unter anderem gesagt hast, daß ich dieses Jahr für Kopfschmerzen anfällig sei. Schau doch mal bitte in deinen Papieren nach, ja? Ich erinnere mich daran, denn ich hatte mir gesagt, daß du dich irren mußt, weil ich noch nie eine Veranlagung dazu hatte. Ich gebe zu, daß ich ziemlich entsetzt bin.«

»Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, ich seh' mal nach!« Gesagt, getan. Ich fand in der Tat den Hinweis auf mögliche Neuralgien, mit einem dissonanten Mond im sechsten Haus (die Gesundheit), das im Widder angesiedelt ist (der Kopf).

Sehen wir noch mal nach, ob die Transite ihrerseits diese Wahrscheinlichkeit erhärten. Da war ich ehrlich erstaunt über die Genauigkeit des Himmels... Meine arme Rirette profitierte, wenn man das so nennen kann, an diesem 1. Mai von einer doppelten Dissonanz von Mars und Merkur im Widder. Zwischen ihnen und ihrer Geburtsvenus und zwei oder drei anderen schlechten Aspekten, die ich vergessen habe, gab es einen Zusammenhang. Wieder einmal kam ich zu dem Ergebnis, daß mit Sicherheit etwas passiert, wenn die Transite und die Sonnenumdrehung sich einander nähern. Ein Monat verstreicht. Die Kopfschmerzen sind wie durch ein Wunder verschwunden.

Dieses Mal ist es Rirette, die mich entsetzt anruft, vier Wochen sind vergangen, auf den Tag genau:

»Mein Liebes«, seufzt sie, »ich habe einen Gehirntumor.« »Wie? Was erzählst du da? Warst du bei einem Arzt? Bist du sicher?«

»Ich habe noch nicht das Resultat der Analysen von Dr. L., aber ich bin sicher, wenn ich solche Schmerzen habe, stimmt doch da irgend etwas in meinem Schädel nicht. Du kannst dir das nicht vorstellen: Am liebsten würde ich mit dem Kopf durch die Wand oder aus dem Fenster springen, es hört überhaupt nicht auf. Ich schlafe nicht mehr! Ich habe Angst, Elizabeth! Und Pierre hat auch Angst. Sag schon, was hast du in den Archiven Fausts gefunden? Wann soll die Operation sein? Oder hast du vielleicht gesehen, daß ich dabei draufgehe? Sag's mir.«

»Rirette, beruhige dich. Ich habe dir schon erklärt, daß der Tod einem nicht einfach so beim Betrachten

eines Horoskops ins Auge springt, als wär's der Teufel aus der Kiste! Warte! Ich hole mir meine Sachen und komme gleich zurück, denn das alles ist recht interessant.«

»Ja doch, sicher«, ächzt sie, »für dich bin ich also ein interessanter astrologischer Fall. Reizend ist das, so eine Freundschaft, was? Gut, geh und sieh nach«, fügt sie mit einem Seufzer hinzu, als wär' s ihr letzter.

»Rirette«, sage ich wenig später triumphierend, »du brauchst über das, was gerade mit dir geschieht, nicht erstaunt zu sein, hör zu: Vorgestern hat sich der Mond wieder an genau derselben Stelle wie während deiner ersten Krise, am 1. Mai, eingefunden. Schön. Dazu kommt, daß die Sonne ein genaues Quadrat zu deinem Geburtsmond gebildet hat, und vor allem hattest du dieselbe Mars-Venus-Konjunktion im Widder, die diesmal in Opposition zu deinem M.C. stand. Und die Aspekte deines Sonnenhoroskops verstärken noch die Wirkung dieser Transiten. Kurz, die Konjunktion, die der von vor einem Monat sehr gleicht, hat dieselben Wirkungen ausgelöst. Sag mal, wie steht es eigentlich mit deinen Analysen?«

»Eben, die bekomme ich morgen.«

Am nächsten Morgen ruft sie mich ganz aus dem Häuschen an: »Ich verstehe gar nichts mehr«, sagt sie. »Alles ist bestens in Ordnung. Der Arzt hat gesagt, daß ich mit solchen Ergebnissen hundert Jahre alt werden könnte. Verstehst du das noch, sag mal? Aber erzähl mir nicht, daß es bloß eine planetarische Ursache braucht, damit sich plötzlich neue Symptome zeigen, einfach so, als ob sie vom Himmel fallen,

wenn ich das so sagen darf. Sag mal, Elizabeth, hörst du mir eigentlich zu ?«

In ihrer astrologischen Ahnungslosigkeit hat Rirette gerade ein hochinteressantes Forschungsthema angesprochen : Würden kritische Konjunktionen zugunsten einer Astral-Ätiologie (Lehre von den Krankheitsursachen) unserer Leiden sprechen ? Anders gesagt, sind die Gründe für unsere Krankheiten im wesentlichen in den Sternen zu suchen ? Selbst auf die Gefahr hin, daß nur der harmlose Gedanke daran einige meiner positivistischen Leser aufbringen wird, so muß ich ihnen leider mitteilen, daß ich einer bejahenden Antwort, auch wenn sie Anstoß erregt, zuneige.

Warum aber diesen vermeintlichen Determinismus der Sterne auf die Probe stellen, wenn man ihn doch nur verachtet ? Wenn man die Gefahr ahnt und ihr trotzt ? Vielleicht ist unser Freiheitsgefühl nur das Abbild unseres Unwissens ? Wenn wir es durch persönliche Erfahrungen einschränken, werden wir uns vielleicht unserer eigenen Grenzen, unserer Zwänge bewußt, vorausgesetzt, daß es Grenzen gibt. Das islamische Schicksal, *mektoub*, wird dann an Bedeutung verlieren, wenn es gezwungen ist, sein Gesicht zu entschleiern. Wie oft habe ich mich diesem gefährlichen Spiel aus Unbefangenheit, spekulativer Neugierde, Unabhängigkeit, Eitelkeit oder aus bloßer Notwendigkeit hingegeben. Für mich ist es eine der sichersten Methoden des Experimentierens. Ich muß zugeben, daß ich beinahe jedes Mal die Übereinstimmung zwischen den Tatsachen und dem schon vorausgesagten Astralklima feststelle, manchmal hätte ich mich wie

man so schön sagt — vor Wut in den Hintern beißen können, weil ich so leichtsinnig gehandelt hatte.

Eine meiner letzten derartigen Erfahrungen machte ich etwa Mitte Februar 1980, ganz genau am 16., während einer totalen Sonnenfinsternis. Sie ist in unseren Regionen nicht sichtbar. Sie sollte um drei Uhr nachmittags stattfinden, bei einer Winkelstellung von 260 im Wassermann.

Traditionell mißt man einer Sonnenfinsternis eine düstere Bedeutung bei. Man spricht ihnen bis zur nächsten Sonnenfinsternis kollektive Katastrophen zu, und zwar in Gegenden, die im Schattenkegel liegen, und individuelle Katastrophen (das gilt für diejenigen, die in ihrem Geburtshoroskop genau an dem Punkt des Tierkreises eine empfindliche Stelle haben, an dem die Ekliipse stattfindet). So wurde Mussolini zum Beispiel in dem Jahr gehängt, das auf die Sonnenfinsternis folgte, die mit seiner Sonne im Geburtshoroskop übereinstimmte. Das soll natürlich nicht heißen, daß die Wassermänner (oder die Löwen als Oppositions-Zeichen) des 16. Februar oder des 18. August ein derart tragisches Schicksal haben werden! Henri Gouchon war der Auffassung, daß sicher etwas Wahres an diesem überlieferten Grundsatz ist, denn er hat während dieser Tage bei den Betroffenen häufig Unfälle beobachtet, die mit dem Herzen (Sonne) zu tun hatten.

Und was konnte wohl bei mir, in meinem Horoskop angezeigt sein, für welche vermeintlich schädliche Konjunktion hätte ich empfänglich sein können? Außer meinem Glückspunkt, der nur ein paar Grade

entfernt war, gab es nichts. Reichte der aus, um mir Unglück zu bringen ?

Aber ich war wegen meiner Tochter Marianne ziemlich beunruhigt, deren Geburtssonne und Aszendent am Ende des Skorpions auch davon betroffen waren (wegen der Wirkung eines Quadrats).

Aber, verflixt, es war doch so schönes Wetter ! Ich war mit meinen beiden Töchtern, zwischen zwei Kapiteln meines Buches, in die Berge gefahren, zum Skifahren. Ihre Schulferien wollte ich ihnen nun doch nicht wegen solcher Befürchtungen verderben, die auf, sagen wir, hypothetischen Annahmen begründet waren. Mein Solarhoroskop hatte ich mir angesehen und hatte ganz genau berechnet, daß ich an diesem 16. Februar zu allem Unglück noch mit einer Mars- Opposition rechnen konnte. Sei' s drum, man wird schon sehen, was dabei herauskommt. Ich werde halt nichts Unvorsichtiges tun, das reicht schon. Und meinen kleinen Skorpion werde ich nicht aus den Augen lassen. Isabelle scheint mir außer Gefahr zu sein.

Und hoppla, schon saßen wir im Lift.

Und hoppla, auf ging' s, die Pisten hinab.

Als wir nach einer köstlichen Unterbrechung in einem Restaurant — gibt es nach zwei Stunden Skifahren etwas Besseres als ein gutes Sandwich und ein Glas Fendant — wieder ins Freie treten, sind unsere Wangen von der frischen Bergluft und der Hitze des Restaurants gerötet, wir fahren auf unseren Skiern los. Es ist drei Uhr, und ich möchte noch etwas Zeit und Kraft für das Schreiben sparen. Vergessen, total in die Versenkung geraten, sind mein gefährlicher

Mars und die häßliche Sonnenfinsternis. Wir sausen ins sonnenüberflutete Tal hinab.

»Toll, was Kinder ?« sage ich, »was für ein Spaß !«

Genau in dem Moment, dem idiotischsten der Welt, rutschen meine Skier nach vorne weg. Ich falle nach hinten, mein Kopf schlägt hart auf die Skier auf. Aber ich scheine mich nicht mehr zu bewegen, ich bin wohl in Ohnmacht gefallen. Schlittentragbahre, beeindruckende Abfahrt, ich festgeschnürt, ganz dicht überm Boden — verlieren will man mich nicht, sagte der gute Mann von der Bergwacht—, schlotternd vor Kälte, wohl die Reaktion. Röntgenabteilung, Röntgenaufnahmen. Immer noch bin ich ganz seltsam benebelt, bin ganz weg, denke nichts, ich frage mich noch nicht mal, was meine Töchter wohl machen. Ich treibe... Und durch den Nebel sehe ich den Doktor, der mir eine schreckliche Halskrause verpaßt, die meine Anatomie zu verkennen scheint, so sehr drückt sie mir das Kinn nach oben. Wie eine Schlafwandlerin kehre ich, begleitet von Isabelle und Marianne, in die Wohnung zurück. Ich gehe ins Badezimmer und betrachte mich im Spiegel. Mit diesem Ding sehe ich wie ein arrogantes Kamel aus, und dabei fühle ich mich doch so jämmerlich. Jetzt erst realisiere ich, was passiert ist. Ich schreie ganz entsetzt auf, denn jetzt erst kommt mir die *volle Wirklichkeit* meines Unfalls zu Bewußtsein. Bis dahin war ich in einem halb bewußten Dämmerzustand, so, als träumte ich. Panische Angst packt mich : »Wo bin ich ? Was ist passiert ?«

Ich kann mich nicht mehr beherrschen. Ich fange an zu schluchzen. Marianne ist ganz verschreckt,

fängt an zu weinen und fragt ihre große Schwester, warum ich denn solche Fragen stelle.

»Mama weiß doch, daß sie bei uns ist«, wimmert sie.

Meine Krise hat etwas Metaphysisches an sich, denn wie sollte man ohne Schrecken und Schwindel begreifen, daß das Auftauchen eines heftig empfundenen Realitätsgefühls einen den vergangenen Augenblick als Traum erkennen läßt, wo man logischerweise doch weiß, daß *auch* er Realität war? Was ist unter diesen Umständen das *Kriterium der Realität*? Metaphysisch gesprochen war meine Erfahrung die der Relativität der Wirklichkeit. Mir kommen die *metaphysischen Meditationen* von Descartes in Erinnerung, wo dieser bereits das Problem anging: Was beweist uns, wenn wir uns wach glauben, daß wir nicht dennoch träumen? Was ich immer als eine philosophisch-theoretische Frage angesehen habe, letztlich überflüssig, jetzt erlebe ich sie buchstäblich selbst. Und das ist gar nicht komisch. Ich bedaure die Geisteskranken, die das Gefühl für die Realität verlieren; wenn es einen verläßt, ist man eine Art Astronaut: keinen Anhaltspunkt, keinen Schwerpunkt, keinen Stützpunkt mehr — die Hölle.

Marianne ist ganz erschrocken, ihre Mutter so vollkommen fassungslos zu sehen. Das ist ihre Art, von der Sonnenfinsternis traumatisiert zu werden. Immer wieder versuche ich sie in den folgenden Tagen zu beruhigen. Ich hatte geglaubt, daß es ausgestanden sei, als wir uns kurze Zeit später meinen Kollegen Peter Falk in einer *Columbo*-Sendung im Fernsehen anschauten. Er tritt auch mit diesem unangenehmen Ding auf und sieht damit wie Erich von Stroheim aus.

»Oh, Mama, hast du gesehen?« sagt Marianne, »er ist wie du: er weiß nicht, wo er ist, der Arme.«

Nein, es gelingt mir wirklich nicht, den Advokaten des Teufels zu spielen. Und wenn ich bedenke, daß ich um drei Uhr nachmittags hingefallen bin, genau im Augenblick der Sonnenfinsternis, dann kann ich nur sie dafür verantwortlich machen, verblüfft, beunruhigt...

Unser bißchen freien Willen einzuschätzen heißt, die Spanne zwischen dem, was vorgesehen ist, und dem, was wirklich passiert, abzumessen. Wenn das, was passiert, davon abweicht, gibt es dafür zwei Erklärungen: entweder hat man sich in seinen Prognosen geirrt, oder es gibt den freien Willen tatsächlich. Aber heikel wird es dort, wo die Grenze zwischen Sein und Nicht-Sein verläuft, zwischen der wirklichen und der möglichen Tat. Wenn sich nur eine Gefahr oder eine tatsächliche Bedrohung abzeichnet, reicht das etwa nicht aus, um eine Voraussage zu bestätigen? Das ist die große Frage. Das ist die Frage, die ich mir an jenem Tag noch einmal stelle, als ich nach Paris fahren muß. Ich nehme meinen Wagen, obwohl ich festgestellt habe, daß ich wegen meiner Transite unfallgefährdet bin. Marianne ist mit von der Partie, sie sitzt hinten. Ich muß sie mitnehmen, weil ich mit ihr zum Kinderarzt will. Ich passe sehr gut auf, fahre langsamer als sonst. Und ich tue gut daran. In dem Augenblick, in dem ich auf der großen *Place de Colombie* wieder anfare —die Ampel ist wieder grün—, kommt ein riesiger Lastwagen mit Anhänger, der ganz einfach die rote Ampel überfahren hatte, mit Volldampf gera-

dewegs auf uns zu. Ich habe gerade noch Zeit, scharf zu bremsen, und er donnert mit einem Meter Abstand an meinem Wagen vorbei. Als ich die Kreuzung hinter mir habe, bin ich vollkommen erledigt, die Hände sind schweißnaß, und das Herz schlägt mir bis zum Hals. Ich drehe mich um: Marianne spielt ganz ruhig, obwohl doch der Todesengel gerade ganz nahe an uns vorbeigegangen ist.

Warum sind wir mit dem Leben davongekommen? Vor allem aus zwei Gründen: Der Platz war groß genug, dadurch konnte ich das Monster auf mich zukommen sehen und noch bremsen, und außerdem war ich wegen meiner Prognosen heute besonders auf der Hut. Wahrscheinlich muß ich noch einen dritten Grund hinzufügen: die Vorsehung.

Aber eine Frage geht mir noch durch den Kopf: Hätte ich nichts von dieser Gefahr gewußt oder wäre ich nicht Astrologin gewesen, wäre unser Schicksal dann heute anders verlaufen? Und dann noch: die Sterne können also auch nur mögliche Fakten anzeigen, die sich aber nicht zu verwirklichen brauchen? Gewiß, die Gemütsverfassungen und Stimmungen sind ja auch Abbilder. Also schließlich habe ich ja diese Angst, diese drohende Gewalt wirklich erlebt. Der Kosmos macht keine Unterschiede zwischen dem Sichtbaren und dem, was tatsächlich greifbar ist, zwischen dem Unsichtbaren und dem, was seiner Kraft und Möglichkeit nach vorhanden ist, beide sind Teile einer einzigen und gleichen Realität.

Aber ich lebe und Marianne auch. Und wenn das auch angesichts der gewaltigen Größe von Zeit und

Raum überflüssig und belanglos ist, dann bin ich heute dem Himmel sehr dankbar.

Wenn der Mensch gemäß dem Rhythmus der planetarischen Zyklen lebt und stirbt, ist es ganz einleuchtend, daß auch die Massen, die großen Gemeinschaften und die Zivilisationen sich nach denselben Rhythmen entwickeln und bewegen. Wie man weiß, war die Astrologie in ihren sumerischen Anfängen Sache der Allgemeinheit, die Geburts-(Nativitäts-) oder auf den Einzelnen zugeschnittene Astrologie kam erst sehr viel später in Griechenland auf.

Weiter oben habe ich schon von dem größten und beeindruckendsten der zehn Zyklen gesprochen, den die schweren Planeten unseres Sonnensystems untereinander bilden. Ich meine den 500-Jahre-Zyklus, das planetarische Treffen der beiden Riesen, Neptun und Pluto. Doch sind es insgesamt 45 Zyklen (von denen der kleinste zwischen Sonne und Mond nur 28 Tage dauert), die unser Universum kräftig durcheinanderbringen und die in allem, was lebt, mitschwingen.

Als ich von den großen schicksalhaften Zeiten sprach, habe ich erwähnt, daß die nächste mit dem heutigen, dem morgigen Tag kommen wird, daß sie für den Anfang der 80er Jahre angesagt ist. *Der zyklische Index planetarischer Konzentration* wird in atemberaubender Weise abfallen, eigentlich kann man sagen, in einzigartiger Weise in unserem 20. Jahrhundert. Der zweite wichtige Zeitabschnitt vor dem Jahr 2000 wird zwischen 1988 und 1993 datieren, dann wird sich nämlich der seit 1821 auseinanderklaffende Zyklus

lus zwischen Neptun und Uranus, der die Geburt des Kapitalismus miterlebt hat, schließen. Kann man annehmen, daß diese Ideologie dann ausgedient haben wird? Es scheint so, denn das Ende des Zyklus bringt den Tod von etwas und die Erneuerung von etwas anderem mit sich. Wenn man überdies bedenkt, daß die Zeit von 1988 — 1989 das Ende von zwei wichtigen Zyklen erleben wird, der eine zwischen Saturn und Neptun, der mit dem Kommunismus und der Symbolik der Linken in Verbindung gebracht wird, und der andere, zwischen Saturn und Uranus, den man mit der Rechten assoziiert (dazu gehören Monarchien ebenso wie faschistische und imperialistische Staatssysteme), dann muß man sich fragen, wie wohl diese Welt von morgen aussehen wird, die irgendwie ihren Messias erwartet und nach ihrem neuen Sinn sucht.

Warum planetarische Zyklen so mit historischen Bewegungen . verknüpfen? Das geschieht weder willkürlich, noch unabsichtlich. Wenn man die wichtigsten Zeitabschnitte betrachtet, stellt man fest, daß sie jeweils der politischen Äußerung einer bestimmten Gesinnung entsprechen. Greifen wir ein Beispiel heraus: Den Saturn-Neptun-Zyklus, der mit dem sowjetischen Kommunismus in Verbindung gebracht wird. Er dauert 35 Jahre, das heißt, daß alle 35 Jahre — die Halbzeiten und Viertelzeiten entsprechen jeweils siebzehn und acht bis neun Jahren — die beiden Sterne in Konjunktion treten.

1848: Entstehung des Kommunismus

1917: Russische Revolution

1953: Tod Stalins

1980: Die beiden Planeten befinden sich im Quadrat. In der UdSSR tut sich etwas.

1989: ?

Wenn man sich die planetarischen Positionen von Leonid Breschnew ansieht, Schütze, am 19. Dezember geboren —leider kenne ich seine Geburtsstunde nicht!—, stellt man fest, daß er in der Zeit von Dezember 1979 bis zum September 1980 ein übles Saturn-quadrat auf seiner Sonne hinnehmen mußte, was sich in körperlicher Hinsicht sehr schwächend auswirkte und in bezug auf die Tätigkeit eine Herausforderung bedeutete. Aufschlußreich ist es, festzuhalten, daß der tatsächliche Einmarsch nach Afghanistan der ersten dissonanten Passage Saturns in seinem Horoskop entspricht. Gott allein weiß, was vor dem zweiten Fälligkeitsdatum geschehen wird. November bis Dezember 1980 hätten wegen eines exakten doppelten Quadrats der Jupiter-Saturn-Konjunktion in der Waage, in bezug auf seine Krebs-Steinbock-Achse, ein kritischer Moment für das sowjetische Oberhaupt sein können.

Kommen wir wieder zur Sache und zu unseren planetarischen Zyklen, die zu studieren schon der große Astronom und Astrologe Claudius Ptolemäus geraten hat: »Man muß«, sagte er, »sorgfältig über jede Planetenkonjunktion wachen, denn durch sie erreicht man die Kenntniss der geheimen Kräfte, die in der Welt Neues entstehen und Altes verfallen lassen.« Einigen wir uns darauf, daß die Entstehung des Neuen bei aufsteigenden Zyklen erfolgt (wenn die Planeten sich nach einer Konjunktion voneinander trennen), wohingegen der Verfall einer Zivilisation unter dem

Einfluß abfallender Zyklen geschieht (wenn die Planeten sich nach einer Opposition bei 1800 einander nähern). Festzuhalten ist, daß wie 1914 nur zwei der zehn Zyklen augenblicklich aufsteigend sind, während am Anfang des Jahres 2000 das Verhältnis umgekehrt sein wird: es wird eine neue Welt entstehen; das zu wissen ist ein Trost in diesen unruhigen Zeiten.

Ein anderes Beispiel eines Zyklus, der an eine historische Einheit denken läßt, ist der Jupiter-Saturn-Zyklus. Er dauert zwanzig Jahre und scheint der klassische *europäische* Zyklus zu sein. Nach 1961, wo sich die europäische Sechsergemeinschaft endgültig konstituiert hatte —wobei das Jahr 1921, mit dem Versailler Vertrag, der Markstein eines neuen europäischen Status war—, kann man für 1981 erwarten, daß Europa nun einen endgültigen Schritt auf eine Vereinigung hin tun wird.

1982 wird ein weiteres wichtiges Datum sein. Es ist zu erwarten, daß dieses Jahr unruhiger ausfallen wird, da es mit einem Zyklus verknüpft ist, der Europa auf die Probe stellt, so scheint es jedenfalls: Saturn-Pluto (ein Zyklus, der 33 Jahre dauert). Aufeinanderfolgende Konjunktionen dieser beiden Planeten: 1914, 1947 (das europäische Image wird mit dem Beginn des Indochinakriegs und der Unabhängigkeit Indiens angekratzt) und davor 1882. Dieser Zyklus scheint mit China verbunden zu sein (Mao wird 1947 der Nachfolger von Tschiang Kai-chek), und während der Zeit, wo die beiden besagten Planeten eine Opposition bilden, im Jahr 1931, findet der Mandschurei-Krieg statt. Der November 1982 wird für diese Region sicher eine Zeit der entscheidenden Wende bedeuten.

Für das Schicksal Frankreichs scheint das Paar Jupiter-Neptun an erster Stelle entscheidend zu sein, weil man aus seinen Konjunktionen (die alle zwölf bis dreizehn Jahre stattfinden) herauslesen kann:

1792 I. Republik

1804: Ende dieser Republik

1830: Die große Revolutionsbewegung, die sich über ganz Europa ausbreiten wird.

1869: III. Republik im Jahr 1870

1945: IV. Republik

1958: V. Republik

Die Wahl von Valéry Giscard d'Estaing im Mai 1974 findet unter der Einwirkung eines Quadrats dieser Planeten statt, auch da läßt sich zwischen ihnen und den Ereignissen eine signifikante Verbindung herauslesen.

Die allerjüngste Vergangenheit und die allernächste Zukunft sollen kurz überflogen werden. Wenn man davon ausgeht, daß¹:

- ab Oktober / November 1980 die Planeten des Sonnensystems auf außergewöhnliche Weise nahe beisammen sein werden, das bedeutet, daß der Konzentrationsindex ausgesprochen niedrig sein wird;
- 1981 sich die Jupiter-Pluto-Konjunktion wiederholen wird, und zwar zum ersten Mal seit 1968. Das war das Jahr, in dem die Jugend in al-

¹ Anm. d. Übers.: »Alle diese Prognosen stehen so im französischen Originaltext, der von E. T. bereits 1979 geschrieben wurde (das vorliegende Buch erschien in Frankreich 1980!).

len Ecken Europas das Feuer der Rebellion auf-
flammen ließ ;

- 1981 wohl ganz Europa von der Jupiter-Saturn-Konjunktion betroffen sein wird. (übrigens nicht unbedingt in negativer Hinsicht)
- zwischen 4. und 11. November 1981 sich *alle* Planeten (mit eingeschlossen die Sonne und der Mond) in weniger als drei Zeichen versammeln werden : Die Welt wird Stunden höchster Spannung erleben !
- der November 1982 es mit einer ähnlichen Saturn-Pluto-Konstellation zu tun haben wird wie das Jahr 1914 ;
- der zyklische Index erst nach dem Februar 1984 wieder ansteigen wird ;
- am 17. Oktober 1981 eine Konjunktion zwischen Pluto und Sonne stattfindet... und dies sehr negative Auswirkungen für unsere Zukunft haben könnte...

...Was muß man dann daraus schließen ?

Daß sich die Welt mitten in einem Geburtsvorgang befindet, daß sie dabei ist, sich zu verändern, daß sie auf einem Vulkan tanzt und wir mit ihr, frech oder verängstigt, je nach Stimmung, je nach Zeitpunkt. Daß wir mehr denn je, so scheint es mir, wachsam sein müssen, daß wir unseren Nachbarn gegenüber gut gesinnt sein müssen, aber nicht schwach sein dürfen, um unsere Freiheiten, unsere Rechte, unsere Menschenwürde zu bewahren. Ohne ein Klima der Angst verbreiten zu wollen, sollten wir uns eingestehen,

daß die Lage ernst ist und daß wir, gleich einem Zauberberlehrling, aus Nachlässigkeit oder Feigheit — oder Ohnmacht? — Gefahr laufen, plötzlich zermalmt zu werden, dann, wenn sich nichts mehr ändern läßt, einem nichts anderes mehr bleibt, als sich dreinzuschicken. Denn auf meiner obigen schwarzen Liste, habe ich einen wesentlichen Punkt nicht erwähnt, den ich mir ganz selbstquälerisch für den Schluß aufgehoben habe: *die Sonnenflecken*.

André Barbault, einer der großen französischen Forscher unserer Zeit, Spezialist auf dem Gebiet der Weltastrologie, hat einen Zusammenhang zwischen den Jahren des kleinsten zyklischen Index und den Jahren größter Sonnenaktivität herausgefunden: Nachweislich sind das dieselben. Astronomisch läßt sich das sehr gut erklären (aber das würde über den Rahmen dieses Buches hinausgehen), sagen wir also nur mit ihm, daß sich »die Sonne mehr bewegt, wenn sie aus dem Sonnensystem ausschert, also dezentriert ist«.

Wichtig dabei ist, und das wird jetzt allgemein zugegeben, selbst von den Verleumdern der Astrologie — die keine Ahnung von den angedeuteten Zusammenhängen haben —, folgende Feststellung:

Die Zahl bemerkenswerter historischer Ereignisse nimmt desto stärker zu, um so mehr sich die Sonnenaktivität ihrem Maximalwert nähert. Der Zyklus der Sonnenflecken — ein Hinausschleudern von verschiedensten Partikeln in den Kosmos, feurige Strahlen von Tausenden von Kilometern — dauert elf bis zwölf Jahre und entspricht damit dem Zyklus Jupiters. Nach den eindrucksvollen Studien, die Professor

Tschijewsky durchgeführt hat und die in einer systematischen Studie 80 Länder über 2500 Jahre untersuchen, sind diese Flecken jeweils zu Beginn der großen Völkerwanderungen, Revolutionen, Kriege, Epidemien, Hungersnöte, ganz allgemein der Katastrophen zu finden. Nach seinen Ergebnissen entsprechen 72 von 100 aller psychischen Epidemien dem Maximum der Sonnenflecken, und er schreibt dazu: »Je mehr ein Verbrechen sich zeitlich dem Augenblick nähert, zu dem die Sonnenflecken ihre maximale Dichte erreicht haben, desto geringer wird die Verantwortung des Schuldigen sein.«

Nach der Tiefenpsychologie ist das nun ein weiterer Parameter, der von Schuld freisprechen könnte. Aber, ich schweife ab. Wie dem auch sei. Tschijewsky war ein bedeutender Vorläufer, denn er legte seine 872 (!) Seiten umfassende Doktorarbeit 1918 an der Moskauer Universität vor. Das Thema, ein Leckerbissen für den Astrologen, heißt: *Versuche zur Periodizität der historischen Weltprozesse*. Um die Ergebnisse dieses verdienstvollen Forschers zu bestätigen, vermerkte Bernard Millet, Astronom am Observatorium von Nizza: »Es ist sonderbar, daß den Höhepunkten solcher Aktivität, die Jahre 1789, 1830, 1848, die russischen Revolutionen von 1905 und 1917 entsprechen... Auch 1968! Leider«, fügte er hinzu, »waren die Erdenbewohner nicht weise genug, ihre Revolutionen nur alle elf Jahre zu machen.«

Das kommt daher, Herr Astronom, daß man *alle* Zyklen ineinander verschachteln und dann diese Bestandteile zu einer kniffligen Synthese vereinen muß

(denn die Geschichte wiederholt sich nicht, oder ?), um die anderen Revolutionen erklären zu können.

1979-1980 waren Jahre höchster Sonnenaktivität. Die Sternenbilanz für die gerade vergangenen wie auch für die kommenden Jahre scheint also ziemlich beunruhigend zu sein. Bedeutet das notwendigerweise einen 3. Weltkrieg ? Obwohl das keinesfalls ausgeschlossen werden kann, kann es sich auch um Epidemien, Erdbeben, geophysisches Chaos, Zivilisationswandel wegen der Eroberung des Weltraums bedeuten...

Jedoch, so wie ich die Sache sehe, geht das Schreckgespenst des Krieges weiter drohend um. Auch wenn man mich bezichtigt, die Cassandra zu spielen, so rischiere ich lieber, wegen einer zu pessimistischen Prognose, lächerlich zu sein, als mir eines Tages vorwerfen zu lassen, ich hätte meine Berechnungen nicht preisgegeben oder hätte meine Ängste nicht ausgesprochen, nur weil ich zu feige war.

Fazit (hierzu beigetragen haben die Arbeiten eines gelehrten russischen Nicht-Astrologen): der historische Determinismus ist mit dem Determinismus der Sterne verknüpft.

Muß man zum Beispiel — und, wenn ja, in welchem Maße ? den kollektiven Selbstmord der Mitglieder einer Sekte in Guayana, der die Welt schaudern ließ, mit dieser Sonnenaktivität in Verbindung bringen ?

Das ist durchaus möglich, denn in Wahrheit handelt es sich um eine Art *psychische Epidemie*. Wie alle war auch ich erschüttert. Aber ich verfügte über ein Forschungswerkzeug, das nicht jedermann he sitzt,

und ich habe herauszufinden versucht, was so ungewöhnlich am Himmel jenes *schwarzen Samstags* im November des Jahres 1978 war. Ja, welcher Art waren die Umstände an diesem 18. November, dem Monat des Skorpions, dem Monat der Toten?

Ich war sprachlos, denn der himmlische Spiegel gab mir seine Antwort:

Die Zutaten zu diesem fatalen Trunk, diesem tödlichen Gebräu, waren die folgenden:

- eine exakte Neptun-Merkur-Konjunktion, die den kritischen Geist ausschaltet, indem sie die Phantasie beflügelt. Neptun ist die Verwirrung, das Hirngespinnst, der Wahn, Merkur ist das Denken;
- ein exaktes Quadrat zwischen Mars und Saturn, Sinnbild der Brutalität, der Grausamkeit —das ist der typische Aspekt des Mörders— mit Pluto-Mars, der hier im Umfeld einer Konjunktion steht;
- eine Konjunktion zwischen Sonne und Uranus, die anzeigt, daß man den Rahmen des eigenen Ichs sprengt, über sich selbst mittels Destruktion (der Skorpion) hinauswächst;
- und schließlich, nach der Fassung giftiger Gewürzzutaten, das Jupiter-Mars-Trigon, ein Aspekt der raschen Tat —gesagt, getan— und das Quadrat zwischen Jupiter und Venus, das entweder Mißbrauch des Vertrauens oder der Autorität bedeuten kann oder ein —wer weiß?— chaotisches, morbides Klima, in dem Hemmungslosigkeit nicht ausgeschlossen ist.

Wenn Sie nun alle diese Zutaten mischen, erhalten Sie eine Stimmung, die der wohl ziemlich ähnlich gewesen sein muß, die bei dieser tristen Zeremonie, bei diesem irregeleiteten Selbsterhaltungstrieb, vorherrschend gewesen sein muß. Auch wenn die Astral-Autopsie für den Geist zufriedenstellend sein mag, so läßt einem die Vorstellung, daß sich solche kollektiven Verirrungen wiederholen könnten, doch keine Ruhe.

Der historische Determinismus jedoch wird manchmal von einem persönlichen Determinismus beeinflusst, nämlich dann, wenn die Großen dieser Welt dem erstgenannten den Stempel ihrer außergewöhnlichen Persönlichkeit, ihre Fehler und ihre Qualitäten aufdrücken. So kommt es, daß die Welt eine gute Weile von den Entscheidungen und Nichtentscheidungen Jimmy Carters abhängig war — Waage, Aszendent Waage, das klassische Zeichen des Zögerns und der Gewaltlosigkeit. Gandhi, und vor ihm Franziskus von Assisi waren in diesem Zeichen geboren.

Ich habe diesen Präsidenten aus vollem Herzen bemitleidet, denn für eine Waage ist es schwer zu entscheiden, und für eine doppelte Waage ist es folglich doppelt schwer. Und wenn es sich um so weittragende Entscheidungen handelt, dann können wir wetten, daß es sich um eine regelrechte Folter handelt.

Jedenfalls schade, daß diese eminente Waage nicht um den Rat eines Astrologen gebeten hatte, bevor er seine Blitz-Operation im Iran, Ende April 1980, beschlossen hat (leider mißlang sie ja). Und wenn er's zufällig getan haben sollte —*wer weiß*—, dann hätte derjenige augenblicklich folgende Tatsache sehen

können, sehen müssen, die mir sofort ins Auge fiel, als ich diese konsternierende Nachricht erfuhr.

Das Geburtshoroskop des amerikanischen Präsidenten sah so aus: Genau im November 1979, als die Geiseln genommen wurden, transitierte Pluto in 19° Waage genau auf seinem Aszendenten und verursachte für Carter die Aufregungen, die allgemein bekannt sind. Dann rückte Pluto, Anfang Februar, langsam bis beinahe auf 22° vor, um dann schließlich in einer (sichtbaren) rückläufigen Bewegung genau auf seine Ausgangsposition vom November zurückzukehren. Und das Ende April 1980 I Wie stark hier der Determinismus mitwirkte, zeigt sich auf eine noch viel atemberaubendere Weise: Die Position Plutos ist am 4. November 1979: $19^\circ 59'$. Es ist dieselbe Planetenposition wie die vom 25. April, dem Tag der Operation von Tabas: $19^\circ 59'$. Der Planet ist ein wenig zwischen beiden hin- und herspaziert, und als er sich genau an der gleichen Stelle wieder eingefunden hat, passierte die Fortsetzung dessen, was am 4. November 1979 begonnen hatte. Man glaubt zu träumen bei so viel astronomischer Präzision, bei aller Fügsamkeit von uns Menschen, die wir als Marionetten am Himmelsfaden hängen und wunderbarerweise nichts davon wissen. Eitel und anmaßend...

Im Oktober 1982 wird die britische Ministerpräsidentin, M. Thatcher, einen neuen Lebenszyklus beginnen: Jupiter wird dann ihren Aszendenten transitieren. Betrachtet man ihr Horoskop, ist man keineswegs über den metallisch klingenden Spitznamen dieser großen Dame der Politik erstaunt. Der

Skorpion-Aszendent einerseits, die Sonne-Mars-Konjunktion (eine aggressive Kämpferin!) und eine Spannung zwischen Pluto und Mars andererseits, die beiden härtesten Planeten des Tierkreises, geben ihr zu Recht den Namen »eiserne Lady«. In ihrem Fall wäre es ganz angebracht, den Spruch von der »eisernen Hand in einem Samthandschuh« zu zitieren, wobei der Samt im Zusammenhang mit dem Venus-Charme der Waage zu sehen wäre, die ja ihr Sonnenzeichen ist.

Was Helmut Schmidt betrifft, ein Steinbock ganz zu Beginn des Zeichens geboren — bei 0° dieses Zeichens mit einem Jungfrau-Aszendenten, so herrschen die Erdzeichen bei ihm vor. Das bedeutet, daß er ein großer Realist und Pragmatiker ist. Auch wenn er seit Oktober 1979 manchmal Schwierigkeiten hatte, seinen Aufgaben gerecht zu werden, so verfügte er doch in der gleichen Zeit über erstaunliche Kraftreserven. Er hat ab Juli 1980 einen neuen Zyklus von zwölf Jahren begonnen. Ich kenne das Leben dieser herausragenden Persönlichkeit nicht, aber man kann vermuten, daß er vor zwölf Jahren in eine neue Lebensphase eingetreten ist.

Weiter oben habe ich die einleuchtende Gleichung erwähnt: Determinismus = mögliche Voraussage (denn der Determinismus impliziert Gesetze). Hier möchte ich noch erwähnen, daß die Astrologie eine schöne Zahl von richtigen Voraussagen für sich verbuchen kann, obwohl ihre Gegner gerade diesbezüglich gerne skeptisch sind und immer wieder die weniger zahlreichen »falschen« Prognosen zitieren. Aber wie ist es, wenn man den an-erkannten Wissenschaften

mit aller Strenge all ihre Irrtümer vorwerfen würde, die Sackgassen, in die sie so oft ihre Nachforschungen geführt haben, ihr unsicheres Suchen? Könnte man dann nicht auch fragen, wie unbefleckt das Prestige dieser Wissenschaften ist! ?...

Lassen sich mich einige Voraussagen nennen, die mir gerade in den Sinn kommen: Der große Kepler sagt den Tod des Herzogs Wallenstein voraus, Carion den Ausbruch der Französischen Revolution, Nostradamus, der Astrologe von Katharina von Medici, sagt seinen eigenen Tod voraus. Dasselbe tat eine amerikanische Astrologin, Evangeline Adams, die 1932 starb. Morin de Villefranche sagt den Tod Ludwigs XIII. ganz genau voraus, ebenso den vieler seiner Zeitgenossen. Man weiß, daß Richelieu seinen Astrologen während der Geburt Ludwigs XIV. hinter einem Vorhang versteckt hielt, um die exakte Geburtsstunde festzustellen. (Richelieu war Jungfrau und konnte Ungenauigkeit nicht leiden!) Einer, der schon mehr aus unserer Zeit stammt, ist der Schweizer K. R. Krafft, der ein einzigartiges Schicksal hatte, das deutlich zeigt, wie gefährlich es ist, wenn man recht hat. Er hatte das Attentat im November 1923 im Münchner Bürgerbräukeller gegen Hitler richtig vorausgesagt und wurde wegen Mittäterschaft festgenommen. Später bat ihn Goebbels, er möge die Prophezeiungen von Nostradamus übersetzen. Als Heß 1941 nach England floh, mußten die Astrologen als Sündenböcke herhalten. Sie wurden verfolgt und in die Lager gesteckt. Krafft selbst starb auf dem Weg nach Buchenwald.

Das faustische Wissen war immer dynamitgeladen,

denn es war unverständlich und folglich verdächtig. Erwähnen möchte ich auch die Ermordung von Präsident Kennedy, die zum einen von dem Franzosen Jean Viaud vorausgesehen wurde, zum anderen von der Amerikanerin Jane Dixon. Und schließlich, was auch immer der Astronom Couderc unbarmherzig und fanatisch gegen die Astrologie vorzubringen wußte, auch die Unruhen des Jahres 1968 wurden vorausgesagt...

Nach diesen Beispielen möchte ich auf eine entscheidende Frage zurückkommen: inwieweit können Voraussagen gemacht werden? Als spektakulärste Kriterien könnte man schwere Unfälle mit oder ohne tödlichen Ausgang und Selbstmorde in Betracht ziehen. Beim einen wie beim anderen handelt es sich um schwere Eingriffe in ein Schicksal, um plötzliche Ereignisse, die von besonderer Bedeutung sind. Anders gesagt, kann man sich bei der Betrachtung eines Horoskops eine angemessene Vorstellung davon machen, mit welcher Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit ein solch gewaltsames Ereignis eintritt? Die Antwort ist: gewiß, und noch dazu mit großer Sicherheit!

Stellen wir uns ein Horoskop als eine Computer-Lochkarte mit einer ganz bestimmten Struktur vor, die auf bestimmte astrologische Aspekte reagieren soll (beispielsweise auf ein Pluto-Mars-Quadrat im Geburtshoroskop). Jedesmal, wenn ein vorzugsweise »schwerer« Planet, wie Saturn oder Uranus, eine Konjunktion, eine Opposition oder ein Quadrat mit dieser von Geburt aus mitgegebenen Struktur bildet, wird die Gefahr kurze Zeit vor, während oder nach dem

exakten Aspekt (das heißt, wenn die Winkelstellung genau ist) bestehen. Je nachdem, welcher Sektor vom Geburtsquadrat oder dem Planetentransit betroffen ist, kann man erwägen, wie diese kosmobiologische Dissonanz wirken wird. Es gibt viele Möglichkeiten: es kann ebenso gut eine

Ehescheidung, ein Flugzeugunglück oder der Verlust eines geliebten Menschen sein; falls dieser schlechte Aspekt nur ein einziges Element einer allgemeinen Konjunktur ist. Denn im Prinzip reicht ein einziger schlechter Planet bei einem negativen Transit nicht aus, um Katastrophen zu bewirken.

Befaßt man sich mit dem Geburtshoroskop eines sehr schwer getroffenen Menschen — ist eins sicher: alles verläuft so, als hätte sich der Himmel gegen ihn verschworen. Sein Geburtshoroskop ist in einer Art Spinnennetz verhexter Aspekte, die sich gegenseitig verstärken. Und der Mensch bricht zusammen, die Brücke stürzt ein, zerschmettert von einer zu schweren Last, die unmöglich zu tragen ist. Eine Art »kosmisches Gewitter«.

Dies ist vielleicht einer der eindruckvollsten Aspekte des Astrologen-Berufs, diese Begegnung' mit dem Unausweichlichen, in der Gestalt von Zahlen und Winkeln, die absolut präzise sind. Sicher liegt hier auch die Ursache für eine Art mystischen Schrecken verborgen. Ipdem man die Auswirkungen einer fast »maßgeschneiderten« Konjunktur feststellt, die uns vergängliche Menschenwesen zerstören können. Im Klartext heißt das: In jedem Fall kann man, ob es nun Unfälle oder ein gewaltsamer Tod, selbstzerstöre-

rische Neigungen oder Selbstmordabsichten sind, mit Wahrscheinlichkeit sagen, ob sie existieren oder nicht. Aber nicht jeder, bei dem sich eine Sonne-Mars-Dissonanz zeigt, muß zwangsläufig mit einem Unfalltod rechnen, wenn andere Faktoren ausgleichend wirken. Eine derartige Dissonanz kann lediglich in psychologischer Hinsicht gelebt werden.

Man kann eine Mond-Saturn-Dissonanz haben, eine andere zwischen Merkur und Saturn und noch dazu einen Schwarzen Mond auf dem Aszendenten, ohne sich umzubringen. Sicher kann man schwere Depressionen nicht vermeiden, wenn man aber stark betonte Löwe- oder Stierelemente in seinem Horoskop hat, oder wenn Jupiter positive Aspekte mit Venus bildet —zum Beispiel—, dann wird das einen wohltuenden Ausgleich schaffen. Ein aufmerksamer Astrologe, der zudem noch über unerschöpflich viel Zeit verfügt, könnte mit *Sicherheit* entscheiden, ob die gefährlichen Tendenzen, wie immer sie geartet sein mögen, die Oberhand gewinnen können. Er würde nämlich die Geburtshoroskope der *nahen Verwandtschaft* des Betreffenden erstellen. Denn, und das ist noch ein weiterer wirklich wunderbarer Aspekt der Astrologie: Geburtshoroskope von Menschen, die sich nahestehen, sind wie »kommunizierende Vasen«. Das gilt für positive Beziehungen — Liebe, Zuneigung, Freundschaft aber auch für negative (Haß, Neid, Feindschaft). Als ich das Horoskop für meinen belgischen Freund Ph. W. stellte, dessen Bruder kürzlich bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen war, fand ich das Unfall datum genau heraus. Philippe war

sprachlos und seine Freunde waren es auch — ich übrigens genauso. Und das erstaunlichste an der Sache ist, daß ich, als ich daraufhin das Horoskop des armen verunglückten Zwillingss stellte —dort fand ich seinen Tod auf so fatale Weise eingetragen, daß ich Gänsehaut bekam—, den tödlichen Unfall nur auf eine Zeitspanne von mehreren Tagen (fünf, glaube ich) festlegen konnte. Er war im Horoskop des überlebenden Bruders viel augenfälliger! Allerdings hatte der Tote in seinem Horoskop einen dissonanten Aspekt im 9. Haus, dem der Reisen. Und dieses 9. Haus stand im Luftzeichen Waage.

Erhabene, verschlüsselte Sprache der Astrologie, der Himmel lasse mich ihr gegenüber nie taub werden, ich könnte nicht mehr ohne ihre Melodie leben.... Mein Sirenengesang, das bist du, O königliche Kunst der Sterne...

Was soll ich zum Fall von Marie sagen, einer hübschen Freundin aus Genf, ein sanfter Fisch mit Jungfrau-Azendent? Sie litt furchtbar darunter, daß sie ihren 15jährigen Sohn bei einem Mopedunfall verloren hatte. Sie fragte mich, bat mich inständigst, ob dieses schreckliche Unglück, das ihr fast den Verstand geraubt hatte, in irgend einer Form, vielleicht seit ewigen Zeiten, niedergeschrieben stand. Ich verstand sie. Das Unabwendbare, so hart es auch sein mag, enthält etwas Beruhigendes. Es impliziert eine Ordnung. Freilich, so hart diese Ordnung auch ist, sie zwingt zur Unterwerfung. Die Unordnung, der blinde Zufall hingegen, das ist der wahre Schrecken.

»Das Absurde entsteht aus der Konfrontation un-

seres menschlichen Rufens mit dem vernunftwidrigen Schweigen der Welt«, sagt Albert Camus. Aber wenn dieses Schweigen nun vernünftig wäre? Um darauf antworten zu können, muß man für beide, Mutter und Sohn, zwei Dinge beachten: Enthüllten die Tendenzen des Geburtshoroskops den Keim dieses familiären Unglücks? Waren die Aspekte des verhängnisvollen Tags aufschlußreich?

Tendenzen der Mutter: ein allgemein schweres Schicksal (dissonanter M.C.). Der Planet im 5. Haus, dem der Kinder, steht in Verbindung mit dem Schwarzen Mond, der im 12. Haus, dem der *Prüfungen*, angesiedelt ist. Die bei den Herrscher des 5. Hauses sind: Saturn (düsterer Planet, der ebenfalls mit dem Schwarzen Mond verbunden ist) und Uranus, der im Haus des *Todes* steht. Schließlich ist der Mond (psychische Struktur der Mutter) ebenfalls mit dem Schwarzen Mond durch einen *exakten* Aspekt verbunden — die exakten Aspekte haben, wie gesagt, immer eine Einwirkung auf die *Ereignisse* des Lebens. Die Opposition zwischen dem Schwarzen Mond und Merkur bedeutet hier *eine schwere Prüfung des Schicksals durch ein Kind im jugendlichen Alter*.

Tendenzen des Sohnes: der Schwarze Mond in einer exakten Konjunktion mit der Sonne (das Unglück wirkt sich auf die physische Integrität des Ichs aus). Ein genaues Quadrat zwischen Sonne und Mars (das Ungestüm, die Unfälle) befindet sich jeweils im Feld der Ortswechsel und dem der Prüfungen und oben- und unten in den ungestümen Zeichen des Löwen und des Skorpions! Das ist fast zu schön (Pardon, zu furcht-

bar), um wahr zu sein. Würde man einem Astrologie-Novizen die Aufgabe stellen, das typische Horoskop eines Kandidaten für einen schweren Verkehrsunfall zu stellen, so wäre ihm ganz sicher auf Anhieb dieses Schema dazu eingefallen! Dazu kommt noch die sehr schwierige Konjunktion der gesamten Generation der Kinder, die zwischen 1963 und 1966 geboren wurden —zwischen Uranus und Pluto—, die leider in das erste Haus der betroffenen Person fällt (das Ich); so kann man sich auch erklären, warum sich die latente Gewalt dieser Konjunktion auf selbstzerstörerische Weise geäußert hat (ich denke, daß dieser Junge ein wirklich halsbrecherischer Mensch war und alle Warnungen zur Vorsicht in den Wind geschlagen hatte).

Bei anderen Kindern dieser Jahrgänge wird sich die Konjunktion auf anderen Gebieten zeigen (zerstörerische Auflehnung einerseits, aber gleichzeitig zur Familie, zur Arbeit und zur Liebe eine idealistische Einstellung). Um zu vermeiden, daß dieser extremistische und harte Wesenskern bei diesen zukünftigen Erwachsenen nicht überhandnimmt, sollten die Eltern darauf achten, mit ihnen einen sehr innigen, gefühlsbetonten Kontakt zu pflegen. Ihre Ausgeglichenheit hängt davon ab.

Ich bin aber vom Thema abgekommen:

Es gab für den Jungen eine einzige starke und außergewöhnliche Konstellation neben kleinen harmlosen Dissonanzen, die nicht stark genug sind, um den Tod zu bewirken, aber als auslösende Elemente gelten könnten): die von Uranus auf die Sonne (und den Schwarzen Mond). Dazu kam noch das Uranus-Mars-Quadrat, das typisch für Unfälle ist.

Und die Mutter ? Bei ihr läßt sich während des fatalen Unfalls in der Hauptsache eine Saturn-Opposition (der Tod) zu Merkur feststellen, der sich im Feld der Kinder befindet und schließlich ein sehr übler Jupiter, der ein doppeltes Quadrat zum Mond (im vierten Haus, dem der Familie) und zum Aszendenten (der Gefühlswelt) bildet. Das spricht —leider!— eine beredte Sprache, die nicht deutlicher sein könnte.

Es ist ganz klar, daß bei einem weniger katastrophalen Geburtshoroskop dieselben Transiten nicht den Tod bewirkt hätten, sondern lediglich eine Verletzung oder einen leichten Zusammenstoß. Eben da zeigt sich das unabwendbare Schicksal, das man sein ganzes Leben lang tragen muß. So wie sein Gesicht, seinen Namen, seine Stimme.

Als ich im Falle des schon erwähnten Komponisten François de Roubaix die erschütternde Nachricht seines Unfalls erfuhr, studierte ich sofort die Planetenstellungen der Todesstunde. Dabei stieß ich auf unzählige unheilvolle Aspekte, es wäre aber hier zu langwierig, auf alle Einzelheiten einzugehen. Trotzdem will ich erwähnen, daß Neptun (das Meer) dabei eine wesentliche Rolle gespielt hat. Ich sah mir das Geburtshoroskop also noch aufmerksamer an, um herauszufinden, ob darin die *Prädestination* enthalten war. Was hatte diesen sympathischen, sportlichen Widder mit 36 Jahren in die Arme des Todes getrieben ? Er war talentiert und hatte Karriere gemacht. Der Ruhm erklärte sich durch eine Konjunktion des Glückspunktes mit der Sonne. Aber wie kam es denn zu diesem vorzeitigen Tod im Wasser ?

Ich stellte fest, daß ich mehr auf einen genauen Aspekt, den ich noch nicht bemerkt hatte, hätte achten müssen: den zwischen Jupiter und Neptun, in einer exakten Opposition von 180° . Denn ein dissonanter Jupiter bedeutet Unglück, Unordnung, Unaufmerksamkeit. Und Neptun steht u.a. für das Meer. Das waren für dich an jenem Tag verhängnisvolle Symbole! Wir werden dich, mein Freund, aber weiter in unserem Herz behalten, dank deiner Musik, bei der die von Saturn beeinflusste Nostalgie mit dem Rhythmus des Widders harmoniert.

Anders ausgedrückt, kommt es unter dem Einfluß ungünstiger Transite zu *dem* unmöglichen Ereignis, zu *dem* unglaublichen Ereignis, zur Kettenreaktion tückischer Umstände; als wollten sie zeigen, daß sie sich in teuflischer Absicht miteinander verbunden haben.

Wir alle kennen derartige Erlebnisse, die wir in unserem Gedächtnis speichern, und noch heute belassen sie uns in einem Zustand der Ungläubigkeit vor der scheinbar verborgenen Absicht.

So besehen ist mein Genfer Unfall typisch. Aber glücklicherweise kann so etwas auch genau umgekehrt wirken, und manchmal hat man ganz besonderes Glück, eine unwahrscheinliche Glückssträhne. Und genauso kommt es vor, daß wir diesem Glück dann ungläubig gegenüberstehen und ganz bestürzt und kindlich vor lauter Dankbarkeit reagieren.

Die ungünstigen Transite scheinen die guten Anlagen zu bremsen und die schlechten zu verstärken. Die günstigen Transite ihrerseits lindern die von Geburt

aus schlechten Eigenschaften und regen die guten an. Das erklärt das Auf und Ab des Schicksals, aber auch des Charakters und insbesondere diese plötzlichen Wandlungen, wo man seinen Nächsten nicht mehr wiedererkennt. Oft kommen Eltern mit einemmal die eigenen Kinder fremd vor. Gewaltsame Umstände zwingen diese Menschen, je nach Veranlagung, aus sich herauszugehen und sich zu ändern.

Denn das astrologische Grundgesetz kann folgendermaßen zusammengefaßt werden: Jeder Konstellation entspricht ein Ereignis oder eine präzise Stimmung (Depression, Überspanntheit, Ausgeglichenheit, Euphorie usw.) und jedem Ereignis entspricht eine Konstellation.

Was die Dinge kompliziert, ist der Analogieschluß und die Komplexität der Astrologie, die bewirken, daß ein und dasselbe Ereignis oder dieselbe seelische Verfassung durch verschiedenartige Konstellationen bewirkt werden kann und daß ein und dieselbe Konstellation mehrere Ereignisse bedeuten kann, die sich alle wegen ihrer Symbolik ähneln. Wenn Jupiter z.B. über einem Planeten im elften Feld steht, kann der Betroffene dadurch entweder eine neue Zivilisation entdecken, einen neuen Kontinent oder auch neue Wissensgebiete erforschen oder schließlich eine besonders optimistische (oder religiöse) Existenzphase durchlaufen.

Ich möchte auch erwähnen, daß wir es manchmal, wenn die Transite ungünstig sind, mit Phasen zu tun haben, die uns wahnsinnig ärgern, für die wir aber, wenn wir weniger ahnungslos wären, dem Himmel

danken müßten. Mir ist das kürzlich so ergangen. An jenem Tag meinte ich, daß die Dinge nicht so liefen, wie ich es gerne gehabt hätte, ohne jedoch dabei zu wissen, wo es *hakte*. An einer roten Ampel kommt ein Verkehrspolizist auf meinen Wagen zu, beugt sich zu den Reifen herunter, befingert sie, inspiziert sie, läuft ums Auto herum und bittet mich auszusteigen. Verflucht, sage ich mir, das ist wieder einer, der sich langweilt und der versucht, seine Zeit damit auszufüllen, indem er sie anderen stiehlt. Ich verwünsche meinen dissonanten Merkur und füge mich.

»Sie haben zwei abgefahrene Reifen«, stellt der Polizist ohne spürbare Animosität fest. »Wissen Sie, was so eine Verwarnung kostet? So was ist teuer, sehr teuer...«

»Monsieur, ich falle aus allen Wolken. Ich habe das nicht bemerkt.«

»So was könnte schlecht für Sie ausgehen. Auf einer nassen Fahrbahn könnten Sie damit Pech haben. Nehmen Sie's mir nicht übel, aber das wäre wirklich zu schade.«

»Ich verspreche Ihnen, ich wechsele sie sofort heute abend. Jetzt habe ich einen Termin nach dem anderen, den ganzen Nachmittag lang, drücken Sie doch ein Auge zu, Monsieur, und lassen Sie mich weiterfahren!«

»Weiterfahren? Kommt gar nicht in Frage! Allenfalls würde ich Ihnen gerade noch das Strafmandat erlassen, wenn Sie in den nächsten zwei Stunden neue Reifen montieren lassen. Lassen Sie mir Ihre Papiere hier und sobald Sie die Reifen gewechselt haben, können Sie Ihre Papiere wieder bei mir abholen.«

Man kann sich vorstellen, wie stinkwütend, wie aufgebracht ich war, als ich wieder losfuhr. Der ganze Nachmittag kaputt, nur wegen zwei Reifen. Aber am Abend, als ich André diese Geschichte erzähle, antwortet er mir ganz frei heraus:

»Na, da bist du aber an einen netten Typ geraten. Du hast mir doch gesagt, daß er dir eine gesalzene Strafe erlassen hat, weil er, wie du, in Algier geboren ist. Also, da kannst du ihm und deinem Merkur auf Knien danken, denn, wenn es so ist, dann haben sie dir das Leben gerettet. Ganz einfach.«

Manchmal spricht der Löwe die Wahrheit.

Ähnliches Glück im Unglück hatte ich damals bei meinem Intermezzo bei Chanel. Gekündigt verlasse ich dieses Haus. Verbittert und schwer gekränkt durch diese Intrige. Wenn ich mir die planetarischen Aspekte dieser Zeit ansehe, wird mir heute klar, daß die schweren Planeten (die wichtigen) günstig standen, und nur die kleinen, die inneren, ungünstig waren.

Und die Sterne hatten ganz recht, denn dieser Aufbruch war für mich eine notwendige Etappe, um mich weiterzuentwickeln, zu reisen, überall Photos machen zu können, auf einmal fünfmal soviel Geld zu verdienen, beim Film anzufangen. Und ich hatte sogar geheult, als ich das Haus Chanel verlassen mußte, dieses zauberhafte Gefängnis...

Sprechen wir lieber nicht vom Skandal meiner ersten Fernsehsendung. Diese Zeit war für mich außerordentlich hart, und doch wurde ich durch die vielen Artikel in der Presse praktisch über Nacht berühmt. Genauso erging es Daniel Gélin, der in Israel dorthin

war er wegen einer Tournee gereist — schwer krank wurde. Dort lernte er seine dritte Frau kennen, die niemand anders als seine Krankenschwester war.

Und die Moral von der Geschichte: eine ungünstige Konjunktion kann einen, indem sie eine Art Schutzschild bildet, davor bewahren, daß es noch schlimmer kommt. Oder sie kann einem die Chance des Lebens bringen. Hinter einer Chance kann sich noch eine andere verbergen. Und wir trauern oft in unserer Kurzsichtigkeit um eine vertane Chance, obwohl wir uns eigentlich auf die nächste freuen sollten...

Leider fehlt uns die Zeit, das Problem der Selbstmorde in allen Einzelheiten zu untersuchen, aber die Geduld des Lesers soll nicht strapaziert und der Verleger auch nicht ruiniert werden. Was ich meinen Erfahrungen als Freundin und Zeugin entnehmen kann, ist wieder das bekannte Grundsche ma: Beim Betroffenen zeigt sich eine psychopathologische Bereitschaft zur Neurose oder Psychose, die immer mit einem Mangel an Liebe und an Vertrauen in sich und die anderen einhergeht. Sie gipfelt in einer totalen seelischen Vereinsamung, einer frustrierten Suche nach dem Absoluten, mit heftigen selbstzerstörerischen Trieben und einem tiefen Weltschmerz. Ganz nebenbei ist es für den Psychoanalytiker oder den Psychologen interessant, daß die Konstellation einer unglücklichen Kindheit und einer Neigung zu depressiven Stimmungen die gleiche ist (ein von Saturn schlecht aspektierter Merkur), als wäre das eine die Folge des anderen.

Unheilvolle, düster gefärbte Grunddispositionen, die schwer zu ertragen sind, erweisen sich bei be-

stimmten, vorübergehenden Konstellationen als noch schwerwiegender, zu schwer, um noch erträglich zu sein. Die Folge davon: Man will einfach nicht mehr, man gibt auf.

Gibt es für den Selbstmord anfällige Tierkreiszeichen? Ja und nein. Ganz allgemein kann man sagen, daß es gewisse Zeichen gibt, die aus verschiedenen Gründen eher zur Selbstzerstörung neigen. Das trifft beispielsweise auf die Fische zu, einem mystischen, pantheistischen und pessimistischen Zeichen — Schopenhauer, der Philosoph des Pessimismus, war Fisch; ebenso Hölderlin, der seinem Leben ein Ende setzte. Es stimmt schon, daß zur Zeit der Romantik die Liebe, der Traum, der Tod, das Absolute auf der zu engen irdischen Lebensbahn in einer Sackgasse endeten, einer Sackgasse, die die Flucht in den Tod begünstigte. Gérard de Nerval, ein tief unglücklicher Zwilling, der sich unter mysteriösen Umständen erhängt hat, ist dafür ein weiteres Beispiel. In diesem Zusammenhang muß man die Sonne-Neptun-Dissonanz erwähnen, die oftmals Zeuge eines mysteriösen Todes ist.

Fische und Steinbock. Merkwürdigerweise stellte ich bei meinen Bekannten und Freunden dieses Zeichens die meisten Selbstmorde fest. Die Erklärung ist vielleicht darin zu suchen, daß der Steinbock mit dem Winter verbunden ist, sich sein ganzes Leben lang von einem Ring aus Eis umgeben fühlt, der ihn an allen irdischen Bindungen zweifeln läßt, obwohl er sie heiß begehrt — auch wenn er versucht, allein und unabhängig zu bleiben. Weil ihm das meistens nicht gelingt, bedarf es nur einer großen seelischen Kälte-

welle, damit er seinem Leben ein Ende bereitet. Nur so kann ich mir den Tod eines äußerst lebenslustigen Freundes im Alter von 40 Jahren erklären. Obwohl er zwei Kinder hatte und beruflich gerade ein Tief überwunden hatte, bereitete er geradezu liebevoll seinen Tod vor, plante ihn vorher genau und kündigte ihn heiter seinen Freunden an, die, wie so oft, nicht daran glaubten —gemäß der simplen Redensart: »Wer davon redet, tut' s dann doch nicht«—, und schoß sich eine Kugel in den Mund. Ich weinte in meinem Wagen, zwischen Paris, wo ich seinen Tod erfahren hatte, und Chatou (bescheidene Trauer, Jacques, ich weiß, aber dafür ehrlich).

Lange Zeit verfolgte mich das faszinierende Bild eines Armes, der sich mir aus der Tiefe eines Abgrundes entgegenstreckte: der das gewagt hat, was in manchen Augenblicken als die einzig schlüssige und logische Lösung erscheinen mag, wenn das gebieterische, grandiose und stupide Leben einen nicht zurückhielte. Drieu La Rochelle, der Schriftsteller, ist ein typisches Beispiel des selbstmordgefährdeten Steinbocks.

Aber natürlich können alle Zeichen von dieser schrecklichen und endgültigen Krankheit der Seele befallen werden. Jean Seberg, Skorpion (ebenfalls ein Selbstmörder-Zeichen), starb genau am Tag eines äußerst negativen Transits, den manche niemals erleben — Uranus auf ihrer Geburtssonne.

Zu Robert Boulin, einem französischen Politiker, Krebs mit fische-Azendent und mit mehreren Planeten im Löwen, kann man sagen, daß er eine Mischung aus Empfindsamkeit (Planeten im Wasserzeichen)

und noblem, idealistischem Stolz war, der äußerst sensibel auf Schande reagierte (Feuer des Löwen). Als sein Selbstmord bekannt wurde, beschaffte ich mir die Geburtsdaten dieser leidgeprüften politischen Persönlichkeit und stellte fest, daß Saturn, der Planet der Prüfungen und des Todes, gerade über seinem Aszendenten stand. Der Deszendent repräsentiert, symbolisch gesprochen, den Gegner, die Gesellschaft, die anderen. Zum Tod (Saturn) kam es durch die anderen, die von ihm erwarteten, den Skandal und die Schande zu ertragen, anders ausgedrückt, das Unmögliche. Erinnern wir uns, daß diese Konstellation sich nur alle 29 Jahre wiederholt !

Und was macht es schon für einen Unterschied, ob nun die Gesellschaft selbst das Schwert gehalten hat oder ob sie es ihm in die Hand gedrückt hat ? Für die Astrologie ist das höchstens ein Detail : sie unterscheidet zwischen Absicht und Handeln. (Der Islam macht, glaube ich, denselben Unterschied. Was die Sprache der Sterne betrifft, ist das psychologische Motiv wichtig : wenn wir jemanden sehr hassen, dann töten wir ihn, symbolisch gesprochen.)

Beim Widder, dem klassischen Zeichen der Lebenslust, begegnet man erstaunlicherweise sehr häufig einer zum Selbstmord neigenden Mentalität, als ob das Feuer des Widders sich selbst verzehrte, weil er die irdische Nahrung, an seinen Ansprüchen gemessen, als zu schal und fade empfindet. Ich bin übrigens überzeugt, daß diese Vitalität ein Parameter der Algebra ist, dessen negativer Wert viel gefährlicher ist als der Mangel an Vitalität. In diese Kategorie gehören Mon-

therlant und van Gogh, die zu der Sorte Widder gehören, die nach Miguel de Unamuno »das tragische Fühlen des Seins« kannten. Denn man kann nicht gerade behaupten, daß Alfred de Vigny, der feststellt: »Der Mensch ist ein Lehrling, der Schmerz sein Meister«, Verlaine (»Wie träge das Leben doch ist und wie kraftvoll die Hoffnung«), Baudelaire, oder Marlon Brando und Jacques Brei von primären Trieben bestimmte und heitere Widder sind, wie man sie sich einer Primär-Typologie entsprechend vorstellt.

Selbstmörderische Neigungen hängen also auch hier vom individuellen Geburtshoroskop ab und lassen sich nicht ganz allgemein einem bestimmten Sternzeichen zuordnen.

Eine der faszinierendsten Entdeckungen der Astrologie, die ich nach langer Forschungsarbeit machte, war der reziproke Einfluß und die Übereinstimmung der Geburtshoroskope naher Verwandter. Zum Beispiel war der Selbstmord des 19jährigen Olivier nicht nur als vage Drohung in seinem Geburtshoroskop, sondern war auch in dem seiner Schütze-Mutter verzeichnet. Als ich die Himmelskarte dieses Steinbocks zeichnete und berechnete, schien es mir, als ob Drogen, die sich durch einen dissonanten Neptun abzeichneten, eine Rolle bei seinem Tod spielten. Seine Mutter bestätigte mir, daß er wahrscheinlich unter Drogeneinwirkung gestanden hatte, denn in seiner Tasche hatte man sehr starke Amphetamine gefunden.

Angesichts der kosmischen Kräfte, die uns beherrschen, die uns bestimmen, muß ich bekennen, daß wir eigentlich machtlos sind, daß wir lediglich nach einer

Partitur spielen können, die schon seit langen Zeiten geschrieben und festgelegt ist.

Man hatte mich mit dem »christlichen freien Willen« erzogen, doch jetzt bekenne ich mich zum griechischen *fatum*, zum arabischen mektoub. Genau das teilte ich Raymond Abellio, diesem großen Philosophen und Schriftsteller, mit, als er eines Abends zu uns nach Hause zum Essen kam. Ich war noch ganz durcheinander, weil mir das Unglück meiner Freundin Jeanne so zu schaffen machte, deren Sohn sich auf eine ganz törichte Art und Weise das Leben genommen hatte. Angesichts der gräßlichen Fratze des Todes verblaßt alles andere: die Liebe einer Mutter, der Duft einer Blume, die Freude an einer Beethoven-Sonate. Konfrontiert mit diesem Un-Sinn des Lebens, dieser gotteslästerlichen Tat und dem Geburtshoroskop des jungen Mannes (Beweis einer schrecklichen Notwendigkeit), konnte ich einfach nicht mehr an die menschliche Freiheit glauben, an unseren hochheiligen freien Willen. Der kam mir wie ein frommes Gelübde vor, ideal gewiß, aber nicht wie eine Realität. All das sage ich Raymond Abellio und frage ihn nach seiner Ansicht. Hat seiner Meinung nach die Freiheit einen bestimmten Spielraum? Kann man, wie es eine Leserin so gut ausdrückte, *sein Schicksal handhaben*?

»Ich glaube, nicht«, gibt mir Abellio in seinem harten Toulouser Akzent zur Antwort, »ich denke wie Spinoza, daß »wir uns frei glauben, weil wir die Gründe nicht kennen, die uns handeln lassen«. Aber das ist keine geeignete Wahrheit, die man weiter erzählen sollte. Sie fördert eine »Wozu-dann-alles?«-Haltung

und die Resignation, wo es doch darum geht, sein Geburtshoroskop so vollständig wie möglich auszuleben und, wenn möglich, es zu überwinden. Die symbolische Vielfalt der himmlischen Faktoren erlaubt uns, es gewissermaßen auf mehreren Ebenen ausleben zu können.«

»Ist es also unser letztes Stückchen Freiheit, unser Geburtshoroskop auf einer vergeistigteren, bewußteren Ebene zu leben, was uns das Gefühl gibt, wählen zu können?«

»Ja, aber es bleibt beim Eindruck«, sagt der philosophische Skorpion. (Ich war nicht überzeugt.)

»Es gibt aber riesige Unterschiede, ein gutbesetztes zwölftes Haus zu leben: man kann sein Leben im Krankenhaus, im Kloster, im Gefängnis oder im Exil verbringen. Das bedeutet immer ein Sichzurückziehen, aber die einen müssen ertragen werden, während das Kloster nach eigenem Gutdünken ausgewählt werden kann. Das ist nur ein Beispiel unter Tausenden.«

»Das ändert nichts daran, daß alle diese Menschen weitab vom Weltgetriebe leben, in der Einsamkeit: Die geistige Einstellung ist es, worauf es ankommt. Sie ist der gemeinsame Nenner all dieser schicksalhaften Bestimmungen.

»Also, Raymond, dann muß ich etwas fragen: vorausgesetzt, die Astrologie hat alle diese Lebensmöglichkeiten in einem symbolischen Schema zusammengefaßt: Werden sie dann aus Unvermögen diskriminiert, oder, im Gegenteil, wird dem Menschen dann aus freien Stücken, wenn ich das so ausdrücken darf, ein *Spielraum* gelassen, damit er sein Schicksal

lenken kann? Im ersten Fall hätten Sie recht: der Mensch unterliegt einem absoluten Determinismus; im zweiten Fall gibt es noch Hoffnung.«

Raymond Abellio putzt seine Brille und antwortet: »Vergessen wir nicht, daß die Astrologie eine empirische, esoterische Wissenschaft ist, obwohl wir auf das *Ende der Esoterik* zugehen.«

»Genau wie Sie es in Ihrem Buch, das denselben Titel trägt, geschrieben haben, das mich sehr begeisterte. Also, tragen Sie auch Ihren Teil zu diesem Ende der Esoterik bei, wenn Sie dazu übergehen, dieses Thema auf Konferenzen, in Begleitung von Schwefel-Hexen, abzuhandeln.«

Der Autor von *Die absolute Struktur* erklärt:

»Weil es sich hier um eine unmöglich rückgängig zu machende Entwicklung handelt, die wahrscheinlich, wie Sie sagen, im Zusammenhang mit dem Zeitalter des Wassermanns gesehen werden muß, sollte man soviel wie möglich dazu tun, daß sich diese Wende unter guten Bedingungen vollzieht. Wir beide haben in dieser Hinsicht dieselbe Vorstellung, und das ist übrigens der Grund, weshalb ich akzeptiert habe, das Vorwort zu Ihrem ersten Buch zu schreiben. Kommen wir auf das zurück, wovon wir sprachen. Der Mensch als —bewußter oder unbewußter— Anhänger des Symbols, hat sicherlich zyklisch wiederkehrende Ereignisse mit gleichem psychologischem Inhalt, mit den vorgegebenen Konstellationen assoziiert. Das hat ihm erlaubt, eine Art Astral-Wortschatz auszuarbeiten, der etwa die Passagen des Mars mit den Perioden seelischer Aufregungen verknüpfte, aber auch mit körper-

lichen Gefahren, Auseinandersetzungen, Rivalitäten. Die Passagen von Venus oder Jupiter assoziierte man mit günstigen Perioden, mit den angenehmen Dingen des Lebens, den Vergnügungen, der Liebe, dem Erfolg, dem künstlerischen Schaffen, die in dieser Zeit überwiegen. Gut, das wissen Sie ja alles, Elizabeth. Der Mensch hatte immer schon ein sehr feines Empfinden für diese *absolute Struktur*, für diese einheitliche Astro-Anthropologie, die ihm der ihn umgebende Kosmos anbietet, denn man findet den Tierkreis (über den Bachelard sagt, daß es sich bei ihm um einen ›Rorschachtest der noch im Kindesalter befindlichen Menschheit‹ handelt) tatsächlich in allen Zivilisationen. Nun ja, der Mensch hat, um zu vereinheitlichen, einander psychologisch ähnliche Stimmungen mit denselben Symbolen gekennzeichnet. Dabei behielt er sich die Illusion vor, zwischen den Varianten derselben Stimmung wählen zu können. Aber trotzdem bleibt er *im Letzten* vorbestimmt, denn Sie wissen ja, wenn man sich das Ergebnis im nachhinein ansieht und es mit der Stellung der Gestirne des Augenblicks vergleicht, spiegelt es sich jedesmal abbildgetreu in den Sternen wider.«

»Das ist ganz richtig und es ist auch sehr verwirrend. Selbst bei meinen Versuchen, den negativen Einwirkungen auszuweichen, wenn ich zum Beispiel das Verfahren (welches ansteckend ist, denn auch Sie selbst, lieber Raymond, sind dieses Jahr nach Lissabon gereist, um sicherzugehen, daß Ihnen der Himmel geneigt ist) des Solarhoroskops, durch die geschickte Wahl eines Geburtstagsortes, praktiziere, kommt dabei endgültig heraus, daß man schließlich auf der ei-

nen Seite verliert, was man auf der anderen gewinnt: letztendlich kriegt einen das Schicksal immer zu fassen, als ob man sich ihm beugen müßte!«

»Sicher«, sagt Abellio. »Aber, es ist trotzdem der Mühe wert, auf seinen schwachen Punkt Rücksicht zu nehmen, indem man seine Wahl trifft. Ich wähle mir einen Ort, der meiner Gesundheit dienlich sein könnte, denn da habe ich meine Probleme.«

»Also, dann ist es doch letzten Endes meine Fliege im Zug, die das Abbild der Realität ist?« sage ich.

»Die Fliege im Zug?«

(Abellio ist sprachlos.)

»Ja. Man braucht sich bloß eine Fliege vorzustellen, die in einem Abteil eines Zuges eingeschlossen ist, der von Paris nach Marseille fährt. Sie fliegt ein bißchen hier herum, ein bißchen dort, läßt sich auf dem behaarten Ohr eines Schlafenden nieder, auf dem Gepäcknetz und dann auf dem Fenster, von wo aus sie die Landschaft betrachtet: Sie kommt sich frei vor. Aber sie weiß nicht, daß sie im Zug fährt, und daran kann sie auch nichts ändern: Heute abend wird sie in Marseille ankommen, ob sie's will oder nicht. So, glaube ich, sieht das Bild unserer sogenannten Freiheit aus. Es entspricht unserer Ignoranz, glauben Sie nicht auch?«

»Ja, das ist es: Wir glauben, freiwillig zu tun, von dem geschrieben stand, daß wir es tun würden. Die Vorstellung vom Zufall ist anachronistisch und veraltet. Sie ist noch das Überbleibsel einer wissenschaftsgläubigen Geisteshaltung, die längst überholt ist.«

»Sieh mal einer an, Sie erinnern mich an diesen an-

deren Skorpion, Malraux, der einen Sinn für Geistesstrenge und eine sorgfältig ausgearbeitete Analyse, ähnlich der Ihren, hatte. Er gab, glaube ich, dieselbe Antwort, als man ihn danach fragte, ob die Geschichte der Menschheit ein Produkt des Zufalls sei. Er sagte folgendes: Der Marxismus des 19. Jahrhunderts hat sich mit diesem Problem vertan, weil er den Sinn des Wortes *zufallsbedingt* nicht kannte. Es ging darum, eine Wahl zu treffen, zwischen ›alles kann geschehen‹ und ›es geschieht nur das, was geschehen muß‹. Seitdem der Begriff ›aleatorisch‹ in der Mathematik und der Physik auftauchte, wissen wir jetzt, daß es einen Teil *Zufälligkeit* und einen Teil *Gesetzmäßigkeit* gibt... Als ob der Zufall im Gesetz enthalten wäre (das genau ist die Fliege im Zug!). Hiermit wären wir im Bereich des *Wahrscheinlichen* und des *Zufallsbedingten*.«

»Ja«, sagt Abellio, »der heilige Thomas von Aquin meinte damit nichts anderes, als er sagte: ›Die himmlischen Körper sind die Ursachen von alledem, was sich in dieser sublunaren Welt zuträgt. Sie handeln nur indirekt, aber alle Wirkungen, die sie hervorbringen, sind nicht *unvenneidbar*.‹ Vom Zufall und vom Gesetz... Es ist jedoch wahrscheinlich, daß dieser Kleiker, der von der Scholastik geprägt war, trotz alledem dem freien christlichen Willen seinen Platz einräumt, um dem Menschen seine Verantwortung bei der Wahl zwischen Gut und Böse zu belassen. Das ist eine Frage der gesellschaftlichen und ethischen Vorbeugung. Deshalb ist die Esoterik, ihrer Definition nach, ein geheimes Wissen, denn die Wahrheiten, die sie enthüllt, sind nicht für jedermann verdaulich. Daher die Notwendigkeit zur *Initiation*.«

»Folglich«, antworte ich, »kann man vielleicht den Zufall, das heißt die Freiheit, im Denken, im Geist, im Bewußtsein aufgehen lassen? Davon ist jedenfalls unser Freund, Jean Carteret, dieser Philosoph und Poet der Astrologie, überzeugt, er saß während der Sendung ›Öl ins Feuer‹ im Publikum. Er sagt: ›Das Sein ist bestimmt, daß Bewußtsein ist frei.‹ Aber um welche Bewußtseinsstufe handelt es sich hier? Kann man sich eine überdurchschnittlich begabte Fliege vorstellen, die wissen könnte, daß sie sich auf der Fahrt nach Marseille befindet?«

Wir lachen beide über den Vergleich.

»Das wäre mir eine schlaue Fliege, wie Sie«, sagt Abellio, der sich an den Spötter und Verführer seines Zwilling-Aszendenten erinnert: »Nein, Sie sind das, was ich die *endgültige Frau* nenne: so bezeichne ich die vollendete Frau. Ein Mann begegnet solchen nur selten in seinem Leben. Da Ihr Mann hier am Tisch sitzt, riskiere ich schon etwas, Ihnen das zu sagen, aber er weiß ja, in meinem Alter...«

»Sie sind schrecklich, Raymond, aber ich bin sehr empfänglich für Ihr Kompliment. Sie wissen doch, daß Sie aus demselben astralen Stoff gemacht sind wie Jean-Paul Sartre, nur in umgekehrter Weise. Beide sind Sie Philosophen, Anhänger der Phänomenologie, aber Sie sind eher einer von Heidegger, den Sie gekannt haben, und er von Husserl, als Vorgehen scheint das ziemlich ähnlich ausgerichtet. Er war Zwilling, Aszendent Skorpion, was eine gefühlsmäßige Beständigkeit erklärt — die des Skorpions. Eigentlich hat man ihn immer nur mit Simone de Beauvoir

zusammen gesehen. Während Sie das Gegenteil davon sind: Ihr Aszendent befindet sich in dem eigentlich recht flatterhaften Zeichen des Zwillings.«

Später an diesem Abend mußte ich immer wieder an dieses Gespräch mit Abellio denken. Das war also einer, der es wagte, zu sagen, daß er restlos deterministisch dachte, was in unseren Tagen noch für viele eine Häresie des Denkens ist. Ich war geneigt, mich ihm anzuschließen, denn ich sann darüber nach, daß unser Entwurf der Welt zu großen Teilen durch unsere Beschaffenheit bedingt ist, »genau wie ein Maler sich danach richtet, auch wenn es gegen seinen Willen geschieht, welche bestimmte Farbskala ihm zur Verfügung steht«, wie mir ein Maler-Astrologe schrieb. Es gibt sehr wohl, sagte dieser, Auswege, die zu einer Erfahrung der Freiheit führen, das heißt, die zum Absoluten hinführen (Liebe, Kunst und Gott). Aber zu diesen Öffnungen, die uns tiefgreifend verändern, kommt es nur, wenn Jupiters Stellung günstig ist und das neunte Haus, das der geistigen Entwicklung, bestimmte Kennzeichen aufweist. Am Ende stößt man wieder auf die Prädestination, »diese bedrückende Doktrin«, folgerte der Maler. Für mich, sagte ich mir, finde ich sie nicht betrüblich. Ich muß ja ein seltsamer Mensch sein. Ich fühle mich gern in ein Universum einbezogen, das mich umfaßt, eine Ordnung, die mich mit einschließt, mich und meinesgleichen. Aber ich bin keineswegs mit dem Denkmuster des großen Kepler einverstanden, und meine, daß eine *grobe Kausalität* nur Aberglaube ist. Ich meine, daß es einen Spielraum, einen Toleranzbereich, zwischen der absoluten mechanischen Notwendigkeit und dem Schicksal des

Menschen gibt: das ist der Spielraum zwischen dem Determinismus und der Gnade, ein Überbewußtsein... oder Vorsehung.

Einstein hatte recht. Auch ich »kann' s nicht glauben, daß Gott mit dem Kosmos Würfel spielt«. Diese kosmische Ordnung erscheint wie der Abglanz des grandiosen Werks des Großen Architekten des Universums, dessen Mysterium wohl, trotz der erstaunten Augen der Menschen, weiterbestehen muß. Vielleicht wird das Problem etwas erhellet, wenn man den Brief liest, den mir ein anderer Philosoph, François Brousse, schrieb, ein mystischer Poet, der sich sowohl in der Astrologie als auch in ihren Mythen gründlich auskannte: »Ich gebe zu, daß sich der freie Wille immer(?) gegen die Bedeutung der Gestirnsstellungen wehren kann. Aber dann handelt es sich um eine individuelle Anstrengung, die voller Eifer und Lebenskraft ist. Die Masse hingegen paßt sich dem Rhythmus der Sterne an und grollt den Schicksalsschlägen.«

Es liegt an jedem von uns, zu entscheiden, ob er aus diesen Massen herausragen will oder nicht. Das genau meint jenes alte Sprichwort: »Die Sterne regieren den Menschen, aber der Weise beherrscht die Sterne.«

Aber es gibt auch einen phantastischen Determinismus, der in sich für den Menschen die Möglichkeit enthält, auf seiner eigenen Tastatur zu spielen. Aus einem Brief von H. Radomski, Dichterin und Amateur-Astrologin: »Wir sind auf wunderbare Weise gebunden... und auf wunderbare Weise frei. Welch herrliche Mischung!«

Meine Leidenschaft und ich

Man muß über die Wolken hinaus.

BILLETDOUX

Meine Leidenschaft und ich unterhalten sehr... leidenschaftliche Beziehungen. Ich meine damit, daß sie sehr ambivalent und intensiv sind. Manchmal bete ich sie an, und manchmal hasse ich sie aus Überdruß oder aus Auflehnung, weil sie mich übermäßig für sich beansprucht.

Ich bete sie an, wegen der geheimen, außerordentlichen Freuden, die sie mir bereitet. Sie ist mein Freudenmädchen. Aber deshalb ist sie nicht leicht zu haben, O nein! Jeden Tag zähme ich sie ein bißchen mehr, und um mir ihren Dank zu zeigen, hat sie die Güte, mich wissen zu lassen, wenn ich in die Irre gehe. Oh! Im allgemeinen tut sie das nicht sofort. Sie zögert ihre Großzügigkeit hinaus wie aus Koketterie, sie kultiviert die Spannung des Wartens.

Ich muß mich ihren Launen fügen, ihren Geheimnissen, ihren zweideutigen Zeichen: soll ich doch sehen, wie ich mit den Krümeln der symbolischen Sprache zurechtkomme, die sie von ihrem reich gedeckten Tisch fallen läßt. Mir bleibt es überlassen, mit dem Gespür eines armen Menschenwesens, auf der Suche nach einer fetten Beute, den Kern freizulegen. Ich muß das Bilderrätsel, das sie mir anbietet, mit meiner beschränkten Phantasie, meinem unvollkommenen

Sinn für Synthese entziffern. Denn die Bestandteile, die sie mir gibt, öffnen den Blick auf mannigfaltige Möglichkeiten, so mannigfaltig wie das Leben selbst. Ist die Realität nicht ein leichter, bunter Schmetterling, den wir zu fangen versuchen, wir mit unserer bleiernen Schwere? Wir versuchen sie einzukreisen, sie zu greifen, und sie entkommt uns, so viel beweglicher, reicher und komplexer ist sie als unsere ungeschickten Berechnungen und armseligen Synthesen. Fast immer gelingt es ihr, vor unseren naiven Blicken einen ihrer geheimen Aspekte zu verbergen. Schillernd und mannigfaltig täuscht sie ständig unsere Erwartung, und zeigt sich uns entweder tragischer oder banaler, als wir es erwartet hätten.

Meine Leidenschaft und ich sind eins. Obwohl sie unerträglich ist, denn letztlich hat immer sie recht, lehne ich mich nicht auf. Ihr gegenüber empfinde ich jene Demut, die man vor den Tatsachen, vor der Augenfälligkeit verspürt. Wenn jene von meinen Berechnungen abweichen, nehme ich mir die Angaben im Zusammenhang mit dem Ereignis, das sich abgespielt hat, vor. Meine Erkenntnismethode ist die Induktion. Und Heureka! Auf einmal klärt sich alles, *es erklärt sich*. Es zeigt sich, daß ich bei meiner Berechnung einen Faktor vergessen oder unterschätzt hatte. Ich brauche sie nur noch um Verzeihung zu bitten, *SIE*, für meinen Mangel an Feinfühligkeit und Strenge.

Tausendmal schon hat sich diese Szene abgespielt, seit ich den Umgang mit *IHR* pflege. Ein Beispiel fällt mir ein, das mich beinahe das Leben gekostet hätte, und zwar zweimal innerhalb von 24 Stunden!

Im Juli 76 war die Konjunktur gefährlich für meine Gesundheit. Am Himmel tauchte ein negativer Geburtsaspekt auf. Wir sind in den Phasen der Zyklen, die die Planeten unseres Geburtshoroscops miteinander verbinden, besonders empfindlich. Ich hatte gerade auf beruflichem Gebiet eine sehr bewegte und sehr positive Phase abgeschlossen und wollte mit Marianne in den Süden fahren. André war auf Geschäftsreise, und Isabelle verbrachte einen Teil ihrer Ferien in Korsika bei ihrer Freundin Catherine. Wegen dieses üblen Quadrats hatte ich nicht eher abfahren wollen. Am 13. Juli —ich meinte, ich hätte einen genügend großen Spielraum berechnet— machte ich mich mit meiner kleinen Tochter und Michèle, ihrer Kinderchwester, auf den Weg. Ich war ganz ausgehungert nach Natur und nach *dolce farniente*. Wenn noch zur geringsten Gefahr Anlaß bestünde, gut, dann würde ich eben doppelt vorsichtig sein.

Unbeschadet erreichten wir schließlich unseren kleinen Hafen in den Cevennen, und ich stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Jetzt merkte ich erst, daß mich das Gespenst des Unfalls während der ganzen Fahrt nicht verlassen hatte, und vielleicht war es das, was mich beschützt hatte. Bevor wir uns unter die laute und fröhliche Menge mischten, die zu Ehren des vierzehnten Juli schon seit der Dämmerung Feuerwerkskörper zündete, wollte ich noch duschen und mich erfrischen.

Als ich das Neonlicht an der Wand einschaltete, explodierte plötzlich alles um mich herum. Ein stechender Schmerz lähmte meinen rechten Arm —mit der

rechten Hand hatte ich das Licht eingeschaltet—, und ich schrie, was sage ich da, ich brüllte und entsetzte Marianne, die damals gerade zweieinhalb war. Wie ich hatte sie die Röhre in einer Stichflamme explodieren sehen und fragte sich zitternd, was da passiert war.

Ich hatte ganz dumm einen schlecht isolierten Schalter angefaßt, als ich mit meinen nassen Füßen aus der Dusche kam. Dieser Vorfall hatte etwas mit dem Stern zu tun, der mich damals bedrohte, mit Uranus, dem Planeten der Elektrizität.

Am nächsten Tag, als wir uns von unseren Aufregungen erholt hatten, fuhr ich mit Michèle und Marianne zum Einkaufen. Wir wollten unseren leeren Kühlschrank auffüllen. Es war irrsinnig heiß, und außerdem war es schon Mittag. Diese Hitze sollte mir zum Verhängnis werden, oder beinahe. In einer Haarnadelkurve, die ich etwas schnell nahm —normalerweise hätte ich da keine Schwierigkeiten gehabt—, kam mein VW auf dem weichen Asphalt leicht ins Schleudern, und plötzlich war da gegenüber ein anderes Auto, das auch nicht gerade rechts gefahren war. Da die Straße eng war, prallte Blech auf Blech. Schon war's passiert. Entsetzt drehte ich mich um. Meinen beiden Beifahrerinnen fehlte offensichtlich nichts. Gott sei Dank! Marianne hatte zwar vor Schreck aufgeschrien, aber die Katastrophe hatte sich auf diesen Schrei beschränkt.

Mit Tränen der Dankbarkeit in den Augen stieg ich aus. Im anderen Auto war auch niemand verletzt worden. Aber die bei den Autos waren nicht mehr fahrtüchtig. Wir ließen uns zu meinem Haus abschleppen

und tauschten bei einem Pastis und ziemlich schlechter Laune unsere Adressen aus. Die ›Gegenpartei‹ war ein junges holländisches Paar, das in den Cevennen zelten wollte und nicht Französisch sprach. Auf deutsch sagte ich ihnen, ich sei um so verärgerter über diesen Unfall, weil ich Astrologin sei und glaubte, über eine schlechte Einflußphase schon seit einiger Zeit hinwegzusein. Ich fragte den Fahrer nach seinem Geburtsdatum. Überraschung: er war am 7. Januar geboren und ich am 6. ! Und dann brachen wir alle in schallendes Gelächter aus.

Die beiden Hörnerpaare der Steinbock-Ziegen hatten sich unlösbar ineinander verhakt. Und das nur, weil ich nicht das genaue Umfeld dieser häßlichen Dissonanz beachtet hatte, das heißt ihren Aktionsradius über den exakten Aspekt hinaus. (Das wäre übrigens ein erstrangiges Studienobjekt, das die Astrologie auf dem Weg der exakten Wissenschaften erheblich vorwärtsbrächte: die genauen Abmessungen des Umfelds einer Konjunktion zum Beispiel. Denn die Konstellation wirkt über die exakte Konjunktion hinaus, und die von den Astrologen anerkannten Umfeldler sind sehr willkürlich und bedürfen einer systematischen Überarbeitung.)

Ich hatte mehrere Blutergüsse, vor allem an den Knien —eine Körperregion, die meinem Sonnenzeichen zugeordnet wird—, und bat den Landarzt, einen charmanten Griechen, sich das mal anzusehen. Lakonisch stellte er fest:

»Nichts Schlimmes. Erstaunt es Sie, wenn ich Ihnen sage, daß Sie gestern abend in Ihrem Badezimmer

gerade noch mit dem Leben davon gekommen sind ? Als Linkshänderin wären Sie heute sicher tot !«

O, Wunder, ja sicher, das wäre ich... Die linke Hand hätte den Schlag ja unmittelbar zum Herzen geleitet.

Konfrontiert mit der Vorhersage, und eingedenk der extremen Komplexität der Synthese miteinander verbundener Faktoren steht man vor dem, was ich das *Paradox des Astrologen* nennen würde : einerseits tritt er dem, was perfekter, reicher, komplexer und höher ist als er, entgegen : der Realität. Andererseits kann er naturgemäß nichts komplexeres, entwickelteres als sich selbst erfassen.

André Breton kommentiert die Komplexität dieser Synthese so : »Was ich an der Astrologie immer am höchsten eingeschätzt habe, ist... das multidialektische Spiel, das sie erfordert und auf das sie sich gründet... Ich halte ihre Methode für die fruchtbarste Übung, um den Geist geschmeidig zu machen. Ein Schicksal nach der Planetenstellung und ihren gegenseitigen Aspekten in den verschiedenen Zeichen und Häusern zu entwirren... setzt ein derartiges Fingerspitzengefühl voraus, daß dies bereits ausreichen müßte, um die üblichen Methoden synthetischer Argumentation nichtig zu machen und als kindisch hinzustellen.« Vielleicht erklärt diese Komplexität das Urteil von Balzac : »Die Astrologie ist eine ungeheure Wissenschaft, die über die größten Geister geherrscht hat.«

Die Realität vollkommen zu entschlüsseln würde aus einem Astrologen einen Weltenschöpfer, einen Gott machen. Schon die Illusion einer solchen Fähigkeit führt dazu, einige von ihnen fast größenwahnsin-

nig werden zu lassen: sie halten sich für Halbgötter. Andauernd mit etwas umzugehen, was das eigene Fassungsvermögen übersteigt, sollte meiner Meinung nach eher eine Schule der Demut sein. Denken wir daran, wie albern doch die Haltung gewisser Dienstboten ist, die auf den Adel ihrer Herrschaft stolz sind! Fehler in der Einschätzung, Mißerfolge bei den Vorhersagen sollten dazu ermutigen, weiterzusuchen. Mit raffinierteren, präziseren Hilfsmitteln, wie der Statistik und Computern. Wie war ich begeistert. Kaum hatte ich die notwendigen Elemente wie Geburtsdaten usw. beisammen, da erstellte ich auch schon die Geburtshoroskope von Messalina, Nero, Lorca oder Tols-toi! Mein amerikanischer Computer ist ein kleines Wunderwerk, selbst, wenn das ausgedruckte Schema, das aus dem Apparat herauskommt, für den Uneingeweihten so unverständlich wie chinesisch ist. Was für ein phantastisches Instrument zum Arbeiten, zum vergleichenden Forschen, welch eine Quelle höchster intellektueller Genüsse! Jetzt kann ich nein, *ich könnte* die Geburtshoroskope von Menschen erstellen, die in einem Abstand von 10 000 Jahren gelebt haben, wenn unsere bescheidene menschliche Geschichte mir nicht dieses Vergnügen versagen würde. Denn ach, leider ist es unmöglich, die Geburtsdaten und noch weniger die Geburtsstunden eines Zarathustra, eines Moses, Demokrit oder Buddha zu erfahren. Dem Astrologen wird so ein Rohstoff erster Güte entzogen.

Apropos Computer: Sollte man es nicht als ein Zeichen der Zeit sehen, daß die Firma, die mein Gerät herstellt, mit der Lieferung gar nicht nachkommt?

So sehr ist sie mit Bestellungen überschwemmt, natürlich nur von Astrologie-Spezialisten, die die ausgedruckten Symbole und Hieroglyphen auch entziffern können. In einem Artikel der Zeitung *Le Monde* vom 7.10.1979 habe ich geschrieben, daß sich das lebhafteste Interesse an der Astrologie auf der anderen Seite des Atlantiks mehr und mehr bemerkbar macht, vor allem bei Geschäftsleuten. Nach einer amerikanischen Zeitschrift, die ich auf dem Weg nach New York durchblätterte, »wechseln jedes Jahr Milliarden von Dollar den Besitzer«, dank dieser Roboter-Orakel. Mit ihrer Hilfe errechnet man die optimalen Daten, zu denen neue Produkte auf den Markt kommen, und auf ihren Rat hin — oder muß man da schon Anordnung sagen? — entscheiden sich die Makler der Wall Street, ob sie kaufen oder verkaufen.

Die Anwendung der Elektronik in der Astrologie kommt vor allem dem Wirtschaftsleben zugute. Und zahlt sich in klingender Münze aus. Für mich bleibt das wichtigste Gebiet die Forschung, die Vergleiche der Geburtshoroskope nach gemeinsamen Kriterien: Zwillinge, Beruf, vorzeitiger Tod, Krankheit, Selbstmord und so weiter. Meine Leidenschaft und ich treffen uns dann zu intimen, geheimen, aufregenden Rendezvous, bei denen wir nichts und niemanden brauchen. Nur Zeit. Und die ist eifersüchtig und verstreicht zu schnell. Manchmal könnte sie mich beinahe vergessen lassen, daß hinter dem Faustschen Studierzimmer eine Familie auf mich wartet.

Sie... Sie haßt die Masse — sie weiß, daß sie dort ihr wahres Gesicht verliert — aber von Zeit zu Zeit

darf ich sie ausführen, um zu sehen, ob sich ihr Ansehen in der Welt verändert hat. Um unnötige Mißverständnisse zu verhindern, habe ich ihr aufgetragen zu schweigen. Aber sie hat eine derartige Präsenz, daß man sie früher oder später trotz ihrer Zurückhaltung befragt. Was sage ich ? Man stellt sie zur Diskussion ! Dann verteidige ich sie also, mit mehr oder weniger Vehemenz oder Humor. Manchmal gibt es jemanden in einer Runde, der genügend eingeweiht ist, um mich zu unterstützen. Aber im allgemeinen wird sie leider von ihren Freunden und ihren Feinden verkannt.

Laß uns schnell nach Hause zurückkehren, erhabene Herrin, bevor ich dich ermattet und still verleugne. Dabei bist du doch ein so feines und anspruchsvolles Wesen, das mich ohne Unterlaß befragt und herausfordert. Und mich auch quält.

Welche Schrecken habe ich in deinem Namen und um deiner Liebe willen erlitten ! Glanz und Sklaverei der voraussagenden Astrologie, Elend der falschen Prognosen und Elend der richtigen Prognosen -ebenso furchterregend. Ihretwegen muß ich geheimnisumflorte Dramen leben, im Schrecken der Vorausahnung.

Mit Merkur (dem Planeten der Kinder), der in meinem Horoskop aufsteigt, stehen die Meinen mir nahe, sind sie eng mit mir verwachsen. Ich glaube, ohne Kinder hätte ich nicht leben können, aber welche zu haben ängstigt mich fast ständig. Immer will ich nur ihr Glück, und das ist für mich sehr schwierig. Es ist also kein Zufall, wenn die schlimmsten Ängste, die ich je empfand, wenn die unvernünftigsten und verrücktesten Sorgen sie betreffen.

In meinem Sonnenhoroskop für 1978 fand sich Merkur mit Neptun und meinem Schwarzen Mond in Konjunktion. Und das im Sektor Ausland. Daraus schließe ich, daß ich im Laufe des Jahres irgendwelche Probleme mit meinen Töchtern haben werde, vor allem auf Reisen. Neptun ist unter anderem das Symbol für Illusionen, für zügellose Vorstellungskraft. Doch, eingedenk der mehrfachen Bedeutungen in der Astrologie, könnte diese Konstellation auch einfach die Geburt meines zweiten Buches bedeuten, das tatsächlich in jenem Sommer in Spanien herauskommen soll. Denn Merkur ist das Geistige, das Geschriebene, Neptun die Inspiration, und der Schwarze Mond behält seine Bedeutung der Herausforderung und der Prüfung.

Am Tage X, an dem ich pünktlich auf die Konsequenzen dieser schlechten Konstellation warte —man kann ja die Stimmungen praktisch bis auf ein oder zwei Tage genau bestimmen— passiert den ganzen Tag lang überhaupt nichts.

Ich fühle mich frei von jeglicher Angst, von jeglicher Vorahnung. Abends fragt mich Carmen, das Au-pair-Mädchen, die gerade Marianne ins Bett gebracht hat, ob sie ins Dorf tanzen gehen darf. Ich sehe keinen Grund, ihre Bitte abzuschlagen. Isabelle will auch die Gelegenheit nutzen, und was ich ihr in Paris nicht erlaube, erlaube ich ihr in den Ferien mit Carmen als Anstandswauwau, obwohl sie nur einige Jahre älter ist.

»Kommt nicht zu spät nach Hause, Kinder«, rufe ich ihnen nach. Aber sie sind schon in die warme spanische Nacht entschwunden. Ich, ich werde heroisch sein und hier schreiben, hier, auf dieser Veranda, im

inspirierenden Mondschein. Stunden vergehen. Mitternacht, ein Uhr, halb zwei... Ich kann mich nicht mehr konzentrieren. Mir fallen schon die Augen zu. Zwei Uhr. Also, sie übertreiben es wirklich. Warum habe ich ihnen auch nicht gesagt, wann sie nach Hause kommen sollten? Wie idiotisch! Und jetzt könnte ich vor Ungeduld umkommen. Ich überlege: Sie müssen, wenn sie aus dem Dorf herauskommen, durch einen Kiefernwald gehen. Ich werde ihnen mit dem Wagen ein Stück weit entgegenfahren. Ja, aber Marianne schläft, und ich will sie wirklich nicht allein in diesem einsamen Haus lassen. Noch ein Viertelstündchen. Viertel vor drei. Ich halte es nicht mehr aus. Carmen ist doch ein vernünftiges Mädchen, ich verstehe es einfach nicht. Es muß etwas passiert sein. Und auf einmal packt mich die Angst: ich erinnere mich, daß ich ja *heute* unter dem Einfluß der schlimmen Konstellation stehe, die ein *Mißgeschick für die Kinder* bedeuten kann! Mein Herz setzt aus. Dreimal, ja dreimal, fahre ich zwischen dem Haus und Cala Ratjada hin und her, wo ich alle Tanzlokale und Nachtclubs hastig und voller Angst durchkämmte. Ich schäme mich etwas über den Eindruck, den ich hinterlasse, den einer jungen Frau, die sich eilig etwas übergezogen hat, ungeschminkt, die kaum ihre panische Angst verbergen kann. Ich stürze mich auf zwei Polizisten, die Wache schieben, um sie nach Adressen von Lokalen zu fragen, die ich eventuell bei meiner Jagd vergessen hätte. Unter Tränen und französisch-spanischem Gestammel erkläre ich ihnen meine Befürchtungen. Sie beruhigen mich, anscheinend gibt es hier in dieser Gegend

keine Gewalttäter. Dem Himmel sei Dank! Wenigstens das. Aber man weiß ja nie!

Ist Isabelle entführt worden? Treibt sie da irgendwo, mit aufgelösten Haaren, in diesem dunklen Meer, an dessen Küste ich entlanglaufe? Haben brutale Hände eines Sadisten sie ins Meer geworfen? Warum, Herrgott, habe ich diese grausamen Halluzinationen, diese Schreckensvisionen? Auswüchse der Phantasie, flüstert mir Neptun zu.

Später werde ich Isabelle finden, vollkommen ahnungslos, daß es schon so spät ist, in Begleitung einer Carmen, die genauso ahnungslos ist, die unter all diesen Touristen ausgelassen tanzen. Und was ich noch nie getan habe, das tue ich jetzt, ohne einen Augenblick zu überlegen: ich verpasse Isabelle eine kräftige Ohrfeige, in aller Öffentlichkeit, und schubse Carmen nach vorne, in Richtung Tür, und ziehe die beiden aus dem Nachtclub. Die Leute sind so verdattert, daß sie gar nicht reagieren können. Es ist halb vier.

Ich werde Isabelle hart bestrafen. Ich sehe wirklich nicht ein, warum sie davon profitieren sollte, daß mein Schwarzer Mond an der Sache mitschuldig war!

Es gäbe über diese Geschichte noch viel zu sagen. Jeder sieht die Dinge auf seine Art, interpretiert sie, wie es ihm paßt. Manche sagen, daß gar nichts passiert wäre —damit ist meine Aufregung gemeint—, wenn ich nicht etwas Schreckliches geradezu erwartet hätte.

Ich behaupte jedoch, daß man die Dinge nicht so sehen kann.

Denn selbst wenn in einem bestimmten Augenblick

in jener Nacht das Bewußtwerden dieser schädlichen Konstellation meine Ängste vergrößert hat, so war diese Angst doch schon in mir. Und das gesamte Drehbuch dieses Mini-Dramas war bereits vorhanden: das psychologische Klima der Angst, ein perfektes Abbild meiner Konjunktur, ich lebte es ja, war dabei, es zu leben, als ich mich plötzlich an die beunruhigenden Aspekte in meinem Himmel erinnerte. Und selbst als nichts passierte, lebte ich das Drama in meiner Vorstellung, und das war entsetzlich.

Vielleicht wollte sie nicht zurückstehen, was weiß ich, jedenfalls verpaßte mir Marianne im folgenden Sommer, im Jahr 1979, auf einer Insel der Britischen Antillen einen ähnlichen Schock. Eine Angst, die mich so mitnahm, daß ich mich erst einmal mit ganz weichen Knien an den Straßenrand setzen mußte, als ich meinen Sprößling wieder aufgetrieben hatte. Ich wühlte in den bezaubernden Kleidern einer Boutique —übrigens der einzigen auf der Mini-Insel— und plötzlich war Marianne wie vom Erdboden verschluckt. Ich rief nach ihr in sämtlichen Tonlagen, sie blieb verschwunden. Mit Anne, meiner amerikanischen Freundin, suchte ich wirklich jeden Winkel nach ihr ab: Nichts.

Und plötzlich —o Entsetzen!— sah ich einen riesigen Schwarzen aus einer Hütte kommen, die eindeutig als Toilette diente, in der Hand ein riesiges, gebogenes Hackmesser, an dem ich ganz instinktiv dickflüssige Spuren suchte. Man stelle sich das Entsetzen einer zu phantasiebegabten Mutter vor!

Wie wahnsinnig stürzte ich in die Hütte, was weiß

ich, was ich da zu finden glaubte. Als ich wieder aus der Hütte kam, war meine ganze Energie weg. Mit letzter Kraft rief ich meine kleine Tochter. Da tauchte sie plötzlich auf, ein riesiges rosa Korallenstück vor sich hertragend.

»Schau, Mama«, rief sie mir ganz stolz zu, »was ich gefunden habe!«

Ihr Naturell und ihre kindliche Unschuld ließen in einem einzigen, gesegneten Augenblick alle Horrordarstellungen, die mein Unterbewußtsein in diesen gräßlichen Minuten destilliert hatte, vergessen.

Denn schon seit dem Vorabend war ich unruhig gewesen: eine gleiche Konstellation wie im Vorjahr bestimmte den kommenden Tag. Wäre es möglich, daß mich mein Unterbewußtsein manipuliert hatte?

Man steht hier in der Tat vor einem beunruhigenden Dilemma. Einerseits muß man die astrologische Sprache verstehen, wenn man Ereignisse deuten will. Andererseits ist man jedoch von diesem Wissen, diesen Informationen, in gewisser Weise »verseucht«, und dadurch wird es unmöglich, die eigentlichen Gründe in ihrer *Reinheit*, möchte ich fast sagen, frei von aller unterbewußten Selbstsuggestion, deren Dosierung schwierig festzustellen wäre, herauszufinden.

Mit anderen Worten: hätte ich die Ängste, die ich in diesen aufeinanderfolgenden Sommern um meine beiden Töchter ausstehen mußte, *genauso* erlebt, wenn ich sie nicht mehr oder weniger vorausgesehen, vorausgefühlt hätte? Wenn am Tag X das Bewußtsein über diese Gefahr nicht existiert hätte? Das ist die große Frage, der springende Punkt.

Offensichtlich ist jedenfalls, daß einen dieses Wissen teuer zu stehen kommt. Daß die Angst, die du, meine Leidenschaft, mich in solchen schrecklichen Augenblicken durchleben läßt, ein zu hoher Tribut an das Wissen ist.

Was soll man von den vielen Fällen halten, in denen die Transite schlecht sind, und jemand, den man liebt, unterwegs ist ? Wenn man sich die Realität zurechtkonstruiert, sie mit dem schwarzen Stift seiner morbiden Phantasie ausmalt ? Was soll man zu diesem unerträglichen Warten sagen ?

Ich erinnere mich an eine ziemlich spektakuläre Geschichte. Es war im Sommer 1976. Andre, der am 1. August Geburtstag hat, sollte einen ziemlich unangenehmen Transit von Saturn über seiner Geburtssonne erleiden, und zwar nur einige Tage nach unserem Freund Louis B., Journalist beim 11. Programm, der am 31. Juli geboren und auch Löwe ist. Diesen Freund hatte ich gewarnt und zur Vorsicht angehalten. Aber was hilft schon die Vorsicht bei Saturns Verschlagenheit ? Einige Tage, bevor wir in die Ferien fahren wollten, hörten wir, daß Louis beim Reiten schlimm gestürzt sei (genau an dem Tag des Saturn-Transits, der sich nur alle 30 Jahre wiederholt) und daß er im Krankenhaus liege. Der arme Loulou ist an der Wirbelsäule verletzt —der empfindlichen Stelle des Löwen—, und es müssen mehrere Monate vergehen, bevor er sich von diesem Saturn-Alptraum erholt hat.

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich versuchte, meinen Mann, der gerade in den Süden kommen wollte, am Telefon zu überreden, einige Tage später

zu fahren. Nichts zu machen: Der willensstarke Löwe ist entschlossen, dem Himmel und seiner Hexe zu trotzen.

Der bleibt nichts anderes übrig, als die Stunden zu zählen, ständig in der Angst, den schrecklichen Anruf zu bekommen, der ihr vom Schleudern, vom Zusammenstoß auf der Autobahn, kurz, von der Katastrophe berichtet.

Aber, o Wunder, da hören wir das triumphierende, typische Gehupe von Andre, der anscheinend ohne Zwischenfälle angekommen ist. Uff! — Die Sterne geben eine Richtung an, aber sie *determinieren* nicht, sage ich ihm als Willkommensgruß mit einem listigen Lächeln. Er ist sichtlich entzückt, mir und vor allem den Sternen ein Schnippchen geschlagen zu haben, und jubelt freudig:

»Siehst du, was hatte ich dir gesagt? Nichts mit deinem Saturn-Transit. Ich habe eine tolle Reise gehabt, alles lief wie geschmiert! Ha, ha, ha!«

Es sieht so aus, als hätte Saturn keinen Sinn für Humor oder er mag es nicht, wenn man ihm die Stirn bietet. Er stellte dem angeberischen Löwen sozusagen eine Falle mit Spätzündung:

Um von der Straße zum Haus zu kommen, muß man etwa hundert Meter zu Fuß laufen und über eine Brücke gehen. Der verräterische Saturn ließ meinen respektlosen Mann, mit Koffern bepackt, auf einer Steinstufe ausrutschen. André erhob sich, sein rechter Arm blutete stark, und er spürte einen schrecklichen Schmerz im Rücken. Er hatte sich einen Wirbel eingeklemmt. Trotz der Massagen, und obwohl er oft einen

Arzt aufsuchte, und sogar einen Heilpraktiker, sollte André über ein Jahr lang einen dumpfen Schmerz im Arm haben, der ihn anfänglich sogar am Schreiben hinderte. Seit diesen bedauerlichen Ereignissen ist mein spöttisches Löwen-Duo ein bißchen weniger spöttisch. Bevor einer von ihnen sich ironisch über meine Kunst ausläßt, beißt er sich lieber die Zunge ab.

Auch wenn sich die Dinge damals weniger dramatisch entwickelt hätten, als ich es befürchtete —was ja glücklicherweise oft passiert—, so ist doch wahr, daß die Wahrscheinlichkeit eines tödlichen Unfalls, die möglichen Dramen, als nur *halbe Gewißheiten*, als Ahnungen, die sich auf *Wahrscheinlichkeiten* gründen, entsetzlich beunruhigend sind. Ja, aufreibend. Und ich glaube, daß ich meine ersten weißen Haare, die in meiner braunen Mähne auftauchen, dem Streß solcher Spannungszustände und Ängste zuschreiben kann, die an mir nagen, von denen ich besessen bin. Was mich quält, ist der Gedanke an die kommenden Jahre und die Sorge um die, die ich liebe, mehr als um mich selbst. Sieht man jedoch, daß sich dunkle Wolken am eignen Himmel zusammenballen, sei es nun für die nächste Zeit oder für eine mehr oder weniger ferne Zukunft, so ist das auch nicht gerade erfreulich. Auf jeden Fall braucht man viel Mut, um den Dingen ins Auge sehen zu können. Und wenn man sich auf den alten Ausspruch bezieht, »die Astrologie schwächt die Schwachen und macht die Starken noch stärker«, dann muß ich gestehen, daß ich mich nicht immer zu den Starken zähle.

Wie jede Erkenntnis muß man sich auch das Wis-

sen von den Sternen erarbeiten, wie jede Erkenntnis ist sie zweischneidig und nicht gefahrlos. Ein anderer Ausspruch, den man Ludus von Samosatus (2. Jahrhundert v. Chr.) zuschreibt, lautet, daß »die Astrologie schenkt die Freuden der Antizipation sowie den Schutz vor dem übel«. Wenn ich auch dem zweiten Teil dieses Satzes kritisch gegenüberstehe, so stimme ich doch — und wie enthusiastisch! — dem ersten Teil zu. Gäbe es da vielleicht ein mathematisches, im Grunde ganz moralisches Gesetz, das unsere Freuden und Leiden bestimmt und wir nur dann Freude verspüren können, wenn wir auch leiden? Wahrscheinlich kann man diese Frage mit einem Ja beantworten. Leider...

Es ist sicher, mit *IHR* langweile ich mich nie. Ich empfehle sie jedem, der eine erhabene, hochstehende und zeitlose Beschäftigung sucht, eine phantastische Beschäftigung, der man überall nachgehen kann: im Zug, am Meer, im Sand oder in der Badewanne. Sobald man ein wenig mit ihr vertraut ist, läuft sie den Kreuzworträtseln und dem Schachspiel den Rang ab. Denn man braucht überhaupt nichts, um zu *spielen*. Wenn Sie einmal Ihr Geburtshoroskop im Kopf haben —und das ist das erste, was Sie wie eine geometrische Figur auswendig lernen—, brauchen Sie nichts anderes mehr. In der Badewanne können Sie dann z. B. ein Horoskop betrachten: »Na so was«, sagen Sie sich, »das Trigon, das mein Kind da zwischen Venus und Pluto hat, liegt in den Feldern XI und VI (Freunde, Arbeit oder Gesundheit). Ich habe es immer für eine Fähigkeit gehalten, wenn man sich Freunde im beruflichen Bereich schafft, denn ein Trigon ist ja po-

sitiv zu sehen. Aber da Venus Gefühlsbindungen oder künstlerisches Schaffen symbolisiert und Pluto Regenerationsmöglichkeiten, schöpferisches Tun und Vertiefung, bedeutet dieser Aspekt auch —das wird mir erst heute bewußt!—, daß man danach strebt, seine schöpferischen Begabungen im Berufsleben glücklich auszuüben und außerdem sein Gefühlsleben in einer vollkommenen Harmonie zu leben. Kurz, wenn man die planetarischen Parameter benutzt, und zwar in der Mannigfaltigkeit ihrer analogen Bedeutungen (Venus = Liebe, = Frau, = Kunst, = Freizeitvergnügen = Gewandtheit zum Beispiel) *und* die Parameter für die Häuser, in denen die Planeten stehen, kann man die semantischen Variationen bis ins Unendliche fortsetzen. Und das ist ein göttliches Vergnügen.

Ist Ihnen heute etwas Außergewöhnliches passiert? Wenn ja, dann können Sie abends in der Badewanne ein Rätsel lösen: Sie können die Realität der Ereignisse mit Ihrem Geburtshoroskop vergleichen, je nachdem, wie die Planeten im Augenblick stehen. (Sie werden sehr schnell lernen, wie man die Positionen berechnet und was dies bedeutet.) Ihr Geist wird also ständig aktiv sein, gefordert.

Wie erregend das für einen regen Verstand sein kann! Welch ein Genuß! Denn wenn das Schachspiel eine rein abstrakte Zerstreung ist, eine reine Geistesgymnastik, so ist das astrologische Denken, vor allem, wenn es die Prognose betrifft, etwas, das Ihnen an die Nieren gehen kann, denn es handelt sich ja um Ihr eigenes Schicksal oder das eines Menschen, für den man sich interessiert. Ich jedenfalls: süchtig, ver-

führt und verzaubert wie ich bin, könnte mir nie wieder diese reichhaltige Nahrung versagen, 0 Leidenschaft! Nie könnte ich ohne die heimlichen Freuden leben, die sie mir verschafft.

Eines Abends saßen Raymond Abellio und ich während einer Rundfunksendung zusammen und hatten das Vergnügen, einen reizenden, kanadischen Astrophysiker kennenzulernen: Hubert Reeves. Endlich ein Astronom, der die Astrologie nicht mißbilligend durch seine Brille oder sein Teleskop betrachtet! Ein Astronom, der forscht, der Fragen stellt, sie sich selber stellt, ein bescheidener und offener Mann, mit ganz sanften blauen Augen und einem lustigen Gelehrtenbärtchen. Wir unterhalten uns und stellen fest, daß wir beide Lust haben, unser Gespräch während eines gemeinsamen Mittagessens fortzusetzen.

Kurz darauf sitzen wir in einem entzückenden chinesischen Restaurant in der Avenue Bosquet, vor einem Ingwer-Huhn, das mich, Venus-Mensch, der ich nun mal bin, begeistert. Hubert Reeves ist ein ziemlich scheuer Krebs (das ist typisch für sein Zeichen), der noch durch eine Art Nabelschnur mit seiner Kindheit verbunden ist. übrigens hat er gerade, wie er mir erzählt, ein Buch in hübschen Pastellfarben herausgegeben, eine Art Hymne an die Sonne, das Kinder in die Astronomie einweihen soll.

»Ich werde Ihnen eins schicken, da Sie eine kleine Tochter haben«, verspricht er mir.

»Danke«, sage ich, »wissen Sie, daß Marianne schon ganz verdorben ist? Sie kennt bereits die Symbole der zwölf Zeichen. Diese familiären Osmosen sind recht

amüsant. Aber wissen Sie, daß Sie ein seltener Vogel sind —wenn ich das mal so sagen darf—, da Sie ja nicht systematisch, wie die meisten Ihrer Kollegen, gegen die Astrologie sind? Sind Sie sich dessen bewußt? Es gibt viel zu viele ›diplomierte Analphabeten‹ (ein Ausdruck von J.-M. Domenach) auf allen Gebieten, die das haben, was Pascal das *Halbwissen* nennt, die nicht wissen, daß sie nicht wissen. Das sind die Arrogantesten.«

Bescheiden und ehrlich stellt Reeves die Sache klar:

»Ich habe Ihnen nicht gesagt, daß ich *für* die Astrologie bin; tatsächlich habe ich sie nicht genügend studiert, um mir eine genaue Vorstellung davon zu machen. Und obwohl mir ihre Arbeitsmethode fremd ist, gestehe ich, daß es beunruhigende Tatsachen gibt und daß man es nicht vermeiden kann, sich Fragen zu stellen. Man muß also offenbleiben, denn Wissen abzulehnen ist immer gefährlich und oft lächerlich gewesen. Die Geschichte gibt uns zahlreiche Beispiele dazu.«

Ich stoße einen Seufzer aus und stelle fest:

»Wenn Sie wüßten, wie sehr wir Astrologen uns wünschten, daß wir in allen Astronomen solche Gesprächspartner fänden. Aber es ist merkwürdig und paradox: Obwohl sie sich ständig mit dem Unendlichen beschäftigen, meint man, daß die meisten von ihnen die Unendlichkeit durch das andere Ende des Fernrohrs betrachten. Als ob sie unter Agoraphobie litten; wahrscheinlich ist das die Angst vor dem weiten Raum, was meinen Sie?«

Hubert Reeves lächelt; er hat einen sehr diskreten

Charme. »Vielleicht ist es eine Reaktion auf eine Art Sirenengesang? Man will nicht den Boden unter den Füßen verlieren, will objektiv bleiben, nicht diesem pantheistischen, allumfassenden lyrischen Zauber verfallen, Sie wissen ja, was ich meine...«

»Ja«, sage ich, »wollen Sie vor dem, was Kepler die *Sphärenmusik* nannte, die Ohren verschließen? Und doch, Sie schämen sich doch nicht etwa für Johannes Kepler? Ich glaube, so viele Keplers gibt es gar nicht unter diesen Fanatikern des Rationalismus? Wie erklären diese denn eigentlich mit ihrer vorsichtigen und verklemmten Optik die Tatsache, daß die durchschnittlichen Entfernungen der Planeten zur Sonne im gleichen Verhältnis stehen wie die Frequenzen der aufeinanderfolgenden Töne einer Tonleiter?«

Der Krebs läßt sich überhaupt nicht aus der Ruhe bringen: »Ja, ich weiß, das Bodesche Gesetz, das ist eins dieser Geheimnisse... Ich sagte es neulich schon in der Sendung: Die Realität entzieht sich uns eigentlich immer, und wir wissen nichts oder fast nichts.«

»Also«, sage ich, »hätte Pythagoras eigentlich recht. Er war ja der erste, der diese kosmische Harmonie entdeckt hat.«

Hubert Reeves nimmt den Gedanken auf:

»Und finden Sie es nicht herrlich, daß wir irgendwie *in den Sternen geboren* sind? Dadurch, daß sich die Astro-Physik weiter entwickelt hat, kann man jetzt positiv auf die Frage antworten: ›Haben die Sterne einen Einfluß auf uns Menschen?‹ Denn wir sind aus dem gleichen Stoff wie die Sterne.«

»Das will Haldane vielleicht sagen, wenn er ver-

sichert ›Wir sind Sternenstaub‹. Es ist wirklich erstaunlich. Dieses Argument hätte ich einem Ihrer rationalistischen Kollegen servieren müssen, der mein Gegner in einer Fernsehsendung war.«

Reeves runzelt die Stirn. Er erinnert sich:

»Ach ja«, sagt er, »von dem Match habe ich gehört; das war Schatzmann, stimmt' s ?«

»Ja«, sage ich lachend. »Was Schlimmeres konnte mir gar nicht passieren: Der Vorsitzende der Rationalistischen Union !«

Der Gelehrte spinnt seinen Gedanken weiter:

»Das erklärt natürlich unseren Ursprung, die tiefgehende Verwandtschaft zwischen dem Menschen und dem Universum, aber damit ist nicht der Einfluß auf die Gegenwart erklärt, wenn ich so sagen darf, ein Einfluß auf den Charakter, das Schicksal.«

»Das kommt darauf an«, sage ich. »Denn noch fehlt uns *the missing link*, das Glied in der Kette. Aber vielleicht bekommen wir die Erklärung dafür bald, vielleicht schon morgen. Der astrologische Lehrsatz bezeugt, daß alle irdischen, geologischen, biologischen, psychologischen, physisch-chemischen Erscheinungen einer einzigen und selbstben Energiequelle entstammen: *der kosmischen Energie*. Und die Astrologie besitzt dieses *Gesetzbuch*, das die kosmische Energie regiert. Vielleicht kann man das in bezug zu Bergsons *Schwungkraft* setzen. In diesem Zusammenhang las ich neulich, daß die moderne Physik auf ein einheitliches Konzept der Realität zurückkommt. Es handelte sich um den Begriff des Gluon, einer Substanz, die der verbindende Stoff der unendlich kleinen Partikel

sein soll; eine Substanz, die in jedem physikalischen Phänomen enthalten sein soll. Angeblich hat Einstein so eine Intuition gehabt, und jetzt scheint ihm jeder recht zu geben. Nehmen wir einmal an, die kosmischen Winde würden über diese Substanz wehen, dann würde das alles erklären! Wir bestehen ja alle aus diesen Partikeln. Dann fände man eine Globalität a la Leibniz wieder; eine einheitliche Konzeption der Schöpfung. Ich hoffe, daß ich das noch erlebe«, sage ich nostalgisch.

Reeves protestiert, schüchtern, galant:

»Sie sind sehr jung... und die Physik macht Riesenfortschritte! Also...«

»Ja, Monsieur, aber sagten Sie nicht, daß die Realität sich uns immer entzieht? Das meinen auch moderne Physiker wie Bernard d'Espagnat, der betont, daß die letzte Realität verborgen ist. Er sagt auch noch etwas anderes, was nicht in das Ohr eines Tauben (Astrologen) fällt!«

Ich warte auf eine Reaktion, und sie kommt auch prompt, trotz unseres zweiten Gangs, Schweinefleisch mit vielerlei Gemüse. »Was denn?« fragt der Astro-Physiker interessiert.

Ich versuche mich zu konzentrieren:

»Ja... er sagt, daß die alte These, nach der sich zwei gleichzeitige, aber geographisch voneinander entfernte Ereignisse nicht beeinflussen können, falsch ist, das weiß man heute. Anders gesagt, Interdependenzen oder Interferenzen sind zwischen zwei weit voneinander entfernten Ereignissen möglich. Also, habe ich recht, wenn ich mich innerlich —und rein intuitiv—

tiv!— aufrege, wenn man immer als entscheidendes Argument die Distanz der Planeten anführt?«

»Ja, die rein kausale Wissenschaft der geschlossenen Systeme, die in den letzten zweihundert Jahren bestimmend war, erklärt sicherlich nicht alles. Und unsere wissenschaftliche Schule, die sich auf Ziffern, Kurven, Statistiken gründet, ist sicherlich nicht die einzige Arbeits- und Forschungsmethode. Freud zum Beispiel hat eine Arbeitsmethode gefunden, die nichts mit der chiffrierten Sprache zu tun hat und die trotzdem funktioniert, auch wenn man mit seinen Ideen nicht übereinstimmt. Seitdem wird sie häufig benutzt.« Hubert Reeves greift nach seiner Schale mit dem dampfenden Reis und fährt fort:

»Sicher ist, daß die Wissenschaft dabei ist, ein beunruhigendes Netz von himmlischen, irdischen und ökologischen Interferenzen zu entdecken. Allmählich erhält man von unserem Planeten einen globalen Eindruck: Man weiß, daß er von Kräften der Galaxie, der Sterne, der Sonne, der Planeten... beeinflusst wird.«

Der kleine Mann macht mich neugierig. Eigentlich ist er mir sehr sympathisch. Vielleicht, weil ich so gar keine Eitelkeit an ihm spüre. Ich unterbreche ihn:

»Ja, da haben Sie's ja auch schon! Wo ist denn der Sprung?

Wenn wir schon aus den gleichen Stoffen wie der Kosmos bestehen, fände ich es auch normal, wenn wir im gleichen Rhythmus wie er schwingen würden, wenn wir weiter solidarisch wären, mit ihm durch unsichtbare Fäden verkettet. Das Ausgangspostulat der Astrologie, die Einheit des Kosmos und die ! *Überein-*

stimmung zwischen den *Strukturen* dieser verschiedenen Elemente und wir gehören dazu—, scheint also weniger unwahrscheinlich, selbst mit Ihren Augen des Astro-Physikers gesehen, vermute ich ?« füge ich listig hinzu.

Hubert Reeves beobachtet mich mit seinen sehr blauen Augen, deren Blick nach innen gerichtet scheint.

»Solange wir keine Erklärung hierfür haben oder wenigstens eine plausible, zufriedenstellende Hypothese... Ich weiß wohl, daß der Mond zum Beispiel Rätsel aufgibt, weil er von jeher in den verschiedenen Mythen und Zivilisationen mit der Mutterschaft verbunden wurde. Seltsamerweise — ist es nun ein Zufall oder liegt es daran, daß sich der Mensch diesem Rhythmus angepaßt hat ? — ist der Menstruationszyklus der Frau dem des Mondes ähnlich. Ich weiß wohl, daß es Sonnenflecken gibt, die man mit allen möglichen menschlichen, psychologischen, gesellschaftlichen, politischen, geophysischen Unordnungen gleichsetzt. Aber haben Sie dafür Hypothesen ? Eben sprachen Sie von kosmischen Winden. Was wollen Sie genau damit sagen ? Wellen welcher Art ?«

»Geomagnetische und akustische Vibrationen, die so schwach sind, daß man sie kaum messen kann. Unsere Instrumente sind wahrscheinlich noch nicht empfindlich genug, um die kosmischen Strahlungen zu messen. Ich bin sicher, es handelt sich um Vibrationen, die je nach den Winkeln, die die Sender-Sterne von den Empfänger-Sternen trennen, mehr oder weniger harmonisch oder gestört, die dem Kosmos zugehörige Energie übertragen. Übrigens hat Nelson, ein

amerikanischer Radio-Techniker, fest-gestellt, daß der Empfang normal war, wenn sich die Planeten in einer Winkelstellung von 120° oder 60° zur Erde befanden, das heißt, ein Trigon oder ein Sextil bildeten, um das astrologische Vokabular zu benutzen. Der Empfang war sehr gestört, sobald sich die Planeten im Quadrat oder in Opposition befanden, das heißt in einer Winkelstellung von 90° oder 180° .«

Reeves scheint interessiert, ja überrascht.

»Haben Sie noch andere Beweise dieser Art«, fragt er. »Ich hatte noch nie etwas von diesem Experiment gehört.«

»Haben Sie noch nie etwas von den Gauquelinschen Statistiken gehört?«

»Ja, die Verbindung zwischen gewissen Planeten — auf den Achsen des Horizonts und dem Meridians des Geburtsorts und gewissen besonderen Berufen? Mars zum Beispiel bei militärischen Führern und Sportlern, wollten Sie das sagen?«

Ich bewundere das Wissen meines Gesprächspartners auf einem Gebiet, das nicht das seine ist.

»Ich finde es nur schade«, fügte er hinzu, »daß es nicht die Astrologen sind, die seither diese Dinge überprüft haben.«

»Aber im Gegenteil, Monsieur«, sage ich sehr überzeugt: »Wäre das der Fall gewesen — man muß sich dabei vorstellen, daß sie die moderne Technik in Form der Statistik zur Verfügung gehabt hätten, die ja das Fachgebiet dieses Forschers beim CNRS ist — hätte man sofort am Wert der Ergebnisse gezweifelt. Es ist

schon schwierig genug, diese Resultate zu verbreiten, so wie sie von der offiziellen Wissenschaft verdunkelt werden, so sehr, daß Gauquelin neue Begriffe erfinden mußte, um nicht von der bestätigten astrologischen Tradition zu sprechen! Er spricht vom Einfluß der Sterne, von biokosmischen Rhythmen, von Kosmobiologie, um nicht als Symbolist abgewertet zu werden, der Arme! Aber was er auch tun mag, es bleibt Astrologie. Und als spektakuläre Beweise gibt es ja noch die Experimente des amerikanischen Psychologen Clarke, der die ganze Sache sehr systematisch aufgezogen hat.«

»Es würde mich sehr interessieren, sie kennenzulernen, aber, Madame: sind Sie nun für einen physikalischen, meßbaren Einfluß, auch im Bereich der Idee, oder für eine symbolistische Interpretation, denn, ich glaube, es gibt ja beide Schulen?«

»Zunächst einmal glaube ich, daß sich diese beiden Standpunkte nicht gegenseitig ausschließen, im Gegenteil. Ich glaube, es handelt sich dabei ebenso sehr um ein *Zeichensystem* wie um ein Kräfte- oder Einflußsystem im kausalen Sinn des Wortes. Wenn man sich unbedingt entscheiden müßte, würde ich mich für die Gleichzeitigkeit entscheiden, so wie sie Plotin schon hinter dem Geheimnis der Sterne vermutet hatte.«

»Ah! Hat sich Plotin, der neoplatonische Philosoph, dazu präzise geäußert?« fragt der Astro-Physiker.

»Allerdings. Er sagte, wir seien Tänzer, die zu einer himmlischen Musik der Sterne tanzten. Es gibt also keinen wirklichen Grund, keinen Einfluß, sondern Gleichzeitigkeit. Dieses Wort wurde übrigens von

Jung gebraucht, um das gleiche Phänomen zu erklären. Aber noch einmal, das schließt nicht gleichzeitig den physikalischen Einfluß aus, denn wir leben inmitten einer riesigen Energiereserve, nicht wahr?»

»Das ist sicher, und ich würde behaupten, daß, wenn es die Astrologie gibt, ich die Astrologie, so wie Sie sie praktizieren, zu eng finde.«

»Ah!« sage ich entsetzt.

»Ja, Sie kümmern sich ja nicht um galaktische Strahlungen, Die Quasare, die Magellanschen Wolken... Das Zentrum der Galaxie ist ohne Zweifel ein Punkt von höchster Wichtigkeit, in dem sich gewaltige Phänomene abspielen, auf die wir nach dieser Hypothese sehr empfindlich reagieren würden!«

»Ich finde Sie phantastisch«, sage ich. »Denn jetzt sind Sie ja päpstlicher als der Papst: Wenn man Sie so hört, ist die Astrologie nicht reich, nicht offen genug. Aber Sie müssen ja wissen, daß all diese Phänomene nicht mit dem bloßen Auge erkennbar sind, was ihr Fehlen in der traditionellen Astrologie erklärt. Die Astrologie ist jedoch eine offene Wissenschaft, sie ist im Begriff, sich zu entwickeln, eine Wissenschaft in Bewegung, und sie braucht, um Fortschritte machen zu können, alles, was sie von anderen Disziplinen übernehmen kann — und vor allem von der Ihren, Monsieur. Wenn die Verachtung für sie nicht seit Jahrhunderten ihre Entwicklung gebremst hätte, wäre sie bereits systematisch erforscht worden, gäbe es astrologische Stiftungen, Forschungszentren, die vielleicht schon viel geklärt hätten. Denn es gibt viele Dinge zu klären. Den Einfluß der Asteroiden zum

Beispiel, der Satelliten des Jupiter, der von Pluto, und der hypothetischen transplutonischen Satelliten usw. Ich hoffe, daß wir sehr bald soweit sind. Wenn die anderen Forscher der offiziellen Wissenschaft so offen sind wie Sie, dann gibt das zu den schönsten Hoffnungen Anlaß.«

»Und ich füge hinzu: wenn alle Astrologen ihre Kunst so überzeugt wie Sie verteidigen, Madame«, ergänzt Hubert Reeves. »Leider hat man nur allzu oft das Gefühl, daß sich Ihre Wissenschaft in der Form einer Offenbarung, einer Religion zeigt, und ich glaube, das schadet dem wissenschaftlichen Image der Astrologie erheblich.«

»Dafür gibt es zwei Gründe, glaube ich: der eine ist, daß sich die Astrologen im Augenblick auf eine empirische Tradition berufen, solange es keine tatsächliche *Erklärung* gibt; die andere hängt mit der Natur der Astrologie zusammen, die einheitlich ist, alle Tatsachen in einer gemeinsamen symbolischen, poetischen Sprache vereint, die unseren Wissenschaftlern entsetzlich un-wissenschaftlich vorkommt. Aber die Zeit der Schöpfungsmythen, das heißt der Weltsysteme ist wieder im Kommen, da die Physiker sagen, daß ›die Metaphysik nicht nur den Metaphysikern gehört‹, daß ›der gesunde Menschenverstand in tausend Stücke zerspringt‹ und daß es darüber hinaus ›das Unwahrscheinliche ist, was am allerwahrscheinlichsten sein wird‹. Und dann, warum soll man sich der Mystik schämen, dieses Mensch-Universum umfassenden Globalität? Was bringt uns das trockene Wissen, wenn es nicht in eine Weisheit eingebettet ist, in eine Vision der Welt?«

»Eben, die Erkenntnis«, sagt Reeves lächelnd, »und das reicht doch, oder?«

»Ja, vorausgesetzt, sie wird wirklich von einem Ganzen erhellt. Ich denke dabei an gewisse stark vergrößerte Aufnahmen, die die Filmtechnik ermöglicht. Bis die Kamera weit genug zurückfährt, ist das Auge unfähig, eine Information aufzunehmen, dem vergrößerten Bild einen *Sinn* zu geben. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Ich finde Ihren Vergleich beunruhigend. Aber ich bin mir nicht sicher, ob er alle meine Kollegen beunruhigen würde!« sagt Reeves amüsiert.

»Ihre Kollegen leben nämlich im ›unendlich Kleinen‹ oder im ›unendlich Großen‹ und vergessen, daß es ein ›unendlich Komplexes‹ gibt. Ich glaube, es war Teilhard de Chardin, ein berühmter Stier, der diese Nuance, die mir wesentlich erscheint, hinzufügte. Die Astrologie kommt aus dem unendlich Komplexen, weil sie *alle* Realitäten integriert — darin besteht ihre Schönheit. In diesem Zusammenhang sprach, glaube ich, Roger Caillois von den *Diagonalwissenschaften*, die mit zahlreichen anderen Wissenschaften Kontakt aufnehmen, sie in gewisser Weise kreuzen. Eben, die Astrologie ist die diagonale Wissenschaft par excellence.«

»Und weiter?« fragt der Astronom interessiert. »Abgesehen von der Psychologie und der Philosophie, glaube ich nicht an ihre anderen Anknüpfungspunkte.«

»Aber hören Sie mal, Monsieur, es gibt eine Menge anderer Punkte: die Medizin, die Soziologie, die Pädagogik. Und ihre Anwendungsgebiete sind zahlreich:

sie kann ebenso eine Bereicherung der Psychopathologie sein wie eine Orientierungshilfe in beruflicher Hinsicht, im Geschäftsleben sein. Sie kann der Justiz helfen, feiner zu urteilen, sie also gerechter machen, indem man die Persönlichkeit des Angeklagten stärker beleuchten kann. Allgemein gesprochen, kann sie eine große Hilfe für alle möglichen Gebiete des modernen Lebens sein, im gesellschaftlichen wie im politischen Bereich. Im Idealfall könnten die Leute —wenn man sie zuvor über eine Konstellation, die zur Gewalttätigkeit und Aggressivität prädisponiert, informiert— die Bedeutung eines Streiks, einer Demonstration relativieren lernen. Ich weiß das.«

»Vorausgesetzt, die Astrologie ist begründet, wird sie denn dann nicht in dem Augenblick gefährlich? Kann sie nicht mißbraucht werden, um einzelnen Machtansprüchen, individuellen Bestrebungen zu dienen, wie man das schon in der Geschichte erlebt hat?«

»Sicherlich ist sie, wie alles Wissen und vor allem alles Handeln, zweischneidig. Aber wir leben ja in einer permanenten Gefahr! Die Gefahren sind zahlreich: Unfall, Krankheit, moralische und physische Verschmutzung, Atomgefahr. Würde die Astrologie ihren geheimen Charakter verlieren, so verlöre sie auch ihren magischen Aspekt. Sie würde ihre eigenen Antikörper absondern, wie das alle Disziplinen tun, die öffentlich diskutiert, praktiziert, kritisiert werden. Wenn die Leute informiert würden, könnten sie lernen, die Spreu vom Weizen zu trennen, wie sie das täglich in der Werbung, einer gewissen Presse, der Politik tun müssen. Wir verbringen unsere Zeit damit,

empfangene Informationen auszusortieren. Wären wir darum bereit, auf diese Informationen zu *verzichten*, nur weil sie nicht immer das exakte Abbild der Realität sind? Nein, nicht wahr? Ich glaube, man muß aufhören, die Menschen wie unmündige Kinder zu behandeln. Man muß ihnen vertrauen. Letztlich wissen sie doch, was echt und was Mist ist.«

Reeves rümpft die Nase: »Wie Sie sagen, letztlich. Ich glaube, man kann die Menschen ziemlich täuschen, vor allen Dingen heute, wo alles so raffiniert ist.«

»Ehrlich«, sage ich, »die Vorteile sind weitaus größer als die Gefahren oder die Nachteile. Was ist der Grundbeitrag der Astrologie? Das sokratische ›Erkenne Dich selbst‹. Stellen Sie sich vor, wie gut sich das auswirken kann: Sie relativieren sich selbst, indem Sie Ihre psychische Struktur kennenlernen, wenn Sie erfassen, wie Ihre Persönlichkeit in Hinblick auf die Norm, die Familie, die Freunde, den Beruf, die Politik einzuschätzen ist. Es ist einfach phantastisch, denn diese Erkenntnis erlaubt es Ihnen, besser mit sich umzugehen, und in bezug auf die anderen werden Sie empfindsam und nachsichtig. Denn *alle* Geburts- horoskope lassen Schwächen erkennen. Wenn das Geburtshoroskop zu viel unangenehme Dinge enthüllt, können Sie ja zu dieser Person Distanz beziehen, weniger leiden, wenn die Beziehungen zu diesem Menschen Abhängigkeits-, Liebes-, Familien oder gesellschaftliche Beziehungen sind.«

Hubert Reeves überlegt:

»Ja, vielleicht. Ich gestehe, daß ich darüber noch nie nachgedacht habe. Aber alles, und das sollten wir

nicht vergessen, unterliegt dieser grundsätzlichen Frage: Kann man die Astrologie als Wissenschaft der Beziehungen zwischen dem Universum und dem Menschen durch das Experiment nicht nur in ihrer eigentlichen Funktion zeigen, sondern auch *erklären*?«

»Meine Antwort ist ja. Sie ist sicherlich erklärbar, da sie einer überprüfbaren Realität entspricht, selbst wenn sie noch nicht *erklärt ist*. Ich bin überzeugt, daß wir kurz vor dieser Erklärung stehen, wir werden sie bald haben, und dann werden diese präventösen Skeptiker, diese Griesgrame, diese kurzsichtigen Rationalisten, konvertieren müssen, sich an diese neue Übereinstimmung anpassen müssen, der dann ein kultureller Konformismus geworden ist. Ich amüsiere mich sehr, wenn ich daran denke, wie sie ihr Mäntelchen umdrehen müssen.«

»Sie scheinen ja Ihrer Sache sehr sicher zu sein?«

»Das bin ich auch. Am Ende triumphiert die Wahrheit immer (ich lache). Auf die Dauer hat sie mich auch überzeugt! Wenn ich bedenke, daß ich neulich meine Mitgliedskarte der *Société astronomique de France* gefunden habe. Damals war ich zwanzig. Nie hätte ich mir vorgestellt, daß ich eines Tages einem Astro-Physiker wie Ihnen gegenüber sitzen würde und wie vor einiger Zeit Schatzmann, um über Astrologie zu sprechen.«

»Wollen Sie sagen, daß Sie sich mit zwanzig schon für die Sterne interessierten?« fragt Reeves erstaunt.

»Tja, diese Karte beweist mir das. Schließlich fallen die Würfel schon sehr früh, selbst wenn man es nicht weiß, das ist ja das Tolle an der Sache. Aber mein In-

teresse für die Charakterologie und für die Astrologie liegt schon viel weiter zurück. Ich war noch nicht mal fünfzehn. Dabei fällt mir ein, daß es die psychologische Neugierde und die philosophische Fragestellung war, die mich zu den Sternen als Studienobjekt führten, und nicht umgekehrt.«

»Wollen Sie damit sagen, daß die Motivationen eines Astrologen und eines Astronomen überhaupt nicht die gleichen sind?«

»Allerdings. Sokrates machte einen deutlichen Unterschied zwischen bei den Interessen, als er riet: ›Erkenne Dich selbst‹, und er fügte hinzu — was man oft vergißt: ›und überlasse die Natur den Göttern‹. Der zweite Teil des Satzes geht Sie an, wie alle Physiker, wie alle die, für die Wissenschaft *Studium der Außenwelt* bedeutet. Sie vergessen den *Gegenstand*, wogegen nach Sokrates dieses Studium über dem anderen stehen soll, ja es sogar ausschließen soll. Selbst wenn man zugibt, daß Sokrates in dieser Hinsicht zu weit geht für unseren modernen Verstand, der so von der Technologie eingenommen ist, soll uns das doch nicht die *Ordnung* vergessen lassen, die Hierarchie dieser Studien: Zuerst das *Ich* — das das Wissen über die anderen impliziert — durch die Innenschau und Selbstanalyse, dann eventuell das, was uns umgibt, den Rest der Welt, das Universum als solches.«

Der Astronom folgert:

»Für Sie ist also die Astrologie die klassische Wissenschaft der Persönlichkeit?«

Begeistert stimme ich zu:

»Ja, genau.«

Als wir das Restaurant verlassen, meint Reeves:

»Also, wenn ich recht verstehe, hätten Sie den Bestrebungen und Interessen Ihrer frühen Jugend mehr Aufmerksamkeit widmen sollen? Ihre Laufbahn hätte also direkter sein können.« »Oh, wissen Sie, ich habe immer gerne die Schule geschwänzt, Sie nicht?«

Dann verabschieden wir uns, beide —glaube ich— begeistert von dieser Begegnung der zwei feindlichen Schwestern.

Paris, Donnerstag 5. Oktober

Henri-Joseph Gouchon ist heute morgen sanft entschlafen. Dort unten an der Atlantik-Küste, bei seinem treuen Freund Robert Courand. Seit langem hatten es die Sterne auf meinen Meister, den doppelten Fisch, abgesehen, und seit langem war er sehr krank. Da er seinen nahen Tod fühlte, und wie ich später erfuhr, voraussah, hatte er den Wunsch geäußert, mich zu sehen. Ich war sofort zu ihm nach Nantes gefahren und hatte ihm vierundzwanzig Stunden Gesellschaft geleistet. Diese Stunden gehören zu den bewegendsten meines Lebens.

Er war noch ganz klar, aber sah sehr traurig aus, ganz gelb von einer Gelbsucht. Und weil sein Gesicht so mager war, wirkte es schon wie eine vorweggenommene Totenmaske. Wie herzerreißend sah er aus, in seinem demütigen und resignierten Schweigen im Angesicht des Todes.

Was ich nicht wußte, und was mir unser Freund Robert später erzählte, war, daß Henri Gouchon, der

große Meister der Astrologie, versuchte, sie wie ein Kind zu überlisten, oder doch wenigstens mit ihr zu handeln. In den Wochen, die dem großen Abschied vorausgingen, versuchte er tatsächlich von den großen' Primärdirektionen und, von seiner Persönlichkeit ausgehend, ein anderes letztes Datum zu errechnen, indem er seine Geburtszeit um einige Minuten verschob. Rührende Manipulationen einer Kreatur, die nicht abdanken will. »Der Mensch ist ein Tier, das weiß, daß es sterben wird«; ja, aber der Astrologe ist doppelt ein Mensch, weil er darüber hinaus die Möglichkeit hat, zu wissen, *wann*.

Ich erinnere mich, daß mir Henri Gouchon sein großartiges *Lexikon der Astrologie* mit einem Satz widmete, der mich vor Freude erröten ließ. Letzte Hommage eines Weisen, der mit seinen achtzig Jahren mit mir noch so aufmerksam und schüchtern umging wie ein junger Mann:

»Für Elizabeth, der anmutigsten und gelehrtesten Astrologin, die ich kennen- und schätzenlernen durfte. Mit all meiner Zuneigung.«

H. GOUCHON.

Bezaubernder Henri, Ihre Sanftheit, Ihre Großzügigkeit waren ohnegleichen; Sie hatten etwas, was nicht von dieser Welt war, und das spricht dafür, daß man Sie wahrscheinlich manchmal für einen Naiven halten mußte, wie man den einfachen bescheidenen Einstein oder ähnliche Menschen, deren Beschäftigungen unserer irdischen Welt fremd sind, für Naive hielt. Das erklärt vielleicht auch Ihr bescheidenes Pil-

gerleben, nie häuften Sie irdische Güter an. Sie lebten in totaler Entbehrung, in karger Strenge. So sehr, daß ich jedesmal, wenn ich Sie besuchte, mich fragte, wie Sie so leben konnten, ohne jeden Komfort, in Ihrer Mansarde, die im Sommer zu heiß und im Winter zu kalt war.

Armer Henri, Sie waren ja Ingenieur, Sie hätten in einem gewissen Wohlstand leben können. Die Wissenschaft der Urania entzückte Sie so vollkommen in Ihrer Grotte des Ali Baba, überhäufte Sie so mit ihren Gaben, bereicherte Sie so mit ihren Geheimnissen, aber ließ Sie ganz nackt, arm und allein, oder fast.

Heute morgen, als Robert mir die Mitteilung machte, habe ich die meisterhafte *Auferstehung* von Gustav Mahler, diesem gottbegnadeten Krebs, aufgelegt... Ich habe sie Ihnen zu Ehren aufgelegt, Henri. Ich saß auf meinem orientalischen Sitzkissen und dachte an Sie und an all das, was ich Ihnen verdanke.

G wie Gouchon, wie Guru. Sie waren so viel für mich: Freund, Berater, Vorbild, Mentor, Initiator, Meister. Ihre totale Strenge, Ihr scharfer, wacher Geist wurden mir zum Vorbild. Die Prüfungen, die Experimente, reichten in Ihren Augen nie aus; Ihre Ergebnisse waren immer im Konditional abgefaßt: »Es scheint mir, man könnte hier folgern, daß...« So drückten Sie das aus. Als echter Wissenschaftler, der Sie waren, mein Meister, haben Sie mich in meiner Natur als Advokat des Teufels bestätigt.

Sie, die Sie niemand richteten, gingen hart ins Gericht mit den Leichtgläubigen, mit denen, die Ihrer Wissenschaft gegenüber nachsichtig waren und all

den magisch-symbolischen Auswüchsen derer, denen es auf geistigem Gebiet an Stärke fehlte. Diese Strenge, diese Unbeugsamkeit, standen in seltsamem Kontrast zu der Sanfttheit Ihres Charakters, zu Ihrer Nachsichtigkeit in jeder Beziehung, die mich manchmal aus der Fassung brachte, mich, die ich nicht lau sein kann. Ich gestehe, manchmal machte ich den Fehler, Ihre tiefe Güte für Gleichgültigkeit zu halten.

Das Streben der Seele nach dem Unendlichen, Öffnung, das Aufbrechen aller menschlichen Grenzen, unsägliche Freude, die Seele von Hoffnung wie ein Segel gebläht, all das verspüre ich in diesem gesegneten Werk Mahlers. Und das schenke ich Ihnen, Henri, um Sie auf Ihrer langen Reise zu begleiten, die Sie auf ewig von uns entfernt. Nie wieder...

Diese *nie*, diese *nie mehr*, ich hasse sie; das sind die Adverben des unwiderruflichen Tods, des schwarzen Lochs und des Schweigens; ich hasse sie. Aber für mich, mein Meister, sind Sie nicht tot, denn Sie leben in mir, wie Sie in jenen leben, die Sie beweinen. Sie leben in mir, Sie, die Sie mich die Weisheit der Sterne gelehrt haben, das Fügen in ihr erhabenes Gesetz.

Sie leben in mir, denn durch Sie und vor allem durch Ihr Beispiel habe ich gelernt, daß wir, gleich dem Alchimisten, eine Verwandlung herbeiführen müssen, nein, keine Verwandlung des Goldes, aber die unseres Jammers, unserer Grenzen, unserer Komplexe, ja unseres Schicksals.

Sie leben in mir, denn Sie haben mich gelehrt, daß es zwischen dem passiven Fatalismus und der kindlichen, absurden Revolte das Fügen gibt, das Ja zum Le-

ben, wie es der Buddhismus predigt, wie es Nietzsche nach Zarathustra sang. Sie haben mich die Notwendigkeit der Arbeit an uns selbst gelehrt, ausgehend von der Geburtsdisposition, die das Geburtshoroskop darstellt, und die unserer Korrekturen bedarf, um diese gekrümmte Pflanze, die wir alle sind, wieder aufzurichten. Und so wurden Sie mein mich stützender Mentor.

Sie haben mich auf die unerläßliche *philosophische Revolution* aufmerksam gemacht, sobald man sich der Logik der astrologischen Lehre verschreibt: all unsere jüdisch-christlichen Auffassungen sind angesichts des freien Willens zu überprüfen. Und das ist für unser abendländisches Denken ein Vorgang, der nicht ohne Schmerzen abgeht. Sie haben mir, mein Meister, die *Algrebra des Schicksals* beigebracht. Welch unschätzbares Geschenk, unersetzlich und schwer zu tragen wie Kronjuwelen.

Sie hatten Ihre eigene Art, zu überraschen und charmant zu sein. Eines Tages mußte ich im Fernsehen auftreten. Ich war voll-kommen fertig, denn ich wußte nicht, ob ich überhaupt ein Wort herauskriegen konnte. Meine Putzfrau hatte in der Küche ein Gefäß mit Bleichlauge stehenlassen, und ich hatte davon getrunken, weil ich es irrtümlich für Tee gehalten hatte: meine Kehle war ein einziges Reibeisen! Sie hatten mir ganz spitzbübisch angekündigt:

»Ich glaube, ich habe Ihre Geburtsstunde überprüfen können, mein Kleines, und zwar nach einer Methode, die wohl über jeden Zweifel erhaben ist. Ich habe sie nach dem Augenblick berechnet, in dem Sie

dieses Schweinezeug von Bleichlauge geschluckt haben; das ergibt für Sie einen M.C. bei 23°48'!«

Es gibt doch tausend Arten, Eulenspiegeleien zu treiben!

Ich halte es in diesem Haus nicht mehr aus. Auch Mahler schweigt, und heute ertrage ich die Stille nicht.

Ich habe mich in meinen Wagen gesetzt und fahre irgendwo hin, ohne festes Ziel. Und plötzlich stehe ich vor der Sorbonne, erstaunt über diese unbewußte Lenkung. Was will ich denn hier, in diesem Garten von Montaigne, wo ich mich damals hinsetzte, um meine Notizen aus den Vorlesungen nochmals zu überfliegen oder einfach nur um die erste Frühlingsluft zu schnuppern?

Wahrscheinlich habe ich das Bedürfnis verspürt, mit dieser Zeit wieder Kontakt aufzunehmen. Damals kämpfte ich nach allen Seiten, doch mit wenig Aussicht auf Erfolg, um ein Wissen, das alle Welt verachtete, um ein verfluchtes Wissensgut, gegen das ich selbst mit den Argumenten der Autoritäten gewappnet war, und das ich der schlimmsten Verworfenheit verdächtigte.

Und heute morgen, Henri, mein Meister, lege ich Ihnen diese neugierige Studentin, die ich war, zu Füßen, die den Weg zu Ihnen fand, über alle Hindernisse hinweg, allen Beschimpfungen zum Trotz.

Als ich heute morgen von Ihrem Tod erfuhr, der eine riesige schwarze Wolke über meine Seele warf, habe ich mir die Ephemeriden angesehen, in denen Ihr Tod als sehr schwarzer Tag für mich vermerkt war. In mei-

nem Sonnenhoroskop haben Saturn und seine Sichel heute einen Ehrenplatz. Und Sie sind tot, Henri.

Aber was ist der Tod ? Denn um uns die Bedeutungslosigkeit und das Mysterium zugleich zu zeigen, läuft das Geburtshoroskop weiter, als ob es sich nur um eine bedauerliche aber unbedeutende Veränderung handelte, nur um eine einfache Schwelle. Als ob der rote Faden unseres Lebens, statt zerschnitten zu werden, in einer wüstenartigen Gegend weiterliefe, wenn er die grünen irdischen Paradiese durchlaufen hat.

Oh, Relativität des Baums, der uns den Wald verdeckt, wir sind deine Sklaven. Nur einige von uns, deren Blick über den vor uns stehenden Baum hinweggeht, dürfen mehr sehen. Sie waren einer von denen, Monsieur Gouchon. Sie verstanden ja jene nicht, die sich beleidigt dem Einblick in die Zukunft widersetzen, den Vorhersagen.

,»Wie ?« sagten Sie mir, und waren selbst etwas schockiert, »Zeit und Raum sind Welten, die uns selbst überhöhen. Kommt daher die mystische Erfahrung, die die Astronauten erleben, wenn sie aus diesen unmenschlichen Regionen zurückkommen ? Ist die Vergewaltigung der Zeit eine größere Lästerung als die Vergewaltigung des Raumes ? Ich glaube es nicht. Es ist der Wissenschaft eigen, nichts zu respektieren. Warum sollte man die menschliche Zukunft respektieren, die Zeit des Menschen ?«

Meister, nach dem Zweifel haben Sie mich die Erkenntnis gelehrt, die mir erlaubte, schrittweise das Rätsel der Sphinx zu lösen. Durch sie haben Sie mich gelehrt, die Grenzen meiner Zerbrechlichkeit, meiner

Verletzlichkeit zu verschieben, die mir verwandten Seelen zu erkennen, meine Mitmenschen zu verstehen und sie dadurch besser zu lieben.

Durch die günstigen planetarischen Transite, diese Wundermittel, habe ich gelernt, meine Möglichkeiten besser zu nutzen, und ich verhielt mich abwartend, wenn die Transite, wie ein bitteres Getränk, ungünstig waren.

Sie haben mich die Wahrheit gelehrt, mich mit diesem kapriziösen Kind vertraut gemacht, das nicht den Regeln »menschlich, allzu menschlich« gehorcht; dieses Kind ist nicht gut erzogen. Die Wahrheit schert sich gar nicht um die offizielle Wissenschaft, ist unverschämt, aufsässig, gefährlich, entsetzlich lebendig und fordernd. Sie ist unabhängig von Moden, von akademischen Gesetzen; sie ist unzerstörbar. Diese Wahrheit läßt sich nur von den Neugierigen, den Vorurteilslosen, den Adepten des ›Warum denn nicht?‹ ausfragen und zähmen.

Meister, Sie haben mich auch die Weisheit gelehrt. Mit Ihrer Hilfe und durch meine Erfahrung habe ich eine seltsame Alternative der astrologischen Philosophie freilegen können. Alles spielt sich so ab, als ob man zwischen Glück und Kreativität wählen müßte. Sie wußten es. Die beängstigenden Geburtshoroskope, die in schmerzlichen Konflikten zerrissen sind, werden belohnt, erfüllen sich in der Schöpfung, in den Werken... oder im Verbrechen. Die Geburtshoroskope, die gefällig und harmonisch fließen, lassen sich leicht leben, in Wohlgefallen... und in der Sterilität. Kann man sich ein gepeinigteres Geburtshoroskop

als das eines Dostojewski oder eines Nietzsche vorstellen? Was unterscheidet sie eigentlich von den Geburtshoroskopen der Wahnsinnigen, der Neurotiker, der Paranoiden, wenn nicht die Vergeistigung, die der Gnade eigen ist?

Bild einer immanenten Justiz. Einige Vorspeisen meines Lebens scheinen mir einen Vorgeschmack des Teils gegeben zu haben, der mir wohl beschieden ist...

Und dann, Meister, haben Sie mich die Glut kennenlernen lassen, dadurch, daß Sie mich das phantastische und unglaubliche Netz des *gemeinsamen Werdens* spüren, und wenn ich so sagen darf, fühlen lassen, diese seltsamen und fast magischen Verbindungen, die zwischen den untereinander verbundenen Schicksalen existieren. Unseren ahnungslosen Augen erscheinen sie magisch, doch können sie durch die Himmelsgeometrie erklärt werden. So werden die Kontaktpunkte zwischen zwei Geburtshoroskopen — die die Sensibilisierung der Wesen gegenüber der Vibration des anderen erklären — zu Reibungsflächen, wenn sie durch die Konjunktion widrig, ja feindlich werden. So erklärt sich, daß der Tod des einen sich im Geburtshoroskop des anderen durch eine Dissonanz ausdrückt, die seine Stimmung, sein psychisches Gleichgewicht beeinflußt...

Schließlich, Meister, haben Sie mich die Freiheit gelehrt. Sie, der Fatalist, haben mir geholfen, meine innere Freiheit zu gewinnen.

»Frei sein«, sagt der wundervolle Wassermann Simone Veil, die Arbeiterphilosophin, »heißt, der Existenz zustimmen.« Und Sie haben mich begreifen ge-

lehrt, daß der einzige Weg zur Freiheit, der einzige Sieg, der über den Determinismus der Sterne möglich ist, in einer kostbaren Mischung aus Über-Bewußtsein und Über-Willen besteht. Weder der Wille allein noch das Bewußtsein allein sind ausreichend, seien sie jeder für sich auch noch so entwickelt. Da liegt, das habe ich verstanden, das Geheimnis der inneren Entwicklung. Und doch, Ihr Tod allein, der mich so schmerzt, reicht nicht aus, um meine Bestürzung zu erklären, daß ich heute, hier an dieser Universität stehe, die ich so geachtet habe und die mich so verraten hat.

»Universitas«, die Sorbonne, hat in meinen Augen eine Unterlassungssünde begangen, als sie die Astrologie, diese erhabene Wissenschaft, aus ihrem Kreis ausschloß. Sie, deren Aufgabe die Unabhängigkeit des Wissens ist, machte sich abhängig von der anscheinend unwiderruflichen Entscheidung, da sie seither deren *Status quo* respektierte: Das Verbot der Lehre von der königlichen Kunst der Sterne, erlassen von Colbert.

Dieses Tabu zerbröckelt aber mehr und mehr, und der Boykott löst sich auf. Henri, um Sie über Ihren Abschied zu trösten, habe ich Ihnen ein phantastisches kleines Bändchen mitgebracht. Ich glaube, Sie gehen gelassener von hier, wenn ich Ihnen vorlese, was es enthält. Es erfüllt mich mit wilder Freude, mit bitterem Jubel: nur Beiträge von Gelehrten! Von Universitätsdozenten und Professoren von überall, die einen Lobgesang auf das anstimmen, was seit fünfzig Jahren der Sinn Ihres Lebens war, und was seit fünfzehn Jahren der Leitfaden meines Lebens ist.

Was lese ich nun in dieser bescheidenen Zeitschrift *L'Astrologue*, unterschrieben von den bedeutendsten und würdigsten Lehrern Frankreichs (auch Belgiens!)? Zum Beispiel dies: »Was mich von Anfang an bei der Astrologie begeistert hat (...) ist der objektive Charakter, die Strenge, und die fast mathematische Präzision des Gesamtmodells, das sie der Anthropologie anbietet, das sich auf ein System von Strukturen und Beziehungen gründet, deren Anpassungsfähigkeit und *kombinatorischer Reichtum* nichts gemein haben mit dem, was die anderen Methoden anbieten. Mehr noch, in vielen Punkten (...) erlaubt es dieses Modell, die einen in bezug zu den anderen zu setzen und in gewisser Weise daraus eine Synthese zu ziehen.«

Sie lächeln, Henri. Ich weiß nicht, ob aus Freude oder Trauer. Und später, vom gleichen Professor noch dieser Versuch einer Definition des Wesens der Astrologie: »Es handelt sich... um ein *Zeichen-System* ähnlich der Informatikmethode, das heißt eine *Lesart* der möglichen oder unwahrscheinlichen Bahnen des Schicksals auf einem riesigen Raster oder Bild, das weit vor unseren Augen projiziert wird (Guy Michand in: *Astrologie et sciences humaines*).

Ich vermute, Sie sind ungläubig, Meister? Und doch ist es wahr, ich erfinde nichts.

Hören Sie noch dies: »Die Astrologie ist die praktische Anwendung einer psychologischen Erkenntnis, die die Möglichkeit bietet, Meinungen und detaillierte, gültige pädagogische Vorschläge zu formulieren, die auf einer ganz genauen Analyse aufbauen... der des Temperaments des Individuums, der *dynamischen*

Struktur seiner Persönlichkeit und ihrer kulturellen Möglichkeiten. Ihre Ergebnisse verdienen es, wissenschaftlich genauer untersucht zu werden, und ohne *a priori* (das unterstreiche ich hier), in Zusammenarbeit mit Astrologen, die in der Lage sind, Methoden und Grenzen der heutigen wissenschaftlichen Instrumente zu verstehen und sie zu nützen. (Wie Sie sehen, Meister, vertraut man unserem I.Q. nicht allzusehr !)

Meine persönliche Erfahrung zwingt mich, zuzugeben, daß die Astrologie mir bei der psychologischen Beratung eine bedeutendere und verfeinerte Informations- und Handlungsbasis vermittelt als die Tests und die klassischen Instrumente der modernen Psychologie« (Henri Cammaer, *L'Astrologie doit être pratiquée et étudiée sérieusement*). Schau, schau... Nein, Henri Gouchon, Sie träumen nicht, Sie hören ganz richtig. Ich sehe, wie Sie mit den Augen zwinkern, als ob die Sonne zu hell schiene. Ich weiß, Sie glauben nicht daran, Ihnen kommt das, was ich Ihnen da vorlese, wie ein Wunder vor. Ihnen, der Sie die Seele eines Menschen hatten, der Grenzen überschreitet, eines Fährmanns, eines Pioniers. Ich weiß schon, daß die Pioniere alle dieses enttäuschte Lächeln haben, wie Sie heute im Garten von Montaigne. Dieser andere Fisch, der großartige Autor der Essais, der genial sagen konnte, was Sie mir durch ein Beispiel vermittelten, Ausdruck Ihres gemeinsamen Zeichens: »Jeder Schritt auf dieser Erde kann Schaden bringen, besser auf ihr leicht und locker zu gleiten als einzusinken.« Mein Mond im Fische-Zeichen schwingt erregt bei diesen Worten, die die Quintessenz aller Weisheit enthalten.

Aber wo war ich denn, mit meiner letzten sublunaren Botschaft, die ich Ihnen widmete? Was sehe ich da, was schreibt da ein anderer Akademiker, dieses Mal ein Physiker? »Es gibt... Arbeiten über das Wachstum von Pflanzen und ihre Haltbarkeit im Wasser, bezogen auf die Mondphasen. Eingedenk der Bedeutung der Energieeinsparung in der modernen Landwirtschaft ist es bedauernswert, daß diese Randgebiete beim Publikum nicht mehr Interesse finden... Andere Wirkungen des Mondes auf den physiologischen Zyklus der Austern oder den Menstruationszyklus der Frau gehen weit über ein einfaches biomechanisches Modell hinaus, das an die Gesetze der Schwerkraft gebunden ist... Die *Feinheit* dieser Phänomene... macht' ihre Erforschung mittels der *organischen Physik* erforderlich —oder einer Physik der lebenden Systeme, das heißt ultrakomplex— die an unseren Universitäten noch nicht gelehrt wird... (Ah?...) Auf Grund ihrer Komplexität reagieren die lebenden Systeme auf sehr schwache elektromagnetische Felder... (Sie kommen noch drauf, Henri, warum sind Sie so früh von uns gegangen?) So dürfte der mögliche Effekt eines weit entfernten Planeten auf das psycho-physiologische Dasein eines Erdenbewohners die moderne Forschung nicht gleichgültig lassen, sondern sie zu neuen Schritten ermutigen.« (Was wollen wir denn, Meister, anderes als systematische Forschung? Endlich, endlich!)

Professor Wolkowski fährt so in seinem Artikel fort, der an diesem grauen Herbsttag wie ein Lichtblick wirkt: »Unter den verschiedenen Strömungen des heutigen wissenschaftlichen Denkens sind beson-

ders die Kybernetik, die allgemeine Theorie der Systeme und die Biokybernetik vielversprechend... Die biologischen Probleme sollten nicht nur nach Quantität, sondern auch nach Konstellation, Stellung, Form und Ordnung untersucht werden. (Genau das will die Astrologie ja vermitteln: eine *absolute Struktur*.) So könnte man hoffen, zwischen einem empirischen und traditionellen Wissen, das einen astrologischen Komplex von Bestimmungen darzustellen scheint, und dem Formalismus, der den modernen Wissenschaften entspricht, eine Übereinstimmung zu finden.

»Sie (die Astrologie) bringt... Präzision und Strenge, deren Richtigkeit und Bedeutung man in Kürze anerkennen muß.« (Guy Michand).

Ihr Schatten bebt vor Erschütterung, ganz nah bei mir, Henri, Sie spüren die baldige *Anerkennung* Ihrer Kunst, und Sie sind davon ganz überwältigt. Nach so vielen Jahren des Unverstandenseins, des Spotts, der in Ihnen nur noch müde Resignation bewirken konnte! Ich verspreche es Ihnen, ich werde nach besten Kräften Ihr Werk fortsetzen. Wie Sie werde ich mich dieser »großen Aufgabe des Astrologen weihen, dieser nie enden wollenden Aufgabe: dieser siderischen Macht lauschen, mich bemühen, das Unsichtbare zu formulieren« (L. Braun), und darum bitte ich Sie, mir zu helfen, wie Sie es immer getan haben, Meister.

Wie sagte doch dieser Prophet und Psychologe C. G. Jung, der Löwe-Wassermann? »Wenn die Leute, deren Bildung zu wünschen übrig läßt, bis in die kürzeste Vergangenheit geglaubt haben, über die Astrologie herziehen zu können, indem sie sie als eine

Pseudo- Wissenschaft betrachtet haben, die seit langer Zeit beiseite gelegt wurde, so präsentiert sich diese Astrologie, die aus den Tiefen der Volksseele steigt, heute wieder vor den Türen unserer Universitäten, die sie vor dreihundert Jahren verließ.«

Neben Ihrem Schatten, Henri, stehe ich mit *IHR* vor dem imposanten Portal meiner frühen Jugend. Wir drei schlagen mit unseren ohnmächtigen und hartnäckigen Fäusten an die uralten, geschnitzten Türen, in der verzweifelten Hoffnung, gehört zu werden.

Und wir lauern auf dieses erlösende Wort: »*Her-
ein!*«

EPILOG

Menton, Juni 1980

Mireille liegt neben mir im Sand. Sie sieht mich an mit ihren Katzenaugen und demselben sanften und zugleich schelmischen Ausdruck wie damals.

Wir haben Wort gehalten. Der Schwur der Sechzehnjährigen war doch zu feierlich gewesen, zu zwingend. Eine richtige Herausforderung. Aber sie und ich, wir haben uns Herausforderungen immer gestellt — also ! Warum sollten wir uns geändert haben ? Man ändert sich ja kaum.

»Oder, Mireille ? Was hält die Psychiaterin davon ?«

»Sicher, wir sind alle von Wiederholungs-Automatismen konditioniert und neigen dazu, immer wieder ähnliche Situationen zu schaffen.«

Ich unterbreche sie zustimmend :

»Die Astrologie erklärt das sehr schön mit den planetarischen Geburtsstrukturen, die einem eine Art psychologisches Gerüst geben. Der Lauf der Planeten über diese Strukturen (die man Aspekte nennt) verdeutlicht *die Momente*, in denen diese Wiederholungen eintreten. Sehen Sie, Frau Psychiater, Sie müssen die Astrologie erlernen !«

Noch vor einigen Monaten wäre Mireille bei diesem Vorschlag in die Luft gegangen. Jetzt antwortet sie nur :

»Na ja, vielleicht könnte ich ja Nützliches dabei lernen. Wenn ich das richtig sehe, entsprechen die *Aspekte* im Grunde den *Komplexen*.«

»Ja, mein lieber, kleiner Wassermann, und ein

ebensolcher negativer Aspekt in der Gestalt von zwei in Opposition befindlichen, planetarischen Kräften, kann, wenn er passiv erlebt wird, eine Neurose ergeben, und eine Perversion, wenn er aktiv gelebt wird. Schließlich kann er auch sublimiert werden oder übergangen.«

Mireille dreht sich um und sieht mich an :

»Kannst du mir ein präzises Beispiel dafür geben ?« fragt sie. »Nehmen wir zum Beispiel eine Dissonanz zwischen Mars und Saturn, ein Aspekt, der sehr schwer zu leben ist, den man übrigens sehr oft bei Selbstmördern findet. Die (passive) Neurose drückt sich durch Masochismus und eine selbstzerstörerische Tendenz aus. Die (aktive) Perversion durch Aggressivität, Brutalität, Härte, Sadismus. Ihn zu sublimieren heißt, ihn völlig zu akzeptieren oder über ihn hinauszuwachsen. Manchmal durchläuft derselbe Mensch alle drei Zustände nacheinander.«

Mireille überlegt und meint :

»Vielleicht ist da der minimale freie Wille, den du akzeptierst ? Was sicher ist, und was mir wirklich an deiner Astrologie gefällt, ist, daß sie eine Befreiung von der Schuld ermöglicht. Ich bin sicher, daß dir das gerade bei der Bewältigung deines Vaterproblems geholfen hat.«

Ich lächle und bin gerührt, daß sie das nicht vergessen hat.

»Ja. Das ist sogar eines der ersten Elemente, das mich dazu gebracht hat, mich in die Astrologie zu verbeißen : diese Bewußtwerdung. Auf einmal erschien mir die Person meines Vaters nicht mehr so wie vor-

her. Ich war ihm nicht mehr böse, oder beinahe nicht mehr, weil dies alles mit der unendlichen kosmischen Planung zusammenhing.«

»Die Psychoanalyse will ja auch Schuld- und Rachegefühle eliminieren, es gelingt ihr nur nicht immer«, sagt Mireille zögernd.

»Im Grunde gibt es doch zahlreiche Berührungspunkte zwischen deiner und meiner Kunst.«

»Weißt du, das muß so sein. Beide beschäftigen sich schließlich mit dem Menschen; aber der wesentliche Unterschied liegt doch in der Tatsache, daß euer Ziel, ihr Psychoanalytiker und Psychiater, ein therapeutisches ist. Ihr beschäftigt euch nur mit der Pathologie psychischer Strukturen, wogegen die Astrologie eine wesentliche Beschreibung des normalen und des kranken Menschen leistet, und zwar sowohl des psychisch als auch des physisch Kranken. Und dann, und das sollte man dabei auch nicht vergessen, erreicht die Astrologie in einer oder zwei Sitzungen das, wofür ihr Monate oder Jahre braucht... wenn ihr überhaupt etwas erreicht«, füge ich boshaft hinzu und spiele damit auf die Mißerfolge gewisser, psychoanalytischer Behandlungsmethoden an.

»Du bist streng«, meint Mireille etwas gekränkt. »Ich kritisiere deine Wissenschaft nicht, und du könntest vielleicht auch darauf verzichten...«

»Ach was«, töne ich laut, »du hast dich auch nicht zurückgehalten. Darin stehst du den anderen in nichts nach... Mir ist jedenfalls heiß, und ich springe mal rasch ins Wasser, aber ich werde dir noch sagen, worin der wesentliche Unterschied zwischen der Astro-

logie und all euren Theorien besteht. Nämlich darin, daß diese Theorien immer ihren Begründern gleichen, während die Astrologie Ewigkeitswert hat. Mit einer unveränderlichen, unpersönlichen Komponente, die sie gerade so überzeugend macht.«

»Aber immerhin wird auch sie von Astrologen praktiziert, und die sind doch auch Menschen«, bemerkt Mireille ironisch.

»Und die Psychoanalyse wird von Psychoanalytikern ausgeübt«, füge ich hinzu. »Da sind wir quitt. Denn Freud hat seine eigene Persönlichkeit, wie Adler, Jung und Lacan auch. Das sind schon eine Menge Filter, die alle ihre Eigenheiten haben. Zum Beweis erinnere ich dich an das Urteil Jungs über seinen Lehrer: ›Bei Freud‹, sagt er, ›ist der Patient nichts weiter als ein Streben nach Lust und ein Theater der Ängste‹. So etwas amüsiert den Astrologen, denn er weiß ja um die Zuordnung Stier/Lust und darum, daß die innere Angst als wesentliches Kennzeichen dem Skorpion zugeordnet ist. Und Freud war ja von diesen beiden Zeichen geprägt.«

»Du hast gewonnen«, schmolzt Mireille. »Aber paß auf, das ist bloß die erste Runde.«

Ich greife nach der Zeitung, die neben mir liegt.

»Ach, diese Franzosen sind doch verrückt«, sage ich und versuche Asterix zu parodieren. »Ist dir klar, daß sie sich darauf versteifen, nach Moskau zu fahren?«

»Aber Sport hat doch nichts mit Politik zu tun«, sagt Mireille. Eine Einstellung, die man verstehen kann.

»Da bin ich nun nicht deiner Meinung. Man muß ja

nicht nur wissen, wie man den Ball schlägt, sondern auch, wie er ankommt, oder ? Würdest du bei einem Nachbarn Skat spielen gehen, wenn du seine Handlungen ablehnst ? Was wir da machen, ist doch schließlich genau das gleiche, und bei derselben Gelegenheit werden wir auch noch die Invasion in Afghanistan gutheißen. Das kann uns teuer zu stehen kommen.«

»Oh«, meint Mireille, »so weit sind wir ja noch nicht. Bis dahin fließt noch viel Wasser die Seine herunter.«

Selbst der heiße Sandstrand läßt mich das Gespenst des Krieges nicht vergessen. Eine Schande ! Sogar am hellichten Tage muß es mich jetzt belästigen. Anstatt in seinem Reich der Finsternis zu verharren.

»Glaubt denn meine Lieblingshexe, daß es Krieg geben wird ?«

»Astrologisch gesehen ist es höchst wahrscheinlich, wenn du es wirklich wissen willst. Ich hab schon Angst... Und mich schaudert. Aber vielleicht können wir ihn vermeiden. Mit Wachsamkeit und Mut. Und auch mit gutem Willen. Der Horizont der Welt verdunkelt sich. Wir werden sehr klug sein müssen, sonst... Aber ich will nicht mehr davon sprechen. Im Augenblick sind wir glücklich. Laß es uns genießen. Ich geh mal ins Wasser.«

Ich bin aufgesprungen. Rückwärts laufe ich aufs Meer zu und rufe Mireille. Wie früher. Sie macht verneinende Gesten und krabbelt aus ihrem Loch im Sand. Die Wellen sind heute sehr hoch, fast wie der Atlantik in Ain Diab, vor so langer Zeit damals in Marokko. Gestern...

Die Fluten heben mich empor. Alge, Stern, Seerose, Nußschale. Ich lasse mich tragen. Auf halbem Weg zwischen Himmel und Erde sage ich *ja* zur Vergangenheit, *ja* zur Zukunft. Ich sage *ja* zum Leben. Eine Welle, höher als die anderen, rollt heran: herrlich, drohend, aber ich weiche nicht.

Möge Gott diesen Kelch an uns vorübergehen lassen...

Ein unbeweglicher Seestern bin ich, schwerelos gleitend, erfüllt von den Ozeanen des Meeres und des Himmels, die in mir wohnen, von mir Besitz ergreifen.

Verborgene Sterne des Firmaments, und ihr, geheimnisvolle Wellen des Schicksals, ich bin euch geschworen.

Ihr Wellen, Wasser oder Licht, wiegt mich, durchdringt mich, wogt in mir. Dringt in mich ein. Mächtig und friedlich.

Und dann, auch wenn ihr mich plötzlich angreift, mich umwerft, mich niederreißt.

Blind vor Hochmut...

Trotzdem. Ich bleibe eure gehorsame und gelehrige Verbündete.

Hartnäckig.

Das ist mein Wille. Das ist mein erstes und letztes Gelübde.

Nehmt mich doch mit, O erhabene Wellen, zu den Ufern, die meiner harren...

Anderswo ...

Aber ich bitte euch, seid träge und duldsam.

Bewegt euch langsam, ergreift mich langsam.
Laßt mir, in der Lebensmitte, noch etwas Zeit...
Nur noch ein wenig Zeit...
Von dieser mir gezählten Zeit...

FOTOS

VERBRENNT DIE HEXE NICHT



Surprenant sourire devant la perspective de tant de labeur...
Mais quand on aime, on ne compte pas ! (Ph. Durand - Scep.)

VERBRENNT DIE HEXE NICHT

Sept ans...
Motté girafe,
motté Heidi,
je pars
pour l'école
à Berne.
(Ph. H. Forrer.)



Seize ans. (Mireille, sa sœur et moi.)
Les trois grasses sur la plage marocaine d'Aïn Diab
en train de préparer — si peu ! — un examen.



Je suis de celles qui pensent
qu'une femme doit savoir
être femme-sujet,
femme-objet et,
pourquoi pas,
femme complètement d'objet...
à condition toutefois
de se garder d'être jamais
entre parenthèses.
(Ph. G. Borti - Sygma.)

Un certain regard...
(un rien désabusé ?)
sur le monde du cinéma.
(Ph. G. Borti.)



Ma période
Chanel.
(Ph. G. Saad.)





Des valises jamais défaits, des avions Londres - Milan - Hambourg - Zurich... l'art du maquillage et l'argent facile, voilà la vie de cover-girl et de mannequin. Tout cela au prix d'un régime draconien... et combien frustrant pour une vénusienne gourmande ! (Ph. R. Dehesdin et G. Betti.)





Dans «Château en enfer», film de guerre de Sidney Pollack
avec Burt Lancaster, j'étais à la fois femme de ménage
et fille à soldats.
(Ph. Angelo Frontoni Apis.)



Dans «Chronique d'une passion» de Roland Verhavert,
j'ai monté de plusieurs crans dans la hiérarchie sociale,
mais hélas, ma vertu est restée au même niveau... (D. R.)

«Sept fois femme»
de Vittorio de Sica,
avec Shirley Mac Laine.
A l'Opéra,
les deux panthères
se défient du regard
avant de sortir
leurs griffes ! (D.R.)



Moments de détente et de bonheur
avec des êtres merveilleux.
Avec Sofia Loren (ci-dessus), sur son balcon qui domine Paris.
A Rome (Cinecittà) avec Fellini et Mastroianni.
(Ph. Angelo Frontoni.)



Prise sur le vif, nantie de ma baguette magique, dans « Au bonheur des astres » sur Antenne 2, en pleine démonstration. (D.R.)



Depuis un an, je m'occupe d'un ordinateur américain pour mon travail de recherche impliquant des calculs astronomiques (qui seraient sinon inabordable parce que trop absorbants.) (Ph. Collignon - V.S.D.)

VERBRENNT DIE HEXE NICHT



Quelques jours avant sa disparition,
mon ultime visite à mon bien-aimé Henri Gouraud,
sur la terrasse ensoleillée d'Henri Gouraud
(aujourd'hui président de la Société astrologique de France).



Bordeaux, été 1976. Raymond Abellio, un ami cher,
prince de la philosophie moderne, et moi invitée
par le quotidien « Sud-Ouest » à faire une conférence sur l'astrologie.
Abellio définit celle-ci comme « un art, une science, une sagesse. » (Ph. Editions de l'Hermès.)



Sur mes chattes siamoises Tiffany et Uranie,
j'ai pu également constater la différence qui peut exister
entre un Bélier et une Vierge !... (Ph. M. Ristroph - Télé 7 Jours.)

VERBRENNT DIE HEXE NICHT



Ce n'est pas une vente de disques à la criée, mais une photo publicitaire pour mes douze 45 tours astrologiques, portraits-types de chaque signe. (Ph. G. Botti.)



Gilbert Bécaud ? L'inguidude du Scorpion, la gentillesse du vénéusien, la vitalité du marsien. Un entretien chaleureux au dernier étage de la tour du «France», un jour de juin 78. (Ph. A. Canu.)



Un Capricorne, un Scorpion et un Poisson s'aimaient d'amour tendre...
(Ph. R. Dehesdin.)

(Les photos non signées relèvent de la collection de l'auteur.)

Inhalt

ERSTER TEIL

»Werde, was du bist...«

1 David gegen Goliath	6
2 Die Wurzeln einer schändlichen Leidenschaft	46
3 Begegnung mit dem Schicksal	101
4 Ein zerstreuter Steinbock	136
5 Eine Herausforderung nach der anderen	170
6 Löwe, Bär und Venus	184
7 Coco Chanel, eine wilde und faszinierende Löwin	205
8 Meine Venus-Periode	242
9 Ich — ein Zauberlehrling	274
10 Tausendmal geboren	323
11 »Mit Stemengruß«	344

ZWEITER TEIL

»und sie bewegt sich doch...«

12 Das Bild einer Prostituierten	382
13 »Stars und Sterne« oder: Sterne machen Schlagzeilen .	445
14 Leserbriefe — ein Spiegel unserer Gesellschaft	498

DRITTER TEIL

Die Königliche Astrologie

15 Königliche Begegnungen	560
16 Schicksal oder freier Wille?	604
17 Meine Leidenschaft und ich	684
EPILOG	734
FOTOS	741